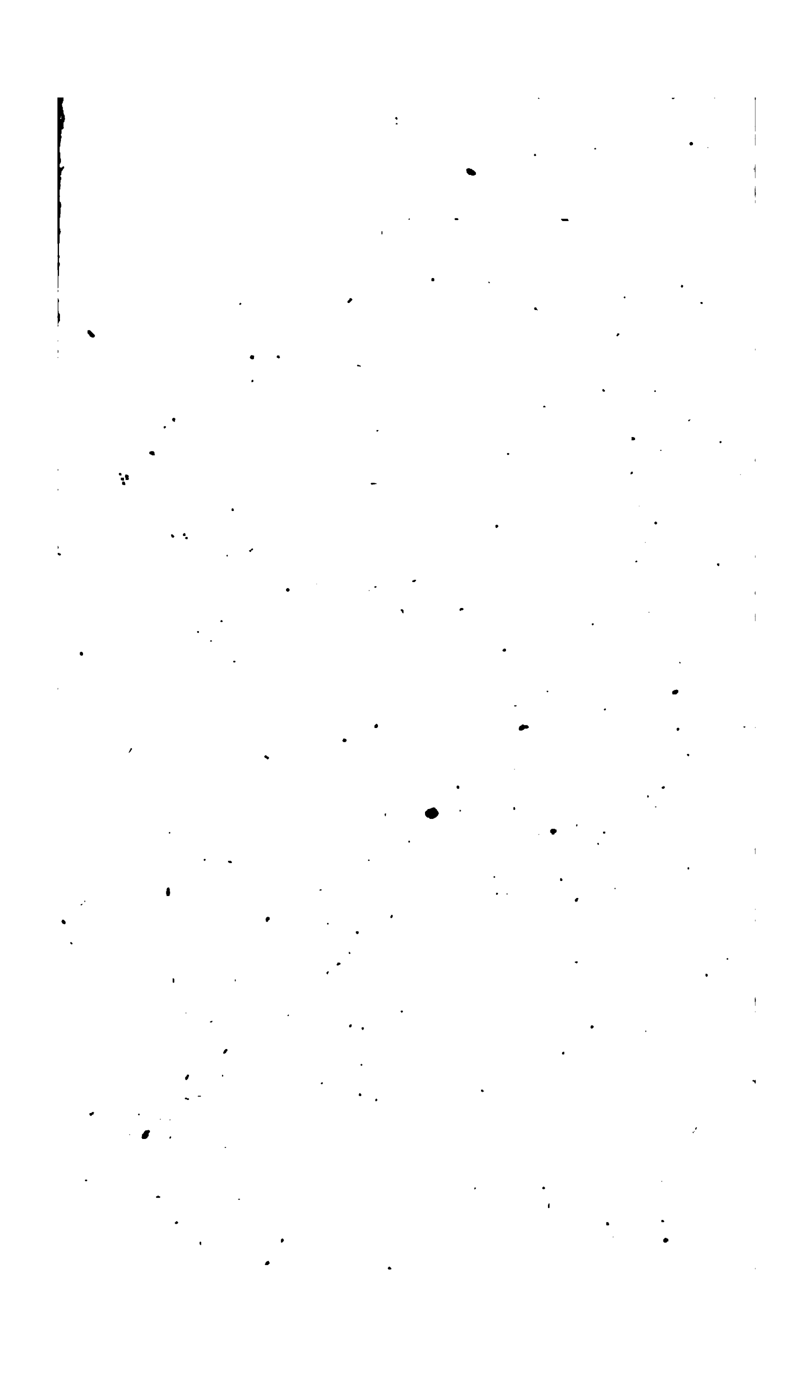



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Der Bote
aus
Thüringen.



Schnepfenthal,
Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt
1798.

[illegible]

Bote. Wirth.

Bote. Guten Morgen, Herr Gevatter! ich wünsche Ihm ein glückliches neues Jahr, langes Leben, gutes Auskommen, Frieden und Einigkeit, einen gnädigen Gott, und alles, was Er sich selbst Gutes am Leibe und an der Seele wünschen mag.

Wirth. Nun das heiß ich doch gewünscht; Ich will meine Sache desto kürzer machen; ich wünsche Ihm, Herr Gevatter! alles Liebes und Gutes. Aber in aller Welt, wie kommt Er nur auf den altmodischen Neujahrswunsch? Wenn Er sonst Späßchen mit solchen Sachen machte, so dächte ich wahrlich, es wäre ein Späßchen.

Bote. Wäre Er denn nicht mit dem Wunsche zufrieden, wenn er einträfe?

Wirth. I du lieber Gott! wer sollte wohl damit nicht zufrieden seyn; wenn anders das, was gewünscht wird, geschähe.

Bote. Und doch glaube ich, daß viel, sehr viel eintreffen würde, wenn sich alle Menschen so ganz aus Herzensgrund Gutes wünschten;

denn, wenn sie so aus Herzensgrunde wünschten, dann müßten sie sich, wenn sie nur ein wenig Scham im Leibe hätten, vor sich selbst schämen, wenn sie anders handeln wollten. Nehm Er einmal, Herr Gevatter! ich wünschte Ihm Frieden und Einigkeit; wenn ich Ihm nun dieses so ganz aus Herzensgrunde wünschte, müßte ich mich nicht vor meinem eigenen Schatten schämen, wenn ich mich mit ihm zanken wollte?

Wirth. Ja! wenn's so aus Herzensgrunde geschähe, dann müßte Er sich freylich schämen; aber so wird nichts gewünscht, sondern man sagt so was her, ohne daß man weiter etwas dabey denkt, weil es so Mode ist.

Bote. Das ist nun freylich eine alte Mode; aber so sollte es von Rechtswegen nicht seyn: Es war gewiß herzlich wohlgemeint, als man anfieng andern Gutes zu wünschen; und wäre es nun noch immer so wohl damit gemeint, so wäre ein Wunsch ein christliches Gebet, das man für andre thäte, und müßte gewiß auch seinen guten Nutzen haben. Denn ich bleibe dabey: wenn man's mit andern so recht herzlich wohl meint, da macht man's auch gut mit ihnen.

Wirth. Das läßt sich wohl hören. Sag Er mir aber nur, warum er dieses Jahr gerade seinen altmodischen Neujahrswunsch vorbringt? Sonst machte Er sich ja lustig über die langen Wünsche, es war ja immer alles kurz und gut, wenn Er kam; Glück ins Haus! hieß es, und damit war's alle; und heute sagt Er einen Neujahrswunsch her, bey dem ich Maul und Nase aufsperre, und nicht weiß, ob es Sein Spaß oder Sein Ernst damit seyn soll.

Bote. Nein! es war mein ganzer Ernst dabey. Als ich heute früh so ganz allein wanderte, dachte ich bey mir: wie wird's doch nur in diesem Jahre gehen? wird denn endlich einmal das Morden, das Sengen und Brennen, das Schänden, und so viel anderes Unglück ein Ende haben, oder noch länger fortdauern? Ach wenn doch der liebe Gott gäbe, daß die Herren in Rastadt dem Elende endlich einmal ein Ende machten; und da ich so an Frieden und Einigkeit dachte, die durch sie gestiftet werden sollen, so fiel mir der Neujahrswunsch ein, den ich meiner Großmutter seligen wünschen mußte. Friede und Einigkeit, dachte ich, ja wohl wie wichtig sind nicht die für ganze Völker und einzelne Menschen! denn Frie-

de

de sowohl im Großen als im Kleinen ernährt, und Unfriede verzehrt; und da mir die Worte Friede und Einigkeit so aufs Herz fielen, so nahm ich mir vor, wo ich hinkäme, zum neuen Jahre zu wünschen, wie ich meiner Großmutter seligen wünschen mußte! und Er war der erste an den ich jenen altmodischen Neujahrswunsch that.

Wirth. Nehme Er es mir nicht übel Herr Gevatter! ich dächte aber, Er brauchte ja nur den Frieden und die Einigkeit zu wünschen, und könnte das andere weglassen.

Bote. Das könnte ich freylich; weil aber das andere auch in Erfüllung geht, wo Friede und Einigkeit ist, so will ich's auch mitwünschen. Ist nicht Glück und Segen in einem Hause, wo Friede und Einigkeit ist?

Wirth. Ja das weiß der liebe Gott! denn wo Friede und Einigkeit ist, genießt man sein Stückchen Brod in Ruhe.

Bote. Und wo kein Neid und Verdruß ist, da lebt der Mensch auch noch einmal so vergnügt, und auch länger, als wenn ihm sein Brod mit bittern Galle gemacht wird.

Wirth. Wo Friede und Einigkeit ist, da ist auch gewöhnlich gutes Auskommen, denn eins

 thut

thut dem andern zu Gefallen, was es ihm an Augen absehen kann, eins arbeitet dem andern in die Hände, ein jedes verrichtet seine Arbeit mit Freuden, und da kann es ja nicht an gutem Auskommen fehlen. Wo hingegen die Menschen immer in Zank und Streit leben, da geht alles krebsgängig, weil eins dem andern nur zum Verdrusse lebt.

Bote. Da hat Er sehr Recht. Und welche Menschen können wohl mit Freuden an Gott denken, die den Frieden und Einigkeit oder beständigen Zank und Streit lieben?

Wirth. Gewiß nur die ersten.

Bote. Sieht Er! so trifft ja auch der Wunsch ein: ein gnädiger Gott, ein Gott, an den man mit Freuden denken kann.

Wirth. J so wünsche Er doch Herr Gevatter! seinen alten Neujahrswunsch, allenthalben wo Er hinkommt.

Bote. Ja das will ich auch thun: Vivat! Herr Gevatter! es lebe Friede und Einigkeit!

Wirth. Sie sollen leben! — Aber denkt Er auch an Sein Versprechen? Weiß Er noch, daß Er mir versprochen hat, die Geschichte von ein Paar merkwürdigen Männern zu erzählen?

Bote. Ich weiß es, und werde mein Wort halten. Zuerst werde ich Ihm erzählen von Benjamin Franklin, der als Präsident der Nordamericanischen Freystaaten vor einigen Jahren gestorben ist. — Ich hoffe, diese Geschichte werde dem Herrn Gevatter ein ganz artiger Zeitvertreib seyn. Wir werden beyde auch mancherley draus lernen. Die Geschichte rechtschaffner und kluger Menschen ist, wie unser Herr Pfarrer zu sagen pflegt, für uns die beste Lehrmeisterin.

Da verschiedene Leser dieses Blattes gewünschet haben, daß die Gespräche und Erzählungen ihre besondern Seitenzahlen hätten, damit sie von den Zeitungsnachrichten geschnitten werden könnten: weil dieß bey dem Lesen bequemer sey, und am Ende des Jahres die Gespräche besonders gebunden werden könnten; so hat man mit dem neuen Jahre angefangen, diesen Wunsch zu erfüllen. Der geneigte Leser wird also ersucht, künftig den Bogen in der Mitte von einander zu schneiden; er wird dann finden, daß sich die Gespräche sowohl, als die

Zeitungsnachrichten, weit bequemer als sonst lesen lassen.

Bey Herrn Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig sind folgende nützliche Bücher herausgekommen:

Beyers J. R. G. Museum für Prediger. 1r. Band. 2tes Stück. gr. 8. 18 Gr.
Dessen Geschichte der Urwelt in Predigten u. s. w. 1ter Band 4tes Heft. gr. 8. 12 Gr.
Bilderbuch, historisches, für die Jugend, 2tes Bändchen. m. 24 Kupf. 8. geb. 2 Rthlr. 12 Gr.
Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 10tes Stück gr. 8. 6 Gr.
Desselben 1tes und 2tes Stück. Dritte ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 22 Gr.
Schraders, M. Gottfried Leopold, elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im A. B. C. Buche lesen gelernt haben. 2tes Bändchen 8. 8 Gr.
Vaters J. S. hebräische Sprachlehre gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Bote aus Thüringen.

Zweytes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Benjamin Franklin wurde, 1706 zu Boston, einer Stadt in Nordamerika gebohren, wo sein Vater ein Seifensieder war. Vermögen hatte der Vater nicht, aber einen schönen Ehesegen.

Wirth. Haha! ich merk's; er hatte gewiß ein hübsches Heerdchen Kinder?

Bote. Getroffen. Er hatte 13 lebendige Kinder, und 4 waren gestorben.

Wirth. 13 und 4; macht also 17; ja ja; das ist gewöhnlich armer Leute Reichthum.

Bote. Und doch fanden alle ihr Stückchen Brod, und Benjamin machte sogar seinem Vater recht viel Ehre.

Wirth. Das ist wohl ein seltner Fall, daß so ein Heerdchen Kinder geräth.

Bote. So ganz selten doch nicht, Herr

ker! Da habe ich bey einem Manne Zeitungen abzugeben, der hatte 9 Töchter. Alle giengen wie warme Semmeln ab, obgleich der Vater wenig oder nichts mitgeben konnte; und seine 6 Söhne wurden auch alle brave Leute.

Wirth. Er hat recht! jetzt fallen mir selbst so ein Paar Exempel ein. Wie das aber nur zugehen mag? Mancher hat nur ein Paar Kinder und es wird nichts aus ihnen; die Jungen lernen nichts und die Mädchen können nicht mit Ehren unter die Haube kommen; und andre hingegen haben so viele Kinder, die alle gerathen und gut ankommen.

Bote. Das geht wohl so zu. Wo nur 2 oder 3 Kinder sind, da wird den Kindern immer mehr durch die Finger gesehen, sie werden auch besser gehalten, und weil man ihnen mehr nachsieht: so werden sie leicht eigenwillig, immer soll alles nur nach ihrem Köpfchen gehen. Wo aber ein Vater so ein Heerdchen Kinder hat: potstausend! da ist strenge Kinderzucht; an Leckerbißchen kommt's auch nicht, und die Kinder müssen sich unter einander vertragen lernen. Sie lernen also mit wenigem vorlieb nehmen, gewöhnen sich in einen sauern Apfel zu beissen;

müs-

müssen bald den Eltern bey ihren Geschäfften beystehen, sich in einander zu schicken suchen, und das macht wohl, daß sie leichter und besser in der Welt fortkommen, als Kinder, die an so etwas nicht gewöhnt sind.

Wirth. Er spricht ja wie ein Buch.

Bote. Hab' ich nicht recht?

Wirth. Ja ja Er mag wohl Recht haben; und man sieht daraus, daß die Leute nicht recht thun, die es als ein Unglück ansehen, und immer darüber jammern und seufzen, wenn sie viele Kinder haben.

Bote. Da lobe ich mir jenen Pfarrer. Der hatte auch so ein Heerdchen; und weil man wußte, daß ihm seine Pfarrerstelle nicht viel eintrug, und ihn immer fragte: wie er nur in aller Welt so viele Mäuler ernähren könnte? so nahm er Kreide und schrieb über die Stubenthür: der, der ihnen hat die Zähne gegeben, wird ihnen auch zu beissen geben. Wenn nun jemand kam und fragte ihn: wie das möglich wäre, so viele Kinder zu ernähren? so führte er ihn an die Stubenthüre, und ließ ihm sein Glaubensbekenntniß, wie er es nannte, lesen. Es trug sich zu, daß der Fürst durch den Ort

 fuhr,

fuhr, wo der Pfarrer wohnte; es zerbrach ein Rad an seiner Kutsche, und da im Dorfe kein Wirthshaus war: so gieng er zum Pfarrer, bis die Kutsche wieder in Stand gesetzt war. In der Stube fand er das Glaubensbekenntniß des Pfarrers angeschrieben, er las es und fragte ihn: ob das seine wahre Herzensmeinung wäre? Der Pfarrer bejahte es, und bekam bald darauf eine einträglichere Stelle, die seinen Glauben belohnte.

Wirth. Das muß ein lustiger Mann gewesen seyn.

Bote. Das nicht allein; sondern auch ein Mann, der festes Vertrauen auf Gott hatte; und so sollten es immer Eltern machen, wenn sie der Himmel reichlich mit Kindern segnet; sie sollten denken: der, der ihnen das Leben gab, der wird sie auch erhalten; und thun sie nur das Ihrige treu und redlich, so geschieht's auch. Benjamins Vater war auch so ein Mann wie der Pfarrer, und er erfuhr auch, daß der liebe Gott die erhält, die er erschaffen hat. — Benjamin lernte sehr frühe lesen, und der Vater dachte: wart! der soll mir ein Geistlicher werden.

Wirth. Da machen's doch die Eltern in Amerika just so, wie bey uns; sobald sie merken,

ken, daß die Kinder etwas lesen lernen, da sol-
len sie auch gleich Geistliche werden.

Bote. Das thun sie freylich; sie mögen aber wohl selten so viel Recht dazu haben, als der alte Franklin, denn Benjamin war ein ganzer Kopf. Wenn ich aber meine Herzensmeinung sagen soll, so wills mir doch nicht gefallen, daß er seinen Sohn zu etwas bestimmte, ohne zu wissen, ob er auch wirklich Lust dazu hatte; denn das Lesen machts's ja noch nicht allein aus, weil jeder vernünftige Mensch lesen können muß.

Wirth. Ich bin auch nicht dafür, und habe auch meinen Christian zu nichts bestimmt. Wahrscheinlich ist auch bey Benjamin nichts aus der Sache geworden?

Bote. Die Anstalten wurden völlig dazu gemacht. Er wurde in die lateinische Schule geschickt und lernte Latein nach Herzenslust. Es wurde aber doch nichts aus der Sache. Der alte Franklin überrechnete einmal, wie hoch es ihm kommen würde, wenn er seinen Benjamin einen Geistlichen wollte werden lassen; es kam ein Sümmchen heraus, das er nicht zusammenbringen konnte, wenn er seine noch zu versorgenden Kinder nicht hätte verhungern las-

sen, und er mußte also davon abstehen. Er nahm hierauf seinen Benjamin aus der Schule, und ließ ihn schreiben und rechnen lehren. Er lernte schreiben, daß es eine Lust zuzusehen war, er schrieb wie in Kupfer gestochen; aber mit dem Rechnen wollte es nicht fort.

Wirth. Nun da hätte er sich nicht zu einem Wirthe geschickt; denn da darf man die Kreide nicht viel aus der Hand legen; und ist man nicht recht fertig im Rechnen; so kann man den Thaler auf einen Groschen bringen. Es wundert mich aber doch, daß ein so gescheuter Mensch, wie Benjamin gewesen seyn soll, nicht rechnen konnte.

Bote. Ich konnte das Ding auch nicht begreifen, als ich es las; da sagte mir aber ein gelehrter Mann, den ich fragte: Rechnen und Rechnen wäre ein großer Unterschied. Die meisten glaubten, sie könnten rechnen, wenn sie wüßten, was addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren hieß, und wenn sie ein Exempelchen addiren, subtrahiren und dividiren könnten. So ein Rechnen aber helfe den Wenigsten etwas; denn wenn es nun zum wirklichen Rechnen käme, so wüßten sie sich weder zu rathen noch zu helfen. Es gäbe aber auch noch eine

ens

andere Art von Rechnen, wo man sogleich nach gewissen Regeln aus dem Kopfe etwas rechnen könne, und dieses Rechnen wäre für die Meisten von wahrem Nutzen; erfordere aber eine besondere Anweisung. Wahrscheinlich wäre Benjamin Franklin auf die erste Art unterwiesen worden, und wenn er nicht sogleich Gebrauch davon zu machen gewußt, so hätte er keine Lust am Rechnen gefunden, und es nicht gelernt.

Wirth. Da mag unser Herr Schulmeister doch wohl Recht haben; der hält die Kinder auch zum Kopfrechnen an; und wahr ists, die kleinen Bursche kommen her und rechnen aus dem Kopfe, wo ich erst die Kreide nehmen und die halbe Tafel voll schmieren muß, wenn ichs herausbringen will.

Bote. Da sieht Er also, daß der Herr doch wohl Recht haben muß. — Als unser Benjamin 10 Jahre alt war, sollte er ein Seifensieder werden. Sein Vater nahm ihn selbst in die Lehre, und er setzte sich hin und schnitt Dochte, goß Lichte und hütete den Laden, doch mehr aus Gehorsam gegen seinen Vater, als aus Lust. Sein Vater, der ein sehr vernünftiger Mann war, merkte dieses, und rieth ihm etwas anderes zu werden.

Wirth. Nun das sehe ich! denn da wird doch in Ewigkeit nichts daraus, wenn man Kinder zu etwas zwingen will, wozu sie keine Lust haben.

Bote. Das Elend aber war, daß Benjamin zu etwas Lust hatte, wozu der Vater durchaus nicht seine Einwilligung geben wollte; er wollte ein Seefahrer werden.

Wirth. Ja zum Glück euch! wie kam er denn darauf? bey uns verfallen ja immer nur liederliche Leute darauf; wenn sie nicht mehr wissen, was sie werden wollen, so gehen sie zu Wasser.

Bote. Das war sehr natürlich. Sein Geburtsort war Boston. Dieses ist eine sehr bewohnte Seestadt, die einen großen Hafen hat, in den jährlich viele Schiffe einlaufen. Er hatte oft Schiffe ankommen gesehen, und hierdurch war die Lust zum Seefahrer bey ihm erweckt worden. Kurz der Vater hatte keine Ohren dazu; da aber, wie das Sprüchwort sagt, die Natur sich nicht mit Gewalt austreiben läßt; so exercirte sich Benjamin im Schwimmen und ein kleines Fahrzeug zu regieren, als ob er ein Seefahrer werden wollte. Er brachte es auch darinne so weit, daß er oft bey kleinen Wasserfahrten der Knaben zum Steuermann gewählt wurde.

Der Bote
aus
Thüringen.

Drittes Stück.

1798.

Wirth. Bote.

Wirth. Nun da griff Franklin doch die Sache auf dem rechten Flecke an, denn, so viel ich weiß, kommt ja bey der Schiffarth, auf die Kunst, das Schiff zu regieren, alles an.

Bote. Er wäre auch gewiß ein rechter Seefahrer geworden! denn ausser jenen Geschicklichkeiten hatte er Herz wie ein Löwe, und wußte sich gleich zu rathen und zu helfen; und so ein Mann muß wohl ein Seefahrer seyn, wenn er nicht verzagen, sondern mit Rath und That beystehen will, wenn Wind und Wellen auf ihn losstürmen. Da aus dem Seefahrer nichts wurde, weil sein Vater nicht dazu einwilligte, so war nun guter Rath theuer, was aus Benjamin werden sollte.

Wirth. Ja das weiß ich, wie theuer der ist. Ich habe jetzt auch meine liebe Noth mit

meinem Enkel Christoph? ein Wirth will er nicht werden, und zum Pflügen stellt er sich an, wie der Esel zum Lautenschlagen; da weiß nun der liebe Gott, was aus dem Jungen werden wird.

Bote. So mache Er es doch so, wie der alte Franklin.

Wirth. Nun! wie machet es denn der?

Bote. Er führte seinen Sohn in die Werkstätte der Maurer, Tischler, Kupferschmiede und anderer Professionisten, um bey ihm Lust zu einer Profession zu erwecken.

Wirth. Gut! das soll Er mir nicht umsonst gesagt haben! Morgen schicke ich meinen Enkel in die Stadt zu meiner seligen Frauen Schwester. Vielleicht bekömmt auch er Lust zu etwas; denn dumm ist doch der Junge wahrlich nicht.

Bote. Ach! was wollte der dumm seyn. Mach Er einmal die Probe. — In Ansehung unsers Benjamins wurde beschlossen, er sollte ein Messerschmidt werden; wie es aber zur Sache kam, so fehlte es wieder am Gelde.

Wirth. Daß dich der Guckguck mit sammt dem Gelde! Es wurde also auch daraus nichts?

Bote. Auch daraus wurde nichts. Jetzt kam nun sein Bruder von London, das, wie

Er

Er weiß, die Hauptstadt in England ist, zurück, der als Buchdrucker gelernt hatte, legte eine neue Buchdruckerey an, und Benjamin kam zu seinem Bruder als Buchdrucker in die Lehre.

Wirth. Da bin ich doch begierig, zu erfahren, was aus ihm geworden ist.

Bote. Es gieng viel besser, als man denken sollte. Benjamin las nicht nur gut, sondern auch sehr gerne, und als Buchdrucker bekam er Gelegenheit, recht viel lesen zu können. Kurz die Sache wurde richtig, er kam zu seinem Bruder in die Lehre, und es wurde festgesetzt, daß er acht Jahre als Drucker und Setzer lernen sollte.

Wirth. Acht Jahre? das ist ein Bißchen viel; und ist denn Drucker und Setzer nicht einerley?

Bote. Bey weitem nicht. Ich wünsche, Er wäre einmal in der Stadt, wenn ich auch eben drinne bin; da möchte ich Ihn mit in die Buchdruckerey nehmen, daß Er den Unterschied sehen sollte; denn ich muß gar oft dahin gehen und Zeitungen holen. Sieh Er! der Unterschied ist der: der Setzer setzt Buchstaben zusammen, so daß Worte herauskommen. Die Buchstaben sind in einem großen Kasten, den er vor

 sich,

sich hat; sie liegen aber nicht etwa durcheinander un-
ter einander [illegible] und Kästen; sondern
in dem großen Kasten sind viele kleine Fächer,
und die sind mit kleinen Stiftchen, die wie Bley
aussehen. Auf diesen Stiften in dem einen
Fache sind lauter a, in dem zweyten lau-
ter b, in dem dritten lauter c, und so ist für
jeden besondern Buchstaben ein besonderes Fach.
Will nun zum Exempel der Setzer das Wort
abc setzen, so greift er in die Fächer, in wel-
chen die Buchstaben a, b, c liegen, nimmt
sie heraus und setzt sie in der Ordnung zusam-
men, daß das Wörtchen abc herauskommt.
Hat er nun so viele Worte, als auf einen Bo-
gen gehen, zusammengesetzt; so giebt er seine
Arbeit dem Drucker. Der Drucker bringt Far-
be auf die Buchstaben, und druckt nun unter
einer Presse auf Papier ab, was auf den Stif-
ten steht. Er sieht also, daß Setzen und Dru-
cken zweyerley ist. Das erstere ist künstlicher
als das letztere.

Wirth. Da würde ja Benjamin auf diese
Weise zweyerley, Drucker und Setzer?

Vater. Ja! Beide gewöhnlich sind dieses
[illegible]
[illegible]

zwey verschiedene Personen; Benjamin Franklin wurde aber sogar dreyerley zugleich.

Wirth. I! warum nicht gar hunderterley! Ein anderer hat ja zu thun, daß er nur eins recht lernt. Was war denn das dritte, das er wurde?

Bote. Ein Gelehrter.

Wirth. Ein Gelehrter? ich glaube gar, Herr Gevatter! Er will mir eine Nase drehen; denn die Herren Gelehrten die sollen ja immer über ihren Büchern, wie die Hennen über den Eyern sitzen, und wie hätte er denn da setzen und drucken können?

Bote. Das machte er so; am Tage war er Buchdrucker, und des Nachts, wann sich seine Kammeraden aufs Ohr hinlegten, und wie die Rätze schnarchten, da saß Benjamin und las, daß ihm der Kopf rauchte; und wann sich des Morgens jene auf die andere Seite legten und noch einmal einschliefen: so war Benjamin schon wieder auf den Beinen und las; und wenn sie des Sonntags zum Biere giengen, so blieb er zu Hause und studirte.

Wirth. Das lasse ich mir gefallen! da mußte es freylich reissen oder brechen! es sollte mich aber doch wundern, wenn er es hätte aushalten können.

[illegible]. Er hielt es aber, weil er eine starke Natur hatte, und nach etwas that, was den Menschen gesund erhält.

Wirth. Und was war denn das? thut Er doch so geheimnißvoll damit, als ob Er es für sich behalten wollte.

[illegible]. Ein Geheimniß ist's nun eben nicht; vielleicht aber auch kein angenehmes Recept für die Herren Gastwirthe.

Wirth. Kein Recept für die Wirthe? also auch nicht für mich? Rücke Er nur heraus mit der Sprache, ich werde immer neugieriger.

[illegible]. Spaß bey Seite! Das Mittel, das ihn gesund erhielt, war — Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Wirth. Sieh mir nur einer den Vogel! als ob ich den Leuten meine Bratwürste an den Hals würfe, und das Bier in den Hals schüttete.

[illegible]. Wäre Er denn wohl damit zufrieden, wenn seine Gäste immer weiter nichts als ein Glas Wasser und ein Stückchen trocknes Brod verlangten?

Wirth. Ja dann müßte ich freylich gleich das Schild einziehen; denn von meiner Wirthschaft muß ich leben, und wie ist das möglich, wenn die Leute nichts als Brod und Wasser

ver-

verlangten. Nehm Er es mir nicht übel, Herr Gevatter! Er ist so ein kluger Mann, aber was Er mir von Benjamin sagte, nenne ich ärmlich aber nicht mäßig leben; denn man kann sich ja auch im Brod überessen; und sein Benjamin wird sich auch wohl nicht immer mit Brod und Wasser haben abspeisen lassen.

Bote. Na er lebte wirklich nicht nur spärlich, sondern auch mäßig; denn er aß und trank nie mehr, als was er brauchte, um seinen Hunger und Durst zu stillen. Seine Mahlzeit war ein Stück Brod oder Zwieback, eine Hand voll Rosinen und ein Glas Wasser. Fleisch aß er gar nicht; nicht deßwegen weil er keins essen konnte, sondern weil er keins essen wollte. Er hatte in einem Buche gelesen, daß es unrecht wäre, Fleisch zu essen, und seitdem er dieses gelesen hatte, aß er keins mehr. Sein Bruder, bey dem er in der Lehre stand, mußte ihm daher Kostgeld geben, und er besorgte seinen eigenen Tisch. Der Bruder that es auch gerne, weil er als ein lediger Mann mit seinen Setzern und Druckern in einem andern Hause speisete, und man mit Benjamin sehr unzufrieden war, weil er kein Fleisch aß. Daß bey dieser magern Mahlzeit, weder Leib noch Seele etwas

 litten,

[illegible], daß man seine Gesundheit und die Lust, die ihm anfangs ein Poet zu werden, ein Beweis.

Wirth. Ein Poet? Hat er denn auch Lieder gemacht?

Vater. O ja, er machte welche, sein Bruder druckte sie, und Benjamin mußte sie unter den Arm nehmen, und damit zu Markte gehen. Sie giengen reißend ab, und wer sie las, dem gefielen sie. Da schmunzelte Benjamin. Als es aber sein Vater merkte, daß er sich ein Bißchen zu viel auf seine Lieder einbildete, nahm er sie und hechelte sie so lange durch, bis nichts mehr daran blieb. Dieß benahm ihm den Kitzel, sich mehr mit der Poesie abzugeben. Er war auch, als er älter und verständiger wurde, gar nicht böse darüber, sondern gestand aufrichtig, daß seine Gedichte erbärmlich gewesen, und er es seinem Vater zu verdanken hätte, daß er kein schlechter Dichter geworden wäre. Denn zwischen Gedichten und Gedichten soll ein Unterschied seyn, wie zwischen Hering und Weizen, wie zwischen [illegible] und Flötenspielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Viertes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Der Poesie gab also Franklin gute Nacht, aber desto mehr Mühe gab er sich zu lernen, etwas recht hübsch zu erzählen, etwas so zu Papier zu bringen, daß andere, wenn sie es lesen, gerne lesen. Wie er das anfieng, versteh ich selbst nicht recht; es thut auch nichts, da wir beyde doch wohl keine Gelehrte werden. Bey seinem Lesen aber mochte er wohl auch über schlechte Bücher gekommen seyn, denn er hielt eine zeitlang nichts von der Religion.

W. Ach da geh er mir mit seinem gelehrten Menschen. Sag er mir aber nur um Gottes willen, wie ein vernünftiger Mensch dahin gerathen kann?

B. Ja das begreif ich auch nicht!

W. Ists nicht wahr, wenn er des Morgens seinen Ranzen auf dem Rücken, seinen Stock in

die Hand nimmt und so seinen Marsch weiter fortsetzt, und die Sonne geht auf, er sieht die Wiesen mit Blumen, die Felder mit Früchten, die Berge mit Bäumen besetzt, und wie es überall lebt und webt, so kann er sich nicht erklären, wie alle diese Dinge entstanden sind, wenn er nicht glaubt, es ist einer, der dieß alles hervorgebracht hat?

B. Ja, das ist wahr, und wenn ich so denke, so pocht mir jedesmal vor Freude das Herz, daß ich ein Mensch bin, und mir dieses erklären kann.

M. Und wenn er wahrnimmt, wie Tag und Nacht immer so regelmäßig mit einander abwechseln, auf den Frühling der Sommer, auf diesen der Herbst und hierauf der Winter folgt, wie zur bestimmten Zeit die Sterne auf und untergehen, und er nur in den Kalender zu gucken braucht, um ganz zuverlässig lange vorher zu sagen, um diese Zeit, wird der Mond scheinen, um diese nicht, um diese Zeit wird eine Sonnenfinsterniß, um diese eine Mondsfinsterniß seyn; sag er mir einmal selbst, ob sich eine solche Ordnung, die immer in der Welt fortdauert, erklären läßt, ohne zu glauben, daß einer seyn muß, der sich um die Welt bekümmert?

B. Das

B. Das kann nicht anders seyn, es muß einer seyn, der die Welt erhält und regiert; denn kann doch meine kleine Wirthschaft nicht bestehen, wenn ich mich nicht darum bekümmere, und wie wollte wohl die Welt ohne einen Gott der sie regiert, bestehen. Das ist auch immer mein Trost auf meinen Reisen, und den gäb ich nicht um tausend Thaler weg.

W. Und wäre der Gott, wohl so ganz der gute Gott, wenn er den Wunsch, den er uns ins Herz gelegt, ewig zu leben, nicht erfüllen, wenn er von uns verlangen wollte, auch wohl gar unser Leben zum Besten für andere hinzugeben, ohne uns für unsern Gehorsam zu belohnen!

B. Ach es giebt gewiß noch ein Leben nach dem Tode, wo das Gute so erst recht bey uns in Zug kommen wird; und ich wünsche daher auch schon in diesem Leben ein rechter guter Mensch zu werden, weil ich glaube, daß man im Himmel so viel besser fortkommt, wenn man hier schon recht gut ist.

W. Da haben wir also einerley Glauben, und dabey wollen wir bleiben, die gelehrten Herren mögen auch sagen, was sie wollen; denn es ist mir nun einmal so als ob es gar nicht anders seyn könnte.

B. Mir

B. Wie ists auch eben so; und ich kann daher auch gar nicht begreifen, wie Menschen so was nicht glauben können.

Aber glaub er mir Herr Gevatter, sie wollens nur nicht glauben; sie sind auch wohl närrisch genug, sich so zu stellen, als ob siesnicht glaubten. Denn sprächen sie, ich glaube an Gott, an eine göttliche Vorsehung, und an ein zukünftiges Leben, dann müßten sie auch so leben wie sie zu glauben vorgäben, aber das wollen sie nicht, und sie stellen sich daher, als ob sie alles jenes nicht glaubten; ja wenn sie nun eine zeitlang so ins Tageslicht hinein leben, so kömmts wohl zuletzt mit ihnen so weit, daß sie wirklich nichts mehr glauben; denn ihr Gewissen würde sie martern, und damit sie das in Ruhe lassen soll, so geben sie sich alle Mühe, Zweifel gegen die Religion zu finden; und was man sucht, das findet man auch gewöhnlich.

W. Geb er nur einmal auf die Leute Acht, die der Religion spotten, er wird fast immer finden, daß sie schlecht leben. Er sollte manchmal da seyn, um Exempelchen davon zu sehen. Neulich kehrten ein Paar vornehme Herren bey mir ein, sie sprachen so, daß man hätte denken sollen, sie müßten Gelehrte seyn. Nicht lange

wurde

waren sie da, so gieng es über die Religion her. Da ich so was nicht hören kann, so gieng ich aus der Stube, und wenn sie etwas verlangten, so schickte ich die Magd hinein. Gleich das erstemal wie das Mädchen bey ihnen gewesen war, kam sie heraus, hatte einen Kopf wie eine Metze, die Haube stund ihr verkehrt, und sie sagte, in die Stube gehe sie nicht wieder. Sieht er Herr Gevatter, das sind die vornehmen und die gelehrten Herren, die keinen Gott, keine Vorsehung und kein zukünftiges Leben glauben. Auch unsere Bauernbursche machen es so, wenn sie sich und jene Lehren vergessen, gemeiniglich aber kommen sie doch wieder eher wieder zu sich selbst; auch halten sie es nicht, wie die gelehrten und vornehmen Herren für eine besondere Klugheit nichts glauben zu wollen — Blieb denn aber sein Franklin ein Ungläubiger?

B. Nein; er hatte wahrscheinlich die Schwachheit gehabt, sich durch seinen Unglauben ein gelehrtes und vornehmes Ansehen zu geben; wie er aber verständiger wurde, und seine Verdienste erkennen lernte, fieng er an die Religion wieder zu verehren. Will er sein Glaubensbekenntniß hören, wie er es selbst

 nie-

niedergeschrieben hat, so will ich es ihm aus meiner Brieftasche vorlesen. Ich habe mirs aufgeschrieben, weil mir es so merkwürdig war und so wohl gefiel.

W. Ey! les er mir es doch vor.

B. (liest.) Ich bekenne mit aller Demuth, daß ich mein ganzes bis jetzt genossenes Glück einzig der göttlichen Vorsehung zu danken habe; Sie allein gab mir die Mittel, die ich anwendete, und ließ sie gedeihen. Mein Glaube an sie ist so fest, daß ich, wenn gleich nichts diese Hofnung mir verbürgt, dennoch hoffe, die göttliche Güte werde mir auch künftig ihren Segen nicht entziehen, und entweder die Dauer meines Glückes bis an mein Lebensziel verlängern, oder doch mir Kraft verleihen, eine traurige Wendung des Schicksals zu ertragen, die, wie so manchen andern, auch mich treffen kann. Mein künftiges Loos ist nur dem bekannt, der unsre Tage in seiner Hand hält, und der oft selbst unsre Leiden zu unserm wahren Besten lenkt.

W. Nun das freut mich, daß so ein gescheuter Mann endlich wieder zu sich selbst kam.

B. Das soll auch der Fall mehr seyn bey Leuten, die wirklich Verstand haben, sie lassen

den

den Unglauben führen und fähiger an vernünftig zu leben.

W. Sagte er nicht, Franklin wäre durch Bücher lesen ein Ungläubiger geworden?

B. Ja so wirds in seiner Lebensbeschreibung erzählt.

W. Ey wenn solcher Geist in Büchern vorkommt, dann ists doch wahrlich gefährlich darinn zu lesen; man denkt ein gescheuter Mensch zu werden und wird ein Narr, ein guter Mensch und wird ein schlechter Kerl; denn wer weiß denn, wo die Schlange versteckt liegt.

B. Da muß man fein mit Vorsicht und mit Nachdenken lesen, spricht unser Herr Pfarrer; nicht lesen, was man nicht versteht, und sich nicht überdöspeln lassen, sondern sich immer selbst fragen, ists auch wahr, ists auch wahr, was du liest? Nehm er einmal an, es schrieb einer, es wäre gleichviel, wie der Mensch lebe und handle, und er fragte sich; ist denn das auch wahr, was würde ihm wohl sein Herz sagen?

W. Immer, nein!

B. Gewiß; weil ja jeder Mensch verlangt, daß andere ehrlich, treu, rechtschaffen mit ihnen umgehen sollen, und wie kann jemand so

etwas

etwas von andern verlangen, und doch selbst ein Schurke seyn; und so hätte jeder Mensch, sagt unser Herr Pfarrer, einen innern Sinn für Wahrheit, der sich gar nicht so leicht übertölpeln ließ, wenn man nur mit dem gehörigen Nachdenken lese. Nachdenken wäre überhaupt auch, nicht nur beym Lesen, sondern bey allem, was der Mensch thäte, nothwendig; wenn er nicht, wie Hans Tapps blind ins Tageslicht hinein handeln wollte.

W. Das ist wahrlich wahr. Wenn ich nicht immer zuvor nachdenke, was ich in meiner Wirthschaft haben muß, so fehlt es, wenn es zum Treffen kommt, bald an dem, bald an jenem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Steinbeck, der schon viel Nützliches für die teutsche Nation geschrieben hat, schreibt itzo eine Wohlfahrtszeitung der Teutschen. Wenn diese so fortfährt, wie sie anfängt, so muß sie billig in jeder Gemeinde gelesen werden. Die ersten Stücke enthalten sehr gute Vorschläge dem bevorstehenden Holzmangel abzuhelfen, die gewiß Nutzen schaffen werden, wenn man sie befolgt; ferner eine Warnung für Eltern ihre Güter, von ihrem Ableben, nicht den Kindern ganz ohne Einschränkung zu übergeben. Hr. Steinbeck wird damit viel Gutes stiften, vorzüglich, wenn er die unteutschen Wörter, die kein Bauer versteht, weglässt: z. E. die Wörter Subscribenten, Antipathie. Diese versteht kein Bauer.

Der Bote aus Thüringen.

Fünftes Stück.

1798.

Wirth. Bote.

B. Auch zu meinem Botenamte habe ich Nachdenken nöthig. Denke ich nicht darüber nach, in welcher Ordnung ich meine Briefe und Zeitungen abgeben will; dann muß ich manchen Weg zweymal gehen, den ich nur einmal zu gehen gehabt, wenn ich zuvor darüber nachgedacht hätte. Und so wie seine Wirthschaft und mein Aemtchen als Bote immer Nachdenken erfordert; so ist wohl Nachdenken bey allem, was der Mensch thut, nothwendig. Denn alles läßt sich ja immer so oder so machen, ich kann den Ranzen auf die linke und auch auf die rechte Seite hängen, es kann etwas wahr oder falsch seyn; ob es aber so oder anders besser ist, ob der Ranzen links oder rechts oder in der Mitte am besten hängt, ob etwas wahr oder falsch ist, das muß ich durch Nachdenken

herausbringen, indem ich mich selbst frage, ists so oder so besser, mußt du es so oder anders machen, ist es wahr oder ist es falsch. Das merkte auch Benj. Franklin sehr frühe, daß aufs Nachdenken sehr viel, wo nicht alles bey dem Menschen ankomme, übte sich darinn, und wurde dadurch der berühmte Mann, der er in der Folge war; denn seinem Nachdenken hat er alles zu verdanken. Seinem Nachdenken hatte er es auch zu verdanken, daß er noch ein rechter perfecter Rechenmeister wurde.

W. Er lernte also noch rechnen; nun das lobe ich mir! wie gieng denn das aber zu?

V. So recht weiß ichs selbst nicht. Es trug sich etwas zu, was aber Franklin selbst nicht sagte, was es war, das ihn beschämt machte, daß er so unwissend im Rechnen war. Er ärgerte sich hierüber, dachte nein, das geht nicht an, du mußt rechnen lernen, nahm ein Rechenbuch, fieng an zu rechnen, und weil er Lehrer und Schüler zugleich war und seinen Kopf recht zusammen nehmen mußte, so wurde er in kurzen ein perfekter Rechenmeister. Durch Fleiß und Nachdenken hatte er es auch so weit gebracht, daß er im 14ten Jahre Aufsätze machen konnte, die gedruckt wurden.

W. Im 12ten Jahre? Potz alle Welt! muß der fleißig gewesen seyn; da hat man ja zu thun, wenn man nur ein Paar Zeilen zusammen bringen will.

V. Da sieht er, was Benjamin für ein gescheuter Kopf war; aber auch was er für ein pfiffiger Gast war. Sein Bruder gab eine Zeitung heraus, die der Courier von Neuengland hieß. Darin kamen Nachrichten von Krieg und Frieden, von Glück und Unglück, so wie gewöhnlich in Zeitungen vor; außer diesen aber auch noch manchmal andre Abhandlungen. Benjamin mußte diese Zeitung setzen, drucken und den Leuten, die sie mithielten, in die Häuser bringen. Es stach ihn der Kitzel in die Zeitungen, die er zu Markte trug, auch etwas einrücken zu lassen, und er setzte sich hin, und machte einen Aufsatz. Weil er aber besorgte, sein Bruder möchte ihn nicht drucken lassen, wenn er wüßte, daß er von ihm wäre; so verstellte er seine Hand, und schob ihn des Abends unter der Thüre hindurch in die Druckerey. Man fand ihn, es war kein Name darunter geschrieben, die Hand war unbekannt, und man wußte also nicht, wer ihn gemacht hatte. Benjamins Bruder wies ihn den Ge-

lehrten) die Aufsätze in die Zeitung lieferten; Alle lobten ihn über die Maaße, zerbrachen sich die Köpfe, wer ihn wohl gemacht haben mögte, und glaubten steif und fest, daß dieser Aufsatz ein großer Gelehrter gemacht haben müßte. Das war für Benjamin Wasser auf die Mühle, und nun giengs, hast du nicht gesehen, ans Aufsätze machen. Immer wurden sie gelobt, und mit dem größten Vergnügen von einem jeden gelesen. Endlich wie Benjamin sein Kräntchen ausgelesen hatte, trat er hervor und sagte: ich bins, der diese Aufsätze gemacht hat. Potz tausend, was wurden da für große Augen gemacht; der 14jährige Benjamin, der Lehrjunge, hieß es, macht solche Aufsätze?

W. Ey vor dem muß man wahrlich Respekt haben!

B. Das dächte ich auch! Nur sein Bruder hatte keinen Respekt vor ihm. Es ärgerte ihn, daß der Schüler mehr war als sein Meister, und behandelte ihn noch viel schlechter, als zuvor. Ja stellte er sich nur einmal ums Himmels willen vor, er prügelte sogar seinen so geschickten und fleißigen Bruder.

W. Pfui! das war häßlich!

B. Jawohl wars häßlich. So einen ge-

schenten Menschen wie er war, mußte es natürlich sehr beleidigen, und er beschwerte sich bey seinem Vater über seinen Bruder. Der Vater stund ihm bey, und verwieß dem ältern Sohne sein Betragen. War der aber nicht böse gewesen, so wurde er es nun erst.

M. Das Ding hat unmöglich lange gut thun können.

B. Das that es auch nicht. Da das Uebel immer ärger wurde, so dachte Benjamin, nun es wird sich doch eine Gelegenheit finden, daß du fortkommen kannst, und sie fand sich auch bald.

M. Das freuet mich, daß er erlöst worden ist.

B. Mich sollte es auch freuen, wenn es nur auf eine bessere Art geschehen wäre.

M. Haha! ich rieche Lunde! was gilt die Wette? er ist seinen Bruder aus der Lehre gelaufen, und hat heißen mitgehen, was er hat fortbringen können. Ists nicht so?

B. So ganz hat er es nicht getroffen. Es war so. Ein Aufsatz im Courier von England hatte die Obrigkeit beleidigt. Benjamins Bruder wurde als Verleger ins Gefängniß gesetzt, und Benjamin auch, weil sie den Verfasser des Aufsatzes nicht angeben wollten. Der Lehrjunge

ger kam bald wieder los, der Lehrherr aber muß-
te im Verhaft bleiben. Hierauf setzte Benja-
min den Courier einstweilen fort, und machte
den albernen Streich, Beleidigungen gegen den
Stadthalter, der vornehmsten obrigkeitlichen
Person in Neuengland, einzurücken. Das
konnte nicht anders als sehr übel aufgenommen
werden, und die Leute sagten: Benjamin ist
ein unruhiger Kopf. Ein Glück für ihn war
es, daß die Sache bald wieder vergessen wurde.

W. Wie war das möglich? wer Kuckuk woll-
te wohl eine obrigkeitliche Person seyn, wenn
ein jeder, der glaubte, es wäre ihm Unrecht
geschehen, die Obrigkeit am Pranger stellen
dürfte?

B. Da hat er völlig recht; und es war ein
ungezogener Streich von Benjamin, den er ge-
wiß auch, als er älter wurde, nicht gut hieß.
Der ältere Franklin kam wieder los; es wurde
ihm aber verboten, die Zeitung ferner unter
seinen Namen herauszugeben.

W. Da wurde ihm also das Handwerk ge-
legt; und das von rechtswegen.

B. Ja so sollte man denken; Franklin aber
machte es mit dem Verbote, wie die Menschen
mit dem göttlichen Gesetze.

W. Sie verdrehen es so lange, bis es ihnen scheint, als ob erlaubt wäre, was sie thun.

B. Just so machten es die Frankline. Benjamin Franklin wurde anstatt seines Bruders Verleger der Zeitung; und dieses war nach den Englischen Gesetzen erlaubt, weil die immer nur den Buchstaben nach gelten; und es nun auf der Zeitung nicht mehr hieß: bey Jacob Franklin, sondern; bey Benjamin Franklin, kommt die Zeitung heraus.

W. Das ist doch närrisch, sollte ich meinen. Wenn mir also geboten würde, ich sollte den rothen Ochsen einziehen, und ich ließ einen *grünen mahlen* und steckte den zum Zeichen aus, so wäre das nicht wieder das Gesetz?

B. Herr Gevatter, wie er weiß, ich bin ein Bote aber kein Rechtsgelehrter; ich glaube aber, so ein Späßchen wäre nach engländischen Gesetzen erlaubt, und würde in die Zeitungen gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Es sind nun 10 Jahre verflossen, seitdem der Bote aus Thüringen von mir ist herausgegeben worden. Ich suchte damit Gutes zu stiften, und vorzüglich diejenige Classe von Menschen, die wenig zu lesen bekommt, über vieles zu belehren, das ihr zu wissen nöthig ist. Man versichert mich, daß ich mit dieser Schrift vielen genützt hätte.... Der

gute Absatz, den sie gefunden, bezeugt auch, daß man sie gern gelesen habe. Gleichwohl ist noch ein Vorrath davon vorhanden, den ich, um einen äusserst niedrigen Preis zum Verkauf anbiete. Wer sich unmittelbar an mich wendet, und baar Geld einschickt, der erhält dieß Jahr alle 10 Jahrgänge für 2 Laubthaler, und wenn er nur einen oder mehrere Jahrgänge bestellt: so zahlt er für jeden Jahrgang 10 gr. Aber man merke es wohl, die Buchhandlungen können diese Schrift für diesen Preis nicht verabfolgen lassen, und, wenn dieß Jahr verflossen ist: so wird sie wieder um den alten Preis verkauft. Das Geld muß an mich franco abgeschickt werden, und ich sende das Buch unfrankirt ab. Man findet in diesen Jahrgängen die Geschichte von den merkwürdigen höchstwichtigen Begebenheiten, die sich in den letzten 10 Jahren zugetragen haben: z. E. von dem letzten Türkenkriege, den holländischen und niederländischen Unruhen, und der französischen Revolution, deren Durchlesung gewiß manche Abende verkürzen kann; ferner allerley Gespräche über verschiedene Sachen, Klugens und Constants Lebensgeschichte, die Geschichte der Schildbürger, Conrad Kiefers, die Geschichte der Deutschen, nebst Columbus und Wilhelm Penns Lebensgeschichte. Alle 10 Jahrgänge betragen 520 Bogen. Wenn diese nun mit 2 Laubthaler bezahlt werden, wie theuer mag da der Bogen kommen? Obendrein bekommt man noch 10 Landchärtchen, von Europa, der Türkey, den vereinigten Niederlanden, Amerika, Frankreich, Thüringen, dem Schauplatze des französischen Krieges, Deutschland, Italien und Polen. Schnepfenthal, im Jan. 1796.

C. G. Salzmann.

Der Bote aus Thüringen.

Sechstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

W. Da dächte ich nach meinen einfältigen Gedanken, die Gesetze könnten nicht viel helfen, wenn man so damit spielen darf.

B. Und doch soll kein Volk so stolz auf seine Gesetze als die Engländer seyn. Sie sagen, der Richter könne nicht leicht jemanden unrecht thun; und der Unterthan wüßte bestimmt was er thun und was er lassen müsse.

W. Das läßt sich doch auch hören und muß hübsch seyn, wenn die Gesetze so recht bestimmt und so recht deutlich sind.

B. Wie gesagt, Benjamin wurde Verleger, und weil der Herr Verleger kein Lehrjunge seyn konnte; so wurde die Sache so gemacht. Der ältere Franklin nahm seinen Bruder auf die Seite und sagte zu ihm; höre Benjamin, du sollst öffentlich nicht mehr mein Lehrbursche seyn, sondern nur unter uns; und wenn du

das zufrieden bist, so wollen wir einen neuen geheimen Contrakt mit einander machen. Es versteht sich übrigens, daß du deine acht Lehrjahre ausführst. Ja, sagte Benjamin, das bin ich recht wohl zufrieden. Es wurde also ein neuer Contrakt gemacht und Benjamin unterschrieb ihn.

W. Das nenne ich das Gesetz zu einer wächsernen Nase machen!

B. Aber auch hier traf das Sprichwort ein: Untreu schlägt seinen eigenen Herrn. Es währte nicht lange, so geriethen sich die beyden Brüder wieder in die Haare, und Benjamin sezte seinem Bruder den Stuhl vor die Thüre.

M. Das war ja wider den neuen Contrakt.

W. Das war es auch, weil sich Benjamin an diesem nicht kehrte, und wußte, daß sein Bruder nichts mit ihm anfangen konnte, weil der neue Contrakt nach den Gesetzen nicht gültig war. Hübsch war es freylich nicht, und Benjamin sah dieses auch in der Folge selbst ein. Beym Bruder brennte es nun in allen Ecken; er schimpfte, lief in der Stadt umher, und schwärzte Benjamin bey allen Buchdruckern an, damit ihm keiner Arbeit geben sollte. Benjamin fiel jezt sein dummer Streich ein,

den

den er vor einiger Zeit gemacht, wie er den Statthalter in der Zeitung beleidigt hatte, er glaubte, das Ding könnte doch vielleicht noch übel ablaufen, und verkaufte daher seine Bücher, um Reisegeld zusammen zu bringen, und machte sich auf die Strümpfe. Die Reise gieng von Boston nach Neuyork.

W. Wart er doch ein Bischen, ehe er weiter erzählt. Sagte er nicht nach Neuyork.

B. Ja nach Neuyork?

W. Wo liegt denn das? von Neuyork ist in meinem Leben noch keiner bey mir eingekehrt.

B. Ich habe zu Hause auf meiner Karte nachgesehen, es liegt auch in Nordamerika von Boston nach Mittag zu, und ist die Hauptstadt in der Provinz Neuyork. Diese Stadt ist nach Boston und Philadelphia die wichtigste Handelsstadt in Nordamerika. Sie hat 3,500 Häuser, 28,600 Einwohner, an 20 Kirchen und einen sehr schönen Hafen. Es ist eine ganz vortrefliche Einrichtung in dieser Stadt. Damit die Leute die Lust nicht verlieren zu Schiffe zu gehen, weil man leicht dabey den Hals brechen kann; so ist hier eine Gesellschaft, die für dürftige und verunglückte Schiffer, für ihre Wittwen und ihre Kinder sorgt. Auch ist eine

Gesellschaft da, die sich der Teutschen, die so eben aus Teutschland kommen, annimmt; und die Newyorker treiben jetzt Handel bis nach China, das, wie er weiß, in Asien liegt, und ein großes Kaiserthum ist.

M. Hör er einmal Herr Gevatter (er nimmt die Mütze ab) vor ihm muß man wahrhaftig Respekt haben. Mir steht der Verstand stille, wo er das alles so her zu erzählen weiß. Ich sollte an seiner Stelle seyn, ich nähme den Ranzen und wirf ihn wie weit weg. Sag er mir nur, wie er alles so erzählen kann, als ob er selbst in Newyork gewesen wäre, und er ist doch, wie ich gewiß weiß, in seinem Leben nicht hingekommen.

B. (lacht herzlich) Nun das will ich ihm wohl sagen. Sieht er, ich wußte es auch nicht; da borgte ich eine Erdbeschreibung, ein Buch, worin von allen Ländern und Städten Nachricht ist, und las, was von Newyork darinnen stund. Nun kann er sehen, wo ich meine Weisheit her habe.

M. So, so! es ist aber doch hübsch von ihm, daß er weiß, wo gutes Buch zu Hause ist. Benjamin reiste also nach Newyork?

M. Ja;

B. Ja; die Reise gieng zu Schiffe, und nach dreyen Tagen war er da.

W. Zu Schiffe? da solls ja sehr geschwinde gehen, und doch erst nach dreyen Tagen angekommen? das muß ja an die hundert Meilen gewesen seyn, die er da gemacht hat.

B. Die waren es auch; so eine ganz hübsche Reise zu einer ersten Ausflucht.

W. Kam Benjamin auf dieser Fahrt nicht wieder die Lust zum Seefahrer an?

B. Nein, die war ihm ganz vergangen. Fatal war es aber für Franklin, daß er in Neuyork in keine Buchdruckerey kommen konnte, und er nun noch weiter nach Philadelphia reisen mußte.

W. Ist denn das das Philadelphia, das in Penns Lebensgeschichte vorgekommen ist?

B. Das nemliche. Er gieng also wieder zu Schiffe und die Reise ist in Ansehung Franklins merkwürdig, weil er auf derselben, eine edle That verrichtete, und von einer Grille befreyet wurde.

W. Erzähl er doch die edle That, denn dergleichen sind eben so alltäglich nicht, und ich höre sie sehr gern.

C. M. [illegible] fiel einer, der be-
trunken war, vom Schiffe in die See, und
[illegible], der das Herz auf dem rechten Flecke
hatte, und gut schwimmen konnte, sprang in
die See und rettete ihn.

W. Das war gut, daß er schwimmen konn-
te; ob er aber auch recht klug war, eines Besof-
fenen wegen sein Leben zu wagen; denn Ge-
fahr war doch immer dabey.

B. Ich dächte es wäre recht und klug gewe-
sen. [illegible] er einmal; bey meinem [illegible]
gang; da treffe ich gar oft Verunglückte an;
wenn ich da nun erst hintreten und untersuchen
wollte, ob es auch wohl die Leute verdienen,
daß man ihnen helfe; ja da würden viele dar-
über das Leben verlieren. Nein! in meinem
Katechismus steht, ich soll helfen und fördern
in allen Leibesnöthen; und da helfe ich nun
und stehe bey, wo ich kann. Der Betrunkene
konnte ja vielleicht auch ganz unschuldig zu ei-
nem Räusche gekommen seyn, wie das der Fall
so mehr ist; und vielleicht brachte ihn auch die-
ser Vorfall, wenn sich [illegible] Gewohn-
heit bey ihm war, zur Besserung.

W. Verzeih mir doch der liebe Gott meine
Unvernunft, weiß ich doch wahrlich nicht, wo

 ich

ich hingedacht habe. Ja, ja! es kommt daher weil ich die Trunkenbolde nicht leiden kann, weil sie einen so entsetzlichen Unfug im Hause machen. Erzähl er doch weiter Herr Gevatter. Sprach er nicht von einer Grille?

B. Gut, daß er mich daran erinnert. Franklin hatte, wie er weiß, die Grille, kein Fleisch zu essen, weil er Fleischessen für sündlich hielt, und jetzt aß er wieder etwas.

W. J! wie war denn das in aller Welt möglich, so etwas für sündlich zu halten?

B. Er hatte, wie ich ihn schon erzählt habe, in einem Buche so etwas gelesen. Es hieß darin: *wer etwas esse, was lebendig gewesen wäre, der wäre ein Mörder*; und um kein Mörder zu seyn, vielleicht auch klüger wie andere Leute scheinen zu wollen, aß er keins.

W. Behüte mich doch der liebe Gott! wo wollte ich mit meinem Sündenregister hin, wenn Fleischessen Sünde wäre; da ich nicht nur in meinem Leben so viel Fleisch gegessen, sondern auch in meiner Wirthschaft so viel Fleisch gekocht und gebraten habe.

B. Kurz, es war nun so einmal eine Grille die er hatte.

W. Die

z. [illegible] auch [illegible]; Denn sollte ich kein Fleisch essen, dann gieng mirs gewiß wie Eulenspiegels Esel, der das Hungern lernen sollte, und starb, ehe er auslernte. Wie kam denn aber seinem Franklin die Grille wieder aus dem Kopfe?

B. Das gieng so zu. Auf dem Schiffe wurden Stockfische gebraten. Die Stockfische rochen ihm so appetitlich in die Nase, daß er lüstern wurde davon zu essen. Er hielt es auch für erlaubt, weil er die Stockfische hatte aufschneiden sehen, und wahrgenommen, daß sie kleine Fische in ihren Magen hatten, mithin sich von etwas genährt, das zuvor lebendig gewesen war. Hm! dachte er, hat der Schöpfer den Stockfischen lebendige Geschöpfe zur Nahrung angewiesen, warum sollte es denn Sünde seyn, wenn du von Thieren issest? ließ sich eine Portion Stockfische geben, und verzehrte sie mit dem größten Appetite. Sein Nachdenken befreyte ihn also auch von dieser Grille.

Der Bote aus Thüringen.

Siebentes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Franklin war nun glücklich in Philadelphia angekommen, er machte aber bey seinem Einzuge eine so schlechte Parade, daß wenn jemand hätte sagen wollen, da der junge Mensch, ist der künftige Präsident der Nordamerikanischen Freystaaten, ihn jedermann für einen Narren gehalten haben würde. Ich muß ihm doch seinen Anzug etwas beschreiben. Er hatte den schmutzigen Rock an, den er bey seinem Bruder in der Druckerey getragen hatte, und der auf der Reise noch schmutziger geworden war. Die Rocktaschen waren so bepackt, als ob er auf einer fetten Kirmse gewesen wäre, nur mit dem Unterschiede, daß keine Gänsebeine, Kuchen und andere Lebensvictualien darinnen waren; sondern in der einen war die Wäsche,

die noch rein, und in dem andern die, die auf der Reise schmutzig geworden war. In diesem elenden Anzuge hielt er seinen Einzug in die Stadt.

M. Da hat er es nicht wie unsere Bursche und Mädchen gemacht; die putzen sich, wenn sie in die Stadt gehen, heraus, als des Sonntags, wenn sie in die Kirche gehen wollen; und ich dächte der junge Herr hätte doch auch besser gethan, wenn er sich ein bischen reinlicher angezogen hätte; denn in so einem Anzuge macht einer nicht so leicht sein Glück.

W. Das würde er auch wohl gethan haben, wenn er seine Habseligkeiten gehabt hätte; er hatte aber den letzten Weg zu Fuße gemacht, und das Schiff worauf seine Sachen waren, war noch nicht angekommen.

M. Das ist freilich etwas anders; er konnte es aber auch niemanden übel nehmen, wenn man ihm die Ehre anthat, und ihn für einen verlaufenen Jungen hielt.

W. Die wiederfuhr ihm auch, wie er bald genug hören wird. So voll seine Rocktaschen waren, so dünn war sein Geldbeutel. Seine ganze Baarschaft bestand in einem Thaler Silbergeld, und etwas Kupfermünze.

W. Das

W. Damit läßt sich in einer großen Stadt nicht viel anfangen, und kommt er an einen Wirth, der die Kreide versteht, so nimmt er ihm bald die ganze Baarschaft ab.

B. Damit hatte es nun gute Wege; denn wie ich ihm schon erzählt habe, so lebte Franklin sehr sparsam und mäßig; was aber das schlimmste war, war das, daß er von diesem Gelde dem Schiffer noch zu bezahlen hatte. Der war aber so höflich und wollte nichts nehmen, weil Franklin als um sein Leben hatte rudern helfen. Franklin aber ließ nicht nach, er mußte das Geld nehmen.

W. Er warf es ihm also an den Hals? warum that er denn das?

B. Wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung erzählt; um seine Armuth zu verbergen.

W. Das Bürschchen war also auch noch stolz! er hatte es bey seinem Paar Pfennigen eben nicht auf dem Leibe!

B. Herr Gevatter! das ist nun so wie es ist. Wie er weiß, so werf ich auch nicht leicht einen Heller weg; es giebt aber auch Fälle, wo ich lieber ein Paar Pfennige hingebe, ehe ich mich für einen lumpichten Kerl halten lasse; und so dachte auch Franklin. In dem

 schmutzi-

schmutzigen Anzuge und mit der wenigsten Baar-
schaft gieng er nun Gasse auf Gasse nieder.
Der Hunger kam ihm an und er ließ sich für
drey Kreutzer Brod geben. Für dieß Geld be-
kam er drey Brode, wovon er eins unter den,
das andere unter jenen Arm nahm, und das
dritte in der Hand behielt, davon aß und im-
mer dabey herum marschierte. Wie er eine
Zeitlang so herum gegangen war, kam er wie-
der an den Ort, von dem er ausgegangen war,
hier traf er eine Frau mit einem Kinde an, gab
ihr und ihrem Kinde die beyden Brode, die er
unter den Armen hatte; und fieng wieder an
Gasse auf Gasse nieder zu spazieren. Er kam
in eine, in der viel Leute in ein Haus gien-
gen, Hm! dachte er, wo so viele hingehen, da
darfst du dich ja auch wohl hinmachen, und
gieng also auch in das Haus. Wie er hinein
kam, fand er viele Leute beysammen, es wur-
de aber weder gesprochen, noch sonst etwas
vorgenommen, sondern ein jeder saß ru-
hig auf seinem Plätzchen, und sah steif vor sich
hin.

W. Ha! ha! da ist er gewiß in eine Ver-
sammlung von Quäkern gekommen, denn die
thun so, wie mir der Herr Gevatter im vori-

 gen

gen Jahren erzählt, und warten auf's neue Licht.

B. Getroffen Herr Gevatter! in so eine Versammlung war Franklin gekommen. Er setzte sich auch mit hin, und da er müde und es hier sogar hübsch stille war, schlief er ein, und schlief bis die Versammlung auseinander gieng, und ihn sein Nachbar aufweckte.

M. Das war sein Glück, daß er in der Versammlung der Quäker war, bey uns hätte er nicht in der Kirche seyn dürfen; denn da hätte er eines auf die Mütze gekriegt, wenn er geschlafen hätte.

B. Darf man denn bey ihm in der Kirche nicht schlafen?

M. Wenn man nicht eins auf den Kopf bekommen will, nicht.

B. Ei wer theilt denn die Kopfstücke aus?

M. Ja ist denn die Mode in seinem Orte nicht auch? Bey uns gehet jedesmal im Sommer, weil da die Leute am meisten schlafen, in der Nachmittagskirche ein Junge mit einem langen Stocke in der Kirche herum. Sieht er, daß jemand zu nicken anfängt, gleich schmeißt er mit seinem Stocke auf die Lehne, wo der sitzt, der schlafen will. Das thut er nun ein

 Paar

[illegible]. Wenn diese gute Erinnerung nichts helfen will, so macht er Ernst, und giebt eins auf den Kopf.

B. Das ist doch eine närrische Mode! da ist auch wohl eine rechte Andacht.

M. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß die Mode für mich erbaulich wäre; ich ärgere mich vielmehr jedesmal über das Gelächter, das entsteht, wenn der Junge mit seinem Stocke, es sey auf die Lehne oder den Kopf schlägt.

B. Aber um Gotteswillen, schafft denn der Pfarrer nicht die gar dumme Gewohnheit ab?

M. Ach! der darf gewiß nicht, weil es in der Kirchenordnung so befohlen wird.

B. Das ist nun freylich eine andere Sache. Da war es also gut, daß Franklin nicht hier in der Kirche, sondern in einer Versammlung der Quäker war; denn wahrscheinlich kennen die so wenig wie ich diese schöne Mode. Wie Franklin wieder auf die Gasse kam, fieng er aufs neue an herumzuspazieren; denn er wußte nicht, was er machen sollte. Endlich aber brachte ihn ein junger Quäker in die Herberge; und hier war es, wo man ihm die Ehre anthat, und ihn für einen verlaufenen Jungen hielt,

hielt, der seinen Eltern oder seinen Lehrmeister nicht hätte gut thun wollen.

M. Was gab er denn zu der Ehre an?

V. Das weiß ich nicht, vielleicht vertheidigte er sich auch nicht, weil er es selbst fühlte, daß die Leute so ziemlich recht hatten. Da ihn hungerte, ließ er sich zu essen geben, aß, legte sich hierauf ins Bette, und schlief vom Mittag an, bis wieder zum hellen lichten Morgen. Es war auch kein Wunder; denn auf dem Schiffe hatte er mehrere Nächte, des Sturms wegen, nicht schlafen können. Als er ausgeschlafen hatte, putzte er sich heraus, so viel als er sich bey seinen schmutzigen Kleidern herausputzen konnte, und gieng zu einem Buchdrucker, der Bradford hieß, und an den er in Neuyork gewiesen worden war. Wie er zu ihm kam, fand er den Vater des Buchdruckers, der ihn an seinen Sohn gewiesen hatte, und zu Lande vor Franklin nach Philadelphia gekommen war. Allein Herr Bradford hatte keine Arbeit für ihn, und wies ihn an einen andern Buchdrucker, der Keimer hieß. Der alte Bradford mußte ein sehr guter Mann seyn; er sahe daß Franklin noch ein sehr junger Mensch war, und sich durch seinen Anzug nicht sonderlich empfahl,

pflegt, übergläubte vielleicht, daß ihm Keimer eher Arbeit geben würde, wenn er mit ihm hin-gieng; er machte sich also auf, und gieng mit ihm zu Keimern. Da sie hinkamen, mußte Franklin ein Pröbchen von seiner Geschicklich-keit ablegen, und da dieses zu Keimers Zu-friedenheit ausfiel, nahm er ihn in Arbeit.

M. Nun war er also wieder unter Dach.

V. Von Keimern aber muß ich euch ein be-sonders Geschichtchen erzählen.

M. Laß er es doch hören!

V. Keimer war ein so unbekannter Mann, als es nur einen unter der Sonne geben kann. Bradforden kannte er nicht einmal dem Namen nach, und auch seinen neuen Gesellen nicht meh-r als. Aber, als ob er seinen vertrautesten Freund vor sich hätte, fieng er an alles haarklein zu erzählen, was er im Werke hätte; wie er näm-lich alle Buchdruckerarbeit an sich zu bringen gedächte. Der alte Bradford war schlau ge-nug, sich nichts merken zu lassen, daß er der Vater von dem Buchdrucker wäre, den er um sein Stückchen Brod bringen wollte.

M. Und was gab denn Franklin dazu an?

V. Der stand wie aufs Maul geschmissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Achtes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Wirth. Bote.

W. Das konnte ich mir leicht denken; so habe ich bey solchen Geschichtchen gar manchmal gestanden. Denn dergleichen passiren in meinem Wirthshause gar oft. Gar manchmal sitzt der Tisch voll Gäste, sie sind lustig, vergnügt, sprechen von dem und von jenem. Ehe man sichs versieht, geht das Schimpfen und, ein Paarmal weiß ich es sogar das Prügeln an, weil einer dem andern seinem Vetter, seiner Base etwas nachtheiliges gesagt hatte, ohne daran zu denken, daß das Freunde wären. Steht man nun dabey, so steht man wie Butter an der Sonne, und weiß nicht, was man sagen soll.

B. Das sind freylich alberne Geschichten; und

und da ist immer das Gescheuteste, man geht hübsch vorsichtig bey seinen Reden zu Werke; und offenbart niemanden Heimlichkeiten, den man nicht genau kennt.

W. So sollten es freylich die Leute machen, wenn sie gescheut wären. — Erfuhr denn Keimer, daß er einen dummen Streich gemacht hatte?

B. Ach ja wohl! erfuhr er es, und hätte sich vor Aerger im Leibe zerreissen mögen. Was half das aber alles? der dumme Streich war doch einmal gemacht. Natürlich fragte Keimer seinen Gesellen, wie Bradford fort war, wer denn der Mann wäre; und da hieß es, Der alte Bradford, des Buchdruckers Bradfords Vater. — Für Keimern war es ein Glück, daß er Franklin zum Gesellen bekommen hatte, weil seine ganze Druckerey in einem erbärmlichen Zustande war. Die Pressen taugten nichts, die Schriften, wie die Buchdrukker die Stifte nennen, worauf die Buchstaben stehen, auch nichts. Kurz es war in der Buchdruckerey eine Wirthschaft, wie bey uns seyn würde, wenn dem Rechen die Zinken fehlten, und der Mistgabel der Stiel.

W. Das wäre meine Wirthschaft.

B. Und

B. Und so war sie bey Keimern. Franklin, der sich in allen Stücken zu helfen wußte, machte sich über die Pressen her und besserte sie aus, und Keimer mußte Schriften herbeyschaffen. Wie die da waren, giengs aus Druken. Das erste, was er druckte, war eine kleine Schrift, die er nachdruckte.

W. Er hat sich gewiß versprochen?

B. Wie so?

W. Er sagte er hätte eine kleine Schrift nachgedruckt, er wollte wahrscheinlich sagen, abgedruckt. Nun verspricht sich doch wohl der Pfarrer auf der Kanzel.

B. Nein! er hatte sie nachgedruckt.

W. Nun so versteh ichs nicht; was soll denn das heissen nachdrucken?

B. Hat er denn in seinem Leben noch nichts vom Nachdrucke gehört?

W. In meinem ganzen Leben noch nicht.

B. Da muß ich ihm doch etwas davon erzählen. Die Sache ist kürzlich die: Wenn ein gelehrter Mann ein Buch schreibt, so kauft ihm ein Buchhändler das Buch ab und läßt es druken; das ist so, als wenn ich jemanden Gras auf einer Wiese abkaufe. Das Buch gehört nun dem Buchhändler, so wie mir das Gras.

Nun

Nun gefällt den Leuten das Buch, und sie kaufen es; das sieht ein anderer Buchdrucker, nimmt das Buch, und druckt es noch einmal für sich ab; ein Buch auf diese Art abdrucken, heißt, es nachdrucken.

W. Das ist ja auf die Art eben so, als wenn nun ein anderer sein Gras holt.

V. So ist es auch.

W. Da dachte ich, müßte das Kind einen ganz andern Namen bekommen.

V. Er meint gewiß stehlen; nein! so nennt man es nicht, es heißt nachdrucken.

W. Lassen sich denn die Buchhändler, die das Buch dem Gelehrten für ihr gut Geld abgekauft haben, das Ding so gefallen?

V. Sie schimpfen freylich, wie die Rohrsperlinge; auch haben sie ein Paar Nachdrucker gekriegt und mit der schwarzen Farbe, die sie zum Drucken brauchen, geschwärzt, daß sie wie Schlotfeger aussahen; das hilft aber alles nichts. Sie verdienen mit dem Nachdrucke einen schönen Thaler Geld, und dafür lassen sie sich schon etwas gefallen. Ja wenn ein Gelehrter, der nicht recht gesattelt ist, etwa zu ihnen sagt, daß so etwas nicht erlaubt wäre, so sagen sie ihm noch dazu Grobheiten ins

Ges

Gesicht. So sagte ein Mensch zu einem Hrn. Gelehrten; sein Buch würde er wohl nicht nachdrucken, weil es nichts tauge. Stelle er sich nur einmal die Grobheit vor.

W. Das sind doch recht unverschämte Grobiane. Legt ihnen denn aber die Obrigkeit nicht das Handwerk?

B. Nein! die giebt ihnen ein Privilegium darüber.

W. Wie ist denn das möglich; wie kann denn die Obrigkeit das Gras, das einer gekauft hat, noch einmal verkaufen?

B. Ich versteh das auch nicht, wie das angeht; es kommen ja immer Advokaten zu ihm, er muß die einmal darüber fragen.

W. Franklin wurde also ein Nachdrucker. Da hätte er ja was bessers werden können.

B. Ja was konnte denn der dazu; sein Herr kam, gab ihm das Buch zu drucken, und wenn er Geselle bleiben wollte, mußte er es drucken, da half nichts dafür. Indessen gieng um diese Zeit mit Franklin eine angenehme Veränderung vor. Ob er gleich bey Keimern Gesell war, so hatte er doch bis jetzt bey Bradford gewohnt. Denn der war gleich wie er zu ihm kam, so gefällig ihm sein Haus zur Woh-

Wohnung anzubieten, wenn er etwa Arbeit und kein Quartier kriegen könnte. Keimer, der ihm keine Wohnung hatte geben können, wollte ihn jetzt nicht länger mehr bey Bradford lassen, und miethete also für Franklin ein Zimmer bey einem gewissen Read. Der Herr Wirth hatte eine hübsche junge Tochter, es währte nicht lange, so verliebte sich Franklin in das Mädchen und heurathete sie.

W. Ich dächte, das wäre ein bißchen sehr früh angefangen; wie alt war denn das Bürschchen?

V. Er war 17 Jahr alt; aber mit der Hochzeit gieng es freylich nicht so schnell, wie ich ihm erzähle, sondern es giengen noch verschiedene Jahre hin, ehe sie seine Frau wurde.

W. Das lasse ich mir eher gefallen.

V. Eben, weil er so jung war, wollte auch die Mutter, als er das erstemal um die Tochter anhielt, ihre Einwilligung nicht dazu geben; die jungen Leute waren aber einander gut, und verlobten sich heimlich. Das hätte nun alles seyn mögen. Franklin reiste hierauf, wie ich ihm bald weitläuftiger erzählen werde, nach England, schrieb von daher seiner Verlobten einen höflichen Abschiedsbrief, und gab

sich

sich mit andern Mädchen ab. Wie er wieder nach Philadelphia zurückgekommen war, und sein eigner Herr wurde, that er sich nun auch nach einer Frau um; er ließ um ein Mädchen werben, bekam aber ein Körbchen — um ein anderes, und es gieng nicht besser; und das immer aus dem Grunde, weil man sein Gewerbe für zu armselig hielt, indem verschiedene Buchdrucker banquerout gemacht hatten. Das Ding gieng ihm im Kopfe herum, und er wurde so darüber aufgebracht, daß er einige Zeit liederlich wurde. Endlich kam er wieder zu sich selbst, und entschloß sich, um seine erste Geliebte noch einmal anzuhalten, und das, wie er als ehrlicher Mann versichert, aus Gewissenszwang. Diese hatte sich nämlich auf seinen Brief aus England mit einem Töpfer verheyrathet, mit dem sie sehr unglücklich gelebt, und der sie zuletzt verlassen hatte; um die Sache wieder gut zu machen, hielt er um sie an, und sie wurde seine Frau.

W. Das läßt ihn der liebe Gott reden, daß er sie noch genommen hat! denn wo nicht, so hätte ich von Hrn. Franklin weiter nichts hören mögen. Ich lasse mir es gern gefallen, wenn einer ein hübsches Mädchen gern sieht,

denn

denn so arme Sünder sind wir alle gewesen; auch mögen sich meinetwegen junge Leute, wenn sie sich herzlich lieben mit ihrer Eltern Vorwissen, mit einander versprechen; aber Wort muß gehalten werden, oder der, der es bricht, ist ein Schurke und bleibt ein Schurke, und wenn er der große Mogul wäre, das ist meine Meynung; Denn mit so einer wichtigen Sache als das Heurathen ist, darf durchaus nicht gespaßt werden.

B. Mit Erlaubniß zu reden, Herr Gevatter! da ist er kein Mann nach der Mode; denn diese Art Leute betrügt die Mädchen wo sie nur kann, und lacht noch dazu, wenn sie so ein armes Ding angeführt hat.

M. Sey er mir ja stille mit der Mode; sie ist auch so neu nicht, denn sie war von jeher bey schlechten Kerls Mode; aber bey Leuten von Treu und Glauben nie.

B. Ich will gern stille seyn; es ist mir nur lieb, daß er mit Franklin wieder ausgesöhnt ist; ich hoffe, er soll auch immer mehr mit ihm zufrieden werden, wenn wir ihn erst als Ehemann werden kennen lernen; und vielleicht wird er ihm jetzt gleich wieder recht gut, wenn ich ihm sage, daß er in Philadelphia sehr fleißig und mäßig war, viel verdiente und wenig brauchte.

Der Bote aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Ehe sich aber Franklin verliebte, hatte er seine liebe Noth auf eine andere Weise.

W. Was war denn das für eine?

B. Er wurde von einem bösen Geiste geplagt.

W. Von einem bösen Geiste? Nun ich kenne so einen Plagegeist, der dem Menschen die Hölle recht heiß machen kann, und der ist ein böses Gewissen. Hat dieser böse Geist Franklin geplagt, dann glaub ich, daß ihm ziemlich warm geworden ist.

B. Und der war es. Gott! dachte er, wie schmerzlich muß es doch deine gute Eltern betrüben, die immer für dein bestes so besorgt waren, daß du sie, ohne ihnen ein Wort zu sagen, verlassen hast! Wie treulos hast du an deinem Bruder gehandelt! Kurz wenn ihm

die Gedanken in den Kopf kamen, da wußte er gar nicht, was er vor Angst anfangen sollte.

W. Das war denn freylich etwas schlimmes, aber doch auch etwas Gutes. Denn so lange der Mensch noch Gewissen hat, ist auch noch ein gutes Haar an ihm, ist aber das Gewissen verlohren, so ist alles verlohren.

W. Das sieht man auch deutlich an Franklin; sein Gewissen brachte ihn wieder zur Ehrfurcht gegen Gott, sein Gewissen trieb ihn, die Read zu heirathen, und noch zu sehr viel andern Guten. Nur ein Vertrauter von Franklin in Boston, wußte wo er hin war; und diesen hatte er um alles mögliche gebeten, es niemanden zu sagen. So geheim aber auch die Sache war, so wurde er doch sehr bald ausgekundschaftet. Das gieng so zu. Er hatte einen Schwager, der Robert Holmes hieß, der hatte selbst ein kleines Schiff, fuhr damit in jener Gegend von Neuyork umher, hörte von dem Flüchtlinge sprechen, und schrieb an ihn. Der Brief enthielt, wie er sich leicht denken kann, ein Klagelied über das andere. Es war darinne von nichts als von Kummer und Verdruß, die er durch seine Flucht seinen lieben Eltern verursacht hätte, die Rede, und Er

mahnungen sobald als möglich wieder nach Boston zurückzureisen. Franklin beantwortete diesen Brief, und wußte seinen Schwager zu überreden, daß er nicht so unrecht gehandelt, als er glaubte. Diesen Brief bekam Holmar gerade, als er bey dem Statthalter von Pensylvanien in Gesellschaft war. Er las den Brief, sprach von seinem Schwager, und gab endlich dem Statthalter den Brief selbst zu lesen. Was sagte der? ein so junger Mensch schreibt einen solchen Brief? das muß ein ganzer Kopf seyn! nein, den muß man unterstützen, ich selbst will es thun, und ihm dazu beförderlich seyn, daß er eine eigene Buchdruckerey in Philadelphia bekommt. An Arbeit soll es ihn gewiß nicht fehlen, dafür stehe ich.

W. Das sagte der Herr Statthalter!

B. Ja der Statthalter.

W. Ey du tausend! Nun ist gewiß auf seine ganze Lebenszeit sein Glück gemacht.

B. Ja das sollte man meinen; hör er aber nur erst weiter. Der Statthalter reiste nach Philadelphia zurück, und nach einiger Zeit suchte er Franklin auf. Er gieng mit einem Obersten French nach Keimers Haus; als sie Keimer sahe, glaubte er, der Besuch gelte ihm,

 und

und fieng an die Sachen einzupacken; aber was sagte er, da man nach Franklin fragte, und ihn zu sprechen wünschte.

W. Die vornehmen Herren suchten also Franklin selbst auf! das war doch meiner Treu eine rechte Ehre!

V. Hör er nur immer weiter. Der Statthalter machte Franklin Complimente, sagte: Bes- ser Mann! warum sind sie nicht gleich als sie hieher kamen, zu mir gekommen? und bat ihn mit ihm und dem Obersten in ein Weinhaus zu gehen und eine Flasche Wein mit ihm zu trinken.

W. Nun sag ich kein Wort mehr! gar zum Weine mußte er mit ihnen gehen? das müssen rechte gnädige Herren gewesen seyn.

V. Sie kamen ins Weinhaus, es ward ge- trunken, der Statthalter that Franklin den Vorschlag, selbst eine Druckerey anzulegen, und er und der Oberste versprachen, ihn zu unter- stützen, und Arbeit in Menge zu verschaffen.

W. Ueber das Glück!

V. Franklin zuckte die Achseln, und äußerte daß ihm sein Vater dazu wohl nicht behülflich seyn würde. Ach! sagte der Statthalter, der wird es gewiß seyn. Reisen sie nach Boston,

und

und ich gebe ihnen einen Brief mit an ihn, der ihn geneigt dazu machen soll. Vor der Hand bleiben sie bey Keimern, und das so lange, bis unser Plan ausgeführt wird, und lassen sie sich nichts von dem, was wir hier miteinander verabredet haben, merken. Hierauf gieng die Gesellschaft auseinander. Franklin wurde von Zeit zu Zeit vom Statthalter zu Gaste gebeten, schmunzelte über die grosse Ehre, die ihm wiederfuhr, und konnte sich vor Freuden nicht über das Glück, das ihm bevorstand.

W. Das will ich glauben, er konnte sich auch freuen.

V. Franklin machte Anstalten wieder nach Boston zu reisen, das er vor sieben Monaten verlassen hatte, erhielt Urlaub dazu von seinem Herrn, und vom Statthalter den Brief an seinen Vater, und reiste ab. Nach 14 Tagen kam er in Boston an, und der Erzvater Jakob konnte wohl keine grössere Freude haben, wie er seinen Benjamin wieder sah, als der alte Franklin über seinen Benjamin hatte.

W. Das muß auch eine Freude seyn, wenn man ein Kind wieder sieht, das man für ver-

kosten hielt. Wie kam es denn aber, daß Franklin dießmal so lange auf der Reise zubrachte, ich dächte das erstemal wäre er nicht so lange unterwegs gewesen?

B. Da hat er recht; von Boston reiste er in drey Tagen nach Philadelphia, jetzt mußte er aber 14 Tage auf dem Wasser schwimmen, weil stürmische Witterung war, und das Schiff Schaden erlitten hatte.

W. Wenn so ein Sturm kommt, da soll man beten lernen, habe ich gehört.

B. Ja! das kann da einer lernen; aber auch arbeiten. Auch Franklin wurde nichts geschenkt; er mußte arbeiten, daß ihm der Schweiß vom Kopf herunter lief; denn hier heißt es: friß Vogel oder stirb.

W. Da sieht man ja, daß die Taugenichtse, die zu Schiffe gehen, weil sie nichts thun wollen, just auf dem Schiffe nichts taugen.

B. Ach! das giebt sich bald; wollen sie nicht in der Güte sich dazu bequemen, so weiß man ihnen schon unter die Arme zu greifen. Es setzt Prügel, daß sie die Wände hinan laufen möchten.

W. Je! da sollte man ja alle faule Kerls auf Schiffe schicken, daß sie arbeiten lernten.

B. Das

B. Das wäre vielleicht ein Vorschlag zur Güte. Bey Franklin, der zu arbeiten gewohnt war, brauchte es keiner Aufmunterung dazu; so bald Noth vorhanden war, legte er sogleich die Hände mit an. — Wie er sich des Wohlseyns seiner Eltern erfreut hatte, griff er in die Tasche, und holte seinen Brief vom Statthalter an den Vater hervor. Es stand darin, daß doch der Vater dazu seine Einwilligung geben möchte, daß der Sohn in Philadelphia eine eigene Druckerey errichte. Der alte Franklin las den Brief, war aber über den Inhalt nicht so vor Freuden ausser sich, wie sich Benjamin vorstellte; legte ihn darauf weg und sagte, wenn der Schwiegersohn Holmer kömmt, so wollen wir die Sache überlegen. Uebrigens kützelte es doch dem Alten heimlich, daß sein Sohn mit so vornehmen Leuten in Bekanntschaft war. Endlich kam Holmer, der alte Franklin gab ihm den Brief zu lesen, fragte, was der Statthalter für ein Mann wäre; und wie er das erfahren hatte, so gab er seine Erklärung von sich. Was meint er wohl, Herr Gevatter, was er gesagt hat?

W. Ja das läßt sich schwerlich sagen. Ich weiß ja nicht, was Holmer alles zum Lobe des

Herrn

Herrn Statthalters gesagt hat; ohne dieses aber zu wissen, würde ich doch wohl ohngefähr so gedacht haben: dein Sohn ist doch noch gar zu jung einer eigenen Wirthschaft vorzustehen. Denn so gescheut auch einer seyn kann, so gehören doch zur Einrichtung einer Wirthschaft immer viele Erfahrungen, die ein so junger Mensch nicht hat, und auch nicht haben kann. Ich will einmal nehmen, ich hätte einen Sohn von 17 Jahren, und es wollte ihn jemand als Wirth in einen Gasthof setzen; ich wüßte doch wahrlich nicht, ob ichs zugäbe.

O. W. Hör er, Herr Gevatter! wäre er in einer Stadt, so könnte er Rathsherr werden; denn er hat den alten Franklin seine Meynung ganz errathen. Der alte Mann meinte: es wäre so wie es wäre, einem so jungen Menschen, der eigentlich noch ein Kind wäre, als Vater seine Einwilligung zu einer so wichtigen Sache zu geben. Holmer und Benjamin waren freylich anderer Meynung, aber der alte Franklin blieb auf seinem Kopfe, und gab durchaus seine Einwilligung nicht dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Zehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Da wird es in allen Ecken nicht recht gewesen seyn; denn das weiß ich schon wie das geht. Giebt man nicht gleich seine Einwilligung zu etwas, so heißt es: die Eltern sind auch gar zu vorsichtig, und läßt den Kopf hängen, weil sie nicht tanzen wollen, wie es das Söhnchen oder Töchterchen haben will. Hätten sie so viel Lehrgeld gegeben wie die Eltern, so würden sie anders pfeifen; denn durch Schaden wird man klug. Das glauben aber die Kinder gewöhnlich nicht, und doch sollten sie es glauben, wenn sie bedenken, wie lieb sie ihre Eltern haben, und daß sie ihnen gewiß immer nur zu ihren Besten rathen.

B. Das ist leider! wahr; sie machen es aber nicht anders, weil sie so wenig Erfahrung ha-

hen, und alles für Gold halten, was gleißt. — Der alte Franklin setzte sich hierauf hin, schrieb einen Brief an den Statthalter, worinn er ihm für das Wohlwollen gegen seinen Sohn dankte, und gab seine Einwilligung dazu, daß Franklin wieder nach Philadelphia zurückgehen durfte, vorzüglich mit aus dem Grunde, weil jetzt die beyden Brüder todtfeinde mit einander geworden waren.

M. Noch böser auf einander?

V. Leider! Benjamin besuchte seinen Bruder, und hatte sich aufs schönste herausgepuzt. Wie er hinkam, trat der Bruder vor ihm hin, beguckte ihn vom Kopf bis auf die Schuhe, und machte ein so hönisches Gesicht dazu, als ob er sagen wollte; je du bist der Kerl dazu! wie lange wirst du denn die Lumpen auf dein Leibe haben! und wie er ihn eine zeitlang so begafft hatte, ließ er ihn stehen, und ging wieder an seine Arbeit. Das Ding wurmte Benjamin, dem jetzt immer der Statthalter im Kopfe lag, nicht wenig. Es war in der Druckerey, wo sie zusammen gekommen waren, und Benjamin fing an sich mit den Gesellen abzugeben. Wie gehts, fragten die gleich in Pensilvanien? ist da etwas zu verdienen? Das war Benjamin Wasser auf die Mühle. Er

sich an seinen Bruder zu rächen, strich er Pensylvanien heraus, als ob es das gelobte Land wäre; griff in die Tasche, holte eine Hand voll Geld heraus, und warf es auf den Tisch. Wie sich ihre Augen eine zeitlang daran geweidet, zog er seine Uhr heraus, und wies sie ihnen. Die Augen hätte eins sehen sollen, die sie machten, wie sie die Uhr und das Geld sahen; denn Geld kriegten sie kaum zu sehen, viel weniger in die Tasche.

W. Bekamen sie denn keinen Wochenlohn?

B. Den bekamen sie wohl, aber in Papier!

W. In Papier! da läßt sich nicht viel damit anfangen, denn für ein Stückchen Papier kriegt man keine Pfeife Toback.

B. Das war in Boston nicht anders; Geld war zu der Zeit eine wahre Seltenheit, alles wurde in Papiergelde bezahlt.

W. Da war gut leben, da konnte man sich ja so viel Geld machen als man nur haben wollte.

B. Dafür war nun gesorgt, daß das niemand that, denn das Geldmachen ist in Amerika eben eine so halsbrechende Arbeit als in Europa. Wem der Kopf lieb ist, der darf sich ja nicht daran vergreifen. Es läßt sich auch gar nicht so leicht welches nachmachen, denn die Obrigkeit, die es machen läßt, läßt es so künstlich verfertigen, daß

 ein

W. Die guten Lehren möchte ich wohl hören, wenn er sie weiß.

B. Die eine war: er sollte immer das Seinige treu und redlich thun.

W. Das war recht; denn Ehrlichkeit währt am längsten.

B. Eine zweyte war: er sollte sich um die Liebe seiner Nebenmenschen bewerben.

W. Das hieß so viel, als er sollte die Vorschrift Jesu befolgen; was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.

B. Eine dritte war; er sollte sich das spöttische Wesen abgewöhnen, weil es schimpflich und ihm an seinem Glücke hinderlich seyn könne.

W. Ja wohl! da wird aber der gute Vater wohl in Wind geredet haben, denn dergleichen Vögel kenne ich schon, eher lassen sie sich eins aufs Maul geben, ehe sie einen lustigen Einfall bey sich behalten.

B. Lustige Einfälle möchte er immer haben, denn da gab es etwas zu lachen; er sollte aber andere nur nicht dadurch beleidigen, und ich dächte, das wäre doch möglich gewesen, wenn er die gute Lehre seines Vaters stets vor Augen gehabt hätte; sich um die Liebe seiner Nebenmenschen zu bewerben. W.

W. Ja, ja! nun so gebe ihm der liebe Gott eine glückliche Reise, und lasse ihm, weil er unterweges Zeit dazu hat, über die guten Lehren nachdenken, und sich vornehmen sie zu befolgen.

B. Auf der Rückreise besuchte er seinen Bruder, der in Neuyork-Rhodeisland, einer Stadt in Nordamerika verheyrathet war. Diese ist der gesunden Luft wegen, die in dieser Gegend ist, sehr berühmt, und es reisen daher viele Kranke aus andern Orten dahin, um wieder gesund zu werden. Hier bekam er von einem guten Freunde seines Bruders, der Vernon hieß, einen Auftrag. Dieser bestand darin, eine Forderung von 36 Pfund, die er in Pensylvanien zu fordern hatte, zu erheben, und hierzu gab er ihm eine schriftliche Anweisung

W. Er hat wahrscheinlich etwas ausgelassen, Herr Gevatter! er sagte 36 Pfund, aber nicht ob es Speck, oder Wurst oder Butter wäre.

B. Nein! ich habe nichts ausgelassen, und meine weder Speck, noch Wurst, noch Butter, sondern Geld; denn in England versteht man unter dem Worte Pfund, eine Summe von 6 Thalern. So wie wir hier sagen würden;

er

er erhielt eine Anweisung von 216 Thalern; so sagt man in England von 36 Pfunden.

W. Habe ich immer nicht verstanden, was das Wort Pfund heißt, wenn ich von den Engländern ihren Schulden in der Zeitung las; manchmal dachte ich dabey, es ist doch noch ein Glück, daß es nicht Centner sind. Ein Pfund ist also so viel als 6 Thaler, und eine Million Pfund sind also sechs Millionen Thaler? Da giebts rechte Centner Schulden.

V. Wenn also einmal ein Engländer bey ihm einkehrte, einen Thaler verzehrte und ihm dafür ein Pfund gäbe, so könnte er damit schon zufrieden seyn. Franklin bekam die Anweisung von Vernon zum Glück und auch zum Unglück für sich. Zum Glück, weil sein Reisegeld nicht hinreichte, zum Unglück, weil sich das übrige Geldchen verkrümelte, und es ihm, wie es zum Bezahlen kam, schwer fiel, es wieder zu ersetzen; denn Franklin war eine gutwillige Haut und gab das übrige Geld einem liederlichen Burschen, von dem er keinen Heller wieder bekam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Eilftes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Wirth. Bote.

Da sieht man doch, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt, und der Vater recht hatte, wenn er durchaus noch nicht zugeben wollte, daß sein Sohn eine eigne Wirthschaft anfangen sollte. Hätte er mehr Erfahrung gehabt, so wäre er auch mit dem Gelde, das nicht sein hieß, besser umgegangen. Wer war denn der saubere Bursche, der ihn darum brachte.

B. Er hieß Collins, war in Boston Schreiber auf der Post gewesen und Franklins alter Vertrauter. Als Franklin bey Nacht und bey Nebel Boston verließ, war er der einzige, der wußte, wohin er war, und jetzt, da ihm Franklin eine Beschreibung von Philadelphia machte, als ob es das Land wäre, darin Milch und

Honig flösse, packte er seine Sachen ein und reiste auch dahin. Unterwegs traf ihn Franklin an, aber so, daß es ihm nicht viel Freude machte. Collins hatte sich binnen der Zeit, als Franklin von ihm entfernt gewesen war, das Brandtweintrinken angewöhnt, und in Neuyork, wo sie zusammentrafen, hatte er sich Tag täglich betrunken, Geld verspielt, und noch auf andere liederliche Weise verthan, so daß er in Schulden bis über die Ohren stak. Franklin bezahlte die Schulden, und hielt ihn auf der Reise frey. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn er die 36 Pfund unterwegs nicht hätte erheben können. Wie sie nach Philadelphia kamen, wünschte Collins bey einem reichen Kaufmann in Dienste zu kommen; da man ihn aber weiter roch, als sah, so dankte der Kaufmann für seine Dienste. Nun saß er da und hatte nichts zu beißen und zu brechen, wollte ihn Franklin nicht verhungern lassen, so mußte er ihm vollends den Rest von dem erhobenen Gelde geben; und er that es. Franklin gab sich alle Mühe, ihn seinen Fehler abzugewöhnen; aber vergeblich.

W. Das hätte ich ihm wohl vorher sagen wollen; eher will ich einen Mohren weiß waschen,

schen, als einen Brannteweinssäufer dieses Laster abgewöhnen; denn an der Art Menschen ist Hopfen und Malz verdorben. Schon mehrmals ist mirs gewesen, als müßten dergleichen Leute behext seyn, ob ich sonst gleich gar nicht an Hexerey glaube. Man mag ihnen Himmel und Hölle vorstellen, sie lassen es doch nicht. Sind sie nüchtern, so verschwören und vermessen sie sich, sich nicht mehr zu betrinken, und eine Stunde darauf sind sie wieder besoffen, wie die Schweine.

B. Es ist bey allen Lastern so als ob die Leute behext wären; nur fällts einem nicht immer so wie bey den Säufern in die Augen. Da habe ich einen Menschen gesehen, der hatte im Schwitzkasten gesteckt, es waren ihm ganze Stücke Fleisch vom Leibe gefault, er trieb sein schändliches Laster aber doch noch fort, und was das schlimmste war, er verführte auch noch junge Leute zu dem nämlichen Laster. Nicht weit von meinem Orte war in einem Dorfe ein Kerl, der hatte fünfmal den Willkommen bekommen, er stahl aber, so wie er aus dem Zuchthause kam, immer wieder, bis er an den Galgen kam. Und die Spieler, die Betrüger, die Lügner sind alle so behext.

Da sieht man, in welches Unglück das Laster den Menschen stürzt, und wie schwer es hält, sich wieder davon loszumachen.

W. Es kommt mir vor, als ob es beym Laster just so wäre, als wenn einer in Schlamm kommt, je weiter er hineinkommt, desto tiefer fällt er hinein.

S. Just so ist es; und wenn er daher vernünftig ist, so zieht er sich zurück, so wie er merkt, daß er in einen Sumpf kommt. So vernünftig sollte nun von Rechtswegen einjeder Mensch seyn, so wie er sieht, daß etwas gefährlich für ihn seyn kann, sollte er es nicht mehr thun.

W. So sollte es freylich ein jeder machen; und nach meinen Gedanken nicht nur deswegen, weil es gefährlich ist, sondern vorzüglich auch darum mit, weil er weiß, daß es unrecht ist. Das weiß doch gewiß ein jeder, daß er sich nicht betrinken soll, denn kein Thier thut es ja; daß er nicht stehlen soll, denn er wird so bitterböse, wenn ihm jemand etwas nimmt; und daß Huren so wenig als stehlen erlaubt ist, weil es keine Kunst ist, Kinder in die Welt zu setzen, sondern auch diese armen Geschöpfe ernährt seyn wollen; wer daher so etwas thut,

der

der ist doch gewiß ein unvernünftiger und schlechter Mensch.

V. So ein unvernünftiger Mensch war nun Collins, so gescheut er auch übrigens gewesen seyn mag; denn es kommt in der Welt gewiß nicht bloß auf den Kopf, sondern darauf an, wie einer seinen Kopf braucht, zum Guten oder zum Bösen, und ein guter Mensch zu seyn ist doch gewiß immer die Hauptsache. Was für ein schlechter Mensch Collins war, sieht man auch daraus, daß er Franklin mit Undank belohnte, in der Trunkenheit ihn beleidigte, und ihm keinen Heller wiedergab.

W. Wie gieng es denn nun aber mit Franklin in Philadelphia?

V. Wie er leicht denken kann, machte er sich bald nach seiner Ankunft zum Statthalter, und überbrachte ihm den Brief von seinem Vater. Der Statthalter las den Brief, schüttelte über den Inhalt den Kopf und sagte: unter einem jungen Menschen und einem andern wäre gar ein großer Unterschied, und Franklin mache gar eine große Ausnahme von der Regel. So jung er auch wäre, so könnte er doch sein eigner Herr werden; da aber der Vater nichts für ihn thun wollte, so wolle er Vaterstelle vertre-

ten. Geben Sie mir, sagte er, ein Verzeichniß von den Sachen, die sie zu einer Druckerey haben müssen, und ich will alles auf meine Rechnung aus England kommen lassen. Das Geld können Sie mir wiedergeben, so wie es Ihnen möglich ist.

W. Das war doch wahrlich viel.

V. So sieht es auch ganz aus; vorzüglich wenn man ihn reden hörte, seine Worte waren alle so süß wie Honig. Franklin setzte auf, was er brauchte, und brachte dem Statthalter das Verzeichniß. Er sahe es durch und sagte: wie wäre es, wenn sie selbst nach England reisten und die Sachen einkauften? Hier könnten sie alles selbst aussuchen, würden mit Papierhandlungen, Buchhandlungen, und Menschen bekannt, lauter Bekanntschaften, die für sie sehr nützlich werden könnten. Der Vorschlag gefiel Franklin und er entschloß sich nach England zu reisen. Keimer erfuhr von der ganzen Sache nichts, und Franklin blieb, bis zu seiner Abreise bey ihm in Arbeit. Während dieser Zeit bekam Keimer gar einen drolligen Einfall, wovon ich ihm doch etwas erzählen muß. Keimer wollte gern etwas rechtes in der Welt vorstellen, und weil er von Franklin eine

eine sehr grosse Meinung hatte, so that er ihm den Vorschlag, sie wollten zusammen Stifter einer Religion werden. Da er so gut rathen kann, so rathe er doch einmal, worin diese Religion bestehen sollte?

W. Ach! du lieber Gott, wer will das rathen. Was haben doch die Menschen nicht immer alles zu Religion machen wollen. Ich erinnere mich, daß ich einmal von einem Manne gehört habe, ich glaube er hieß Edelmann, der ritt auf einem Esel, und hielt so ein Reiten für etwas religiöses. Im verwichenen Jahre waren Fremde da, die erzählten einander, wenn mir recht ist, soll es in Afrika seyn, da nähmen die Leute auf dem Sterbebette eine Kuh beym Schwanze, und bildeten sich ein, sie kämen im Himmel, wenn sie das thäten.

B. So etwas ähnliches war es auch, Herr Gevatter! was Keimer zu seiner Religion machte. Keimer trug einen langen Bart, weil im 3. B. Mose im 19 Kap. im 27. Verse steht; ihr sollt euern Bart nicht gar abscheeren; und feyerte den Sonnabend anstatt des Sonntags.

W. Nach meiner Meynung hat man Religion, wenn man Gott fürchtet und recht thut; der Bart mag übrigens lang oder kurz seyn.

B. Da

B. Da hat er freylich recht; aber kurz von der Sache zu reden. Franklin sagte, er wolle alles thun, was Keimer thäte, wenn zugleich nichts aus dem Thierreiche gegessen werden dürfte.

W. Er wollte also auch einen langen Bart tragen?

B. Ja! Er hatte bey der ganzen Sache Keimern blos zum Besten. Er wußte, daß Keimer immer guten Appetit hatte, und vorzüglich gern Fleischspeise aß; er wollte ihn daher ein bißchen aushungern. Da Keimer Franklin gern bey der Sache haben wollte, so ließ er sich den Tischzettel gefallen und Franklin machte eine Liste von 40 verschiedenen Speisen, zu denen weder Fleisch noch Fisch kam. Drey Monate sah Keimer das Ding mit an, aber mit einemmale nahm die Sache gar einen lustigen Ausgang. Er bekam einen Appetit zu Fleisch, der ganz unverstehlich war. Um seinen Heißhunger zu befriedigen, ließ er ein Spanferkel braten, und bat Franklin und noch zwey Frauenzimmer darauf zu Gaste. Der Braten wurde gahr, ehe die Gäste kamen, und Keimer setzte sich hin und verzehrte das Spanferkel allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Zwölftes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

B. So ein besonderer Mann wie Keimer war, dergleichen Bekannten hatte Franklin mehrere. Nur von einem, der Osborn hieß und ein reicher Advocat war, muß ich ihm noch etwas erzählen. Dieser Herr und Franklin versprachen sich nämlich einander, daß wer von ihnen am ersten stürbe, der sollte dem andern erscheinen.

W. Das ist doch närrisch! die wollen Gespenster sehen, und andere möchten aus Furcht vor Gespenstern in ein Mäuseloch kriechen. Warum versprachen sie denn einander so etwas?

B. Je! sie wollten gern Nachricht aus der andern Welt haben, ob es eine gäbe und wie es darin aussähe.

W. Noch toller! sie wollten also Mosen und

den Propheten nicht glauben, und andere hal-
ten Geisterseher für Narren.

B. Da mögen auch die Andern wohl nicht
ganz unrecht haben; denn wer kann denn mei-
ne Gedanken sehen.

M. Ja wenn es Zahlpfennige wären, aber
Gedanken, habe ich, so alt ich bin, in meinem
Leben noch nicht gesehen.

B. Und doch müßte man die sehen können,
wenn einer den andern nach dem Tode erschei-
nen wollte; denn was unsterblich ist, ist doch
nur die Seele, das was in dem Menschen
denkt; und das ist so unmöglich zu sehen, als
es unmöglich ist, sich selbst die Nase abzubeißen.

M. Ja da beiß sich einer ab, wenn er kann.

B. Und den will ich loben, der seine Ge-
danken vor meinen sichtlichen Augen herum-
spatzieren lassen kann. Wenn es daher auch
einem vorkäme, als ob er einen Geist gesehen
hätte, so müßte er doch, wenn er wieder zu
sich selbst käme, sagen; du hast falsch gesehen;
denn das Unsichtbare läßt sich nicht sehen.

M. Da werden die Herren also auch wohl
einander nicht Wort gehalten haben?

B. Sie hielten es auch nicht; Osborn starb
und Franklin bekam ihn nicht zu sehen. Nun
mußte

musste sich Franklin reisefertig machen, weil im Kurzen ein Schiff nach England abgieng. Er packte seine Sachen zusammen und gieng zum Statthalter, um die versprochenen Empfehlungsbriefe abzuholen; er mochte aber kommen, wenn er wollte, so waren keine zu bekommen, immer hieß es, sie wären noch nicht fertig, weil der Statthalter gar zu viel zu thun hätte, und endlich hieß es, er möchte nur einstweilen abreisen, der Statthalter würde zu Lande nach Newkastle, einer Stadt in Nordamerika, reisen und wenn Franklin zu Schiffe dahin käme, so sollte er alles erhalten, was ihm versprochen worden wäre. Franklin kam dahin, und nun wurde er damit vertröstet, die Briefe sollten aufs Schiff geschickt werden.

W. Herr Gevatter! Herr Gevatter! die Sache mit dem Herrn Statthalter geht gewiß schief. Denn versprechen und immer versprechen und nichts halten; das Ding wird mir verdächtig.

B. Es wird sich bald aufklären, wie das war. Als Franklin wieder aufs Schiff gekommen war, kam auch der Oberste French dahin, der, wie er weiß, mit dem Statthalter

Franklin aufsuchte, und brachte Briefe, die er dem Schiffskapitain gab. Ha! Ha! dachte Franklin, da kommen sie denn endlich. French war sehr höflich gegen Franklin, und machte dadurch, daß die übrige Schiffsgesellschaft Respekt vor ihm bekam. Wie der Oberste wieder weg war, bat Franklin den Schiffskapitain, daß er ihm von den Briefen die geben möchte, auf welchen stünde: überbracht von Benjamin Franklin. Da aber alle Briefe schon eingepackt waren, so bat ihn der Schiffskapitain, er möchte warten, bis sie in die Nähe von England kämen. Sie kamen dahin, die Briefe wurden durchgesehen, es war aber keiner dabey, der von Franklin bestellt werden sollte. Nun giengen Franklin die Augen auf, er sahe was der vornehme Herr für ein schlechter Mann war, und wie er ihn angeführt hatte. Wie er die ganze Geschichte einem Manne auf dem Schiffe erzählte, sagte der zu ihm: haben Sie denn den Statthalter nicht gekannt? der ist ja als ein Leuteanführer jedem Kinde in Philadelphia bekannt. Ja! der hat gewiß ihretwegen keine Feder angesetzt; und mit dem Kredit ist vollends gar alle Hülfe aus; denn der gnädige Herr hat selbst keinen. Wäre Frank-

ßen mit seinem Plänchen nicht gar zu geheim-
nißvoll gewesen, so hätte er dieß alles in Phi-
ladelphia erfahren können; er sagte aber keiner
Seele ein Wort davon, damit Keiner nichts
davon erfuhr.

W. Das war es also, warum er immer
sagte: daß ich nur erst weiter hören sollte. Ich
alter Narr: ich glaube alle Leute denken wie
ich; ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort,
und lobe den Statthalter bis über die Oh-
ren. Ich hätte es fast merken können, daß es
nicht richtig war. Er sprach gar nicht so höf-
lich von so einem vornehmen Manne wie er
sonst thut, immer hieß es nur der Statthalter
auch nicht einmal sagte er, der Herr Statt-
halter.

B. Wer hätte denn das über die Zunge
bringen können. Wenn ich jemanden Herr
nenne, wenn er nicht dabey ist, da muß es ge-
wiß ein Mann seyn, der sich gewaschen hat;
aber so einen Leuteanführer Herr zu nennen,
fällt einem gar nicht ein.

W. Hatte denn der Mann weiter keinen
Namen als Statthalter?

B. Ja! er hieß Keith und war Ritter.

W. Also Ritter Keith hieß der saubere Ge-

 sell?

ſeit? — was ſieng aber Franklin in aller Welt nur an?

B. Es war ihm freylich ärgerlich, daß er ſo angeführt worden war, er verließ ſich aber auf ſein Schatzkäſtchen, das er bey ſich hatte.

M. So gut ſtund es alſo um ihn, daß er ein Schatzkäſtchen bey ſich führte? da muß er recht fleißig und ſparſam geweſen ſeyn.

B. Er war auch recht fleißig geweſen; er brachte aber auch hübſche Mutterpfennige mit auf die Welt.

M. Das iſt das erſtemal, daß ich ſo etwas höre; von Meidlerchen die Kinder mit auf die Welt bringen, habe ich wohl gehört, aber von Mutterpfennigen noch nicht.

B. Ich merke wohl, Herr Gevatter, daß wir einander einmal nicht verſtehen. Welches ſind denn die erſten Schätze, Gold und Edelſteine oder guter Verſtand und Geſchicklichkeit?

M. Der kluge Herr Gevatter! wie er mich alten Geck wieder einmal daran gekriegt hat. Freylich ſind geſunder Verſtand und Geſchicklichkeit die beſten Schätze; denn da müſſen die Diebe die Naſe davon laſſen; und jener war der Mutterpfennig, und die Geſchicklichkeit erwarb ſich Franklin.

B. Nun

B. Nun kennt er also Franklin's Schätzkästchen. Er verließ sich auf seine erlernte Kunst, und das konnte er; denn ein Handwerk hat einen goldenen Boden. So wie er nach London kam, gieng er zu einem Buchdrucker, der Palmer hieß, in Arbeit, und da er fleißig war, verdiente er einen schönen Thaler Geld. Doch um noch mehr zu verdienen, gieng er nach einiger Zeit zu einem andern, der Watts hieß; und zwar erst als Drucker und dann als Setzer. Hier bekam er aber seine liebe Noth, nicht mit dem Herrn, sondern mit den Gesellen. Den letztern gieng immer das Licht aus, wie sie es nannten; das hieß: sie tranken so ungeheuer viel Bier, daß es ihnen oft an Gelde dazu fehlte, und zwar zechten sie so, nicht etwa zum Spas, sondern, wie sie vorgaben, um Kräfte zu kriegen. Franklin trank kein Bier, er war aber dabey so stark, daß die andern alle nur Mücken gegen ihn waren. Stell er sich nur vor, was er für Löwen Stärke haben mußte. Er nahm beynahe ein Centner in jede Hand, gieng damit Treppe auf und ab, und sagte, sie sollten das dem Wassertrinker einmal nachthun. Das half aber alles nichts, sie tranken und tranken immer bis ihnen das

Licht

nicht ausgieng. Warum aber Franklin seine liebe Noth vorzüglich mit ihnen kriegte, davon war die Ursache diese: die Gesellen hatten unter sich die löbliche Gewohnheit eingeführt, daß jeder neue Geselle einen Willkommen oder eine Zeche Bier geben mußte. Wie nun Franklin bey Watts als Drucker kam, gab er seine Zeche auch; wie er darauf Setzer wurde, sollte er wieder geben. Ey ihr Diener, sagte er, so haben wir nicht gewettet, ich gebe nichts; und sein Herr war auch ganz seiner Meynung und sagte, er sollte durchaus nichts geben. Es lohnte sich aber wohl; denn wollte er Ruhe haben, so mußte er noch eine Zeche zum Besten geben.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Man tückte Franklin auf alle Art und Weise, und wenn er sagte, was das wäre? so hieß es, das thäte der Kobolt, der plage die Leute so lange, bis sie nach dem herkömmlichen Gebrauche aufgenommen worden wären. Dem Plage ein Ende zu machen, gab er noch eine Zeche, der Kobold verschwand, und Franklin fieng nun an bey den Gesellen in grossem Ansehen zu stehen. Wie er das merkte, dachte er, wart! du kannst ja vielleicht das Gute stiften, daß du mehreren das unmäßige Biertrinken abgewöhnest; er probierte es, es gieng glücklich. So sehr ihn die Gesellen liebten, so sehr und fast noch mehr liebte ihn sein Herr. Er war sehr fleißig, machte keinen blauen Montag, das heißt, er gieng am Montage nicht wie die andern zum

Biere, sondern blieb zu Hause und arbeitete, und was er machte, das gieng ihm so leicht von der Hand, daß es eine Lust zuzusehen war. Kam daher Arbeit, die bald fertig werden sollte, so war es Franklin, der sie bekam; und wer sich am besten in Ansehung des Wochenlohns stund, war, wie leicht zu denken ist, auch er.

W. Den hätte ich selbst zum Gesellen haben mögen.

V. Ja den zum Gesellen und die andern zu Zechgästen; nicht wahr, Herr Gevatter?

W. Je! warum das nicht; wenn die Narren doch einmal das Geld los seyn wollten.

V. Einer von den Gesellen, der Wygate hieß, und ein sehr geschickter Mann war, that Franklin den Vorschlag, sie wollten zusammen eine Reise durch Europa machen; Franklin hatte auch große Lust dazu, ein anderer Mann aber, der Denham hieß und den er auf seiner Reise hatte kennen lernen, that ihm einen andern Vorschlag, lieber mit ihm nach Philadelphia zurück zu gehen.

W. Denham war gewiß auch ein Buchdrucker?

V. Nein er war ein Kaufmann, seines Glaubens ein Quäker. Er hatte in England durch

Un-

Unglücksfälle banquerout gemacht. Hierauf war er nach America gegangen und hatte sich da durch Fleiß ein ansehnliches Vermögen erworben.

W. Also durch Unglücksfälle? wenn er das nicht gesagt hätte, so glaubte ich, es wäre auch so ein Kaufmann gewesen, wie der, der mich vor ein Paar Jahren anführte. Ich borgte ihm 50 Thaler, vier Wochen darnach machte er banquerout, und ich kriegte keinen Heller. Jetzt hält sich der Herr Kutsche und Pferde, und unser einer muß zu Fuße gehen.

B. Nein Herr Gevatter! Herr Denham war ein ganz anderer Mann. Hör er einmal, wie ihm folgendes Geschichtchen von ihm gefällt. Herr Denham war jetzt nach England gereist, seine Gläubiger zu Gaste zu bitten. Wie sie kamen, dankte er ihnen, daß sie so billig gewesen wären, wie er nicht hätte bezahlen können, und mit wenigem vorlieb genommen hätten. Nun giengs zu Tische, jeder Gast hatte zwey Teller vor sich, und wie das erste Gericht gegessen war, und die obersten Teller abgenommen wurden, fand ein jeder auf dem zweyten Teller eine Anweisung auf die noch rückständige Hauptsumme und auch auf die aufgelaufenen Interessen.

 Er

W. Er bezahlte also alles vom Heller zum Pfennig?

B. Alles, was man nur hätte sagen können, was er schuldig wäre.

W. So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Dergleichen Schuldner lasse ich mir gefallen; vielleicht bekehren sich meine auch, wenn sie Franklins Lebensgeschichte lesen.

B. Ich will einstweilen Glück dazu wünschen. Bey diesem vortreflichen Manne wurde Franklin nun Buchhalter, und er versprach ihm, wenn er einige Zeit bey ihm gewesen wäre, und sich eine Buchdruckerey anschaffen wollte, er ihm gern dazu beförderlich seyn würde; sie reisten also nach Amerika zurück, nachdem sie 18 Monate in England gewesen waren.

Wäre Franklin länger in England geblieben, so hätte er Leuten für Geld das Schwimmen gelehrt, denn wie er weiß, schwamm er wie eine Ente auf dem Wasser, und es hatten sich schon mehrere bey ihm gemeldet, die es gern lernen wollten. Ja es war so gar im Werke, daß in London eine Schwimmschule errichtet und er dabey als Schwimmmeister angestellt werden sollte.

W. Da

W. Da sieht man doch, wie nützlich einem alles in der Welt werden kann. Fraklin konnte ins Wasser springen und Menschen retten, brauchte nicht sogleich auf dem Schiffe zu verzagen, wenn ein Sturm kam, weil er sich auf seine Kunst verlassen konnte, und konnte sogar noch Geld damit verdienen.

B. Ich bin daher der Meynung, der Mensch muß alles lernen, was er nur lernen kann, weil er gar nicht weiß, wozu es ihm nützlich seyn kann. Da war ein Schneidersgeselle in unserm Orte, der konnte klettern wie eine Katze. Er gieng in die Fremde, in einer Stadt, in der er war, kam Feuer aus; das eine Haus fieng an von unten auf zu brennen, und oben sahen Kinder heraus und schrien Hülfe! Hülfe! Ja wer konnte da helfen? Endlich kam der Schneidergesell, lief in ein Haus, von da aufs Dach, über die Dächer weg, und in das Haus, wo es brannte, und holte die Kinder glücklich heraus. Er wurde reichlich für seine Heldenthat belohnt, und im vorigem Jahre kam er wieder, war gut heraus staffirt, hatte seine Uhr in der Tasche und einen schönen Thaler Geld im Beutel.

W. Und im Herzen die Freude, Menschen gerettet zu haben.

B. Das

V. Das läßt sich leicht denken. Die Freude hätte gewiß auch Franklin jedesmal, wenn er in die Gegend kam, wo er einen Menschen gerettet hatte. — So fatal sich für ihm die Reise nach England anließ, so vortheilhaft war sie wirklich für ihn. Was hatte er hier nicht alles gesehen, gelernt, wie viel Bekanntschaften hatte er nicht hier gemacht, was für ihn alles in der Zukunft nützlich war. Da ich von seinen Bekanntschaften anfange, so will ich doch nur von einer, die er machte, etwas erzählen. In England war ein Herr, der hieß Hans Sloane, und war ein Ritter. Kam man zu ihm, so konnte man Elephanten, Löwen, Tiger, Nashörner, Crocodille, Strauße, Adler, große Fische, Schnecken und Muscheln so groß wie ein Kopf ja noch größer sehen.

Von Steinbecks Wohlfahrtszeitung der Teutschen, sind nunmehro 9 Stücke erschienen, und (außer den Postämtern, Zeitungsexpeditionen rc.) in 2 Heften broschirt in allen soliden Buchhandlungen von J. B. G. Fleischer in Leipzig, und in der Expedition des Reichsanzeigers in Gotha, zu haben. Sie enthalten folgende Rubriquen: 1) Morgenbetrachtungen am 1sten Tage des Jahrs 1798. 2) Ueber den Holzmangel, und die Mittel ihm abzuhelfen. 3) Schändlicher Undank der Kinder gegen die größte Liebe ihrer Eltern, ein

Laster

Laster, das leider! so manchen unsrer begü-
terter Landleute brandmarket. 4) Ein Mittel
die Fichtenraupe, von den Wäldern abzuhal-
ten, in denen sie noch nicht hauset. 5) Die Em-
pfehlung eines Buchs gegen die Rindviehseu-
che. 6) Das Läuten in der sogenannten Christ-
nacht, das noch in mehrern teutschen Dorf-
schaften gewöhnlich ist, sollte augenblicklich ab-
geschafft werden. 7) Wie nöthig es sey, seine
Kinder jetzt vom Studieren abzuhalten. 8) Wel-
che Vortheile müßte nicht die Einführung der
Naturgeschichte in den Landschulen bringen?
9) Der Himmel auf Erden. (Eine Rezension
des Salzmannischen Werkes über denselben.)
10) Auszug aus einer vortreflichen Konsisto-
rialverordnung. 11) Woher rührts wohl, daß
in Teutschland die Tuchmachermanufakturen
nicht in Flor kommen? 12) Einige ohnmaß-
gebliche Gedanken über das Zulassen öffentli-
cher Gaukeleyen in einem Lande. 13) Aufruf an
die Landgemeinden, die schlechten Wege durch
die Dörfer zu der Reisenden und ihren eige-
nen Vortheil in bessern Stand zu setzen. 14)
Warum gräbt man das gefallene Vieh nicht
ein, und läßt es zum Schaden der Menschen,
auf den sogenannten Schindangern, neben
Städten, Dörfern und Straßen, in freyer Luft
verfaulen? 15) Ueber Leichenhäuser — die
Kennzeichen des Todes — die Furcht vor dem
Lebendigbegrabenwerden — und einige Vor-
schläge zu ihrer Verminderung. 16) Eine Fra-
ge über Handwerksgerechtsame und Einfüh-
rung der Maschinen bey manchem Gewerbe.
17) Es ist doch wahrlich unverzeihlich, daß
man

man die Kleidungsstücke von Personen, welche an ansteckenden Krankheiten sterben, so unvorsichtig verkauft und ungehindert verkaufen läßt. 18) Woher kommts, daß das Ansehn des Eides so außerordentlich unter dem Volke gefallen ist, und wie ist ihm dasselbe wieder zu geben? (Eine Preisfrage.) 19) Ein Vorschlag, der die Veredlung gesellschaftlicher Unterhaltung, zugleich aber auch wahres Menschenwohl bezwecket, mit einer Nachschrift vom Herausgeber. 20) Ein vortrefliches altenburgisches Regierungsrescript. 21) Entwurf zu einer Instruktion für Leichenweiber. 22) Ein merkwürdiges Beyspiel von Wiederbelebung eines vom Blitze erschlagenen Menschen, mit Noten vom Herausgeber. 23) Was ist Collenbuschs Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes für ein Buch? 24) Einige vernünftige Winke für Leute, die über die Bibel spötteln können. 25) Beantwortung der Frage über Handwerksgerechtsame und Einführung der Maschinen bey manchen Gewerben. 26) Bücher, welche Irrthümer verbreiten und Sitten verderben, sind in unsern öffentlichen Lesebibliotheken durchaus nicht länger zu dulden. Der jährl. Preis dieser Zeitung ist im Buchhandel, wo man sie monatl. erhält: 1 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 42 Kr. rhein — wer sie aber von einem Postamte, oder einer Zeitungsexpedition u. s. w. wöchentlich erhält, wird denn freylich noch etwas für das Porto aufs Jahr mehr bezahlen müssen. In der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal ist dieß nützliche Blatt auch zu haben.

Der Bote
aus
Thüringen.

Vierzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Ferner sahe man bey dem Ritter Sloane fast alle Pflanzen in der Welt und Steine, so daß man gar nicht hätte denken sollen, daß es solche Steine gäbe. Sie sahen aus, wie geschliffen Glas, waren aber nicht geschliffen und hießen Crystalle.

W. Hatte denn der Ritter die Thiere alle lebendig?

B. Nein sie waren ausgestopft, aber so künstlich, daß wenn die Thüre aufgemacht wurde, und man die Löwen erblickte, man erschrack, weil man dachte, sie kriegten einen bey den Ohren.

W. Wie kam denn Franklin zu diesem Manne?

B. Franklin hatte sich nicht nur seines guten Kopfes und seiner Geschicklichkeit wegen in

England sehr bekannt gemacht, sondern auch einer Seltenheit wegen, die er mit aus Amerika gebracht hatte. Der Ritter hatte davon Nachricht erhalten, gieng hin, bat Franklin zu sich, zeigte ihm seine Merkwürdigkeiten, und bat ihn, daß er ihm die Seltenheit überlassen möchte.

W. Das muß doch eine rechte Seltenheit gewesen seyn! weiß er denn nicht, was es war?

B. Ach gar ein besondres Ding, man sollte es kaum glauben, wenn man es hört. Es war ein Beutel, der nicht aus Flachs, auch nicht aus Wolle, Seide oder Leder gemacht war, aber wie Leder aussah, und wenn er schmutzig war und ins Feuer gelegt wurde, wieder rein war.

W. Ich glaube, Herr Gevatter! er hat mich zum Besten. Ein Beutel, der aussieht, wie Leinewand und doch nicht Leinewand ist, und der, wenn er schmutzig, nicht gewaschen, sondern ins Feuer gelegt wird; wovon wäre denn der gewesen?

B. Von Stein. Unser Herr Pfarrer hat mir so einen Stein gewiesen, woraus dergleichen Leinwand gemacht wird.

W. Wie sieht denn der Stein aus?

B. Ja

B. Ja der läßt sich so ganz nicht beschreiben. Er sah grünlich-weiß aus, war nicht sonderlich fest und schwer, und hatte so etwas faseriges im Ansehen. Die Fasern werden, ich glaube im Wasser aufgelöst, gesponnen, und so dann wird Leinwand daraus verfertigt.

W. Und daraus werden Geldbeutel gemacht?

B. Nicht blos zu Geldbeuteln braucht man sie, sondern auch noch zu andern Dingen. Wie man z. E. die Todten noch verbrannte, wickelte man sie in solche Leinwand, weil da die Asche nicht verloren gieng, die man hernach in Todentöpfen verwahrte.

W. Das ist doch ein sonderbarer Stein; hat er denn keinen Namen?

B. Ja! er wird ja einen Namen haben; er heißt Bergflachs, Amiant, auch Federweiß.

W. Federweiß! Federweiß! Das Sachen habe ich in meinem Leben genug gesehen, man hat es in den Apotheken für das Rindvieh, es soll, wenn man es ihm eingiebt, recht stark dadurch werden; ich lobe mir aber gutes Futter. Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß das Federweiß ein Stein wäre; es sieht gar nicht aus, wie unsre Steine.

B. Ja unter Steinen mag es wohl eben so einen Unterschied geben, wie unter Bären und Wölfen. Es ist mir doch lieb, daß er den Stein kennt, Herr Gevatter. Von Leinwand aus diesem Steine hatte Franklin einen Beutel, und der stach dem Herrn Ritter in die Nase; Franklin überließ ihn solchen und bekam ihn gut bezahlt. Noch mit einem Manne in England wäre Franklin bekannt geworden, man machte ihm auch Hofnung dazu; es wurde aber nichts daraus. Der Mann hieß Newton und das soll ein ganzer Mann gewesen seyn. Ich weiß nicht, was er alles erfunden haben soll. Ich habe einmal davon reden hören, aber was erzählt wurde, gieng alles über meinen Horizont. Die Gelehrten aber machen noch immer viel Wesens aus ihm; und da muß wohl etwas zu ihm gewesen seyn, weil er sich so lange in Credit erhalten hat. Nur eins weiß ich von ihm, daß mir immer von einem so großen Manne, sehr wohl gefallen hat. Newton mochte nämlich seyn, wo er wollte, so that er, wenn der Name Gott genennt wurde, ehrfurchtsvoll seinen Hut ab.

W. So sollte es auch seyn, und da hat der Mann gewiß recht gehabt; denn wo ist etwas

Er-

Erhabneres als Gott! Da möchte ich aber se-hen, was der Mann angäbe, wenn er jetzt in die Welt guckte, und sähe, wie gleichgültig so sehr viele Menschen von diesem erhabenen Wesen reden.

V. Ich glaube, er würde sagen, sie kennten Gott nicht, denn wenn sie ihn kennten, so würde sich wohl die Ehrfurcht von selbst geben. Er würde ihnen daher rathen, wieder in die Schule zu gehen.

W. Es giebt ja aber große und gelehrte Leute, die es so machen.

V. Und doch würde er sagen; sie kennten ihn nicht und müßten wieder in die Schule

W. Ich wollte Franklin hätte ihn kennen lernen, da hätte man vielleicht noch etwas von ihm erfahren.

V. Franklin wünschte es auch, aber wie gesagt, es wurde nichts daraus. — Nun gieng die Reise wieder nach Amerika. Franklin war glücklich in Philadelphia angekommen, und war mit seinem neuen Schicksale als Buchhalter bey Denham sehr zufrieden; und sein Herr mit ihm. Aber die Freude währte nicht lange. Denham legte sich hin und starb; die Erben gaben Franklin den Abschied, und nun war

 er

er wieder sein eigner Herr. Wie lieb ihn übrigens Denham gehabt haben muß, sieht man deutlich daraus, daß er ihn in seinem Testamente mit als Erben eingesetzt hatte.

M. Da hat er nun gut machen gehabt.

B. Es war dankenswerth, was er erbte, aber so viel als er zu einer Druckerey brauchte, war es doch nicht, und er mußte also sehen, wie er wieder zu jemanden in Arbeit kam. Das that er auch und wurde wieder Gesell bey seinem alten Herrn bey Keimern, und zwar bat ihn der selbst wieder Arbeit bey ihm zu nehmen, und versprach ihm sehr vielen Lohn. Er versprach ihm aber viel, nicht weil er es verdiente, sondern wie Franklin, der ein schlauer Fuchs war, bald merkte, bloß deswegen, weil er schlechte Gesellen hatte. Diese sollte Franklin zustutzen, und wenn das geschehen wäre, dann wollte er ihm wieder den Abschied geben. Ob Franklin gleich das alles merkte, so muß man doch zu seinem Ruhme sagen, daß er alles zum Besten seines Herrn that, was er nur thun konnte. Er brachte die Druckerey, in der alles wie Kraut und Rüben unter einander lag, wieder in Ordnung, hielt die Gesellen zur Arbeit an, weil er die Aufsicht über sie hatte,

und lehrte ihnen, was er ihnen nur lehren konnte. Die Gesellen, die es einsahen, daß er es wohl mit ihnen meinte, hatten ihn herzlich lieb, und auch Keimer war sehr höflich gegen ihn. Er hatte es auch Ursache; denn so einen Mann, wie Franklin war, kriegte er nicht, und wenn er in der halben Welt herum nach einem schrieb. Er war in seiner Kunst alles in allen; er setzte, er druckte nicht nur, er konnte, wenn es an Arbeit fehlte, nicht nur selbst ein Buch schreiben; sondern er wußte auch alles zu machen, was zu einer Druckerey gehörte. Einmal fehlte es an Schriften, und in Amerika waren keine zu kaufen. Was hatte Franklin zu thun, er setzte sich hin und dachte, sollten sich denn solche Dinger nicht machen lassen? Er hatte nicht lange darüber nachgedacht, so hatte er es herausgebracht, wie sie gemacht werden müßten, und siehe da, er machte welche. So ganz gut waren sie freylich nicht, sie waren aber doch ein guter Nothhelfer. Wie er weiß, so kommen in den Büchern vorne auf dem Titelblatte, auch gewöhnlich da, wo sich ein Buch anfängt, und auf dem letzten Blatte Bilderchen vor; Keimer hatte keine solche Bilderchen, die man hätte ab-

druk-

drucken können, und Franklin setzte sich hin und machte welche. Auch die Farbe, die zum Buchdrucken gebraucht wird, und Firniß heißt, verfertigte er; und außer diesen Arbeiten war er noch Aufseher über Keimers Waarenlager, ich meine über die Bücher, die zu verkaufen waren.

M. Ey war das ein Mann! da that Keimer wohl, wenn er ihn warm hielt.

V. Das sollte man denken; er zog aber bald andere Saiten auf. Er dachte, wie alle schlechte Leute denken; Franklin hat nun deinen Leuten genug gelehrt, und du kannst ihn also entbehren. Als er ihm daher das zweyte Quartal auszahlen sollte, wollte er ihm von dem Lohne, den er ihm versprochen hatte, abziehen. Hierauf fieng er an, immer gröber gegen Franklin zu werden, und endlich gieng er so gar so weit, daß, als in der Nachbarschaft ein Lerm entstand, und Franklin zum Fenster herausguckte, um zu sehen, was passirte, Keimer der es gewahr wurde, ihn gerade zu auf der Gasse schimpfte und sagte, er sollte hinein gucken und sich um seine Arbeit bekümmern. Ja damit noch nicht genug, sondern er gieng auf seine Stube und schimpfte und wünschte daß das Quartal zu Ende wäre.

Der Bote
aus
Thüringen.
Funfzehntes Stück.
1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Das kann es gleich werden, erwiederte Franklin, der auch kurz gebunden war; nahm seinen Hut und damit Gott befohlen.

W. Das war doch ein rechter Grobian, einem so geschickten und fleißigen Manne, wie Franklin war, so zu begegnen.

B. Nun war also Franklin wieder außer Arbeit. Am Abend besuchte ihn ein Gesell, der sein guter Freund war und Meredith hieß, und den Franklin, wie er Keimers Druckerey verließ, bat, dafür zu sorgen, daß seine Sachen nach seiner Wohnung gebracht würden. Sie berathschlagten sich beyde, was nun zu thun wäre, und Meredith that den Vorschlag, sie wollten gemeinschaftlich eine Druckerey anlegen; Meredith wollte das Geld und Frank-

Ihn sollte die Geschicklichkeit dazu hergeben; Gewinn und Verlust wollten sie mit einander theilen. Mereditħs Vater, der nicht in Philadelphia wohnte, war eben in der Stadt; der Sohn bat ihn um seine Einwilligung dazu, und es war gleich Amen und ja. Das würde der alte Meredith nicht gethan haben, wenn er Franklin nicht schon gekannt hätte, er hielt aber gar große Stücke auf ihn, weil er seinem Sohne das Branntweintrinken abgewöhnt hatte. Franklin bekam den Auftrag alles aufzusetzen, was zu einer Druckerey nöthig wäre; er that es und der Meredith nahm das Verzeichniß und brachte es einem Kaufmann, der auf seine Rechnung sogleich die Sachen aus England mußte kommen lassen. Sogleich waren sie nun freylich nicht da: denn da gieng immer eine hübsche Zeit hin, ehe ein Schiff hin und her kam, und was sollte nun einstweilen Franklin vornehmen. Wart! dachte er; du willst zu Bradford gehen und dem deine Dienste anbiethen; gedacht gethan; aber Bradford brauchte keinen Gesellen. Es giengen ein Paar Tage hin, wo er ganz außer Arbeit war; siehe da! mit einemmale schickt mein Herr Keimer wieder, läßt Franklin ein

gro-

großes Kompliment sagen, und ihn bitten, daß er doch wieder in Arbeit zu ihm gehen möchte; denn so gute alte Freunde dürften ein Wort einander nicht so übel nehmen. Ja, dachte Franklin ein Wort; kurz aber er gieng wieder zu ihm, und das vorzüglich Merediths wegen, der ihn bate, daß er es doch thun möchte, weil er gern noch recht viel von Franklin lernen wollte.

W. Keimer scheint so ein übler Mann doch nicht gewesen zu seyn; er war nur ein Bischen hitzig, und war die Hitze vorüber, so war er wieder gut.

V. Wenn es so gewesen wäre, wäre es freylich ein so gar übler Mann nicht gewesen. Es war aber gar nicht Reue, warum er es that, sondern Noth. Die Sache war diese: Keimer sollte etwas machen, wobey viel zu verdienen war, was er aber ohne Franklin gar nicht machen konnte. Die Arbeit bestund in einer neuen Papiermünze für die Provinz Neujersey in Nordamerika, und Keimern fehlte es hierzu nicht mehr als an allem. Es waren dazu eine besondere Presse und einige Zierrathen nöthig, die den Billets zur Einfassung dienten; und Franklin machte beydes. Die Arbeit ge-

reichte ihm zur Ehre, und Keimern wurde sie so reichlich bezahlt, daß er einen guten Theil seiner Schulden abtragen konnte. Zugleich hatte sie für Franklin noch den großen Vortheil, daß er dadurch mit den vornehmsten Männern der Provinz Neujersey bekannt wurde. Mehrere von ihnen mußten nämlich beym Abdrucke der Papiermünze gegenwärtig seyn, um zu verhüten, daß nicht mehr als die bestimmte Anzahl von Billets gemacht würde; sie unterhielten sich mit Franklin, und da sie einen gescheuten Mann an ihm fanden, baten sie ihn zu sich, und erwiesen ihm alle nur mögliche Ehre. Auch machte es ihnen eine große Freude, Franklin arbeiten zu sehen, weil ihm alles so leicht von der Hand gieng; und einer sagte geradezu zu ihm, ohne etwas von seinem Plane zu wissen, daß er selbst bald eine Drukkerey errichten würde; er würde Keimern wohl bald aus dem Sattel heben, und als Buchdrucker sein Glück in Philadelphia machen. Die Arbeit hatte drey Monate gedauert, und wie sie vollendet, und Franklin wieder nach Philadelphia zurückgereist war, kamen kurz darauf die verschriebenen Sachen zur neuen Druckerey aus England an. Franklin wechsel-

te

te mit Keimern, der noch immer nichts von seinem Vorhaben wußte, und schied von ihm im Frieden. Nun fieng also Franklin seine eigene Wirthschaft an. Ehe ich aber davon anfange, muß ich ihm zuvor noch etwas erzählen, damit ich es nicht etwa gar vergesse. Wie gefällt ihm denn die Grabschrift, die Franklin seinen Eltern auf einen marmornen Leichenstein setzen ließ; es steht nämlich darauf:

Hier ruhen

Josias Franklin und Abiah sein Weib.

Liebend lebten sie 59 Jahr beysammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch rastlose Arbeit und rühmliche Betriebsamkeit, gesegnet vom Himmel, unterhielten sie standesmäßig eine zahlreiche Familie, und erzogen glücklich 13 Kinder und 7 Enkel. Leser! dieses Beyspiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleißig zu erfüllen und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;

Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche

Pflicht

Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Was sagt er zu der Aufschrift Herr Gevatter?

W. Sie kommt freylich ein gut Theil besser heraus, als die, die in einem Dorfe in unserer Nachbarschaft ein Sohn seinem Vater aufs Grab setzen ließ. Der Vater war ein Fuhrmann gewesen, und der Sohn ließ auf den Leichenstein einen Wagen mit Pferden bespannt, als ob sie in vollen laufen wären, hauen; und über den Wagen, den ein Fuhrmann mit der Peitsche regiert, stehen die Worte: so fahre ich hin zu Jesu Christ.

B. Dergleichen habe ich in meinem Leben mehrere gelesen; wenn mir aber meine Kinder aus dankbarem Herzen einmal eine setzen ließen, dann möchte ich wohl so eine haben, wie jene war. Franklins Eltern verdienten sie aber auch wirklich; er hatte ihnen nicht nur, so wie ein jedes Kind, sein Leben, sondern auch ihrer sorgfältigen Erziehung sehr viel Gutes zu verdanken. Daß er so fleißig, so mäßig war, und wenn er Fehler begieng, von seinen Fehlern wieder zurückkam, das hat er alles der guten Erziehung seiner Eltern zu verdanken. Er erkannte dieß auch selbst mit herz-

lichem

lichen Danke. Sie gewöhnten ihn früh zur Arbeit; und daher war es ihm ganz unerträglich, müßig zu gehen.

W. Ja! ja! dann trifft das Sprichwort ein: jung gewohnt alt gethan.

V. Daß er so mäßig war, kam größtentheils mit daher, weil er von Jugend auf gewöhnt worden war, Speise und Trank für das anzusehen, was sie wirklich sind, für Befriedigungsmittel des Hungers und des Durstes, und nicht für Dinge des Vergnügens; und weil er so gewöhnt worden war, so gab er nicht darauf acht, was er aß und trank, der Appetit wurde nicht gereizt, und es fiel ihm nicht schwer mäßig zu leben. Da das Franklin selbst gar artig erzählt, so will ich es einmal vorlesen. „So oft es angieng, sagte er, hatte mein Vater einige Freunde oder aufgeklärte Nachbaren, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist.

Nur

Musikalische Anzeige für Organisten und Musikliebhaber.

Künftige Ostermesse gebe ich von meiner Composition zwölf leichte Orgel-Stücke verschiedener Art, welche bey Herrn Breitkopf in Leipzig gedruckt werden, auf Subscription heraus. Sie sind bereits unter der Presse, und werden sowohl bey mir als in der Breitkopfischen Buchhandlung, wie auch auf dem Reichspostamt zu Gotha und dem dasigen Zeitungs-Comtoir zu haben seyn. Der Preis derselben ist 10 Gr. den Carolin zu 6 Rthlr. und 12 gr. gerechnet. Subscription wird bis zum 22sten April angenommen. Postämter, Buchhandlungen, Musiker und Dilettanten, welche sich mit Annahme der Subscription befassen wollen, erhalten das zehnte Exemplar für ihre Bemühung frey. An Herrn Concertmeister in Gotha, an mich und oben genannte Oerter bitte ich die Namen der Subscribenten und Gelder zur bestimmten Zeit postfrey einzusenden und dagegen von da aus die Uebersendung der Exemplare postfrey zu erwarten. Nach verlaufenem Subscriptionstermin kostet das Exemplar bey mir und in der Breitkopfischen Handlung 14 Gr. Von dem Werthe und der Brauchbarkeit dieser Orgelstücke sage ich nichts, weil ich glaube, sie ganz sicher ihrer Selbstempfehlung überlassen zu können. Gotha, am 1. Febr. 1798.

Carl Gottlieb Umbreit.
Organist zu Sonneborn bey Gotha.

Der Bote aus Thüringen.

Sechzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Niemals war bey meinen Vater die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auseinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder nicht, ob sie von guten oder schlechten Geschmacke, ob sie diesem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuzeihen oder nachzusetzen wären. Auf diese Weise von meiner Kindheit an zur vollkommensten Unachtsamkeit in Ansehung dieser Gegenstände gewöhnt, ist es mir von jeher völlig gleichgültig gewesen, was vor Gerichte vor mir stunden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer fallen würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe

ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das mindeste zu wünschen übrig blieb.

W. Da sieht man was Erziehung thut; und so sollten alle Eltern ihre Kinder gewöhnen; denn sie wissen ja gar nicht in was für Umstände sie einmal kommen; sind sie nun an Delikatessen gewöhnt und werden sie immer darauf aufmerksam gemacht, so halten sie sich gleich für unglücklich wenn sie etwas entbehren müssen, oder werden leicht unmäßig —

B. Und was dann das schlimmste ist krank und elend; da Mäßigkeit den Menschen gesund erhält und stark macht, wie man so deutlich an Franklins Beyspiele sieht. Auch war es ein wahres Glück für Franklin, daß er so religiöse Eltern hatte. Sie hielten ihn immer zum Guten an, und lehrten ihn durch ihr Beyspiel gewissenhaft handeln. Wenn er daher auch als ein sehr lebhafter junger Mensch sich eine zeitlang vergaß und Fehler begieng, so erwachte bald wieder das Gewissen bey ihm, und brachte ihn wieder auf den rechten Weg zurück.

Daß

Daß er seine Gewissenhaftigkeit der Erziehung seiner Eltern zu verdanken hatte, konnte niemand besser wissen als er selbst, und er sagt es ausdrücklich.

W. Da that er auch wohl, daß er seinen Eltern, so ein schönes Denkmal setzen ließ; denn er bewies sich dadurch nicht nur öffentlich dankbar gegen seine Eltern, sondern gab auch zugleich allen Eltern die wichtige Lehre; daß sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben müßten, wenn sie sich aufrichtig dankbar gegen sie beweisen und gute Menschen werden sollten.

B. Da hat er recht Herr Gevatter! wer an seinen Kindern Freude erleben, und auf Dankbarkeit bey ihnen rechnen will, der muß ihnen eine gute Erziehung geben; und die beste ist, wenn sie ihnen mit einem guten Beyspiel vorgehen, denn das ist viel kräftiger als alles wörtliche Moralisiren. — Nun wollen wir sehen Herr Gevatter! wie Franklin seine eigene Wirthschaft einrichtete. Da die Sachen zur Druckerey aus England angekommen waren, so war das erste wofür er zu sorgen hatte ein Quartier. Es war gerade ein Haus am Markte zu vermiethen, und er miethete solches mit Meredith. Weil sie aber ein bißchen viel Haus-

mieth geben mußten, jährlich vier und zwanzig Pfund Sterling, und ihnen das als jungen Anfängern schwer fiel, so nahmen sie einen Glaser mit ins Haus, und weil sie beyde noch unverheyrathet waren so giengen sie bey diesem in die Kost. Kaum hatten sie ihre Sachen ein wenig in Ordnung gebracht, so kam ein guter Bekannter von Franklin und führte ihnen den ersten Kunden zu. Die Freude hätte ein Mensch sehen sollen die Franklin darüber hatte. Der Freund, der ihm den Dienst erwies, war ihm unvergeßlich; und wenn er einem jungen Anfänger in der Folge zu seinem bessern Fortkommen beförderlich seyn konnte, dachte er jedesmal an seinen Freund, der ihm den Liebesdienst erwiesen, und war bereitwilliger es zu thun, als er ohne diesem nähern Anlaß vielleicht gewesen wäre. Nicht so angenehm war für Franklin was ein andrer Mann zu Philadelphia bey seiner neuen Einrichtung that. Einst blieb nämlich vor Franklins Hausthüre ein ältlicher Mann, der sich eine weise Miene zu geben wußte stehen, und fragte; ob er der neue Buchdrucker wäre? Als Franklin sagte ja; fuhr er fort; ach du lieber Gott! ihr Unternehmen ist kostbar, und ihr Geld so gut als verlohren! Philadelphia

phia ist im gänzlichen Verfall! Ein Theil der Einwohner hat zu zahlen aufgehört, und der andere Theil wird bald nachfolgen. Trauen sie ja nicht auf die betrüglichen Zeichen, aus welchen Klüglinge die Aufnahme unsrer Stadt prophezeihen wollen, z. B. auf die Erhöhung der Miethzinse. Je blinder jetzt noch das Zutrauen ist, desto schrecklicher wird einst der Sturz seyn!

W. Das war erbaulich für einen jungen Anfänger. Wars denn auch wahr was der Mann sagte?

B. Nein! Wie man aus der Folge sieht; denn Philadelphia wurde immer blühender und steht noch bis auf den heutigen Tag.

W. Das war also ohngefähr ein Mann wie der auf dem Harze, ich glaube er hieß Ziehen. Nachdem seiner Prophezeihung sollte ein großer Theil von Teutschland untergehen, und es ist bis jetzt noch nichts davon untergegangen.

B. Just so ein Unglücksprophet war jener auch; beyde wurden zu Lügnern, wie es bey den guten Leuten gewöhnlich der Fall ist; und dem Philadelphier kam seine Unglücksprophezeihung noch obendrein etwas theuer zu stehen.

W. Ha! Ha! die Obrigkeit hat ihn gewiß

so lange in Verwahrung bringen lassen, bis seine Prophezeihung einträfe?

B. Das nicht; sondern der einfältige Mann, der immer aus Furcht vor Untergang der Stadt kein Haus gekauft hatte, und doch gerne eins haben wollte, mußte am Ende, da die Stadt immer blühender wurde, fünfmal theurer eins bezahlen, als er es hätte kriegen können wie er zu prophezeihen anfieng.

W. Da geh du hin mit deiner Kunst. Ich gönne meinen Nebenmenschen gern alles Gutes, wenn sie aber so manchen armen Menschen vergeblich in Furcht und Angst setzen, dann geschiehts ihnen recht wenn sie andern zur Warnung angeführt werden. Wenn mans doch nur von recht vielen wüßte, wie sie sich mit ihren Unglücksprophezeihungen selbst angeführt hätten, damit endlich einmal den Leuten die Lust vergieng, sich mit dieser brodlosen Kunst abzugeben.

B. Ach daran fehlts dem Himmel sey Dank gar nicht, es giebt aber nur noch immer der einfältigen Menschen gar zu viel, die von nichts lieber als von Unglück hören, und denen, die ihnen davon etwas verschwatzen, glauben; und da mans gerne hört, so finden sich auch immer

aufs

aufs neue welche, die sich das Ansehen geben, als ob sie klüger als andere Menschen wären, und dem einfältigen Haufen etwas weiß machen.

W. Glaubte denn Franklin dem Unglücksprophetem?

V. Als Unglücksprophetem nicht; denn dazu war er, wie er leicht denken kann, zu gescheut. Wahrscheinlich stund er aber wohl in den Gedanken, ob der Mann, der schon bejahrt war, und Philadelphia besser als er kannte, nicht etwa aus Erfahrung spräche, und da war das freylich nicht gar tröstlich für ihn, was er ihm sagte. Zu seiner größten Beruhigung fand er aber bald, daß alles verträumt war, und trieb daher seine Geschäfte mit Muth und Glück. Da Franklin ein außerordentlich thätiger Mann war, so beschäftigte er sich auch jetzt nicht blos mit Bücher setzen, drucken und verkaufen, sondern auch noch mit gelehrten Sachen. Er brachte eine Gesellschaft zu Stande, worinne man sich mit lauter wichtigen und sehr nützlichen Dingen für Menschen beschäftigte; z. B. was recht und gut sey, wie man Kinder vernünftig erziehen müsse, u. s. w. und damit die Unterredungen nicht etwa in Stiergefechte ausarteten,

arteten, wie das zuweilen bey den Herren Gelehrten geschehen soll, so wurde eine Geldstrafe für den festgesetzt, der sich erlaubte mit Heftigkeit zu widersprechen, oder wenn er nicht weiter konnte zu Anzüglichkeiten seine Zuflucht nahm. Wer also die Strafe nicht geben wollte der mußte hübsch vernünftig und bescheiden seyn, oder es half nichts dafür er mußte in die Büchse blasen.

W. Das Ding soll er mir nicht umsonst gesagt haben. Immer habe ich meinen Krieg. Da kommen sie, zänken und streiten sich, und wenns zum Treffen kommt wissen sie selbst nicht worüber. Da will ich nun den Vorschlag thun, daß wenn sie in der Folge mit einander von etwas sprechen, der erste der zu zanken anfängt, einen Dreyer in eine Büchse geben soll, und wenn das Jahr um ist soll das Geld unter Hausarme vertheilt werden.

B. Der Vorschlag ist gut und ich wünsche ihm Glück dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Für die gelehrte Gesellschaft hatte die Geldstrafe wirklich den Nutzen, daß die Herren artig und bescheiden gegen einander waren. So nützlich sie aber auch an sich war, so vortheilhaft war sie auch für Franklin. Ein jeder von den Herren suchte den neuen Buchdruckern Arbeit zuzuwenden. So erhielten sie durch einen ein Buch zu drucken; wovon ich ihm doch etwas erzählen will, um ihm einen Beweis von Franklins unermüdeten Fleiße zu geben. Er hatte sich nämlich vorgenommen von diesem Buche alle Tage einen Bogen zu setzen, was sehr viel war, weil es auf große Bogen mit kleiner Schrift gedruckt werden mußte. Nun war er einmal spät in der Nacht mit seinem Tagewerk fertig; siehe da, wie er glaubte fertig zu seyn,

fiel die Hälfte der Arbeit wieder auseinander. Ein anderer würde sich im Kopfe gekratzt, mit den Füßen gestampft, und vor Heute, Arbeit Arbeit haben seyn lassen; aber nicht so Fränklin. Er brachte die Buchstaben die unter einander lagen wieder in Ordnung, setzte sie aufs neue zusammen, und kurz er gieng nicht eher zu Bette bis seine Arbeit vollendet war.

W. Da gehört wahrlich viele Geduld dazu.

V. Da Franklin immer fleißig war, so konnte das seinen Nachbaren nicht unbemerkt bleiben; es blieb auch nicht, sondern wenn das Gespräch auf ihn kam, so sagten sie; wenn aus dem Buchdrucker in Philadelphia nichts wird, so wird in Ewigkeit aus keinem was. Das gute Zutrauen das seine Nachbaren zu ihn hatten, brachte ihn auch in einen solchen Ruf, daß ein Kaufmann von freyen Stücken sich erbot, Franklin mit Papier zu versehen. Er nahm aber das Anerbieten nicht an, weil er sich nicht in einen weitläuftigen Handel einlassen wollte. Was ihm aber sehr am Herzen lag, war ein Wochenblatt, das er herausgeben wollte; ehe es aber noch zu Stande kam schoß er einen derben Bock, wovon ich ihm doch etwas erzählen will, weil man nicht begreifen kann, wie ein so

klu-

kluger Mann als Franklin war, einen solchen Fehler begehen konnte. Der Herr Gevatter weiß doch noch, was Keimer für ein Waschmaul war, als der alte Bradford Franklin als Gesellen zu ihm brachte, wie er dem alle seine Plänchen entdeckt.

W. Ich werde ja das noch wissen, wir haben ja damals ein langes und ein breites darüber gesprochen.

B. Jetzt begieng Franklin den nämlichen Fehler. Es kam ein Gesell von Keimern zu ihm, der Webb hieß, und wollte gerne Condition bey ihm haben. Sogleich konnte er ihm keine geben; versprach ihm aber in kurzer Zeit, welche zu geben, indem er gesonnen wäre nächstens ein Wochenblatt herauszugeben. Was hatte nun mein Herr Webb zu thun; für die gute Hoffnung die ihm Franklin gemacht, gieng er zu Keimern, erzählte diesem was Franklin in Sinne hätte, und Keimer war nun so gut und kündigte ein Wochenblatt an, das bey ihm herauskommen sollte, ehe Franklin seins noch erschien. Keimer hatte nach seinen Gedanken die Sache recht pfipffig angefangen; seine List half ihm aber doch nichts. Es kam zu jener Zeit zu Philadelphia ein Blatt heraus, und in

diesen ließ Franklin Aufsätze, die er verfertigte, einrücken. Da die Aufsätze gefielen, so wurde dieses Blatt von vielen gelesen, und Keimers Ankündigung ganz vergessen. Keimer ließ sich dadurch nicht abhalten sein Blatt herauszugeben; da er aber in neun Monaten nicht mehr als neunzig Personen fand die es mithalten wollten, so mußte er sein Unternehmen aufgeben; denn da war nicht das Salz, geschweige das liebe Brod damit zu verdienen. Er ließ hierauf Franklin und Meredith sagen, daß er ihnen die Herausgabe des Blattes überlassen wollte wenn sie ihm etwas dafür gäben. Sie gaben ihm eine Kleinigkeit dafür, brachten es in Aufnahme, und in wenigen Jahren wurde es für sie sehr einträglich.

Es war auch ein wahres Glück für ihn, daß er etwas hatte, was ihm Geld einbrachte; denn er brauchte davon nicht wenig, nicht nur als junger Anfänger, sondern auch wenn er bey Ehren bleiben wollte; denn es kam ein alter Bekannter und pochte bey Herrn Franklin an.

W. Doch nicht gar einer Schuldenforderung wegen?

V. Leider! und der war Herr Vernon.

W. Herr Vernon! war das nicht der Mann

der

der Franklin eine Anweisung gegeben, 36 Pf. Sterling zu erheben?

B. Der nämliche.

W. Und die hatte Franklin noch nicht bezahlt?

B. Zur Zeit war es ihm noch nicht möglich gewesen, und jetzt da er Geld in allen Ecken brauchte, kam ihm die Bezahlung freylich etwas ungelegen; es half aber nichts dafür, er mußte Anstalten machen die alte Schuld abzutragen; und er that es auch. Und zwar bezahlte er die ganze Summe nebst Zinsen; und machte so, wie er selbst sagte, diesen Fehler seines Lebens einigermaßen wieder gut.

W. Nun! das war doch bey meiner Treue ehrlich gehandelt.

B. Das war es; er mußte aber auch so handeln wenn er kein Schurke seyn wollte, denn das Geld war ihm gar nicht geliehen, sondern es war ihm nur dessen Einforderung aufgetragen worden; und wer hieß ihn denn damit schalten und walten als ob es sein Eigenthum wäre. Was würde er wohl dazu sagen, wenn er mir den Auftrag gäbe, Geld an einem Orte für ihn zu erheben und ich wollte nun das Geld nehmen, und damit umgehen als ob ich Herr

daben wäre, würde ich denn das gute Zu-
trauen, das er zu mir hätte nicht mißbrauchen?

W. Das ist wahr, und ein freundliches Ge-
sicht würde ich wohl nicht dabey machen.

B. Es war also gut, daß Franklin die Sum-
me nebst Zinsen bezahlte, er thut hier aber
nichts als was seine Schuldigkeit war, und
was er thun mußte, wenn er als ehrlicher
Mann handeln wollte. Da aber Franklin selbst
klagt, daß es ihm schwer fiel, das Geld wieder
zu ersetzen, so mag sich ein jeder daran spie-
geln und sich nicht am Gelde vergreifen, was
ihm nichts angeht; denn ausgeben läßt sichs
leicht, aber wenn's heißt bezahlt; da stockts
alsdenn. So verdrießlich aber auch die Ge-
schichte für ihn war, so war doch bald eine andere
noch viel fataler. Wie er weiß, Herr Gevatter! so
hatte der alte Meredith versprochen alles zur
neuen Buchdruckerey vorzuschießen, kaum hatte
er aber die Hälfte bezahlt, und jetzt kam nun
der Kaufmann der die Sachen aus England
hatte kommen lassen und wollte vollends das
Geld haben. Er verklagte die Herren Buch-
drucker, Franklin versprach zu bezahlen, aber
ohne zu wissen wo er das Geld dazu hernehmen
wollte. Gewiß wäre es auch zur Auspfändung
ge-

gekommen, und Franklin hätte wieder hingehen können woher er gekommen war, wenn sich nicht ein paar gute Freunde gefunden die ihm die Summe vorgeschossen hätten; sie boten ihm so gar so viel Geld an, als die ganze Einrichtung erfordert hatte, und baten ihn sich von Meredith zu trennen, und allein die Druckerey fortzusetzen. Dieß thaten sie, weil Meredith seine alte Sünde wieder begieng, sich immer die Nase begoß, und nicht ohne zu spielen leben konnte; und weil sie besorgten, daß eine solche Aufführung für Franklin leicht nachtheilig werden könnte. Denn wie leicht könnte man nicht auf den Gedanken kommen, daß zu dem einen so wenig als zu dem andern seyn müßte.

W. Da besann sich wohl Franklin nicht lange; sondern griff mit beyden Händen zu?

V. So gleich griff er doch nicht zu. Zuvor nahm er das erste mit vielem Dank an; was aber den letzten Punkt anbetraf, so gab er zur Antwort; es würde unrecht seyn sich von Meredith zu trennen, so lange es noch wahrscheinlich wäre, daß der alte Meredith das gegebene Wort hielt, und nur dann wenn das letzte nicht geschehe, wolle er ihr Anerbieten mit Dank annehmen.

W. Das war doch wahrhaftig brav gedacht.

B. Das war es auch, und seine Ehrlichkeit wurde ihm reichlich vergolten. Er sah nämlich das Ding eine Zeitlang noch mit an, da es aber weder weißer noch schwärzer wurde, sagte er endlich zu Meredith; Herr Meredith! wie wärs wenn wir uns im Frieden trennten, wenn sie etwa lieber eine Buchdruckerey für sich allein haben wollten. Meredith antwortete hierauf; er glaube, er tauge nicht zur Buchdruckerey, und wollte lieber wieder ein Landwirth werden, zumal da sein Vater nicht bezahlen könne, was er versprochen hätte. Wenn sie, sagte er weiter, die gemeinschaftlichen Schulden und noch einige andre die ich gemacht bezahlen und mir noch 30 Pfund Sterling nebst einem neuen Sattel geben wollen, so sollen sie die ganze Buchdruckerey allein haben. Hier ist meine Hand, antwortete Franklin; die Sache wurde gerichtlich in Richtigkeit gebracht, und Meredith schied von Franklin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Nun war also Herr Franklin allein Hahn im Korbe, und seine Druckerey kam in die größte Aufnahme. Er bekam Papiergeld für Pensylvanien und Newcastle zu machen; Arbeiten die einen schönen Thaler Geld einbrachten. Es stund wirklich bald so gut um ihn, daß er seinen beyden Freunden, die Grace und Colemann hießen, das Geld das sie ihm geliehen, wieder geben konnte. Was mir aber vorzüglich an ihm gefällt, ist das, daß ob ihm gleich das Glück überall verfolgte, er doch gar nicht hochmüthig darauf wurde, sondern nach wie zuvor schlecht und recht lebte. Er blieb sparsam und arbeitsam, gieng einfach gekleidet, wenn andre zum Bier und zum Spiel liefen, setzte er sich hin und las oder schrieb; und mehr als einmal, wenn er

Papier gekauft hatte, packte er es auf einen Schiebkarren und fuhr es über die Strasse selbst nach Hause. Er dachte wie ein jeder vernünftiger Mensch denken sollte; eine geringe Arbeit die du dir selbst thust, schändet dich nicht, wenn du darüber nicht etwas wichtigeres versäumest. So was hätten die andern Herren Buchdrucker freylich nicht gethan, die machten alle die vornehme Herren, dafür aber muste auch einer nach dem andern einpacken, denn geriethen alle in Schulden bis über die Ohren, bis auf Bradford der reich war. Das war nun wirklich zum Glück für Franklin, denn er bekam immer mehr zu thun, zumal da Bradford sich auch nicht viel aus Arbeit machte, weil er so zu leben hatte. So wohl sich aber auch Franklin bey seiner Kunst befand, so waren doch die Buchdrucker in Philadelphia so in Mißcredit gekommen, daß als Franklin die Lust zu heyrathen ankam, er vor mehrern Thüren mit einem Körbchen abgewiesen wurde, weil man seine Kunst für brodlos hielt. Endlich gieng er, wie ich dem Herrn Gevatter schon erzählt habe, wieder zu seiner alten Geliebten, und heyrathete die. Das war eine Frau, die ganz für ihn war; sie half ihm in seinen Geschäfften,

und

und that alles um ihm das Leben so angenehm zu machen, als es ihr nur möglich war, und er that auch an seinem Theile wieder das nämliche. Mit der Gesellschaft die Franklin errichtet von der ich ihm erzählt habe, giengs auch immer besser. Sie erhielt Bücher und Geld zum Geschenk, jene konnte jedermann für ein geringes Geld zu lesen bekommen, und von diesem schaffte man allerhand nützliche Sachen an, bauete ein Haus, in dem man die Bücher aufstellte und die Sachen verwahrte, und weil Franklin der Urheber von allem diesem war, so ließ man ihn in der Folge in Marmor abbilden, und stellte die Bildsäule vorn am Hause auf.

W. Das laß ich mir gefallen. Ich möchte wohl wissen Herr Gevatter was er thun würde, wenn bey uns so ein Haus wäre, wo man zu lesen bekommen könnte was man wollte; ich glaube er hieng den Ranzen am Nagel, und setzte sich hin und läse.

B. Ach an solchen Lesebibliotheken, wie sie sie nennen, wo man für Geld Bücher zum Lesen bekommen kann fehlts bey uns auch nicht; es ist nur Schade daß die mehresten Bücher Romane sind.

So viel für dießmal. —

Nun will ich ihm etliche Schriften bekannt machen, die dreyerley gute Eigenschaften haben; erstlich sind sie nützlich und enthalten viel Gutes; zweytens kosten sie nicht viel, drittens sind sie leicht zu verstehen.

W. Die drey Stücke müssen freylich zusammen seyn, wenn unser eins ein Buch kaufen soll; denn wenn es theuer ist, so kann man es nicht bezahlen; ist es zu schwer, so kann man es nicht verstehen, und steht nichts Gutes in den Büchern, so hole sie der Guckguck. Laß er doch sehen, was hat er denn für Bücher?

B. Sie sind von Herrn Rath Becker in Gotha.

W. Der das Noth- und Hülfsbüchlein geschrieben hat?

B. Von dem nämlichen, der auch die National-Zeitung der Teutschen heraus giebt. Dieser will nun zu seinem Noth- und Hülfsbüchlein den zweyten Theil liefern.

W. Das will er? nun da freue ich mich doch herzlich drauf. Das Noth- und Hülfsbüchlein ist mir immer werth gewesen, und von meinen 12 Pathen hat jeder eins zu Weyhnachten bekommen.

B.

B. Wie es mit diesem zweyten Theile und mit dem ganzen Noth- und Hülfsbüchlein eingerichtet werden soll, das will ich ihm vorlesen, mit des Herrn Raths eignen Worten:

„Weil denn endlich das Blutvergießen in Teutschland aufgehöret hat, und Werke des Friedens wieder gedeihen können: so will ich den längst versprochenen zweyten Theil des Noth- und Hülfsbüchleins herausgeben, und zugleich ein zu diesem Buche gehöriges Fragebuch für Lehrer, und die seit 1788, durch ausgesetzte Preise veranstaltete Sammlung von Volks-Liedern, über welches alles eine umständliche Anzeige des Inhaltes, mit der Geschichte des ganzen Unternehmens besonders gedruckt, in den Buchhandlungen gratis zu haben, und im Reichs-Anzeiger Nro. 57 und 58 und in der National-Zeitung der Teutschen Nr. 11 zu lesen ist.

Die Bedingungen sind folgende:

1) der zweyte Theil des Noth- und Hülfsbüchleins ohngefähr so stark und eben so gedruckt und mit Holzschnitten verziert, wie der erste, mit einem vollständigen erklärenden Register über beyde Theile, kostet, gegen baare

Vorausbezahlung 4 ggl. und nach verflossenem Pränumerations-Termin 6 ggl. 2) Das Frey geb uch über das N. u. H. B. für Lehrer kostet 2 ggl. nach dem Termin 3 ggl. 3) Die Volks lieder erhalten folgenden Titel:

Mildheimisches Liederbuch von 400 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt und gedruckt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt.

Sie werden in Gesangbücher-Format gedruckt und wohl über 1 Alphabet stark. Der Preiß ist auch 4 ggl. gegen Vorausbezahlung; nachher 6 ggl. 4) Zu diesen Liedern allen werden die Melodien dreystimmig, für 2 Violinen oder Clarinetten und Baß ausgesetzt, mit der ersten Strophe des Textes unter der ersten Violine, welche die Melodie hat, zum Aufspielen für Musikanten gedruckt, etwa 36 bis 40 Bogen Noten, (davon sonst der Bogen 2 bis 4 gl. kostet), in 3 Bändchen in Quer-Octav broschirt, nebst einem gebundenen Exemplar des Textes —

alles

alles zusammen in einem Papp-Futteral, auf Pränumeration um 1 Rthlr. geliefert, hernach kosten sie 1 1/2 Rthlr. 5) Diese Melodien für das Forte Piano oder Clavier gesetzt, mit der ersten Strophe des Textes unter dem Diskant, ebenfalls broschirt und mit einem Exemplar des Textes im Futteral, kostet auch 1 Rthlr. gegen Vorausbezahlung, und nach dem Termin 1 1/2 Rthlr. 6) Die Vorausbezahlung kann nicht länger angenommen werden, als bis zum letzten May d. l. J. Wer hernach kommt, muß den Ladenpreis bezahlen. 7) Die Preiße sind so berechnet, daß die Vorausbezahlung nicht anders, als in sächsischer Währung; also der Conventionsthaler zu 1 Rthlr. 8 gl. der Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gl. das preuss. Geld mit 1 1/2 gl. Agio auf den Thaler, angenommen werden kann. 8) Auf das N. u. H. B. allein, oder den Text des Liederbuches allein, kann die Pränumeration nicht unter sechs Exemplaren angenommen werden: wer aber zugleich auf die Melodien pränumerirt, kann auch einzelne Exemplare von jenen dazu erhalten. 9) Ich habe zugleich eine neue schon fertige Auflage des 1sten Theils des Noth- u. H. B. veranstaltet, welche durchgehends revidirt, und

in

in den medicinischen Artikeln von dem berühmten Verfasser der Kunst das menschliche Leben zu verlängern, Hrn. Hofr. und Prof. Hufeland in Jena, und vorher von dem verdienstvollen, zu frühe verstorbenen hiesigen Hofmedikus, Hrn. Dr. Brückner, durchgesehen und verbessert worden ist. Dieser Theil kostet 6 ggl. 10) Die Pränumerations-Gelder werden hieher an die Beckerische Buchhandlung franco eingeschickt, oder können auch in der nächsten Ostermesse zu Leipzig an mich, (bey Hrn. Buchhändler Joh. Georg Benjamin Fleischer, zu erfragen) abgegeben werden. Gotha, im März 1798.

R. Z. Becker.

Diejenigen Kräuter-, Blumen- und Wurzel-Sammler, so solche in kleinen und großen Partheien zu liefern gedenken, werden ersucht, sich an den Apotheker Schlegel in Stollberg am Harz zu wenden, allwo sie sich einen guten Absatz gegen billige Preiße versprechen können.

Stollberg am Harz, den 22. April 1798.

Der Bote
aus
Thüringen.

Neunzehntes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

W. Weil ich vor acht Tagen so eine Freude über die Nachricht hatte, daß man nun bald den zweyten Theil vom Noth- und Hülfsbüchlein zu lesen bekommen kann, so habe ich darüber vergessen zu fragen, was Romane sind. Sind es denn Bücher?

B. Ganz richtig!

W. Was sind denn das für Bücher?

B. Es sind lauter Erzählungen, die nicht wahr sind. Wie sich Leute verliebt, erstochen, vergiftet, ausgeplündert haben, es wird einem zuweilen übel und wehe wenn man sie liest, und wenn man seinen Kopf nicht zusammen nimmt

wird man manchmal selbst ein verlachter Haase, oder ein Narr von einer andern Art.

M. Da verlohnt sichs auch wohl der Mühe, daß man sie liest, denn das kann man ja wohl ohne Bücher werden, und von rechtswegen soll man doch durchs Bücherlesen gescheiter werden. In dem Hause in Philadelphia da waren also keine solche Bücher?

B. Wenigstens die meisten handelten von ganz andern Sachen z. E. von Künsten, vom Landbau, und von andern nützlichen Dingen.— Franklin schrieb zwar auch ein Buch, von dem man wenn man den Titel liest, denken sollte, es wäre ein Roman, es ist aber keiner; sondern enthält lauter schöne Denksprüche und Lebensregeln; das Buch heißt: Almanach des armen Richards. Ich habe im vorigen Jahre den Herrn Gevatter schon ein Stückchen daraus erzählt.

M. Wie ist mir denn! war's nicht eine Erzählung von einer Pfeife, die sich Franklin als ein kleiner Junge gekauft hatte?

B. Richtig die wars. Nun will ich ihm noch eine aus dem nämlichen Buche vorlesen; sie ist überschrieben: Guter Rath an einen jungen Handwerker. Nun geb er acht Herr Gevatter! sie lautet wie er nun hören wird.

Bedenke, daß Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwey Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spazieren geht, oder müßig sitzt, der darf, giebt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Unthätigkeit nur sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außerdem noch einen Thaler verthan, oder richtiger, weggeworfen.

Bedenke, daß auch Credit Geld ist. Läßt jemand sein Geld, nach dem Zahlungstermin, in meinen Händen, so schenkt er mir die Interesse, oder so viel ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dieß kann zu einer ansehnlichen Summe steigen, wenn jemand viel und guten Credit hat, und ihn gut zu benutzen weiß.

Bedenke, daß Geld seiner Natur nach sich schnell und stark vermehret. Geld zeugt Geld, diese junge Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so geht es immer weiter. Setze fünf Thaler um, so hast du Einen Profit, setze diese sechs noch einmal um, so giebt das sieben Thaler, fünf Groschen, und so wächst es weiter, bis hundert Thaler daraus werden. Je größer die Summe ist, desto größer ist der

Anwuchs bey jedem Umsetzen, so daß der Gewinn immer schneller und schneller steigt. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört seine ganze Brut bis in die tausendste Generation. Wer einen Ducaten vertändelt, zerstört alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährlich funfzig Thaler, auf den Tag nur drey Groschen und einen halben Pfennig geben. Durch diese kleine Summe (die ganz unmerkt von Tag zu Tag, an Zeit oder unnützen Ausgaben verlohren wird), kann ein Mann von Credit, ohne alles Unterpfand, den beständigen Besitz und Gebrauch von tausend Thalern haben. Ein solches Capital von einem thätigen Manne schnell umgesetzt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprüchwort: Ein guter Bezahler ist Herr von anderer Leute Beutel. Wer dafür bekannt ist, daß er pünktlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, hat immer und bey jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dieß ist oft von dem größten Nutzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt

trägt nichts mehr bey, einem jungen Manne empor zu helfen als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäfften: behalte deßhalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes dir vielleicht für immer verschlossen bleiben soll.

Die geringsten Kleinigkeiten, die auf eines Mannes Credit Einfluß haben, müssen beobachtet werden. Das Geräusch deines Hammers um 5 Uhr des Morgens, und um 9 Uhr des Abends, macht, daß dein Gläubiger, wenn er es hört, sich sechs Monath länger geduldet. Sieht er dich an einem Billard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhause, wenn du bey deiner Arbeit sitzen solltest, so läßt er dich den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt dirs ab, aus Furcht, es in die Concursmasse fallen zu sehen.

Wer gut bezahlt, beweißt über dieß, daß er an seine Schulden denkt: es giebt dir das Ansehen eines nachdenkenden sowohl, als rechtschaffenen Mannes, und auch das vermehret deinen Credit noch.

Hüte dich, alles, was du besitzest, als dein Eigenthum zu betrachten, und darnach deine

Einrichtung zu machen. In diesen Irrthum gerathen viele Leute, die Credit haben. Dies zu verhüten, halte eine Weile genaue Rechnung über deine Einnahme und Ausgabe. Giebst du dir anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuschreiben, so wird das die gute Wirkung haben, daß du dich überzeugst, wie ganz kleine unbeträchtliche Ausgaben wundersam zu großen Summen auflaufen, und du wirst sehen was zeither gespart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit gespart werden kann. Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur willst, so eben als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwey Wörtchen ab: von Thätigkeit und Sparsamkeit; das heißt: verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beyden den besten Gebrauch. Ohne Thätigkeit und Sparsamkeit kommst du mit Nichts, bey denselben mit Allem, aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden — wenn anders jenes Wesen, das die Welt regiert, und von dem Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiß erflehen sollte, seiner weisen

Vor

Vorsicht nach es nicht anders be-
schlossen hat.

Ein alter Handwerker.

Nun wie gefällt ihm das Herr Gevatter!

W. Wem wollte das nicht gefallen. Hätte ich was zu befehlen, so müßte an jedem Orte eine Tafel, worauf es geschrieben stünde, aufgehängt werden, damit es ein Jeder lesen könnte, und die Kinder müßtens zum Theil in der Schule auswendig lernen; denn wer es so macht, wie der Mann sagt, der muß zu was kommen, wenn der liebe Gott seinen Segen dazu giebt.

B. Freut michs doch heute ordentlich daß ich ein Bote bin, und den Leuten ein Blatt bringe, wo sie so was lesen können. Weil Franklin immer so gute Meynungen äusserte, so suchte auch jeder gutdenkende Mann sein Freund zu werden. Einen solchen hatte er an Georg Whitefield, der Prediger und ein frommer Mann war. Wenn er predigte, so war die Kirche immer so voll, daß nichts mehr hinein gieng, weil seine Predigten alle von der Gottseligkeit handelten.

W. Da glaube ich auch daß die Kirchen voll gewesen sind, denn davon sollten auch die

Predigten handeln; und nicht von Freyheit und Gleichheit, oder Zeit und Raum, wie ich leider! Gott erbarm's! jetzt ein Paar Predigten von einem jungen Menschen gehört habe. Wahrscheinlich verstund der gute Mensch selbst nicht recht, was er sagte, und es hörte sich so übel zu, daß ich und noch viele den Huth nahmen, und nach Hause giengen und da eine erbauliche Predigt lasen.

B. Das geschah, wenn Whitefeld predigte nicht, sondern die Leute labten sich so an seinen Predigten, daß sie ihn baten er möchte doch welche drucken lassen, und Franklin, sein Freund, druckte einen Band voll davon, und verdiente, weil alles kam und sie kaufte, einen schönen Thaler Geld damit. Um diese Zeit lernte Franklin auch noch, ganz vor sich, die lateinische und französische Sprache.

W. Was wird der doch noch alles lernen! Warum lernte er denn aber noch lateinisch? er wollte doch nicht gar auch noch ein Advocat werden?

B. Das nicht; es soll's aber einer brauchen, wenn er ein Gelehrter seyn will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Wirth. Da muß ich Ihm doch was neues sagen, Herr Gevatter!

Bote. Und das wäre?

Wirth. Ich bin auch ein Gelehrter; denn ich habe auch lateinisch gelernt, und kann noch immer mensa, mensae wie sie es nennen, decliniren.

Bote. Das kann ich auch, ich wollte aber wohl, daß ich etwas besseres dafür gelernt hätte, denn ich kann mit meinem mensa keine Katze aus dem Ofen locken.

Wirth. Mit meinem Lateinschen kann ich auch weiter nichts anfangen, und wenn Frank-

lin nicht mehr davon gelernt hätte, so wäre es ewig Schade um die Zeit gewesen, die er darauf gewandet. Ich kann mich aber nur ärgern, wenn die Bürger aus der Stadt kommen, und so stolz darauf sind, daß sie Latein können; ob sie gleich eben nicht mehr davon wissen als ich; ja was das Tollste ist, so haben die andern, die keins gelernt haben, sogar Respect vor ihnen, und fragen sie immer um Rath, wenn sie etwa Processe mit andern führen; als ob man wisse, was Recht oder Unrecht ist, wenn man das Wort mensa decliniren kann; und das allerschlimmste bey der ganzen Sache ist, daß sie die Leute durch ihr Geschwätz verwirren und immer mehr gegen einander aufhetzen.

Bote. Das ist freylich schlimm; ärgere Er sich aber nur nicht so sehr über das Latein, Herr Gevatter! denn Franklin lernte mehr davon, und machte auch keinen solchen verdorbenen Advokaten; ob er gleich anfieng in Aemter zu kommen, die sonst nur wirkliche Advokaten oder andere Juristen zu erhalten pflegen. Es wurde er im Jahr 1736 Secretair der Generalversammlung von Pensylvanien, und sieben Jahre nach einander wurde er von den folgenden Versammlungen immer wieder aufs neue zu dieser

Stelle

Stelle gewählt. Endlich wurde er sogar ein wirkliches Mitglied dieser Versammlung, oder, wie sie es nannten, Repräsentant der Stadt Philadelphia.

Wirth. Was war denn das für eine Versammlung?

Bote. Ich stelle mir vor, es war so etwas, wie unsre Landstände, die von Zeit zu Zeit zusammen kommen, und sich über das gemeinschaftliche Wohl des Landes berathschlagen.

Wirth. Ey du tausend! da war er ja auf einmal ein rechter vornehmer Mann.

Bote. Und das mit Recht; denn was er einmal war, das war er ganz. Er that als solcher Vorschläge, wie das Postwesen verbessert werden könnte: und es wurde nach seinem Plan verbessert; wie für die Regierung auf eine vortheilhaftere Weise die Abgaben erhoben, und die Stadt besser bewacht werden könnte, als es zeither durch die Nachtwächter geschehen war; auf sein Anrathen wurde ferner 1738 eine Feuergesellschaft errichtet, von welcher ein jeder angewiesen wurde, was er, wenn Feuer auskäme, zu thun hätte; der eine zu löschen, der andre die Häuser auszuräumen, und ein dritter, wenns die höchste Noth erforderte, sie nieder-

derzureissen. „Ja nicht genug, daß er Vorschläge that, wie dem Feuer Einhalt gethan werden könne, sondern es wurde auch durch ihn eine Brandassecurationscasse errichtet, wo einer, wenn er das Unglück gehabt hatte, daß ihm das Haus abgebrannt war, Geld erhielt, wovon er wieder ein neues bauen konnte.

Wirth. Da waren sie wirklich an den rechten Mann gekommen! das nenne ich doch Vorschläge zum Besten eines Landes; denn nun konnte sich ein Jeder ruhig auf sein Lager hinlegen, und wenn Feuer auskam, hinlaufen und helfen, ohne in allzugroßer Angst seines eigenen Hauses wegen zu seyn.

Bote. Er wurde aber auch für seinen Eifer reichlich belohnt. Weil er das Postwesen verbessert hatte, wurde er Postmeister, und endlich sogar Generalpostmeister. Dieses Aemtchen brachte ihm nicht nur einen schönen Thaler Geld ein, sondern es hatte auch noch einen andern großen Vortheil für ihn: nämlich den, daß er die Zeitung, die er druckte, schneller fortschicken konnte, als es bisher möglich gewesen war. Denn sein Herr College, Bradford, der vor ihm Postmeister gewesen war, hatte aus Nahrungsneid jene Zeitung immer zurückgehalten. Jetzt hätte ihn

ihn nun Franklin mit gleicher Münze bezahlen können, das that er aber nicht, weil er es für sündlich hielt, Böses mit Bösem zu vergelten. — Nun will ich Ihm aber etwas erzählen, Herr Gevatter, worüber Er gewiß große Augen machen wird.

Wirth. Wart Er doch erst, bis ich es thue. Ich wäre aber doch begierig zu wissen, was das wäre.

Bote. Nun so hör Er einmal, und gebe Er Achtung, ob das nicht eintreffen wird, was ich Ihm sagte. Franklin lehrte den Blitz an Häusern so ableiten, wie man durch Rinnen den Regen von den Dächern ableitet.

Wirth. Daß also das Haus nicht brennt, wenn der Blitz dran kommt?

Bote. Daß es gar nicht beschädigt wird.

Wirth. Das ist in meinem Leben nicht wahr; denn wer kann sich mit dem Blitz abgeben, und ihn dahin bringen, wohin man ihn haben will.

Bote. Hält Er mich denn für einen ehrlichen Kerl, Herr Gevatter?

Wirth. Bis jetzt habe ich Ihn noch immer dafür gehalten, wenn Er mir aber eine zu derbe Lüge aufbindet: dann ist es so wie es ist.

 Wie

sähe denn so ein Blitzfänger, oder wie Er es nennt, ein Blitzableiter, aus?

Bote. Wenn Er einen sehen will, so darf Er nur nach Gotha gehen, da sind mehrere angebracht. Er weiß ja, wo die Margarethen-Kirche, oder wie die Leute in Gotha gewöhnlich sagen, die Neumarktskirche, ist. Da gehe Er einmal hin, da sieht er oben auf dem Thurme ein spitziges Ding, das ist eine eiserne Stange, und nachher gehe Er nach der Seite des Thurms zu, die nach Mitternacht steht, da ist an dem Thurme von oben an bis in die Erde ein starkes eisernes Blech angebracht; das ist ein Blitzableiter.

Wirth. Und da fährt nun der Blitz daran hinunter, und thut der Kirche keinen Schaden?

Bote. Ja, wenn ein Blitz in der Nähe entsteht, so fährt er da dran herunter, und läuft in die Erde, ohne dem Gebäude den mindesten Schaden zuzufügen.

Wirth. Wie geht denn das nur in aller Welt zu?

Bote. Das ist nun einmal in der Natur des Blitzes so, daß er gern an Eisen und andern Metallen fortläuft, daher hat man so viele

Beyspiele, daß er in Häusern an dem Drath, an welchem eine Klingel befestigt ist, fortläuft.

Wirth. Was hört man doch nicht alles in der Welt. Sag Er mir aber nur ums Himmelswillen, wie Franklin auf den Einfall kam, so einen Blitzableiter zu machen?

Bote. Das ist nun nicht so leicht zu sagen; doch wenn Er Geduld mit mir haben will, so will ich mein Heil versuchen, ob ichs Ihm begreiflich machen kann. Hat Er denn ein Stück Schwefel bey der Hand; keinen Faden, sondern ein dichtes Stück?

Wirth. Ich werde ja den haben, ich hause diese ja damit. (geht fort, und holt welchen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Zerrenner, Inspector zu Derenburg im Fürstenthum Halberstadt, der sich schon durch mehrere vortreffliche Bücher, unter andern durch seinen Schulfreund, bekannt gemacht hat, schreibt jetzt eine Schulbibel, in welcher alles, was für junge Leute nicht zweckmäßig ist, weggelassen, und das Uebrige mit Anmerkungen erläutert wird.

Die Gebauersche Buchhandlung zu Halle läßt dieß nützliche Buch auf Pränumeration drucken, und giebt davon folgende Anzeige:

Die

Diese Schul-Bibel, welche [illegible] die Hälfte unserer Bibel an Stärke erreichen dürfte, wird im Verlage Endesgenannter Buchhandlung zur diesjährigen Michaelismesse, sauber und correct auf gutes Papier in 8 gedruckt, ganz zuverläßig erscheinen. Das Exemplar derselben, dessen Verkaufspreis 16 Groschen seyn wird, können diejenigen für 12 Groschen sächsisch erhalten, welche diesen Betrag binnen hieraus der Mitte des kommenden Septembers an uns selbst nach Halle portofrey einsenden. Jeden 10 gesammelten und vorausbezahlten Exemplaren wird eins unentgeldlich beygelegt, auf 5, 15 u. s. w. Exemplare aber das halbe nicht vergütet. Denjenigen Herren Pränumeranten, welche bey ihrer Bestellung die Gelegenheit unbestimmt gelassen haben, mit welcher sie ihre Exemplare zu erhalten wünschen, werden diese auf der Post unfrankirt zugeschickt. Halle, im März 1798.

Gebauersche Buchhandlung.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Wirth. Das macht Er gut, Herr Gevatter! ich gehe hin und hole ein Stück Schwefel, und wie ich damit komme, ist Er über alle Berge.

Bote. So machens die Boten. Es fiel mir ein, daß ich noch viel zu besorgen hätte, und weil Er mir etwas zu lange ausblieb, nahm ich meinen Ranzen und gieng meiner Wege. Hat Er denn den Schwefel noch bey der Hand?

Wirth. Ja da ist er.

Bote. Reib Er ihn doch einmal recht stark an Seinem Brustlatze, ich will einstweilen das Stückchen Papier zerflocken. Nun wird der Schwefel genug gerieben seyn; geb Er nun einmal Achtung, was passiren wird.

Wirth. I der Guckguck! das Papier fliegt ja alles in die Höhe, und hängt sich an den

Schwefel an. Laß Er mir doch auch einmal das Kunststück machen.

Bote. Er muß aber erst den Schwefel wieder reiben. Nun wird es gut seyn. Herr Gevatter! Er darf aber den Schwefel nicht zu weit vom Papiere halten, sondern etwa einen Finger breit davon.

Wirth. So! so! Das ist doch närrisch; aber wie geht denn das zu?

Bote. Es giebt mehrere Dinge, wie zum Exempel Siegellack, Harz, Pech, die die Kraft haben, wenn sie gerieben werden, daß sie leichtere Sachen, wie Papier, anziehen, und im Dunkeln ein Licht von sich geben. Dinge, die dieses thun, nennen die Gelehrten elektrische Körper, und wenn von dieser Materie viel beysammen ist, so hat sie eine gar ausserordentliche Kraft. Man kann durch sie, vermöge einer gewissen Maschine, die Elektrisirmaschine heißt, Metall schmelzen, und etwas anzünden, so wie es der Blitz thut, und der Blitz ist daher auch eine elektrische Kraft. So eine Maschine hatte die gelehrte Gesellschaft in Philadelphia, Franklin machte immer Versuche damit, und brachte endlich den Blitzableiter heraus.

Wirth. Die Gedanken stehen mir stille.

Hat

Hat man denn aber auch Beyspiele, daß so ein Blitzableiter wirklich etwas hilft.

Bote. O denn, hat man mehrere. Z. B. schon 1761 fuhr der Blitz an einem solchen Ableiten an einem Hause zu Philadelphia herab, ohne daß es den mindesten Schaden dabey erlitt.

Wirth. Wie gesagt, die Gedanken stehen mir still.

Bote. Sagt' ichs nicht, daß Er große Augen machen würde?

Wirth. Er hat wahr geredet; aber Verwegenheit ist so was doch.

Bote. Warum denn das?

Wirth. Das heißt dem lieben Gott in seine Rechte gegriffen.

Bote. Hat Er denn noch sein Fontanell?

Wirth. Wie kommt Er denn darauf? Ja ich habe es noch.

Bote. I da hat Er ja dem lieben Gott auch in seine Rechte gegriffen. Warum läßt Er denn nicht die bösen Säfte wo sie sind, sondern leitet sie durch das Fontanell ab?

Wirth. Da hat Er einmal wieder einen alten Sperling gefangen. Er hat Recht. Daß man doch vieles nicht immer gleich so einsieht; dürfte ich jenes nicht thun, was mich die Vernunft als gut lehrt, so dürfte ich das auch nicht thun; und ist dieses erlaubt, so muß es jenes

 auch

auch seyn. Denn es ist doch nur ein Verstand, der beydes lehrt, er ist von Gott, und der liebe Gott gab ihn uns, ihn zu unserm Besten zu gebrauchen.

Bote. So denke ich auch, Herr Gevätter! und lasse mich durch nichts davon abbringen. Nun will ich Ihm aber auch etwas erzählen, was Er gewiß gerne hören wird. Hat Er denn in seinem Leben schon etwas von der Harmonika gehört?

Wirth. Es ist mir so. Ist es nicht ein Instrument, auf dem sehr schöne Musik gemacht wird?

Bote. Richtig! so ein Instrument ist es, und ich wünsche, Er hörte einmal ein Lied darauf spielen. So was muß Er in Seinem Leben noch nicht gehört haben; ich weis selbst nicht, wie einem ist, wenn man es hört. Kurz man ist ganz entzückt.

Wirth. Wovon ist denn das Instrument gemacht, von Metall oder von Holz?

Bote. Von keinem von beyden, sondern was die schönen Töne verursacht, sind halbe Glaskugeln, deren sehr viele an einer eisernen Stange stecken, und wovon die eine immer etwas kleiner als die andere ist. Die Gläser werden naß gemacht, die Stange, die auf einem

hölz

gläsernen Gestelle bringt, durch ein Rad herum-gebracht, und nun durch Berührung der Halbkugeln mit den Fingern die himmlische Musik hervorgebracht.

Wirth. Möchte ich doch selbst einmal so eine Harmonika hören. Warum erzählt Er mir denn aber von diesem Instrumente?

Bote. Darum, weil Franklin der erste war, der eins machte. Ein Irländer Puckeridge hatte öfters die Finger naß gemacht und den Rand von Trinkgläsern mit denselben gerieben. So oft er dieß that, gaben sie einen Ton von sich. Er dachte: sollte sich nicht ein musikalisches Instrument von Glas machen lassen? und nahm sich vor, eins zu verfertigen; ehe er aber damit ins Reine kam, starb er. Was er nicht ausführen konnte, das führte nun Franklin aus.

Wirth. Ueber den Franklin, der kann doch alles machen, es ist ein rechter Tausendkünstler.

Bote. Ach er hat noch gar mancherley erfunden z. E. einen Stubenofen, der wenig Holz frißt, und beständig reine Luft in der Stube erhält.

Wirth. Das ist ja eine herrliche Sache, zumal in unsern Zeiten, wo die Leute thun, als ob kein Holz mehr wächse.

Urte. Und wie gut nicht auch für die Gesundheit. — Doch ich muß Ihm nun auch noch andere Dinge von Franklin erzählen. Wie Er weiß, so war derselbe zum Abgeordneten von Philadelphia bey der Generalversammlung der Stände erwählet worden. Als er das wurde brannte es in der Versammlung in allen Eken. Er erinnert sich doch noch aus der Geschichte, die ich Ihm im vorigen Jahre von dem Quäker Penn erzählte, von dem Pensylvanien den Nahmen erhielt, daß dieser Philadelphia erbaute, und die Landschaft bevölkerte und anbaute. Dieser Penn nun und seine Nachkommen waren Eigenthümer von Pensylvanien, und bekamen von allen Grundstücken einen geringen Zinß, der aber, weil das Land sehr groß war und immer mehr Einwohner bekam, sehr viel einbrachte. Penn und seine Nachkommen hatten auch das Recht, den Statthalter in Pensylvanien zu ernennen. Nun kamen die Herren Engländer und verlangten Steuern, und diese waren der Zankapfel der Pensylvanier mit Penns Familie. Leztere behauptete, sie wäre von allen Steuern frey, und die übrigen Einwohner müßten sie mit übertragen; und diese sagten: daraus wird nichts; es muß eins so gut seine Steu-

Steuern geben als das andere. Da kein Theil nachgeben wollte, so war beständiger Zank und Streit in der Generalversammlung, ja was das schlimmste war, so wurde dadurch sehr viel Gutes verhindert. — Wie ich Ihm gesagt habe, so wählte Penns Familie jedesmal den Statthalter. Wenn nun der Statthalter einen Vorschlag zum Besten des Landes that, so nahm man ihn nicht an, weil ihn der Statthalter that, und eben so giengs, wenn die Landstände einen thaten.

Wirth. Da war es ja eben so wie bey uns, wenn die Leute nicht mit einander einig sind, so thut eins dem andern alles mögliche zum Verdrusse, und wenn der ganze Ort darüber zu Grunde gehen sollte.

Bote. Nun so gehts leider in der ganzen Welt, und wird so gehen, so lange die Menschen nicht so vernünftig wie jene Schweitzer werden?

Wirth. Was ist denn das für eine Geschichte.

Bote. Ein Paar Schweitzerische Bauern, konnte sich in Ansehung einer Wiese nicht mit einander vereinigen, jeder glaubte der andre habe mehr. — Välten sagte drauf zu Hansen:

Höre

Höre Hans! die Sache muß ins Reine kommen, und die Obrigkeit soll den Ausspruch thun. Sie brachten ihre Sache bey der Obrigkeit an, es wurde ein Termin festgesetzt, und als der Tag erschien, an dem sie vorgeladen waren, kam Hans zu Valten und sagte: Höre Valten! du weißt ja alle Umstände, ich kann gewisser Geschäffte wegen nicht abkommen, geh allein hin, erzähle dem Richter die ganze Sache, und sage mir wieder, was er für einen Ausspruch gethan hat. Valten kam zurück und sagte: Hans! du hast Recht behalten, und bey dem, was der Richter ausgesagt hat, solls auch nun bleiben.

Wirth. Solche Nachbaren möchte ich haben.

Bote. Und wäre es denn nicht das Vernünftigste, wenn es alle Menschen so machten? Denn wenn sie sich noch so viel zanken und schimpfen, so ärgern sie sich und machen sich einander das Leben zur bittern Galle; aber die Sache selbst wird dadurch weder weisser noch schwärzer. Denn kommt sie vor eine gerechte Obrigkeit, so entscheidet diese so wie es Recht ist; und was hat nun aller Zank und Streit geholfen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwey und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Wirth. Wer hatte denn nun aber Recht? Penns Familie oder die übrigen Einwohner von Pensylvanien?

Bote. Wie die Sache am Tage liegt, die Pensylvanier: denn in den Vorrechten, welche Penns Familie hatte, stand kein Buchstabe davon, daß sie von Steuern frey seyn sollte.

Wirth. Da hätte sie doch aber auch nachgeben sollen.

Bote. Freylich hätte sie das thun sollen, aber es geschah nun einmal nicht, und dadurch wurden auf beyden Seiten die Gemüther so erbittert gegen einander.

Wirth. Was gab denn zu der ganzen Sache Franklin an?

Bote. Wie Er leicht denken kann, er war auf der Seite der Pensylvanier, denn nichts konnte er weniger leiden als offenbares Unrecht; und das war hier Sonnenklar. Er suchte durch schriftliche Aufsätze den Statthalter davon zu überzeugen, aber da war alle Mühe verlohren. Die Sache war nun einmal so böse geworden, daß man nicht mehr mit Vernunft dabey zu Werke gieng, sondern aus Bosheit hartnäckig auf seinem Sinne beharrte, und wenn darüber das Land hätte verlohren gehen sollen. Es kam auch darüber wirklich sehr in Gefahr. Der König von England führte mit den Franzosen Krieg. Was hatten diese zu thun? Es machten sich welche an die Gränzen von Pensylvanien und trieben da Streifereyen, und die Indianer, wie die freyen Nordamerikaner heißen, die unter keiner Europäischen Oberherrschaft stehen, machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Um die übeln Gäste los zu werden, mußte man Gewalt mit Gewalt vertreiben; wenn das aber geschehen sollte, so mußte auch Gewalt, die sich widersetzen konnte, da seyn; aber daran fehlte es. Diese Streifereyen thaten

ten die Franzosen, um sich an dem König von England zu rächen, der Pensylvanien und noch mehrere große Länder in Amerika für sein Eigenthum hielt.

Wirth. Wie sagt er? hielt? waren sie denn nicht wirklich sein Eigenthum?

Bote. Die Amerikaner waren wenigstens ganz anderer Meinung, sie glaubten sie gehörten dem Könige von England nicht, und eben dieses behaupteten sehr viele Engländer, selbst viele von ihnen, die sehr auf der Seite des Königes wären, ja was will Er dazu sagen, selbst das Parlament, das doch immer die Rechte des Königes vertheidigen muß, sagte schon im Jahre 1642 ganz dasselbe: diese Länder gehörten dem Könige von England nicht.

Wirth. Da scheint die Sache freylich nicht so ganz richtig gewesen zu seyn. Die Amerikaner gaben aber doch dem Könige Steuern?

Bote. Da ließ sich immer drauf antworten: wer kann für Gewalt? Wie oft muß nicht ein Volk einem andern Abgaben geben, wenn es Ruh und Frieden haben will.

Wirth. Das ist leider wahr. Wie konnte aber der König, wie Er mir im vorigen Jahre

erzählte, Wilhelm Penn Land geben, das nicht sein Eigenthum war?

Bote. Auch darauf ließ sich antworten. Der Fall ist ja schon mehreremale da gewesen, daß einer Länder, ohne ein Recht darauf zu haben, weggegeben und verschenkt hat. Erinnert Er sich denn noch, wie es der Papst bey der Entdeckung von Amerika machte?

Wirth. Es ist wahr, der verschenkte damals Länder, von denen er in seinem Leben noch nichts gesehen und gehört hatte.

Bote. Kurz, es mochte mit den Ländern in Amerika seyn wie es wollte, sie mochten dem Könige von England gehören oder nicht: so hätten sich die Amerikaner seine Herrschaft sehr wohl gefallen lassen können, denn Obrigkeit mußten sie doch haben: wenn sie nur von den Herren Engländern besser behandelt worden wären.

Wirth. Die giengen also nicht gut mit ihnen um?

Bote. Sie konnten es nicht schlimmer mit ihnen machen, als sie es machten. Alles war blos auf das Ausmelken der Amerikaner angefangen. Sie ließen sich Steuern von ihnen geben, schickten Statthalter zu ihnen, damit

die

die ihre Beutel spicken konnten; nur Englische Kaufleute durften zu ihnen kommen, und wollten die Amerikaner ihre Waaren verkaufen, so mußten sie solche nach England zu Markte bringen, damit die Herren Engländer dabey hübsch ihren Schnitt machen konnten. Ob aber die Amerikaner lesen und schreiben lernten, für Arme und Kranke gesorgt, ob das Land von fremden Völkern ausgeplündert und verheert wurde oder nicht, darum bekümmerten sich die Herren Engländer gar nicht. Das einzige, was sie für Amerika thaten, war das, daß sie, wenn sie ihre Spitzbuben nicht beherbergen konnten, ein Paar Schiffe damit, wie mit Heringen bepackten, und nach Amerika schickten.

Wirth. Was Er mir da erzählt, Herr Gevatter! da hätten sie ja besser gethan, sie hätten die Pest dahin geschickt.

Bote. Nicht wahr? denn die hätten sie bey guten Anstalten eher wieder los werden können, als so böses Gesindel. Kurz so machten sie es mit den Amerikanern.

Wirth. Ich dächte, da wäre den Leuten der Geduldsfaden zerrissen.

Bote. Er zerriß auch. Da ihnen der Hals gar zugeschnürt werden sollte, thaten sie Vor-

stellungen, indem sie sagten, sie wollten sich gern dem Könige unterwerfen, wenn sie nur gleiche menschliche Rechte mit den Engländern erhielten; da aber ihre Vorstellungen nicht angenommen wurden, sagten sie: gut! so sehen wir auch gar nicht ein, warum wir uns länger so behandeln lassen sollen.

Wirth. Ey du lieber Gott! müssen das nicht gute und vernünftige Leute gewesen seyn. Andere wollen oft ihren rechtmäßigen Landesherrn, der alles zum Besten seiner Unterthanen thut, nicht gehorchen; und diese wollten sich den Engländern unterwerfen, wenn sie ihnen nur menschliche Rechte zugestehen wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Steinbecks Wohlfahrtszeitung der Teutschen sind die März- und Aprilmonats-Hefte brochirt in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben, und enthalten folgendes: 1) Den Beschluß der Abhandlung über eine gewisse Säuberung unserer öffentlichen Lesebibliotheken. 2) Man braucht gerade kein Altenburger zu seyn, und kann doch aus einem gewissen Altenburgischen Regierungsrescripte vieles lernen, wenn man will. 3) Eine wichtige Erfindung für Gastwirthe und Oekonomien. 4) Es ist heilige

lige Pflicht, Brücken und Stege über Flüsse mit Geländern so zu verwahren, daß Unglücksfälle verhütet werden. 5) Eine dringende Aufforderung an die medizinische Facultät in Erfurt, sich darüber vor dem ganzen deutschen Publikum zu erklären: wie das zugehet, daß sie ohnlängst einem gewesenen Schafknechte, jetzt Wollenkämmer, Namens J. G. Buschner, in Gollen bey Zeitz, die Doktor-Würde (und dadurch ein Recht zu morden) hat ertheilen können? 6) Ueber den Mangel an Abtritten bey Landleuten in manchen Gegenden. 7) Eine Grausamkeit, durch Holztheurung veranlaßt. 8) Frohe Aussichten für religiöse Aufklärung in Chemnitz. 9) Wie nöthig es sey, Stein- und Schieferbrüche, Lehm- und Thon-Gruben, und überhaupt alle jähe Abgründe, besonders an Fußsteigen und Straßen, so wie die offenen Brunnen in den Ortschaften mit tüchtigen Schranken zu versehen, dann die liegenden Kellerthüren in den Gebäuden und die Spülichlöcher in Brandweinbrennereien gut anzulegen und zu verwahren. 10) Ursprung und Veranlassung der Bußtage. 11) Eine schreckliche Geschichte, bey der sich ein gewisser Sächsischer Edelmann, Namens v. Watzdorf in Kändler bey Chemnitz, mit seinem Gerichte übel betrug, mit neuen sehr lehrreichen Anmerkungen und einer merkwürdigen Grabschrift. 12) Was ist von der sogenannten Franzosenkrankheit beym Rindvieh zu halten, und wie ist derselben vorzubauen? 13) Der Krebs regiert. 14) Meine Gedanken über den weisen

Ge-

Gebrauch der Zeit und über Erholung, zur Beherzigung für alle Menschen, besonders für Jünglinge. 15) Versuch einer Beantwortung der im 6ten Stück aufgeworfenen Frage: woher kommt es, daß das Ansehn des Eides unter dem Volke jetzt so sehr gefallen ist, und wie ist ihm wieder zu seinem vorigen Ansehn zu helfen? 16) Die Bundesgenossen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter. 17) Ueber das frühe Tobacksrauchen der Jugend. 18) Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über Kirchengebräuche und ihre Beobachtung. 19) Muthwillige Zerstöhrung junger Anpflanzungen, besonders frevelhafte Beschädigung neu gesetzter Bäume, eine abscheuliche, den größten Schaden stiftende, Unart, die wir mit allen Kräften austilgen müssen. 20) Ein kleiner Beytrag zu den Beweisen, wie schädlich Innungen sind. 21) Ein deutsches Wort über Schulpfuscherey in C—. 22) Erklärung der medizinischen Facultät in Erfurt auf die an sie gerichtete Aufforderung im 11ten Stück dieser Zeitung. 23) Gegenerklärung des Herausgebers, mit einer wichtigen Frage an die medizinische Facultät. 24) Der Herr v. Watzdorf in Kändlér fordert den Herausgeber heraus, und dieser stellt sich. 25) Fliegende Volksblätter zur Verdrängung schädlicher oder doch geschmackloser Volksleserepen werden empfolen, vorzüglich dem Bauernstande.

Diese nützliche Volksschrift fährt noch immer fort, sich zu ihrem Vortheile auszuzeichnen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Drey und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Amerikaner waren auch rechte gute und vernünftige Leute, und man darf daher auch sie und Franklin, den sie vorzüglich zum Unterhändler brauchten, nicht mit Empörern gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn verwechseln; denn was sie thaten, geschah, wei sie steif und fest behaupteten, daß ihr Land nich dem König angehöre, und wie gesagt das Par lament selbst diesen Ausspruch gethan hatte.

Wirth. I! wer wollte das thun, da d Engländer sie so schlimm behandelten; denn ! wäre ja ein jeder ein Empörer, sobald er si nicht jedes Unrecht gefallen ließ.

Bote. Nicht wahr? Nun hör Er einmal die Geschichte.

Ich erzählte Ihm neulich von dem Einfalle der Franzosen und Indianer in Pensylvanien. Daß die so geradezu ins Land einfielen und es ausplünderten, rührte daher, daß es nicht beschützt wurde. Das hätten die Engländer thun sollen, wenn es ihr Eigenthum gewesen wäre, weil sie es aber nicht gethan hatten, so kam die Sache in der Generalversammlung zur Sprache, und der Statthalter that den Vorschlag, man sollte Anstalten machen sich selbst zu vertheidigen. Der Vorschlag war lobenswerth, aber er wurde nicht angenommen. Weil immer eins dem andern entgegen war, so hieß es: man wolle es thun, wenn der Statthalter dafür etwas anderes zugeben wollte; und weil dieser das nicht wollte, so wurde auch sein Vorschlag nicht angenommen. Das war nun in diesem Nothfall, wo das Messer an der Kehle stand, sehr thöricht gehandelt; aber so gehts, wenn die Menschen einmal gegen einander aufgebracht sind, da nehmen sie keinen guten Rath von einander an, und wenn darüber Land und Leute zu Grunde gehen sollten. Was hatte Franklin zu thun? da er sah, daß in der Gene-

ral-

ralversammlung nichts auszurichten war, so that er den Bürgern von Philadelphia bey einer Versammlung den Vorschlag, sie möchten doch das Unglück zu Herzen nehmen, und sich entschliessen, ihr Vaterland zu vertheidigen. Was geschah? gleich auf der Stelle erboten sich 1200 Mann dazu; es wurde dieses hierauf in den übrigen Gegenden von Pensylvanien bekannt gemacht, und ehe man es sich versah, waren zehntausend Mann auf den Beinen, die den Franzosen und Indianern den Weg zeigen, oder, wenn sie nicht in der Güte giengen, sie zu Grabe bringen wollten. Aus Dankbarkeit gegen Franklin erwählte man ihn zum Obristen des Regiments von Philadelphia.

Wirth. Franklin wird nun auch noch Soldat?

Bote. Er nahm aber für dießmal diese Ehre nicht an. Da man in der Folge immer mehr die Nothwendigkeit einsah, das Land zu vertheidigen, dieses aber einzelnen Provinzen zu schwer fiel; denn Festungen und Armeen kosten viel Geld; so versammelten sich im Jahr 1754 Abgeordnete von mehreren Provinzen zu Albaney, einer Stadt in der Provinz Newyork, um daselbst eine Vereinigung zur Selbstver-

theidigung zu Stande zu bringen. Franklin war als Abgeordneter von Philadelphia dabey und legte der Versammlung einen Aufsatz zu einer solchen Vereinigung vor; er wurde gebilligt und es wurden Abschriften davon an die Versammlungen der einzelnen Provinzen und nach England an den König geschickt. Beyde aber verwarfen ihn; jene weil darinne dem Könige zu viel Macht eingeräumt würde, und dieser, weil dem Volke zu viel Macht zugestanden würde. Um aber die Provinzen nicht in Harnisch zu bringen, wurde von England ein neuer Plan vorgeschlagen. Diesem zufolge sollten die Statthalter aller Provinzen, nebst einem oder zwey Mitgliedern jeder Versammlung, in jeder Provinz zusammentreten, Maßregeln zur Vertheidigung von Nordamerika verabreden, Festungen erbauen, wo welche nöthig wären, und das dazu nöthige Geld auf Vorschuß aus der königlichen Schatzkammer bekommen. Diese aber sollte durch Abgaben, oder, wie es in England genannt wird, durch Taxen, die die sämmtlichen Provinzen geben sollten, wieder zu ihrem Gelde kommen. Der Statthalter in Pensylvanien gab Franklin den Plan zu lesen, und dieser — verwarf ihn.

Wirth.

Wirth. Er verwarf ihn? ich dächte doch, daß darinne nichts unbilliges gewesen wäre. Denn, wie Er sagte, so kosten Festungen und Armeen vieles Geld, und war es also nicht gut genug, daß England das Geld dazu vorschießen wollte?

Bote. Das wohl; aber nicht so ganz, wie es wiederbezahlt werden sollte. Denn es ist keine Kunst Auflagen zu machen, es muß auch so eingerichtet seyn, daß es möglich ist, sie abtragen zu können; und wie konnte England das, das den Zustand von Nordamerika so wenig kannte? Für wie viele konnten nicht die Auflagen so drückend seyn, daß sie arbeiten mußten, daß ihnen das Blut unter den Nägeln vortrat, wenn sie sie abtragen sollten? Franklin war daher der Meinung, daß das Volk, das sich und seine Umstände am besten kenne, sich selbst die Abgaben bestimmen müßte, die es bezahlen sollte. Diese Forderung wäre auch gar nicht unbillig, indem die Engländer keine Taxe bezahlten, die sie sich nicht selbst aufgelegt hätten. Am Ende setzte Franklin noch hinzu, daß sich in Ansehung mancher Dinge die Provinzen in Amerika vieles gefallen lassen wollten, wenn England nur so billig seyn und den amerikanischen

schon Provinzen verstatten wollte, Abgeordnete als Mitglieder des Parlaments nach England schicken zu dürfen, die im Stande wären, eine genaue und unpartheyische Erwägung der Gesetze, die Amerika beträfen, im Parlament zu veranlassen. Aber auch dieser Vorschlag fand kein Gehör.

Wirth. Da hätte Herr Franklin gewiß den Parlamentsherrn dabey im Kopfe?

Bote. Verdient hätte er wohl es zu seyn, daß er es aber hätte werden wollen, davon habe ich kein Wort gehört. Wie kommt Er denn aber auf den Einfall?

Wirth. Ich dachte nur so, weil er den Vorschlag that, daß Amerikaner Mitglieder des Parlaments werden sollten.

Bote. Sag Er mir einmal, Herr Gevatter: kann man denn einem Volke, das man nicht kennt, solche Gesetze geben, die für dasselbe passen? Ich will annehmen: ich wollte Ihm das Gesetz geben, Er sollte Seine Wirthschaft eben so einrichten, wie meine eingerichtet ist, was würde Er wohl dazu sagen?

Wirth. Ich würde über den ehrlichen Boten lachen; denn, nehm Er es mir nicht übel, Herr Gevatter! bey einem Gastwirthe muß die

Wirth-

Wirthschaft ganz anders seyn, als sie bey Ihm seyn kann.

Bote. Das dächte ich auch. Wenn nun nicht einmal ein und dasselbe Gesetz für zwey kleine Wirthschaften paßt: wie viel weniger kann dieses ein jedes Gesetz, wenn es auch in mancher Rücksicht noch so gut ist, für ein jedes Volk? Was meynt Er dazu?

Wirth. Das läßt sich freylich hören.

Bote. Und dieser Vorschlag wurde, mit einem Worte, nicht angenommen. — Was für ein wichtiger Mann für seine Landsleute Franklin war, sieht man auch aus folgender Geschichte: Hinter den vereinigten Nordamerikanischen Provinzen liegt ein grosses mächtiges Land, das fast so groß als der vierte Theil von Europa ist, und Kanada heißt. Einen Theil desselben besaßen damals die Franzosen, der übrige gehörte den Indianern. Dieses war das Land, aus welchem Franzosen und Indianer, wie ich Ihm eben erzählt habe, in Pensylvanien einfielen und es ausplünderten. In diesem ungeheuer grossen Lande sind Biber, Bären, Fischottern, Marder, Wölfe, Füchse, Elennthiere, Hirsche, Gemsen, Rehe und noch andre ganz zu Hause. Stell Er sich einmal vor:

vor: jährlich werden in demselben bis 90 tausend Biber, eben so viele Bären, 11 tausend Fischottern, 36 tausend Marder, über 300 Wölfe, 24 tausend Elennthiere, und so auch von den übrigen eine verhältnißmäßig grosse Anzahl geschossen.

Wirth. Dächte man doch nicht, daß es so viele von den Thieren in der ganzen Welt gäbe, als in dem Lande nur die welche geschossen werden. Was ist denn das für ein Thier, der Biber?

Bote. Es ist ein Thier, das ohngefähr so groß wie ein mittelmäßiger Hund ist, schöne Haare hat, woraus die Castor-Hüte und Strümpfe gemacht werden, und das unter dem Schwanze eine Art von Säckchen hat, worin eine schmierige Materie ist, die Bibergeil heißt und als Arzneymittel gebraucht wird. Das Thier ist seiner grossen Geschicklichkeit wegen sehr berühmt; es baut sich ordentliche Häuser, drey Stockwerke hoch, worin, nachdem die Häuser grösser oder kleiner sind, bis 10 Paare beysammen wohnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Ich habe Ihm, Herr Gevatter! vor acht Tagen erzählt, daß sich die Biber ordentliche Häuser bauen; nun hör Er einmal, wie sie dieß machen. Sie fällen mit ihren Zähnen Bäume dazu, zerschneiden sie mit denselben zu Pfählen und schaffen sie an Ort und Stelle. Ist das hölzerne Gebäude aufgerichtet, dann wird Erde herbeygeschafft und das Haus ausgeklebt. Zu dieser Arbeit braucht der Biber seinen Schwanz, mit dem er die Erde die er mit den Vorderfüßen daran geklebt hat, fest schlägt. Immer sind die Wohnungen der Biber an Flüssen oder Seen, und fast jede hat zwey Oeffnungen, wovon eine ins Wasser, die andre ans

Ufer führt; denn der Biber kann im Wasser so gut wie auf dem Lande fortkommen. Seine Nahrung ist Baumrinde, Knospen, Obst, Fische; und das Haus wird sehr reinlich gehalten, kein Biber verunreinigt es mit seinem Unrathe.

Wirth. Das ist ja ein merkwürdiges Thier; giebt es denn sonst in keinem Lande Biber, als nur in Kanada?

Bote. Einzeln giebt es noch in mehrern Ländern welche, aber nirgends so viele beysammen als in diesem, weil sie stille und wenig bewohnte Gegenden zu ihrem Wohnorte nöthig haben. Mit den Häuten der Biber und der andern Thiere, die ich Ihm genannt habe, trieben die Franzosen und Indianer einen starken Handel, den man den Pelzhandel oder auch den Rauchwerkhandel zu nennen pflegt. Wäre das ruhig geschehen, so wäre es gut gewesen. Sie machten aber zuweilen Versuche, sich in den vereinigten Provinzen niederzulassen; dadurch wurde der Handel mit den Einwohnern von Pensylvanien und andern Provinzen gestöhrt, und was das schlimmste war, so hetzten die Franzosen oft die Indianer auf in diese Provinzen einzufallen und in denselben alles zu ver-

verwüsten. So gieng es unter andern einen Theile einer Provinz, die Virginien heißt. Man that Vorstellungen dagegen, die halfen aber so viel wie nichts. Hierauf wurden im Jahr 1754 vierhundert Mann Landmiliz dahin abgeschickt, diese konnten aber nichts ausrichten, weil ihrer zu wenig waren. Jetzt erst nahm sich England der Amerikaner an. Der Englische General Braddok sollte mit 3 tausend theils regulairen Englischen Truppen theils Landmiliz die Franzosen aus den von ihnen besetzten Plätzen vertreiben; er verlohr aber nebst einer grossen Anzahl seiner Leute das Leben, und Franklin um ein Haar alles, was er sich mit seinem sauern Schweisse erworben hatte. Als es nämlich zum Abmarsche gieng, da hatte man keine Wagen, um Lebensmittel, Pulver und Bley und andere nöthige Sachen fortzubringen; Franklin schaffte 150 Wagen herbey, mit dem Versprechen, daß er für alles stehen wolle. Jetzt da man die Wagen zerschmissen hatte, damit der Feind sie nicht bekäme, kamen die Eigenthümer derselben, und verlangten Franklin solle sie bezahlen; aber zum Glück für Franklin brachte es der Statthalter dahin, daß sie von England bezahlt wurden. In welcher Angst nun

war, kann man sich leicht denken; alles griff zu den Waffen, und Franklin wurde Obrister eines Regiments, das aus 1200 Philadelphiern bestand.

Wirth. Er wird also doch noch Soldat?

Bote. Ja! Er marschirte mit seinen Leuten immer frisch fort, und als sie an Ort und Stelle waren, ließ er eine kleine Festung errichten, die so klug angelegt war, daß durch dieselbe leicht Einfälle verhindert werden konnten. Einige Zeit darauf gieng er wieder nach Philadelphia zurück, weil seine Gegenwart dort sehr nöthig war. Noch immer dauerten nämlich die Streitigkeiten der Pensylvanier mit den Penns der Steuern wegen fort. Da diese nicht nachgeben wollten, so setzten die Stände eine Bittschrift an den König auf und schickten Franklin als Abgeordneten von Pensylvanien damit nach England. Sie wurde überreicht, und endlich kam die Sache mit vieler Mühe dahin, daß eine verhältnißmäßige Vertheilung der Abgaben seyn sollte. Dieser Streit hatte also nun ein Ende; Franklin aber blieb als Geschäftsträger von Pensylvanien in England, und die Provinzen Massachusets, Maryland und Georgien übertrugen ihm nun auch, weil sie ihn sehr

ei-

einen wackern Mann hielten, der ihr Land am besten kenne, ihre Geschäffte. Er besorgte auch alle Aufträge so, daß man mit ihm sehr zufrieden war. In England wurde ihm von den Gelehrten jetzt recht viel Ehre erwiesen. Eine gelehrte Gesellschaft, die die königliche Gesellschaft der Wissenschaften heißt, nahm ihn zum Mitgliede auf; und die Universitäten zu St. Andrews in Schottland, zu Edinburgh der Hauptstadt in Schottland, und zu Oxford in England machten ihn zum Doctor.

Wirth. Franklin wird nun auch noch Doctor? Was wird der doch noch alles werden; Buchdrucker, Postmeister, Obrister, Abgeordneter und wer weiß was alles, und nun auch noch Doctor. Hat er denn auch curirt?

Bote. Ja Franklin wurde nicht so ein Doctor, sondern von einer andern Art: Doctor der Rechte.

Wirth. Was ist denn das für ein Ding: Doctor der Rechte?

Bote. Das ist ein Titel den gelehrte Juristen erhalten, und der so viel sagen soll, als der Mann wisse so viel von seiner Wissenschaft, daß er Lehrer anderer darinne werden könne. Obgleich Franklin kein studirter Jurist war, so

schickte sich doch dieser Titel recht gut für ihn: denn, wie Er schon gehört hat, so vertheidigte er, gleich dem besten Juristen, die Rechte seiner Landsleute. Auch jezt machte er so einen Juristenpfiff in England. Da die Franzosen in Kanada so üble Nachbaren der Amerikaner waren: so that er den Engländern den Vorschlag: sie möchten den Franzosen das Stück Land, das diese in Kanada hätten, wegnehmen, damit die Amerikanischen Provinzen doch einmal Ruhe und Frieden erhielten. Sie folgten auch noch zulezt seinem Rath, und liesen Kanada durch den General Wolf erobern. — Als Franklin wieder nach Amerika zurückkam, erhielt er von den Provinzen, deren Geschäfftsträger er gewesen war, eine feyerliche Danksagung für die vielen und grosen Dienste, die er dem Staat geleistet hatte, und für seine Mühe in den sechs Jahren, die er in England zugebracht hatte, 50 tausend Pfund Sterling.

Wirth. Das war ein hübsches Sümmchen!

Bote. Das war es auch. Wie sehr die Amerikaner Franklin schätzten, sieht man auch daraus, daß sie ihn während der sechs Jahre, die er in England verlebte, jährlich zum Mitgliede der Stände von Pensylvanien wählten.

Das

Damit wollten sie so viel sagen; als er wäre für sie unentbehrlich. Als er wieder nach Pensylvanien kam, nahm er daher seinen Platz in der Versammlung wieder ein, um von nun an wieder persönlich für das Wohl des Landes sorgen zu können.

Wirth. Das nenne ich doch einem Ehre erweisen! Er verdiente es aber auch: denn alles, was er that, machte er gescheut, und weil er es gescheut machte, so gieng es auch immer gut.

Bote. Das war auch immer der Fall; und zum Beweise davon will ich Ihm eine Geschichte erzählen:

Eine Anzahl Indianer hatte sich in einer Grafschaft in Pensylvanien, die Lancaster hieß, niedergelassen, und mit den Einwohnern dieser Grafschaft beständig in Ruhe und Frieden gelebt. Landsleute von ihnen, aber wilde Indianer, fielen in diese Grafschaft ein, nahmen mit was sie fanden, und was sie nicht mitnehmen konnten, verwüsteten sie. Ueber dieses Verfahren wurde ein Theil der Einwohner der Grafschafft York äusserst aufgebracht, und suchte sich dafür recht nachdrücklich zu rächen. So bald sich aber der Mensch so etwas vornimmt, hört er auf sich als ein vernünftiges Geschöpf

zu

zu betragen und wird ein wüthendes Thier; eben so gieng es auch den Einwohnern dieser Provinz. Ich wollte, Herr Gevatter! ich hätte Ihm schon diese Geschichte erzählt, denn sie ist ganz abscheulich. Stelle Er sich nur um des Himmels Willen vor, was diese Ungeheuer in ihrer Wuth thaten. Da sie sich an ihren Feinden nicht rächen konnten, überfielen ohngefähr 120 Mann aus Donnegal und Peckstang, zwey Orte, die in der Grafschafft York lagen, die guten Indianer, die so still und ruhig in ihrem Dörfchen lebten, hieben Weiber, Kinder und Greise nieder, und selbst das Haupt der Indianer, ein Mann der seiner Redlichkeit und seines menschenfreundlichen Betragens wegen allgemein geliebt zu werden verdiente, wurde ermordet. Bey gutdenkenden Menschen erregte diese Grausamkeit einen großen Abscheu, und man suchte die Indianer, die nicht zu Hause gewesen waren als die Mörder ihr Dörfchen überfielen, auf, und brachte sie nach Lankaster, wo man sie, um sie vor der Wuth dieser Unmenschen zu sichern, in Gefängnissen verbarg. Die wüthenden Menschen kamen aber auch dahin, erbrachen die Gefängnisse und ermordeten die Indianer die sie in denselben antrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Fünf und Zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Nachdem die grausamen Einwohner der Grafschaft York, von denen ich Ihm das letztemal erzählte, die armen unschuldigen Indianer sogar aus den Gefängnissen herausgeholt und ermordet hatten: zogen sie nun auch nach Philadelphia, um die, welche dahin geflohen waren, auch ums Leben zu bringen. Was thaten aber die Philadelphier? Damit man ihnen nicht nachsagen könnte, daß sie dergleichen himmelschreyende Grausamkeiten ruhig zugelassen hätten: so bewaffneten sie sich; und selbst die Quäcker, die, wie Er weiß, sich sonst gar nicht mit den Waffen abgeben, thaten jetzt

alles, was sie konnten, zur Vertheidigung dieser Menschen. Als die Ungeheuer ankamen, nahm der Statthalter zu Franklin's Hause seine Zuflucht; aber Franklin gieng ihnen entgegen, that ihnen Vorstellungen, und brachte es dadurch bey ihnen dahin, daß sie nach Hause giengen.

Wirth. Nun hat also diese Geschichte ein Ende?

Bote. Ja! nun ist sie zu Ende.

Wirth. Ist mir doch als ob ich nun erst wieder frische Luft schöpfen könnte. — Da sieht man, daß des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist.

Bote. Und was ein vernünftiger Mann auszurichten im Stande ist, wenn er seinen Verstand wohl anwendet. Dieser Krieg hatte nun ein Ende; es fieng sich aber wieder der alte mit der Familie Penn an. Wie ich Ihm neulich erzählte: so hatte sie versprochen ihren Antheil von Steuern auf die Grundstücke zu geben; jetzt gereuete sie ihr Versprechen, und sie wendete daher alle ihre Kräfte an sich von dieser Abgabe frey zu machen. Um die Stände dazu zu zwingen, machte man es wieder wie zuvor. Wenn etwas in Vorschlag kam, gab der Statthalter immer nicht seine Einwilligung

dazu;

dazu; immer hieß es: ja es soll geschehen, wenn die Familie Penn wieder steuerfrey würde. Wie Er sich leicht denken kann, gab es da nichts als Unordnung und jeder Verständige mußte wünschen, daß dem Dinge abgeholfen würde. Man überreichte dem Könige eine Bittschrift, in welcher man ihn um Abänderung der bisherigen Verfassung bat, sie war aber ohne Erfolg, und die Familie Penn blieb nach wie vor mit den Ständen im Streite. Weil Franklin immer die gute Sache der Stände vertheidigte: so kam die Familie Penn auf den Einfall, Franklin aus der Versammlung der Stände zu entfernen. Sie brachte es auch durch Ränke und List dahin, daß als die Mitglieder der Versammlung wieder aufs neue gewählt wurden, Franklin seinen Sitz, den er vierzehn Jahre mit so viel Ehre gehabt hatte, verlohr. Was geschah? als die Stände sich das erstemal wieder versammelten: so ernannten sie ihn zum Provinzialagenten in England.

Wirth. Wozu machten sie ihn?

Bote. Zum Provinzialagenten; sein Amt als solcher war, die Angelegenheiten der Amerikanischen Provinzen in England zu besorgen. Die Familie Penn wollte diese Wahl durchaus

zugeben, Franklin aber kehrte sich an keine Einwendung, und reiste nach England ab. Die Familie Penn wollte keine Steuren geben, und hierüber entstand so viel Zank und Streit mit ihr; und die Engländer verlangten hingegen neue Abgaben von den Amerikanern. Was England zeither von Amerika erhalten, war so viel wie nichts; und es reichte, seitdem es Festungen darinne angelegt und Armeen hingeschickt hatte, gar nicht mehr zu. Als man deshalb Abgaben verlangte, sagten die Amerikaner sie wollten für die Vertheidigung ihrer Besitzungen selbst sorgen; aber der Vorschlag wurde nicht angenommen. Der Krieg mit den Franzosen hatte den Engländern viel gekostet, sie brauchten also Geld, und um welches zu bekommen, sollten die Amerikaner auf Papier Geld geben, und die Zollabgaben wurden erhöhet.

Wirth. Geld auf Papier? das versteh ich nicht.

Bote. Die Sache ist die: es wurde Englisches Papier, worauf ein Stempel gedruckt war, nach Amerika geschickt; wer nun eine Quittung schreiben wollte, der mußte so einen Bogen, der sehr theuer war, kaufen. Auch mußte zu Kaufbriefen und zu allem, was öffentlich verhandelt wurde,

und

und wozu man dabey Papier zum Schreiben brauchte, lauter solches gestempeltes Papier genommen werden. Das Gesetz worinne dieses geboten wurde hieß die Stempelakte. Wie die Stempelakte in America ankam, da brannte es in allen Ecken; man riß sie ab und verbrannte sie öffentlich, plünderte die Häuser der Zolleinnehmer und anderer königlichen Bedienten, vereinigte sich kein Stempelpapier zu gebrauchen und berief einen Congreß nach Neuyork. Das war eine Verwirrung in dem Nordamerika die nicht größer seyn konnte. So konnten zum Beyspiel die Schiffe nicht abfahren, weil die Zollbedienten durchaus Pässe und Landscheine auf Stempelpapier verlangten, und die Americaner sich weigerten welches zu gebrauchen. Da ihre Schiffe nicht fort durften, sagten sie: gut! so wollen wir mit den Engländern gar nicht mehr handeln, und was wir bisher von ihnen gekauft haben, selbst machen. Sie hatten unter andern Wollenzeug von ihnen gekauft, und damit sie es in Zukunft selbst in gehöriger Menge verfertigen könnten, beschlossen sie, kein Lamm mehr zu schlachten, um ihre Schafzucht zu vermehren. Das hatte sich England nicht vermuthet, daß die Sache so viel Unruhe machen werde. Es

 gieng

gieng darauf eine Veränderung im Ministerium oder dem geheimen Rathe in England vor, indem ein anderer Finanzminister an die Stelle desjenigen kam, der jene Stempelacte eingeführt hätte, und dieselbe wurde nach einem Jahre ihrer Entstehung, im Jahre 1766 wieder aufgehoben, aber es wurde nicht ein Wörtchen von dem erwähnt, was deshalb in Amerika vorgegangen war. Daß die Sache so gieng, dazu hatte Franklin, als Agent in England, sehr viel beygetragen; indem er in einer Unterredung, die er mit einigen dazu Bevollmächtigten des Unterhauses hielt, mit der größten Freymüthigkeit eine bessere Einrichtung der Regierung in Amerika wünschte und über das bisher Geschehene in den lautesten Tadel ausbrach. Man hätte denken sollen, die Aufhebung der Stempelacte würde in Amerika eine ausserordentliche Freude gemacht haben; aber weit gefehlt; man wurde im Gegentheil immer mehr aufgebracht, und dieß vorzüglich deßwegen, weil sich das Parlament zugleich das Recht vorbehielt die Amerikaner zu taxiren. So wie man das las, daß man sich das Recht vorbehielt, die Amerikaner, so wie man es für gut befand, mit Abgaben zu belegen, ergieng es der Aufhebung der Stem-

pel-

helacte nicht besser als vorher ihrer öffentlichen Bekanntmachung; sie wurde abgerissen und durch den Scharfrichter verbrannt. Ja das Mißvergnügen der Amerikaner wurde immer größer, da England jetzt anfieng seine Truppen in den Städten zu vermehren, die Amerikaner sie verpflegen mußten, und über dieses noch die Einrichtung in dem Zoll verändert und diese Art Abgabe drückender wurde.

Wirth. Das war nach meinen einfältigen Einsichten Oel ins Feuer gegossen.

Bote. Das war es auch. Franklin machte um diese Zeit eine Reise nach Deutschland, Holland und Frankreich; als er wieder nach England zurückkam, wurde auch er in neue Streitigkeiten verwickelt. Ein Statthalter, Hutchinson, in der Provinz Massachusetsbay, und ein Lieutenant, Oliver, hatten an vornehme Personen in England Briefe geschrieben, in welchen die Ehre der angesehensten Männer dieser Provinz angegriffen, und die Englische Regierung zu Anwendung nachdrücklicher Maßregeln gegen die unzufriedenen Amerikaner aufgefordert wurde. Dieser Briefe wurde Franklin habhaft; wie? weiß keine Seele, weil er es durchaus nicht sagte, wie er dazu gekommen war. Weil er

er Bevollmächtigter von Massachusets war, so nahm er diese Briefe und überschickte sie den Ständen dieser Provinz. Diese baten hierauf den König von England, daß er die Herren Hutchinson und Oliver, als Männer, die in Amerika allgemein verhaßt wären, ihrer Stellen entsetzen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mit dem Anfange dieses Jahres hat der Herr Pfarrer Schlez zu Ippesheim, der schon so viel Gutes und Nützliches geschrieben hat, wieder eine neue Monatsschrift zu schreiben angefangen, die allgemein gelesen zu werden verdient. Sie heißt: der Volksfreund. Jedes Monatsstück besteht aus 4 Bogen. Der Jahrgang kostet 20 Gr. Sächsisch.

Der Monat Januar enthält folgende Aufsätze:

1) Die Freyheit und Gleichheit; ein Guckkastenstück.
2) Vater Gerhard, oder: was Gott thut, das ist wohl gethan.
3) Martin und Mieke, oder die belohnte Ehrlichkeit.
4) Der Frohndienst abgeschafft ohne Proceß und Aufruhr.

Jeder Aufsatz ist mit einem Bilde versehen, hat seinen eignen Titel, und wird auch einzeln verkauft.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Bittschrift, welche die Stände von Massachuset, wegen Absetzung der Herren Oliver und Hutchinson, an den König von England schickten, kam an, und man wollte sich die Köpfe zerbrechen, wie man zu diesen Briefen gekommen wäre. Zwey Personen, die dabey in Verdacht kamen, forderten sich sogar einander deßwegen heraus. Da dieses geschehen war, und Franklin Nachricht davon bekam, dachte er: nein! das Ding ist nichts; so lange man nicht weiß, wer die Briefe dahingeschickt hat, könnte vielleicht noch manches Unglück darüber entstehen; er erklärte also öffentlich, daß er es gewesen wäre, der jene Briefe den Ständen von Massachuset mitgetheilt hätte.

Wirth. Also um Unglück zu verhüten, sagte er: ich habe es gethan! Das war doch wirklich recht brav von ihm.

Bote. Das war es auch; es wäre ihm aber um ein Haar sehr übel bekommen. Er mußte nämlich vor dem königlichen Geheimen-Raths-Collegio erscheinen, und von den Advocaten des Statthalters Hutchinson und des Lieutenants Oliver sich geradezu die Worte unter das Gesicht sagen lassen: er könne auf keine andere als auf eine unehrliche Weise zu diesen Briefen gekommen seyn. Denn, sagte der Advocat, die Verfasser gaben sie mir nicht; der verstorbene Correspondent des Herrn Hutchinsons auch nicht. Dieser war mein vertrautester Freund, und würde mir davon gesagt haben. Doctor Franklin konnte also von der Beschuldigung, sie gestohlen zu haben, sich nicht anders los machen, als wenn er gestand, sie dem Diebe abgenommen zu haben. „Ich fordere," fuhr der Advocat fort, „das Geheime-Raths-Collegium auf, daß sie diesen Mann zur Ehre Englands, Europas, und der ganzen Menschheit brandmarken mögen. Bis jetzt ist der Privat-Briefwechsel, nicht nur über Staats- sondern auch über Religionsangelegenheiten,

heilig

heilig gehalten worden. Nur dieser Mensch hat es gewagt, die Gesetze der Ehre und der Menschenrechte mit Füßen zu treten.

Wirth. Da ist Franklin wohl ziemlich warm geworden?

Bote. Einem andern wäre freylich wohl bey dem Worte brandmarken der Muth entfallen, Franklin aber blieb immer gelassen dabey, und das Brandmarken unterblieb auch. In Amerika wurden unterdessen die Beschwerden der Provinzen gegen England mit jedem Tage größer, und die Klagen immer lauter. Die Aufhebung der Stempelakte war, wie ich Ihm neulich erzählte, als wenn man Oel in das Feuer gießt. Die neue Einrichtung mit dem Zolle und die Vermehrung der Englischen Garnisonen in Amerika machten die Sache noch schlimmer; nun kam vollends noch dazu: erstens: das Gesetz, daß die Amerikaner ihren Thee nur von der Englischen Ostindischen Compagnie, das heißt von Englischen Kaufleuten, die solchen aus China in Asien geholt haben, kaufen durften; ferner, daß noch nachdrücklicher verboten wurde, mit andern Nationen Handel zu treiben; noch ferner, daß Englische Verbrecher nach Amerika geschickt wurden, und

 end-

endlich, daß man nicht zugeben wollte, daß bey Beschwerden die Provinzen gemeinschaftliche Sache machen, sondern jede einzeln ihre Klagen vorbringen sollte. Dieses alles zusammengenommen brachte eine Gährung hervor, die nicht größer seyn konnte. Doch ehe die Feindseligkeiten zum Ausbruch kamen, versuchte Franklin und noch andre mit ihm noch einmal den Weg der Güte. Der Amerikanische Congreß schickte eine Schrift nach England, in der es hieß: ihre Absicht wäre keinesweges, sich von England zu trennen, wenn das Mutterland (so nannten sie England, weil die ersten und die meisten Anbauer in den Amerikanischen Provinzen gebohrne Engländer gewesen waren) nur die Colonien (worunter die Einwohner der Amerikanischen Provinzen zu verstehen sind) mit sich in das nämliche Verhältniß setzen wollte, in welchem Schottland stünde, und ihnen alle Handelsfreyheiten zugestünde, welche dieses Land genösse. In diesem Falle erböten sie sich, ausser den zu Kriegszeiten nöthigen Beysteuern, noch jährlich hundert tausend Pfund Sterling hundert Jahrelang zu bezahlen, damit von diesem Gelde ein Theil der Englischen Nationalschuld getilgt werden könnte. Auch wenn Eng-

land

land diesen Vorschlag nicht annähme, erbäten sie sich einer billigen, nicht allzudrückenden Einschränkung ihres Handels sich auf hundert Jahre, durch einen mit England hierüber abzuschließenden dauerhaften Vertrag zu unterwerfen. Alles dieses, setzten sie hinzu, thäten sie nur zu Erhaltung des edeln Friedens, nicht aber, weil England ein Recht hätte, sie zu beherrschen. Denn die Colonien wären bey weitem größtentheils ohne einigen Aufwand von Seiten Englands gestiftet und in Flor gebracht worden, wie das Englische Parlament dieses im Jahre 1642 selbst gestanden hätte. Sie hätten sich, in beynahe hundertjährigen Kriegen, gegen die Indianer selbst beschützt, und erst als England vom Besitz Amerikas Vortheile zu fühlen anfieng, erst alsdann hätte es zur Beschützung dieses Landes einige Kosten aufgewendet. Aber auch dieser hätte es sich überheben können, wenn es die Selbstvertheidigung der Colonieen hätte gestatten, und den albanischen Vereinigungsplan vom Jahre 1754 bestätigen wollen. Uebrigens wären alle heillose Folgen des letzten Kriegs mit den Franzosen, alles Elend, welches dadurch auf die Colonien gekommen wäre, nicht durch ihre, son-

dern durch Englands Schuld verursachte. Die Colonien würden mit den Franzosen immer Freunde geblieben seyn, wenn England den verderblichen Krieg nicht erklärt hätte. Folglich wäre es billig gewesen, daß England auch die Kosten der Vertheidigung damals übernommen hätte: Eine Schuldigkeit, welche von ihm sehr nachläßig erfüllt worden wäre. Vielmehr hätte es auch hier die Colonieen an der Selbstvertheidigung gehindert. — Aber auch diese Vorstellung half nichts. Das Parlament erließ ein Gesetz über das andre, wovon immer das folgende den Colonien noch weniger als die vorhergehenden gefiel. Nun machten die Amerikaner ernstliche Vorkehrungen, sie errichteten Landmiliz, rüsteten sich so gut als sie bey ihrer Armuth an Gelde konnten, nahmen hierauf den Engländern Gewehre, Pulver, Bley, kurz Alles, was man zum Kriege braucht, weg; endlich warf man zu Boston den Thee ins Meer. Nun kam es zwischen den Amerikanern und Engländern zu einem Gefechte, in welchem die erstern den Sieg davon trugen.

Wirth. War denn Franklin noch in England, als das geschah?

Note. Als das vorgieng, war er noch da; sobald er aber Nachricht davon erhielt, packte er seine Sachen zusammen, und reiste nach Amerika ab. Er kam nach Philadelphia, und wurde als Deputirter dieser Stadt zum Congreß geschickt. Es fielen mehrere Gefechte der Amerikaner mit den Englischen Truppen zum Glück der erstern vor. Endlich versammelte sich der Congreß den 4ten Juli 1776 in Philadelphia, und alle 13 vereinigte Provinzen erklärten sich für unabhängig von England. Acht Tage darauf kam Lord Howe aus England mit der Vollmacht in Amerika an, sich mit den Colonien in Unterhandlungen einzulassen. Weil er wußte, was Franklin für ein wichtiger Mann war, und wie viel durch ihn bewirkt werden könnte, so schrieb er einen Brief an ihn, und trug im Namen der Englischen Regierung Verzeihung für jeden District an, der sich unterwerfen würde. Hör Er nun einmal, Herr Gevatter! was ihm Franklin darauf für eine Antwort gab. Die Reihe, schrieb er, Verzeihung zu bewilligen, wäre eher an den Colonien als an England; denn jene, nicht dieses, wären der beleidigte Theil. Aber wenn auch die Amerikaner zur Versöhnung geneigt wären, so könnte es

die

die Krone England nicht seyn. Auf die scheinbare Versöhnung müßte nothwendig bald von Seiten Englands eine noch härtere Tyranney, und hierauf ein neuer Bruch zwischen beyden Theilen folgen, weil England weder seiner Eroberungssucht, noch seiner Herrschbegierde, noch seiner Gewinnsucht jemals aufrichtig würde entsagen können. Die Unterhandlungen mit dem Lord Howe wurden also durch diesen Brief abgeschlagen.

Wirth. Und die Amerikaner waren nun unabhängig?

Bote. Ja, wie ich Ihm erzählte, so hatten sie sich dafür erklärt; sie mußten aber, ehe sie die Früchte ihrer Unabhängigkeit genossen, acht Jahre mit den Engländern Krieg führen.

Wirth. Acht Jahre? denke ich noch immer mit Schrecken an den siebenjährigen Krieg und die haben gar acht Jahre Krieg gehabt! Nun wird Franklin wohl wieder Obrister oder so was geworden seyn.

Bote. Nein, er gab sich nicht mehr mit dem Soldatenstande ab, sondern blieb in Philadelphia beym Congreß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und zwanzigstes Stück.

1 7 9 8.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Franklin wurde von den Ständen von Pensylvanien, noch in dem nämlichen Jahre, in welchem sich die Amerikaner für unabhängig erklärt hatten, zum — Doch ich muß Ihn einmal rathen lassen: wozu denkt er wohl, Herr Gevatter! daß Franklin gewählt wurde?

Wirth. Das soll mir nicht schwer werden zu errathen; sagte er nicht einmal, Franklin wäre zuletzt Präsident geworden?

Bote. Das habe ich klug gemacht! freylich habe ich Ihm das gesagt, und das wurde er nun auch.

Wirth. Was stellte er denn als Präsident vor?

Bote. Die erste obrigkeitliche Person, den ersten unter den Ständen.

Wirth. J! du alle Welt! da würde er ja so viel als König.

Bote. Nur mit dem Unterschiede, daß ein König das Land, in welchem er König ist, als sein Eigenthum ansieht; so ein Präsident aber betrachtet sich blos als einen Mann, der vom Volke bevollmächtigt worden ist, für dessen Bestes zu sorgen. Das für Franklin merkwürdige Jahr, in welchem er zu dieser Ehrenstelle gelangte, war das Jahr 1776, und gegen das Ende desselben wurde er vom Congreß nach Frankreich geschickt, um im Namen seines Volkes ein Bündniß mit dem König in Frankreich zu machen.

Wirth. Mit den Franzosen? Erzählte er mir nicht, daß die Franzosen mit den Indianern in die Provinzen, die sich unabhängig von England erklärt, eingefallen und darinne übel gewirthschaftet hätten?

Bote. Das hatten sie auch gethan, und zwar um die Engländer zu ärgern. Weil nun die Franzosen noch immer mit den Engländern Krieg führten: so suchten die Amerikaner mit den erstern ein Bündniß zu machen. So viele

Mühe

Mühe sich aber auch Franklin gab, so wollte doch die Sache im Anfange nicht gehen. Endlich erlitten die Engländer in Amerika eine völlige Niederlage, und nun, im Jahre 1778, schloß der König in Frankreich ein Bündniß mit den Amerikanern. — Franklin wurde während seines Aufenthalts in Frankreich sehr geliebt und geehrt. Er wohnte in einem Dorfe Passy, das zwischen Paris und Versailles, der Residenz der ehemaligen Könige von Frankreich, lag. So oft er nach Paris gieng, begleiteten ihn viele, die seine Freunde waren, dahin, worunter sehr berühmte Männer waren; und unterwegens wurde gewöhnlich von solchen Personen, die ihn nicht kannten, gefragt: wer der alte Bauersmann wäre?

Wirth. Warum denn eben der alte Bauersmann? sollte denn das Spott seyn?

Bote. Nein, das nicht, sondern er sah wirklich wie ein alter Bauersmann aus. Stell Er sich, Herr Gevatter! einen ein und siebenzig Jahre alten Mann vor; ohngefähr von mittlerer Größe, mit einem Schnee weißen Kopfe, einem Rock mit großen langen Aufschlägen, so genannten Wickelstrümpfen, die unter den Knieen mit Riemen zusammengeschnallt sind, und ei-

nem weissen Stocke in der Hand, einen Mann, der zugleich immer eine grosse Brille trägt: so hat er ein Bild von Franklin. Ganz in diesem Anzuge wurde er auch dem Könige von Frankreich, dem armen unglücklichen Ludwig XVI., als bevollmächtigter Minister der amerikanischen Provinzen vorgestellt, nachdem dieser die Unabhängigkeit der Amerikaner von England anerkannt hatte. Der König sagte bey dieser Gelegenheit zu Franklin: versichern Sie die vereinigten Staaten von Amerika meiner Freundschaft. Insbesondere bin ich mit der Aufführung sehr zufrieden, die Sie in meinem Königreiche beobachtet haben. So ein Anzug bey einer solchen Feyerlichkeit war für die Franzosen, die ehedem den halben Tag mit Putzen zubrachten und immer wie geputzte Puppen aussehen mußten, auffallend; sie klopften daher voll Freuden über den alten ehrlichen Mann, der so einfach gekleidet war, in die Hände, und auf seinem Rückwege aus dem Schlosse erwartete ihn das Volk und begleitete ihn mit Jubelgeschrey. Ja die Franzosen trieben es noch weiter, sie wollten steif und fest behaupten, Franklin müsse von ihnen abstammen, weil es in einer Französischen Provinz, die ehedem die

Picar-

Picardie hieß, viele Franquelins gebe. Mahler, Bildhauer, Kupferstecher verfertigten um die Wette das Bildniß des berühmten alten Mannes; und Ludwig XVI. machte ihn zum ersten auswärtigen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, die er so eben gestiftet hatte.

Wirth. Da möchte man fast sagen: einem alles, dem andern nichts! Habe ich doch in meinem Leben noch nicht gehört, daß einem Manne von so geringer Herkunft so viel Ehre erwiesen worden wäre.

Bote. Er wird aber auch nicht leicht von einem Manne gehört haben, der so viel Ehre verdient hätte, als Franklin. Für die Amerikaner war es sehr gut, daß er so geehrt wurde, und überall in einem so guten Rufe stand: denn das half ihnen gar ausserordentlich viel. Es fehlte ihnen an dem, woran es immer so vielen Leuten fehlt, am Gelde, und Credit hatten sie auch nicht; Franklin aber, den man als einen durchaus ehrlichen Mann kannte, hatte Credit, und die Reichen in Frankreich und Holland öffneten ihre Geldkisten und unterstützten die Amerikaner, sobald Franklin zu ihnen kam, und Geld bey ihnen borgen wollte. Endlich erlitten die Engländer noch einmal eine gänz-

liche Niederlage, sie sahen ein, daß es unmögʒ lich wäre, die Amerikaner zu unterjochen, und machten also Frieden; dieses geschah im Jahr 1783. Franklin blieb hierauf noch einige Zeit in Frankreich, und machte während seines Aufʒ enthaltes daselbst mit Schweden und Preussen Handelsverträge. Endlich wünschte der alte Mann nach dem Lande wieder zurückzukehren, für das er so viel gethan hatte; er machte also Anstalten zu seiner Rückreise nach Amerika, schiffte sich in einem Englischen Hafen ein, beʒ rührte aber nur die Küste des Landes, und zwar: hör Er einmal, Herr Gevatter! warum er das that, und ob man dem Manne nicht gut seyn muß; nämlich darum, damit er seinen Gegnern die Kränkung erspare, ihn als Sieger zu sehen.

Wirth. Ey der gute alte Mann! nun so geʒ be ihm auch der liebe Gott eine glückliche Reise.

Bote. Die hatte er auch; im September 1785 kam er glücklich in Philadelphia an.

Wirth. Da will ich alles verwetten; wenn nicht überall Vivat! gerufen worden ist.

Bote. Das hörte man auch überall. Greiʒ se, Männer, Jünglinge empfiengen ihn im Hafen mit lautem Freudengeschrey, und beʒ

glei=

geleiteten ihn bis zu seinem Hause. Kanonen und Glocken verkündigten der ganzen umliegenden Gegend: jetzt ist Vater Franklin angekommen. Noch mehr, selbst Deputirte vom Congreß, der Universität und andern Gesellschaften kamen ihm entgegen und wünschten ihm zu seiner Ankunft Glück. Im October wurde er hierauf wieder und zwar auf zwey Jahre zum Präsidenten der Stände von Pennsylvanien ernannt. Als die Amerikaner anfiengen die Früchte des Friedens und ihre neue Staatseinrichtung zu genießen, verbreiteten sich übertriebene vortheilhafte Nachrichten vom Wohlstande dieses Staates, welche Leute aus allen Ländern in Europa verleiteten, ihr Vaterland oft ohne Noth, wenn sie anders hätten arbeiten wollen, zu verlassen, und nach Amerika zu gehen. Da Amerika mit Faullenzern nichts gedient war, und um auch andere nicht zu täuschen, schrieb Franklin eine Schrift, in welcher er das Uebertriebene dieser Nachrichten zeigte, und auch zugleich, daß nur fleißige und geschickte Leute aufgenommen würden.

Wirth. Das war meiner Treue recht klug von ihm, nun wußten die Faullenzer woran sie

waren,

waren, und auch andere ehrliche Leute erfahren, wie es eigentlich in Amerika aussah.

Bote. Franklin erfand auch in seinem hohen Alter noch eine sehr künstliche Uhr, die nur drey Räder hatte, und bey der zwey Zeiger stunden, die Minuten und Sekunden zeigten.

Wirth. Wo der alte Mann nur noch immer die Kräfte herkriegt; man merkts doch auch gar nicht, daß er so alt ist, wenn man hört was er noch alles macht.

Bote. Der Geist wurde bey ihm auch nicht alt, nur der Leib. Hör er nur einmal die Rede, die er noch in seinem 83sten Jahre in der Versammlung der Stände hielt, und die seine letzte war. Es waren verschiedene Zwiespalte entstanden, und man berief daher die Staaten zusammen, um der Constitution innere Festigkeit und Stärke zu geben. Franklin war als Representant von Pensylvanien da, und am Ende ihrer Untersuchung hielt er die Rede, die ich Ihm das nächstemal mittheilen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Acht und zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Rede, welche Franklin in der Versammlung der Stände hielt, lautete so:

Herr Präsident!

Ich billige die gegenwärtige Constitution nicht ohne Ausnahme, aber ich wage es nicht zu behaupten, daß ich sie nicht vielleicht einmal billigen werde. Ich habe lange gelebt; viel-mals habe ich mich genöthigt gesehen, nach der genauesten Untersuchung, nach der reifsten Ueberlegung, doch meine Meinung zu ändern, selbst über Gegenstände von der größten Wichtigkeit. Je älter ich geworden bin, je mehr habe ich gelernt, Mißtrauen in mein eignes Urtheil zu setzen, und das Urtheil andrer zu achten. Die mei-

meisten Menschen glauben, wie die meisten religiösen Secten, die Wahrheit allein zu besitzen, und nennen alles Irrthum und Lüge, was sich von ihrem System entfernt. Steele, ein Protestant, sagt sehr richtig in einer Dedication an den Papst: der einzige Unterschied, der zwischen Ihrer Kirche und der protestantischen in Rücksicht auf die Gewißheit ihrer Lehren statt findet, ist der, daß die Römische Kirche unfehlbar ist, und die Englische Kirche niemals Unrecht hat. Ich glaube, daß jede Regierungsform gut sey, wenn sie gut verwaltet werde, daß die jetzige Constitution, ihrer Mängel ungeachtet, eine Reihe von Jahren hindurch gut verwaltet werden könne, und daß, wenn sie, wie es bis jetzt mit allen Verfassungen ergangen ist, einst in Despotismus ausarten sollte, dieß wenigstens erst dann geschehen würde, wenn das Volk so herabgesunken wäre, um von niemand anders mehr als von Despoten regiert werden zu können. Ich stimme also dieser Constitution bey, weil ich keine bessere erwarte, und weil ich nicht sicher bin, ob sie nicht die beste ist. Ich opfere dem allgemeinen Besten die Meinungen auf, die ich von ihren Mängeln gehegt habe; ich habe nie ein Wort davon kund werden lassen,

sie

sie sind in dem Bezirk dieser Mauern gebohren und hier sollen sie sterben. Ich hoffe daher, daß wir aus Liebe zu uns, als einen Theil der Nation, und aus Liebe für die Nachkommenschaft herzlich und einmüthig diese Constitution allenthalben, wohin unser Einfluß sich erstreckt, empfehlen, und alles unser künftiges Dichten und Trachten auf die Mittel, sie wohl zu verwalten, richten werden. Mit einem Wort, ich kann mich nicht enthalten, den Wunsch zu äussern, daß jedes Mitglied dieser Versammlung, welches immer noch einige Einwendung haben kann, bey dieser Gelegenheit mit mir ein wenig an seiner Unfehlbarkeit zweifeln, und um unsre Einmüthigkeit öffentlich bekannt zu machen, seinen Namen unter diese Schrift setzen möchte. — Das war so ohngefähr der Hauptinhalt dieser Rede, welche die letzte war, die Franklin in der Versammlung der Stände hielt.

Wirth. Franklin gesteht also, daß sich in Ansehung ihrer Staatsverfassung noch manches verbessern lasse?

Bote. Ja!

Wirth. Und daß man sowohl als Republikaner, als in einem Lande das von Fürsten regiert wird, glücklich seyn könne.

Bote. Auch dieß glaubte er.

Wirth. Das ist viel, und ich glaube in manchen Ländern dürfte man als Republikaner so etwas nicht sagen. Aber ganz habe ich Franklin seine Rede doch nicht verstanden; in was, sagte er, würde die Republik ausarten, wenn das Volk keine Achtung mehr gegen Gesetze haben würde?

Bote. In Despotismus.

Wirth. Was ist denn das, Despotismus?

Bote. Das will ich Ihm durch ein Beyspiel erklären. In Afrika ist ein mächtiger Kaiser, der der Kaiser von Marocco heißt. Einer dieser Herren, der Muley Ismael hieß, hatte während seiner Regierung vierzigtausend von seinen Unterthanen mit eigner Hand umgebracht.

Wirth. Vierzigtausend! Ey der Bluthund!

Bote. Sieh Er, das war ein Tyrann. Nun hör Er weiter. Der Mann übte ein ganz eignes Recht aus. Einer von seinen Bedienten beklagte sich über seine Frau, daß sie ihn, wenn sie böse wäre, beym Bart kriege. Der Kaiser wurde böse hierüber, und damit die Frau das Ding unterlassen müsse, was hatte er zu thun? er ließ ihm den Bart Haar für Haar aus der Wurzel reissen.

Wirth.

Wirth. Das mein ich mattern.

Bote. Das war es auch. Höre Er aber noch weiter. Eben dieser Kaiser sah einen von seinen Beamten auf der Straße eine Heerde Schafe vor sich hertreiben. Wem gehören diese Schafe? fragte er. Der Beamte antwortete in tiefer Unterthänigkeit: sie sind mein, o Ismael, Sohn des Elcherif, aus dem Stamme Hassan. Dein? du Bösewicht! sprach der Kaiser, ich glaubte, ich wäre der einzige Eigenthümer in meinem Lande! stieß ihm hierauf einen Spieß durch das Herz und theilte die Schafe unter seine Leibwache.

Wirth. J du Bösewicht!

Bote. Daß es aber niemand in seinem Lande laut sagen durfte, seine Unterthanen sich wie die Mücken von ihm todt schlagen, die Bärte ruhig ausraufen lassen mußten, und das Ihrige nicht ihr Eigenthum nennen durften, das war alles ein Beweis, daß sie unter einem Despoten standen.

Wirth. Nun versteh ich das Ding; wo einer also in einem Lande thun kann was er will, ohne daß jemand auch nur ein Wörtchen dazu sagen darf, den nennt man einen Despoten. Habe ich es getroffen? Herr Gevatter?

Bote. Ja, getroffen.

Wirth. Und von solchen Ungeheuern würden also die Republikaner in Amerika beherrscht werden, wenn sie weder göttliche noch menschliche Gesetze mehr achteten; nicht wahr, das wollte Franklin damit sagen?

Bote. Ja! das war seine Meinung. Nun hör Er weiter, Herr Gevatter! Alter und Krankheit entfernten endlich den guten alten Mann von öffentlichen Geschäfften, und er brachte die letzten Jahre seines Lebens in häuslicher Stille zu. Sein einziges Vergnügen bestand darin, sich mit einer Gesellschaft, die sich wöchentlich einmal in seiner Wohnung versammelte, über Staats- und andere wichtige menschliche Angelegenheiten zu besprechen. Uebrigens fuhr man noch immer fort, ihm auszeichnende Ehre zu erweisen. Eine Gesellschaft, die sich mit Untersuchung politischer Gegenstände beschäfftigte, wählte ihn zu ihrem Präsidenten. Eben dieß that eine andere Gesellschaft, die sich damit beschäfftigte, Mittel anzugeben, wie das Elend, das in den Gefängnissen herrscht, erleichtert werden könnte; und noch eine andere, die es sich zur Angelegenheit machte die Sklaverey abzuschaffen.

Wirth.

Wirth. Das letztere lasse ich mir gefallen; das müssen wirklich gute Menschen gewesen seyn, die sich damit beschäfftigten, die Sklaverey wo sie noch ist, abzuschaffen, denn es ist doch himmelschreyend, wenn Menschen ihres gleichen als Vieh betrachten und behandeln. Aber auch die Gefängnisse abzuschaffen, das halte ich nicht für gut.

Bote. Das habe ich nicht gesagt, daß die Gefängnisse abgeschafft werden sollten; es war ja nur von dem in Gefängnissen herrschenden Elende und von Milderung dieses Elendes die Rede.

Wirth. Ich glaube, Herr Gevatter! das ist so ziemlich einerley: wo Gefängnisse sind, da ist auch Elend, sonst würden sich die Leute nicht dafür fürchten.

Bote. Elend ist immer da; denn wer im Gefängnisse sitzt, hat Strafe zu erwarten, oder wird seiner Freyheit beraubt und dadurch gehindert ferner der menschlichen Gesellschaft schädlich zu seyn; aber zwischen Strafe und Marter ist doch wohl ein Unterschied. Ist denn das nicht genug, wenn ein Mensch denken muß: in kurzem wirst du andern zur Warnung mit Leibesstrafe oder wohl gar mit Verlust des Lebens

be-

bestraft werden; oder: hier bist du eingekerkert wie ein reissendes Thier, damit andere vor dir sicher sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dem im 25sten Stücke dieses Blattes angezeigten Volksfreunde des Herrn Pfarrers Schlez zu Ippesheim ist eine Niederlage in der akademischen Buchhandlung zu Jena errichtet. Die Stücke desselben kann man daselbst sowohl einzeln als in Jahrgängen erhalten. Der Jahrgang kostet 20 Ggr. Sächsisch.

Folgende Bücher sind zu empfehlen:

Christliche Religionsvorträge zur Unterhaltung für gute Seelen von J. Th. Ch. J. Oberländer, Pfarrsubstitut zu Oberndorf bey Arnstadt.

Neue Volkslieder fürs Clavier componirt von Joh. Rudolph Berls, Schullehrer zu Röda im Chursächsischen Thüringen. Erste Sammlung.

Den katholischen Lesern dieser Blätter ist besonders zu empfehlen:

Katholisches Gesangbuch zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, der häuslichen Andacht und dem Schulunterrichte. Nebst einem Anhange von christlichen Volksliedern. Düsseldorf, bey Schreiner u. s. w.

Der Bote aus Thüringen.

Neun und Zwanzigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Wenn nun aber zu den Gefängniß-Strafen noch ein Loch kommt, worin die ungesunde Luft, Nässe, Ungeziefer und dergleichen sind: ist das nicht unmenschlich, einen Menschen, wenn er auch ein Verbrecher ist, in ein solches Loch zu stecken? heißt das nicht martern?

Wirth. Da hat Er wohl Recht; böse Menschen sollten blos gestraft, aber nicht auch noch gemartert werden; und da war es freylich gut, wenn Menschen solche Marternester zu zerstören suchten.

Bote. Und von einer solchen Gesellschaft wurde Franklin, wie ich Ihm erzählt habe, Präsident, weil man wußte, wie sehr er alles

Unrecht verabscheute.“ Wie richtig sie hierin von ihm dachten, davon ist eine Schrift, die er noch ein Jahr vor seinem Tode über den Negerhandel, einer andern Unmenschlichkeit schrieb, ein überführender Beweiß.

Wirth. Ist das nicht der Handel, den ehedem so viele Nationen mit den Leuten in Afrika trieben; wie sie ganze Schiffe voll damit bepackten und sie nach Amerika oder in andere Gegenden hinbrachten?

Bote. Ganz richtig. Ueber die Strafbarkeit dieses Handels schrieb Franklin eine Schrift, und zwar, weil Ernst nichts helfen wollte, indem schon viele Männer so davon geschrieben hatten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen: so schrieb Franklin jetzt eine Schrift, worin er die Abschaffung dieses Handels lächerlich zu machen suchte: weil der alte Mann wußte, daß der Mensch oft eher durch beissenden Spott, als durch Ernst gebessert werde.

Wirth. Das begreife ich doch gar nicht, wie einem so alten Manne so etwas noch möglich ist.

Bote. Man sollte es kaum glauben, wenn es nicht ausser allem Zweifel wäre. Da ich Ihm

Ihm, Herr Gevatter! so eben davon erzählt habe, wie Franklin alles Unrecht immer verabscheuete: so muß ich Ihm auch noch eine recht artige Erzählung mittheilen, die er einmal machte, um den Menschen zu zeigen, wie unrecht derjenige handele, der andere ihres Glaubens wegen verfolge. „Abraham," erzählt Franklin, „nahm als Gastfreund einst einen Greis bey sich auf. Aber der Fremde wollte nicht mit zu dem Allmächtigen, dem Schöpfer Himmels und der Erde beten, und erklärte, daß es keine andre Gottheit erkenne, als die Götzen seiner Altäre. Abrahams Eifer entbrannte; er stieß ihn hinaus und jagte ihn bey Nacht in die Wüste. Da ließ sich Gottes Stimme hören: Wo ist der Fremde? Der Patriarch antwortete: Herr! er wollte dich nicht anbeten; darum habe ich den Ungläubigen ausgestoßen. Da sprach Gott: Ich habe ihn hundert und neunzig Jahre ertragen; ich habe ihn genährt und gekleidet, ungeachtet seiner Empörung gegen mich; und du, ein schuldiger Mensch, kannst nicht eine Nacht Geduld mit ihm haben? Da sprach Abraham: ich habe gesündigt, Herr! laß deinen Zorn nicht über mich entbrennen. Und er lief in die Wüste, suchte den Alten auf,

führ-

te ihn in sein Zelt, behandelte ihn mit Freundschaft, und entließ ihn am Morgen mit Geschenken. Wie gefällt Ihm die Erzählung? Herr Gevatter!

Wirth. Ja es ist wahr; wer hat dich doch, möchte man sagen, o Mensch! zum Richter oder Obersten gesetzet, daß du einen fremden Knecht richten willst? und gleichwohl haben dieses die Menschen so viel und so oft gethan, und dadurch so viel Unglück angerichtet.

Bote. Es freut mich, Herr Gevatter! daß Ihm die Erzählung gefallen hat. Nun komme ich aber zu einer andern, die Ihm nicht angenehm seyn wird. Unser guter alter Franklin nähert sich seinem Ende; es befällt ihn ein Fieber mit Schmerzen auf der Brust verbunden, und diese Krankheit macht seinem ruhmvollen, thätigen Leben ein Ende. Der Tag seines Todes war der 17te April 1790.

Wirth. Der gute Mann! ich hätte gern noch lange etwas von ihm gehört; da es aber nicht anders ist, nun, so ruhe er sanft. Was gab man denn in Amerika zu seinem Tode an?

Bote. Man erzeigte ihm noch die allgemeine Achtung, die er verdiente, indem der Congreß in den vierzehn vereinigten Provinzen

befahl), daß jeder Bürger zwey Monate um Franklin in Trauerkleidern gehen sollte. Als die Nachricht von seinem Tode nach Europa kam, beschloß die Französische Nationalversammlung drey Tage für ihn zu trauern, und alle Bürger in Paris folgten diesem Beyspiele freywillig und trauerten auch. Vor seinem Tode bat Franklin seine Freunde, daß sie die Grabschrift, die er schon vor vielen Jahren für sich gemacht, und in ein Zeitungsblatt, das zu Boston herauskam, hatte setzen lassen, auf sein Grabmal setzen möchten.

Wirth. Die möchte ich wohl lesen.

Bote. Ich will sie Ihm gleich hersagen. Sie lautet Wort für Wort so:

Hier lieget
der Leib
Benjamin Franklins, Buchdruckers,
wie der Deckel von einem alten Buche,
dessen Inwendiges ausgerissen ist
und das seinen Band und Vergoldung nicht
mehr hat,
und dienet den Würmern zur Speise;

inzwischen wird das Werk nicht verlohren
gehen,
denn (wie er glaubt) wird es einst wieder
herauskommen
in einer neuen
und sehr schönen Edition
vermehrt und verbessert
durch den Autor.

Wie gefällt Ihm die Grabschrift? Herr Gevatter!

Wirth. Sie klingt sonderbar, wenn man sie hört; es scheint aber, als ob der Mann seine Kunst sehr geliebt habe, daß er sein Schicksal nach dem Tode mit einem Buche vergleicht, dessen Band die Würmer fressen, das, was aber das Buch selbst ausmacht, fortdauert. Nur der Leib, will er wohl damit sagen, sterbe, aber der Geist lebe ewig.

Bote. Ja das ist seine Meinung.

Wirth. Sag Er mir aber einmal, Herr Gevatter! hinterließ denn Franklin keine Kinder?

Bote. O ja! zwey, einen Sohn und eine Tochter.

Wirth.

Wirth. Ey! warum hat Er mir denn noch nichts davon erzählt?

Bote. Das habe ich ganz vergessen.

Wirth. So erzähl Er mir doch noch etwas von Franklins Kindern; was stellte denn der Sohn vor?

Bote. Er war ein vornehmer Mann, königlicher Statthalter in Neujersey; der Vater war aber nicht mit ihm zufrieden, weil er nicht nur beym Ausbruche der Streitigkeiten die Parthie der Engländer nahm, sondern auch die Einwohner dieser Provinz ermahnte, sich nicht für unabhängig von England zu erklären. Der Congreß ließ ihn deshalb 1776 gefangen nehmen und in Connecticut festsetzen. Der Sohn von diesem reiste mit seinem Großvater nach Frankreich, und dieser und Franklins Tochter, die verheurathet war, waren die Erben seines Vermögens.

Wirth. Das war wohl sehr ansehnlich?

Bote. Das war es auch; der Enkel bekam einige Landgüter, und die Tochter das übrige Vermögen, wovon sie nur folgende Summen, nach einem Testamente, das der alte Franklin niedergelegt hatte, auszahlen mußte. Hundert Pfund Sterling, die er der Schule zu

Boston, wo er den ersten Unterricht erhalten hatte, vermachte.

Wirth. Das war gut für die armen Schulmeister.

Bote. Die bekamen nichts davon; wahrscheinlich darum nichts, weil Franklin glaubte, daß das dem Staate zukäme, dafür zu sorgen, daß diese Männer für ihre saure Arbeit hinreichend belohnt würden, weil der Staat den größten Vortheil davon habe, wenn seine Bürger gut unterrichtet wären.

Wirth. Da wurden also wohl Bücher von den jährlichen Interessen angeschafft?

Bote. Auch die nicht; vielleicht weil Franklin glaubte, daß wenn Eltern ihre Kinder aufrichtig liebten, sie es auch gewiß an dem nicht würden fehlen lassen, was die wahre Wohlfahrt ihrer Kinder befördere, und daß sie also für Bücher selbst sorgen würden.

Wirth. So versteh ich doch auch nicht, wozu Geld für die Schule verwendet wurde, wenn weder die Lehrer noch die Schulkinder etwas davon bekommen sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Dreyßigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Die Schulkinder in Boston sollten allerdings von dem Gelde, das Franklin der Schule vermachte, bekommen; aber nicht alle, sondern nur die fleißigen, diese sollten Medaillen erhalten.

Wirth. Medaillen? das verstehe ich nicht, was das für Dinge sind.

Bote. Besondere Münzen sind es, die deßhalb geprägt wurden, und worauf stand, daß die Kinder sie ihres Fleisses wegen erhalten, damit sie ein beständiges Andenken hätten, und so oft, als sie sie betrachten, sich aufs neue wieder zum Fleiß ermunterten.

Wirth. So! so! Das war auch gut.

Bote. Tausend Pfund Sterling vermachte er zur Unterstützung junger Handwerker und Künstler in seiner Vaterstadt Boston, welche sich als fleißige und geschickte Leute beweisen würden. Von dieser Summe sollten sie nach Befinden der Umstände mehr oder weniger, jedoch nicht über 60 und nicht unter 15 Pfund Sterling, gegen jährliche Interessen und Bürgschaft, geliehen bekommen.

Wirth. Auch wieder gut; denn nun wußte doch ein junger Anfänger, der nichts im Händen hatte, wo er bey seiner eigenen Einrichtung Geld bekommen konnte. Was sollte nun aber mit den Interessen gemacht werden?

Bote. Dafür hatte unser guter Franklin sehr weislich gesorgt. Er hatte berechnet, daß diese tausend Pfund Sterling nach hundert Jahren ein Capital von hundert ein und dreyßig tausend Pfund Sterling ausmachen würden. Von dieser großen Summe sollten hundert tausend Pfund Sterling auf öffentliche Anstalten, z. B. auf Festungen, Brücken, Wasserleitungen verwendet, die übrigen ein und dreyßig tausend Pfund Sterling aber sollten wieder zur Unterstützung solcher jungen Künstler und Handwerker ausgeliehen werden.

Wirth.

Wirth. Ueber den Mann, was der alles durchdacht hat; so viele sorgen kaum für den andern Tag, und der sorgt auf hundert Jahre voraus.

Bote. Nicht auf hundert, sondern auf zwey hundert Jahre muß Er sagen, Herr Gastwirth! denn Franklin hatte weiter berechnet, daß diese 31 tausend Pfund Sterling wieder nach hundert Jahren vier Millionen und ein und sechzig tausend Pfund Sterling betragen würden. Von dieser Summe sollte Boston eine Million und ein und sechzig tausend Pfund zu nützlicher Verwendung bekommen; die übrigen drey Millionen Pfund aber sollten die vereinigten Staaten erhalten.

Wirth. Das ist doch ein außerordentlich merkwürdiger Mann gewesen.

Bote. Sein Testament ist noch nicht zu Ende. Eine andere Summe von tausend Pfund Sterling vermachte er den Einwohnern der Stadt Philadelphia unter der Bedingung, daß von dem Capital, das durch die jährlichen Zinsen nach hundert Jahren zusammenkommen würde, der Schuylkill, ein Fluß bey Philadelphia, schiffbar gemacht, und eine Leitung

von gutem Trinkwasser für diese Stadt bewerk-
stelligt werden sollte.

Wirth. Das ist aber sonderbar, erst nach hundert Jahren sollen die Leute gutes Trink-wasser bekommen? ich dächte, er hätte besser ge-than, wenn er bald dafür gesorgt hätte?

Rosa. Bedenkt sie doch selbst einmal, Herr Gevatter! wo sollte denn der Mann das Geld mit einemmale dazu herbekommen? Wie Sie vorhin gehört hat, so machen tausend Pfund, wenn jährlich die Interessen wieder zu Capita-len gemacht werden, nach hundert Jahren hun-dert und ein und dreyßig tausend Pfund Ster-ling, und so ein großes Capital wurde zur Aus-führung so großer Werke erfordert. Vielleicht hatte nun Franklin selbst bey seinem Leben nicht so viel im Vermögen, und hätte er wirklich so viel gehabt, und hätte sein ganzes Vermögen dazu verwenden wollen, so würde er ungerecht gegen seine Tochter und seinen Enkel gewesen seyn. War es also nicht klug und menschen-freundlich von ihm gehandelt, daß er dafür sorgte, daß das, was jetzt nicht geschehen konnte, als Schiffbarmachung der Flüsse und Wasserlei-tungen sind, doch nach hundert Jahren durch seine weise Sorgfalt möglich war?

Wirth. Man kann doch bey Beurtheilung der Handlungen seiner Nebenmenschen gar nicht vorsichtig genug seyn. Da Er von diesem Vermächtnisse zu erzählen anfing, dachte ich, er will wohl erst nach hundert Jahren, und nicht eher? und nun, da Er mir den Staar gestochen hat, sehe ich ein, daß der Mann, ohne ungerecht gegen seine lieben Erben zu werden, nicht klüger und besser handeln konnte, als er handelte. Nun so will ich mich doch noch immer mehr in Acht nehmen, daß ich nicht voreilig in meinem Urtheilen bin.

Bote. Man kann auch wirklich nicht vorsichtig genug darinne seyn, wenn man nicht lieblos werden will. Er hatte noch mehrere wohlthätige Vermächtnisse gemacht; ich will Ihm aber nur noch von einem, das eben nicht groß war, aber von seiner Achtung, die er gegen einen liebenswürdigen Mann hegte, zeugte, etwas erzählen. Franklin gieng bey seinen Spaziergängen mit einem Stocke von Apfelbaumholz, auf dem ein goldener Knopf in Gestalt eines Hutes war. Diesen Stock vermachte er dem General Washington, dem Manne, der zur Unabhängigkeit der vereinigten Staaten und in ruhigen Tagen so viel zum Wohle derselben bey-

gewagt hatte, mit dem Zusatze: wäre es ein Scepter, er hätte ihn verdient.

Wirth. Er wäre also ein Mann, der verdiente König zu werden?

Hase. Ja, so viel sollte es heißen. Da ich Ihm eben von diesem vortrefflichen Manne etwas erzählt habe: so will ich Ihm zum Schlusse doch noch etwas von einer schönen großen Stadt erzählen, die in dieser Republik erbauet, diesem Manne zu Ehren Washington genannt wird, und die zugleich ein Beweis von dem Wohlstande dieses Staates ist, der Franklin so viel zu verdanken hat.

Die Stadt Washington wird an einer Landspitze, wo zwey Ströme zusammen fließen, erbauet, und bekommt die Gestalt eines länglichen Vierecks. Es muß ein ziemlich ansehnliches Städtchen werden; denn es wird ohngefähr eine deutsche Meile breit und anderthalb deutsche Meilen lang. Die Gegend, wo es erbauet wird, ist gesund, weil sie frey von Sümpfen ist, und wird verschiedener kleiner Erhöhungen wegen angenehm. Dabey fehlt es der Stadt aber nicht an Wasser zum Trinken, indem sich innerhalb des Bezirkes der Stadt zwanzig Quellen befinden, und überall Gelegenheit ist Brunnen zu

graben. Auf der einen Seite bekommt sie einen der besten Häfen in Amerika. Tobak, Hanf, Mays, Waitzen und andere Getreidearten sind die Früchte jener Gegend. Nicht weit von der Stadt sind beträchtliche Wälder und große Steinbrüche von Kalk, Marmor u.s.w. und ausser diesen Schätzen findet man auch viele Steinkohlen. Der schönen Lage und der vielen Güter wegen, die diese Gegend vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit hat, wählte sie der Präsident Washington für die neue Stadt. In der Mitte ist eine ansehnliche Höhe, auf welcher das Versammlungshaus der vereinigten Staaten erbauet werden soll, das den Namen Capitolium führen wird, und ein kleiner Fluß der gerade darunter vorbey fließt, wird die Tiber heissen. Ein Versammlungshaus wird deßwegen erbauet, weil sich in dieser Stadt der Congreß der vereinigten Provinzen versammeln soll. Auf diesen Versammlungs-Pallast stoßen vier Straßen, eine von Morgen, die zweyte von Mittag, die dritte von Abend und die vierte von Mitternacht. Gerade vor dem Capitolium in der Straße von Abend wird ein prächtiges Haus erbauet, welches der jedesmalige Präsident bewohnen soll. Da, wo die bey-

den

den Ströme zusammenfließen, sind zwey große Plätze, darauf soll eine Kaufmannsbörse mit bedeckten Säulengängen und ein Zeughaus erbauet, auch ein Schiffswerft und Vorrathshäuser angelegt werden. Die vier Hauptstraßen werden von andern durchschnitten, und von diesen bekommt eine jede den Namen einer Provinz. Eine wird z. B. Pensylvanien, eine andere Neujersey, eine dritte Neuyork-Straße und so weiter heißen. Auch die Marktplätze erhalten, so wie die Querstraßen, ihre Namen von einzelnen Provinzen. Diese Marktplätze sind nicht blos zum Handel bestimmt, sondern es sollen auch auf einem jeden Denkmähler für verdiente Männer, die aus der Provinz sind, von welcher der Marktplatz seinen Namen führt, errichtet werden. Der Platz, worauf ein Bild von Washington, zu Pferde sitzend, hingestellt werden soll, ist schon bestimmt. Was mir vorzüglich bey den Straßen gefällt, ist, daß sie recht breit werden; jede Hauptstraße wird nämlich 160 und jede Nebenstraße 110 Fuß breit. Die Hälfte davon in der Mitte ist für Fuhrwerk, und an beyden Seiten kommen Reihen Bäume, welches der Weg für die Fußgänger wird. In der Hauptstraße wird jedes Haus 28 Fuß hoch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Ein und Dreyßigstes Stück.

1798.

Fortsetzung von Benjamin Franklins Lebensgeschichte.

Bote. Wirth.

Bote. Daß die Erbauung der Stadt Washington nicht etwa ein bloses Plänchen, sondern daß es völliger Ernst damit ist, kann Er daraus abnehmen, daß bereits im Jahre 1798 achthundert Steinhauer an den öffentlichen Gebäuden arbeiteten, und wenn wir 1800 schreiben, soll sie fix und fertig seyn. Was sagt Er zu der Stadt Herr Gevatter?

Wirth. Das muß eine prächtige Stadt werden, wenn sie nur nicht zu groß würde; denn ich glaube, daß so große Städte für Leib und Seele nicht gesund sind; immer sterben ja verhältnißmäßig in großen Städten mehr Menschen als in kleinern, und aller Unfug nimmt immer in ihnen seinen Anfang.

Bote. Da hat er freylich recht; sehen aber möchte ich sie doch wenn sie fertig ist, es muß die einzige Stadt in der Welt seyn.

Wirth. Da bekommt ja wohl Franklin auch sein Ehrenplätzchen darinne.

Bote. Gehört habe ich noch nichts davon, ich sollte es aber selbst glauben; geschiehts aber so wäre ich wohl begierig zu wissen, wo sie ihn hinstellen wollen; ob sie ihn auf den Marktplatz Maßachusetsbey, weil er in dieser Provinz gebohren war, oder auf den Marktplatz Pensylvanien, oder ob sie auf allen Marktplätzen weil er sich um alle Provingen verdient gemacht ein Ehrendenkmal errichten werden? Ich stelle mir aber immer vor, daß wenn sie ihm eines errichten, so errichten sie es ihm da wo es hingehört im Capitolium. Nun wir wollen die Zeit erwarten; denn wie bald schreiben wir nicht 1800, und wenn da die Stadt fertig seyn soll, so wird ja auch wohl Franklins Denkmahl fertig seyn, wenn er eines bekommt. Unterdessen wollen wir von Franklin Abschied nehmen, und einen andern merkwürdigen Mann kennen lernen.

Wirth. Wie heißt denn der merkwürdige Mann von dem Er mir was erzählen will.

Bote. Wie er heißt? Er heißt — doch ich will ihn nicht eher nennen, bis wir erst das Land haben kennen lernen, in welchem der Mann, seiner besondern Unternehmung wegen, merkwürdig geworden ist. Da es mit zu Amerika gehört und in der Nähe der vereinigten Amerikanischen Provinzen liegt, wo wir noch in Gedanken sind, so wollen wir in Gedanken dahin schiffen, und die Heringe sollen uns den Weg zeigen. Verseh er sich aber Herr Gevatter! mit einem rechten dicken Pelz, denn es ist ein entsetzlich kaltes Land wo unsre Reise hingeht.

Wirth. also den Heringen wollen wir nachschwimmen, hat er denn schon eine Reise mit diesem Fische gemacht, daß Er ihn zu Wegweisern wählt?

Bote. Das wohl nicht, aber gehört habe ich davon. Vom Januar bis zum Ende des Aprils hält sich dieser Fisch an der Küste der vereinigten Staaten von Nordamerika auf, im May kommt er bey Neufoundland einer Insel weiter nach Norden zu an, dann schwimmt er durch die Nordsee nach den Schottländischen

Inseln, wo ihm die Europäer aufpassen, und ihn in grosser Menge fangen. Bey Neufoundland wollen wir ihn verlassen, und immer weiter nach Norden zu schiffen. Hier kommen wir endlich in eine Gegend wo ungeheure grose Eisberge sind, und was wohl zu merken ist, nicht etwa auf dem festen Lande, sondern mitten in der See.

Wirth. Das heisst nemlich im Winter.

Bote. Im Winter und in Sommer.

Wirth. Friert mich doch schon wenn ich nur davon höre; und die stehen im Wasser Mauern fest?

Bote. Nicht immer. Die meisten schwimmen wie Schiffe darinne herum, und sehen auch zuweilen wie ein Schiff mit Seegeln aus; und wirklich sehen sie einem Schiffe so ähnlich, daß man in Grönland mehrmalen Anstalten gemacht hat, dem ankommenden Schiffe entgegen zu fahren und es im Hafen zu bringen. Andere hingegen sehen wie eine Kirche oder ein Schloß mit vielen stumpfen und spitzigen Thürmen aus. Es soll aber auch Eisberge geben, die seit vielen Jahren so fest stehen, daß die Wallfischfänger ihre Schiffe daran fest machen, und ihre

Fässer die mit Wallfischspeck angefüllt sind, auf dem flachen Eise ausladen.

Wirth. Hört man nicht Dinge.

Bote. Dieses Eis sieht anders als das Eis bey uns aus. Es ist mehrentheils sehr hart, durchsichtig wie Glas, und einiges ist von bleich grüner anders von himmelblauer Farbe. Auch giebt es Stücke, die grau und schwarz aussehen, und betrachtet man sie in der Nähe, so findet man Erde, Steine und Reisig darinne. Ja stell er sich einmal vor Herr Gevatter! man will sogar Erde und Nester mit Vogeleyern auf einem solchem Berge angetroffen haben.

Wirth. Wenn die Leute die dort gewesen sind nur auch recht gesehen haben haben; denn ich kann mir gar nicht vorstellen wie solche Eisberge entstehen sollen.

Bote. Wie sie entstehen, das läßt sich freylich so ganz gewiß noch nicht sagen; am wahrscheinlichsten ist es aber wohl, daß sie auf den Bergen und in großen Klüfften der Felsen entstehen. Man findet nehmlich große Eisklumpen die weit über den Felsen herüber hängen, von unten auf schmelzen, abbrechen, und bey ihrem Herunterstürzen ein Krachen, das dem Donner gleicht, verursachen. Die Stücke, die nicht

nicht gleich ins Wasser fallen werden durch das hinzukomende Schneewasser immer grösser und zugleich mit der von den Bergen abgespülten Erde, Steinen und Reisig vermengt. Daß aber die Nachrichten von diesen Eisbergen zuverläßsig sind ergiebt sich daraus, daß mehrere glaubenswürdige Männer die sie gesehen und beschrieben, übereinstimmend in Ansehung ihrer Nachrichten sind.

Wirth. Das muß eine gefährliche Reise seyn, wo solche Eisberge herumschwimmen, und da mag ich für meinen Theil nicht mit hin; denn wenn so ein Eisklumpen an ein Schiff anstäßt kann es nicht anders seyn, als es muß mit Maus und Mann zu Grunde gehen.

Bote. Davon soll man aber doch nicht, wenn nicht ein ganz dichter Nebel ist, ein Beyspiel haben, weil man, wenn man sie sieht, leicht ausweichen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Zufriedne.

Freunde! ein zufriedner Mann
Ist ein Seliger auf Erden;
Durch des Schicksals Laune kann
Nie sein Muth erschüttert werden;
Wenn der reiche Thor sich quält,

Stets

Stets auf Gott und Vorsicht schmäht,
Ist er still und hoffet.

Heiter tritt er auf die Flur,
Wenn der Tag aus Osten rücket,
Und im Schmucke der Natur
Ehrt er den, der sie geschmücket;
Stark und unbelebt ergreift
Er sein Tagewerk und pfeift
Frohe Melodien.

Jedes armen Bruders Noth
Strebt er müthig abzuwenden,
Theilt den letzten Bissen Brod,
Reicht den Krug mit beiden Händen;
Hilft verscheuchen Zwist und Streit,
Froh, wenn sich der Nächste freut,
Traurend wenn er trauert.

Welkt der Segen seiner Flur,
Schlägt der Hagel seine Reben,
Zwar er klagt; doch heute nur,
Morgen wird er sich erheben,
Wird empor voll Hoffnung schaun,
Sich dem Weisen anvertraun,
Der die Blumen kleidet.

Beugen heisse Tage ihn,
Dennoch wird er nicht verzagen,

Beym Bewußtseyn: sie entfliehn,
Wird er lernen sie ertragen,
Kühlung schöpfen aus dem Quell,
Der auf Kieseln leicht und hell,
Zwischen Blumen rieselt.

Kehrt der Abend mild zurück,
Mit dem Rosenschmuck umwunden;
Wie so heiter ist sein Blick,
Auf die wohlgenützten Stunden!
Friedlich winkt sein kleines Dach,
Keine Sorge schleicht ihm nach,
Tödet seine Freuden.

Und ein süßer Zeitvertreib
Eilt dem Frohen froh entgegen,
Sein geliebtes treues Weib,
Auf dem Arm den ersten Segen
Ihrer frommen Eh, mit Lust
Drückt er beyde an die Brust,
Ist so reich und glücklich;

Freunde, wer zufrieden lebt,
Kann auch selbst den Tod nicht hassen;
Wo der Unzufriedne bebt,
Bleibt er muthig und gelassen.
Dankbar glüht sein Angesicht,
Schauer trübt sein Ende nicht,
Schlummer wird sein Scheiden.]

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwey und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Die Eisberge von denen ich Ihm das letztemal erzählt habe Herr Gevatter! sind bey weitem nicht so gefährlich als eine andere Art Eis, das man in jener See antrifft und das Treibeis heißt.

Wirth. Treibeis? auch davon habe ich in meinem Leben noch nichts gehört; was ist denn das für Eis?

Bote. Es sind große flache Stücken Eis die in der See herumschwimmen, und zwar nicht etwa hie ein Stück und da ein Stück, sondern man will Strecken von hundert Meilen in der Länge und zwanzig, dreyßig bis vierzig Meilen in der Breite angetroffen haben, wo ein Stück Treibeis an dem andern gewesen ist, so daß eine solche Eisfläche wie ein ungeheurer

großes Feld aussieht. Wenn kein Wind geht der das Eis auseinader treibt, oder ein Strom, der es von einander trennt, so folgt ein Stück so dichte an dem andern, daß man von einem auf das andere springen kann.

Wirth. Da springt wer springen mag, ich mag nicht springen.

Bote. Er denkt gewiß Er sänke unter? damit hat es gute Wege; denn die Eisstücken sind so dick, daß ein Elephant ohne untersinken darauf springen und herumspringen könnte. Rath Er einmal wie stark so ein Stück ist?

Wirth. Da muß es doch wohl wenigstens eine Elle dick seyn.

Bote. Bey weitem nicht genug errathen; fünf bis sechs Ellen dick, und in manchen Gegenden noch viel dicker, ist so ein Stück.

Wirth. Dann geht es freylich eher an, daß man darauf springen kann; da kann aber auch ein Schiff unmöglich in jener Gegend fortkommen?

Bote. Und gleichwohl gehen jährlich sehr viele Fischer dahin um Wallfische zu fangen. Freylich ist es eine sehr gefährliche Arbeit; denn das Treibeis, das davon, weil es in der See herumgetrieben wird, seinen Namen hat,

einschließt und zerstößt die Schiffe, und zwar ist das, das aus kleinern Stücken besteht just das gefährlichste, weil es am geschwindesten schwimmt. So gefährlich aber auch dieses ist, so müssen sich doch die Schiffer eben in dieses wagen, wenn sie nicht leer nach Hause kommen wollen, weil sich der Wallfisch, wenn er verwundet ist in das Treibeis retirirt.

Wirth. In jener kalten Gegend hält sich also der Wallfisch auf?

Bote. In so kalten Gegenden vorzüglich.

Wirth. Mit dem Treibeise mag ich nun nichts zu thun haben; aber einen Wallfisch möchte ich wohl sehen; das muß ein rechtes Thier seyn.

Bote. Das kann man sich leicht denken wenn man sich ein Thier vorstellt, das funfzig bis achtzig Fuß lang ist.

Wirth. I! da ist es ja viel länger als unsre Kirche denn die hat nur vierzig Fuß.

Bote. Und ehedem, ehe man noch so häufig auf den Wallfischfang gieng soll es sogar welche gegeben haben, die hundert, ja hundert und zwanzig Fuß in der Länge gehabt haben.

Wirth. Es ist was erstaunliches; das Thier muß ein hübsches Köpfchen haben.

Vater. Ja, so einen ziemlich großen Kopf; denn der Kopf macht beynahe die Hälfte des ganzen Thieres aus.

Wirth. Da muß der Wallfisch auch schöne Zähne haben.

Vater. Da ist er nicht recht berichtet, Herr Gevatter! Zähne hat der eigentliche Wallfisch gar nicht.

Wirth. Ei! womit zerbeißt er denn seine Speise?

Vater. Zu seiner Nahrung braucht er keine Zähne, weil er von ganz kleinen Thierchen lebt, die wie ein weißer Schleim aussehen, Wallfischaas heißen, und die er mit einemmal in unbeschreiblich großer Menge einschluckt. Statt der Zähne hat er aber etwas anders in seinem Munde, nehmlich das Fischbein, oder die sogenannten Barden, die wie eine Sense gestaltet sind. Von diesen Barden hat er in jedem Oberkinnbacken, der zehn Ellen lang ist, 350 Stück. Die längsten, die gut zwey Klaftern lang sind, hängen in der Mitte, und die kleinern vorne und hinten, und senken sich in den Unterkinnbacken, der ein wenig ausgehöhlt ist, wie in eine Scheide. Nach der Zunge zu, wo sie dünner sind, sind diese Barden mit [illegible] Haaren,

die

die wie Pferdehaare aussehen, versehen. Was dächte er wohl was diese Haare für einen Nutzen hätten?

Wirth. Ja wer will das wissen?

Bote. O! ja man weiß es; sie haben für den Wallfisch einen überaus großen Nutzen, nehmlich den, damit durch die harten Börden die Zunge nicht wund gerieben werde, und das Wallfischaas, das er eingeschlurft, nicht wieder herausfließe. Weil der Wallfisch bey Einschluckung seiner Nahrung sehr viel Wasser mit einschluckt, und er nicht alle verschlingen kann, weil die Röhre, die die Speise in den Magen führt, sehr enge ist; so hat er im Nacken ein Paar Löcher, durch die er das überflüßige Wasser ausbläßt. Das Wasser springt zu diesen Löchern ordentlich wie eine Fontaine heraus, und im May und Junius, wo oft viele Wallfische beysammen sind, macht das ausgeblasene Wasser einen solchen besondern Anblick in der Ferne, und man glaubt eine große Stadt mit rauchenden Schornsteinen zu sehen.

Wirth. Giebts denn der ungeheuren Thiere so viel?

Bote. Es muß ihrer doch so ziemlich viel [illegible] geben.

gehen, da jährlich gegen zweytausend derselben blos in dieser Gegend gefangen werden.

Wirth. Zwey tausend Wallfische! Wie viel legt denn da einer jährlich Eyer?

Bote. Er denkt sie hätten Eyer, wie die Heringe? nein, Herr Gevatter! Eyer legen sie gar nicht; sondern bringen lebendige Jungen zur Welt und zwar eins höchstens zwey auf einmal, die die Mutter wie die Kuh ihr Kalb in der ersten Zeit mit Milch nähret.

Wirth. Und gleichwohl giebt es so viele Wallfische, und um sie zu fangen, fahren die Europäer in jene kalte Gegend?

Bote. Nicht blos der Wallfische, sondern auch noch anderer Fische und der Seehunde wegen.

Wirth. Es leben also noch mehrere Arten von Thieren in dieser kalten Gegend?

Bote. Ja, noch sehr viele; außer den Fischen und Seehunden noch sehr viele Enten, Gänse und andere Vögel. Vorzüglich ist unter den Gänsen eine Art merkwürdig, die der Eidervogel heißt. Aus seinem Felle, das ganz mit den feinsten Federn besetzt ist, und das sich wie ein Pelz anfühlen läßt, machen die Grönländer und Europäer die schönsten und

wärm-

wärmsten Unterkleider. Auch werden die Federn sehr geschätzt, die sich der Eidervogel ausrauft, um seinen Jungen ein weiches und warmes Nest zu machen, indem daraus die weichsten Feuerbetten gemacht werden. Die Federn von diesem Vogel, und vorzüglich die feinern nennt man Eider-Dunen.

Wirth. Sollte man doch sonst meinen als ob dem Vogel ein solcher dicker Pelz deswegen gegeben worden wäre, damit er in so einer kalten Gegend leben könne.

Bote. Das braucht Er nicht blos für Meinung zu halten Herr Gevatter! sondern das ist ausgemachte Wahrheit; alle die Vögel die in so kalten Gegenden leben, die sind auch viel stärker mit Federn versehen, als Vögel von der Art in wärmern Gegenden; und man sieht aus dieser weisen Einrichtung sehr deutlich, daß der gütige Schöpfer wollte, daß sie in diesen Gegenden leben sollten, weil er sie gehörig gegen die Kälte verwahrte.

Wirth. Ist es doch ordentlich, Herr Gevatter! als ob mir die Gegend, ungeachtet alles Treibeises, zu gefallen anfienge, denn wo so viele lebendige Thiere sind, da muß es doch auch noch nicht so schlimm seyn als man denkt, wenn man

von

von Eisbergen und Treibeis hält. Was giebts denn außer dem Wallfisch noch für Fische in dieser Gegend?

Bote. Ach du lieber Himmel wer will die alle wissen; erstlich noch viele Arten von Wallfischen, als Finnfische, Poltfische, Nordcaper, die sich aber von jenem, den ich ihm beschrieben habe, dadurch unterscheiden, daß sie Zähne haben, und Fische z. B. Heringe fressen. Wieviel es aber von diesen und andern Fischen wohl geben mag, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß jene großen Fische die Heringe und andere Fische Tonnenweise verschlingen.

Wirth. Tonnenweise? das ist wohl ein bischen zu viel gesagt Herr Gevatter! wo sollten denn die kleinern Fische alle herkommen, wenn das wäre?

Bote. Nein das ist gar nicht zu viel gesagt; Hör Er einmal, so fand man bey einem so großen Fische sechshundert lebendige Dorsche, wovon einer so groß wie ein ziemlicher Karpfe ist, und viele Heringe und Vögel.

Wirth. Das ist ja was erstaunliches.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote

aus

Thüringen.

Drey und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. An was für einer Menge es Heringe giebt kann Er leicht daraus abnehmen, daß zu Beyspiel bey Norwegen in einer Strecke von einer Meile in einer Zeit von mehrern hundert kleinen Schiffen, mit einemmale zehen tausend Tonnen gefangen wurden. Nun glaubt Er doch wohl, daß es Heringe und andere Fische in einer solchen Menge in jener Gegend geben kann, daß sie Tonnenweise verschlungen werden können?

Wirth. Wenn es so ist, dann ist es freylich eine andere Sache.

Bote. Und nun sind es diese große Seethiere nicht einmal allein die von Fischen leben, sondern auch die Seehunde leben größtentheils davon.

Wirth. Einen Seehund habe ich einmal in einer Apotheke gesehen. Es war ein todter der ausgestopft und oben an der Decke aufgehängt war. Er mochte wohl ein Paar Ellen lang seyn, und sah am Bauche weiß, und wie der Herr sagte dem er gehörte, auf dem Rücken schwarz aus. Der Kopf war beynah wie ein Mopskopf wo man auch keine Ohren sieht, nur daß das Maul nicht so breit aufgeworfen war, wie beym Mops, und um dieses hatte er einen Bart von Haaren, die wie Borsten aussahen. Schwanz und Füße waren kurz. Die Vorderfüße waren vorwärts gebogen, und die Hinterfüße waren hinterwärts ausgestreckt. Nach meinen Gedanken, sieht so ein Seehund wie ein Maulwurf im Großen aus; fast glaube ich aber, daß eben der, den ich sah, eine Mißgeburt war; denn die Hinterfüße sahen blos wie feine Haut mit fünf Zähen aus.

Bote. Beschreibt Er doch das Thier als ob er mit auf den Seehundsfange gewesen wäre. Es muß aber doch noch ein junger Seehund gewesen seyn, den Er gesehen hat. denn die alten sind viel grösser. Auch verändert sich mit den Jahren die Farbe ihres Felles. Im Wasser stehen die Vorderfüße des Seehunds, wie

er

er zum andern Bauche, unterwärts; die Hinterfüße aber sind, so wie Er es auch gesehen hat, hinterwärts ausgestreckt, und zwischen den Zähen eine Haut, wie die Gänse eine an den Füßen haben, so daß sie diese Hinterfüße, die ihnen zum Steuerruder dienen, wie einen Fächer ausbreiten können. Der Seehund, den Er sah, war also keine Mißgeburt, sondern ein völlig regelmäßig gebildeter Seehund.

Wirth. Da möchte ich aber wohl wissen, wie das Thier mit solchen Gänsefüßen auf dem Lande fortkommen will.

Bode. O! damit kommt Er recht gut fort. Er hilft sich mit den spitzigen Klauen, die er an den Vorderfüßen hat, an das Land und auf das Eis, kriecht ziemlich geschwinde auf beyden Händen fort, und kann, wenn er verfolgt wird, oder freywillig wieder in das Wasser will, mit seinen Hinterfüßen einen solchen Sprung thun, daß man ihn nicht leicht einholen kann.

Wirth. Was machen denn die Seehunde auf dem Eise?

B. Sie legen sich dahin und auf das Land, damit sie die Sonne erwärme und um zu schlafen. Ihr Schlaf ist sehr fest, daß sie leicht überrumpelt werden können, und dabey schnarchen sie wie die Katze.

W. Giebt es denn viel Seehunde?

V. Ach unglaublich viel; Heerdenweise liegen sie auf den großen Eisstücken beysammen und schnarchen, so daß sie mit einemmal zu Hunderten todt geschlagen werden. Bey der Jagd aber mag ich nicht mit seyn, weil die Thiere ein außerordentlich zähes Leben haben, und oft noch um sich beißen, wenn ihnen schon das Fell abgezogen wird. Diese Grausamkeit könnte nun freylich vermieden werden, wenn die Menschen mehr Mitleiden mit diesen unschuldigen und so überaus wohlthätigen Geschöpfe hätten, und sie völlig todt machten, ehe sie ihnen das Fell abzögen; weil sie aber glauben, Herren der übrigen Schöpfung zu seyn (was sie nur sind, wenn sie mit Vernunft die Natur gebrauchen,) so gehen sie damit ganz nach ihrem Gefallen um.

W. Da machen sie es ja just so mit den Seehunden, wie es bey uns [illegible] unverständige Menschen mit den armen Fröschen machen, die von so großen Nutzen für die Gartengewächse sind, indem sie die Erdschnecken wegfressen; denen sie die Hinterkeulen abschneiden und die armen Thiere nun, die Gedärme nachschleppend, fort-

kriechen lassen. Was macht man denn mit den Seehunden?

V. Es giebt Völker, für die der Seehund das ist, was für uns Brod und Fleisch, Holz und Leinwand und Glas, und noch mehrere Dinge zusammen genommen sind. Davon soll er bald mehr hören. Aber auch die Europäer machen sie todt des Specks wegen, weil er vortreflichen Thran giebt, und der Felle wegen, die man gerbt und womit gewöhnlich die Reisekofferre beschlagen werden.

W. Da muß so ein Seehund doch wohl ziemlichen Speck auf dem Leibe haben?

V. Zwey Finger bis einer Handbreit dick ist er.

W. Wo nur aber alle Heringe herkommen, wenn auch die Seehunde, deren es in einer solchen Menge giebt, größtentheils davon leben, das möchte ich wohl wissen.

V. Das läßt sich wohl sagen. Hat er niemals darauf Acht gehabt, was für eine Menge Eyer ein einziger Hering hat? Ich habe zwar noch nicht die Zeit gehabt, zu zählen, wie viel ihrer ein einziger haben mag, es giebt aber Naturforscher, die dieses gethan und gefunden haben

wollen, daß mancher zehntausend Eyer bey sich haben soll.

W. So viel hätte ich nun nicht gedacht; aber es kann fast nicht anders seyn, wenn so viele und zum Theil so ungeheure Geschöpfe davon leben und auch noch für die Menschen so viele übrig bleiben sollen.

B. Man sieht aber auch daraus, wie vortrefflich diese Einrichtung in der Welt ist, daß diese Thiere, die andern zur Nahrung dienen sollen, sich in so unglaublicher Menge vermehren, und hingegen die Vermehrung derer, die von jenen leben, so gering ist. Wäre es umgekehrt, so hätten schon längst beyde Arten aufgehört zu seyn, und nach dieser Einrichtung dauern beyde fort. Ich könnte ihm nun noch Herr Gevatter! von vielen sehr merkwürdigen Seethieren jener Gegend etwas erzählen, unter andern von einem Fische mit sehr langen Hörnern, der der Einhornfisch heißt, weil man ihn gewöhnlich nur mit einem Horn noch findet, von einem Fische, der vorn am Maule eine lange Säge hat, und der Sägefisch heißt, vom Schwerdfische, und von noch andern Seethieren. Wie wäre es aber, wenn wir eine zeitlang die See verließen und uns ans Land

mach-

machten. Bleiben wir länger auf der See, so verlassen die Bewohner des Landes ihre Sommerwohnungen und kriechen wieder unter die Erde; denn jetzt ist es auch Sommer bey ihnen wie bey uns, und wir treffen sie also jetzt noch über der Erde wohnend an.

W. Ist es doch als ob er von Schwalben spräche, von denen auch welche sich im Winter in die Erde verbergen sollen; sag er mir aber doch, wie heißen denn die Leute und das Land wo sie wohnen?

B. Hat er denn in seinem Leben noch nichts von Grönland und den Grönländern gehört?

W. Von Grönländern? o ja wohl! das sollen sehr kleine Menschen, ich glaube der größte fünf Fuß hoch, und das Land entsetzlich kalt seyn; ich möchte aber wohl wissen, wie es in dem Lande eigentlich aussieht?

B. Nun ich will ihm davon erzählen, so gut ich kann. Jetzt ist es, wie ich ihm schon gesagt habe, in Grönland Sommer; wenn er aber das Land sehen sollte, so würde er schwerlich glauben, daß es Sommer seyn könnte; sondern vielmehr der festen Meynung seyn, es wäre Winter. Denn vom Winter und Sommerfeld, Wiesen, Wäldern und Gemüsegärten

sieht

steht er hier gar nichts, sondern das Land be-
steht aus hohen Bergen und unzugänglichen
Klippen, die entweder beständig mit Schnee
und Eis bedeckt sind, oder wenn dieses nicht
ist, ganz kahl sind und in der Ferne dunkelbraun
aussehen; und auch mitten im Sommer ist da-
her das Land an den meisten Orten beständig
mit Schnee und Eis bedeckt. Wie hoch diese
Berge sind, kann Er leicht daraus schließen, daß
man sie über zwanzig Meilen weit in der See
sehen kann.

Wirth. J! da kann ja keine Katze ge-
schweige ein Mensch leben.

Bote. Und gleichwohl leben da Menschen,
und lieben ihr kaltes Vaterland so sehr, daß sie
es mit keinem Lande auf der Erde vertauschen
würden; auch die Thiere die hier leben, befin-
den sich hier besser als in irgend einem andern
Lande.

Wirth. Da kommt wohl viel mit auf die
Einbildung und Gewohnheit an. Sag Er mir
aber in aller Welt, wovon wollen denn Men-
schen und Thiere leben, wenn hier gar nichts
wächst?

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im vorigen Stücke.

S. 252. Zeile 8 und 9 von unten l. Bar-
den st. Worden.

Der Bote

aus Thüringen,

Vier und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Es wächst wohl etwas in Grönland, aber nur nicht viel; in den Thälern Moos, wovon es überhaupt in Grönland sehr viele Arten giebt, auch saures Moosgras; auf niedrigen Klippen und den bewohnten Inseln, wo die Vögel nisten und mit ihrem Unrathe die Erde düngen, sieht man Kräuter, Heide, und Gesträuche, was aber freylich alles, weil das Land gar zu dürr und zu kalt ist, nicht groß wird. Selbst an den Orten wo die Erlen am höchsten werden, werden sie nur Manns hoch und sind ganz krumm gewachsen. Die größten und herrlichsten Kräuter wachsen bey den Wohnungen der Grönländer, weil hier der Boden vom Blute und Fette der geschlachteten Thiere am Besten gedüngt ist; so groß aber wie bey uns werden sie doch nie.

Wirth. Was sind denn das für Kräuter?

Bote. Wilder Sauerampf, Scharbocks-Löffelkraut, Wintergrün u. s. w.

Wirth. Und die essen die Grönländer?

Bote. Es sind sonderbare Leutchens: so unappetitlich sie in manchen andern Dingen sind, so eckel sind sie doch das zu essen was auf ihrem eigenen Miste wächst, und was die gütige Vorsehung (wie z. B. das wohlthätige Löffelkraut) so recht absichtlich in ihre Nähe hingepflanzt hat; denn diß einzige Kraut ist die beste Arzeney, so ein rechtes Universalmittel für alle Krankheiten jenes Landes, und rettete oft schon manchem Europäer, der sich da aufhielt, das Leben.

Wirth. Könnte man denn nicht den Grönländern den falschen Wahn benehmen?

Bote. Ach! das hat man schon gar oft versucht, aber wie machen es die Menschen, wenn sie einmal für oder gegen etwas eingenommen sind. Macht man es denn bey uns anders? Wie oft ist schon gesagt worden, der Coffee helfe zu weiter nichts als daß er leere Beutel mache; aber immer fort wird diese Brühe geschlürft, und sollte man Rock und Hemd versetzen um Coffee machen zu können.

Wirth.

Wirth. Den Coffee hätte er weglassen [illegible] Herr Gevatter! denn Er weiß ja, daß [illegible] Paar Pfennige nach dem Geburtstag [illegible] dafür bringe.

Bote. Sieht Er, Herr Gevatter! so geht es mit den guten Lehren, sie werden gemeiniglich nicht befolgt.

Wirth. Sind denn das die Gewächse alle die in Grönland wachsen?

Bote. Ach! bey weitem nicht; man trifft auch verschiedene Arten von Gesträuchen an, die schöne Beeren tragen, z. E. Heidelbeeren, rothe Preißelbeeren, Krähbeeren u. d. g. Die Krähbeere wächst hier in großer Menge, sie sieht schwarz aus, hat einen rothen süßen Saft, und ist die Lieblingsbeere der Grönländer.

Wirth. Ich habe in meinem Leben noch keine Krähbeeren gegessen.

Bote. Ich auch nicht; denn sie wachsen hier zu Lande nicht.

Wirth. Wenn es aber weiter keine Bäume als die krummen Erlen giebt, wo kriegen denn die Grönländer das Holz zum Bauen her?

Bote. Das führt ihnen das Wasser zu.

Wirth. Die Schiffe bringen ihnen also Bauholz?

Wart es. Möchte gern sehen Herr Premier.

Wirth. Ich versichere Sie, nicht einen Ast noch Ästchen; das Wasser soll ihnen das Holz zuführen und sie sollen es doch nicht durch Schiffe oder Flöße erhalten.

Bote. Wie das?

Wirth. Das Wasser führt es ihnen ohne Schiffe und Flöße zu. Sehen Sie nur einmal wie der gütige Himmel für diese Menschen gesorgt hat. Das Meer treibt viel Holz an ihre Gegenden, das deshalb auch Treibholz heißt, und läßt es zwischen den Inseln liegen; da suchen sich die Grönländer auf, und holen es.

Wirth. Ganze große Bäume?

Bote. Ganze große Bäume; nur daß sie keine Aeste und keine Rinde mehr haben, weil sie, vielleicht viele Jahre, im Wasser herumgetrieben werden, und von dem Treibeise, das es am meisten mit sich führet, Aeste und Rinde abgestoßen worden sind.

Wirth. Ist denn das festes oder Tannenholz?

Bote. Das meiste sind Fichten oder Tannen.

Wirth. Wo kommt es denn her?

Bote. Das weiß der liebe Gott.

[illegible] Wer zeigt ihm denn den Weg just nach Grönland hin, wo für solche Menschen so nöthig ist? [illegible] Wunder, [illegible] der es schuf [illegible] Menschen Jahr, daß gleich [illegible] Sorge [illegible] bewunderungswürdig ist, es aber wirklich, für ein kaltes steinigtes Land, in dem kein Holz gehörig wachsen kann, muß in einem andern Lande, vielleicht in einem ganz andern Welttheile, alle Jahre, ohne den geringsten Beytrag von Menschen, ohne daß die Menschen deren Land es hervorbringt, dabey etwas leiden, eine Menge Holz mehr, als jenes Land zunächst für seine Bewohner braucht, ohne daß man in den Naturbüchern etwas gehört hat, wachsen, muß dort, Gott weiß durch welche wunderbaren Kräfte und Erschütterungen, losgerissen werden, muß ins Meer stürzen, und nun auf den Wellen des Meeres den Weg nach Grönland, und nicht ins andere hin nehmen, wie doch der Zug des Wassers es eben so gut an die entgegenstehende Seite reißen, oder auf der stürmischen wilden Weite, früher oder später, [illegible] und zerstreuen könnte. Ist hier nicht das Auge einer göttlichen Vorsehung sichtbar.

Wirth.

Wie [illegible] sichtbar und [illegible] ich möchte wohl wissen ob es möglich wäre; daß Menschen die von solchen weisen Einrichtungen der Natur, wie vom Treibholze, und von Aegypten, worin der Fluß Nil, da es ein Land wo es nicht regnet, jährlich überschwemmt und fruchtbar macht, hören, eine göttliche Vorsehung leugnen können.

Walter. So lange Herr Gevatter! als es Menschen geben wird die auf das nicht sehen was Gott thut, sondern auf das was er nicht thut, wenn er die unmäßigen und thörichten Wünsche ihres Herzens nicht erfüllt; so lange wird es auch wohl Menschen geben die Augen und Herz der [illegible] Wahrheit, Gott regiert die Welt, verschließen.

Wirth. Mir erhalte indeß aber der liebe Gott ein genügsames und zufriedenes Herz, damit mich stets der Glaube an seine Vorsehung regiere. Nun noch eins muß ich noch in Ansehung des Treibholzes fragen; ist es denn in solcher Menge daß die Grönländer daher für sich und auch davon heizen können?

Walter. Sie heizen nicht ein [illegible] und brauchen kein Holz um sich zu erwärmen; so wie sie auch zu kochen größtentheils kein Holz brauchen;

chen; doch davon will ich ihm ein andermal erzählen; jetzt noch von einigen für die Grönländer überaus nothwendigen Moosarten. Die eine ist eine Moosart, die wie ein dicker weicher Pelz ist, womit sie die Ritzen ihrer Wohnungen zustopfen, damit sie sich darinne er- wärmen können, und worein sie Sachen wickeln, so wie wir in altes Papier. Eine andere Art besteht aus den Fasern, die oft eine Spanne lang sind, und die sie zu Zunder und Dochten in den Lampen brauchen.

Ulrich. Es ist doch auch in dem Lande alles ganz anders wie bey uns; da ich aber doch einmal im Fragen bin, wie sieht es denn mit Eisen, Silber und Gold aus, findet man denn davon auch in Grönland?

Vater. Eisen soll es dort geben, wie sich dieses nützlichste aller Metalle sonst überall findet; von Gold und Silber ist aber zur Zeit noch nichts bekannt; auch brauchen sie beydes nicht, da sie ohne Geld, alles was sie zu ihrem Lebensunterhalt bedürfen, sich leicht selbst durch Fleiß verschaffen können. Von einem sehr merkwürdigen Stein aber muß ich ihm etwas sagen, der hier gefunden wird, und wohl wichtig für die Grönländer ist; dieser ist der sogenann-

te

in Topfsteine. Er sieht [illegible] geschuppt aus, fühlt sich weich und fettig wie Talg an, und läßt sich leichter wie Holz bearbeiten. Die Grönländer verfertigen daraus ihre Kessel und Lampen, die sie in großem Werthe halten; und wo man ihnen [illegible] geben muß, wenn sie einen Kessel weggeben sollen. Da die Speisen, die darinne gekocht werden, sehr gut von Geschmack und gesünder als die sind, die in kupfernen Kesseln zubereitet worden: so werden solche Kessel an vornehme Leute nach Dännemark geschickt und sehr hoch gehalten. Die Gefäße, die aus diesem Steine verfertigt werden, haben noch die besondere Güte, daß sie wie die Meerschaumköpfe, weil sie von einerley Steinart mit diesen sind, im Feuer immer fester werden.

Wirth. Wie gesagt Herr Gevatter! was Er mir von diesem Lande erzählt, ist mir alles neu; von so einem Topfstein habe ich in meinem Leben noch nichts gehört; und ich werde immer neugieriger noch mehr von diesem merkwürdigen Lande zu hören und zu erfahren; gewiß sind da die Landthiere auch eben so merkwürdig, als andere Dinge.

Die Fortsetzung folgt.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Was besonders haben in Grönland die Thiere, die in unsern Gegenden angetroffen werden: und noch merkwürdiger sind andere, die es bey uns gar nicht giebt. So sind z. B. die Hasen weiß, ziemlich groß, und zwischen Fell und Fleisch mit etwas Fett versehen, das sie vor der allzugroßen Kälte schützt.

Wirth. J! das ist ja ein niedliches Brätchen?

Bote. Wär Er dort Herr Gevatter? so könnte Er sich satt Hasenbraten essen, denn die Grönländer machen sich nichts daraus; sondern loben sich einen Seehund oder ein Rennthier.

Wirth. Rennthier? ist das nicht so ein Thier wie ein Hirsch?

Bote. Richtig; es ist der Hirsch in kalten Ländern, und macht bey manchen Völkern, wie bey den Lapländern, denen sie Fleisch, Milch, Käse und Kleidung geben, und wie Pferde ihre Schlitten ziehen, ihren ganzen Reichthum aus.

Wirth. Es läßt sich also zahm machen?

Bote. Sehr zahm; aber die Grönländer geben sich nicht damit ab; sondern gehen lieber auf die Jagd darnach, und haben diese köstliche Thierart, seitdem sie Pulver und Bley haben, sehr dünne gemacht.

Wirth. Ist denn so ein Rennthier so groß wie unsre Hirsche?

Bote. Nein so groß ist es nicht; sondern die größten sind wie ein zweyjähriges Rind, und auch ihre Geweihe sind von der Hirsche ihren darinne verschieden, daß es glatt, grau und oben eine Hand breit ist. Aber noch etwas überaus merkwürdiges muß ich Ihm von diesem Thiere erzählen. Es lebt nehmlich vorzüglich von einer Art Moos, die Rennthiermoos heißt, und die es oft unter dem Schnee hervorscharren muß. Hätte nun dieses gute Thier, eine weiche Haut an der Stirne, an der Nase und an den Füßen, wie sie an jenen Theilen

so viele Thiere haben, so könnte es nicht leicht sein Futter suchen, ohne sich zu verwunden und Blut zu vergießen. Damit aber dieses nicht geschehe, ist die Haut sehr hart, derb und liegt fest an dem Körper an, damit es ohne Schmerz zu leiden, sein Futter unter dem scharfen Eise hervorholen kann.

Wirth. Wie kommts aber nur Herr Gevatter, daß alle die Geschöpfe jenes Landes so etwas besonderes merkwürdiges haben, wobey man immer an weise Einrichtungen in der Natur erinnert wird?

Bote. Lieber Herr Gevatter! das kommt blos daher daß wir gegen einheimische Dinge gleichgültig sind, weil wir sie von Jugend auf gesehen, und täglich vor Augen haben, und auch daher mit daß wir in unserer Jugend nicht auf ihr Merkwürdiges aufmerksam gemacht worden sind. Haben wir denn nicht eben so viel merkwürdiges an den überaus künstlichen Netzen der Spinnen, den Zellen der Bienen, dem Bau der Hamster, den Pferden, den Kühen, den Schafen und an vielen andern Dingen? Aber wie machen wir es mit diesen Thieren? wir treten die Spinne todt und machen ihr Netz weg ohne uns um das Thier mit seinen acht Augen,

und um sein künstliches Gewerbe zu bekümmern.
Bey den Bienen ist es uns vorzüglich um ihr
Honig, aber nicht um ihre kunstvollen Zellen
zu thun; und den Hamster bringen wir als Feld-
dieb und um sein Fell zu kriegen und seine Vor-
rathskammern rein auszuplündern ohne alle
Barmherzigkeit um das Leben; ohne auf seine
Backentäschen aufmerksam zu seyn, und ohne
zu überlegen, ob dieses Thier, bey allem Scha-
den, den es anrichtet, für einen lehmigten Bo-
den nicht von großem Nutzen ist, weil vermöge
der Hölungen die es darinne macht, das Was-
ser besser in die Erde eindringen kann. Und
nun bedenke Er einmal Herr Gevatter; was
Pferde, Kühe, Schafe u. s. w. für merkwürdige
und nützliche Thiere für uns sind.

Wirth. Fast glaube ich selbst daß Er recht
hat; und daß, wenn man den Grönländern von
den Thieren bey uns eine solche Beschreibung
macht, wie sie uns von den Thieren bey ihnen
gemacht wird, sie eben so sehr, wie wir dar-
über erstaunen. Was giebt es denn außer den
Hasen und Rennthieren noch mehr für vier-
füßige Thiere in Grönland?

Bote. Füchse, Hunde, weiße Bären.

Wirth. Neulich habe ich einen weißen
Bär

Bär gesehen; es ließ ihn ein Mann nebst noch vielen andern Thieren für Geld sehen. Er hatte einen langen schmalen Kopf, fast wie Metzgers-Hunde, und lange weiche weiße Haare, die sich wie Wolle anfühlen sollen. Er mochte wohl drey Ellen lang seyn; und machte beständig eine ängstliche Bewegung mit dem Kopfe. Viel Spaß schien nicht mit ihm zu machen zu seyn, denn der Kasten, worinne er war, war sehr gut verwahrt, und auch die, die näher dabey stunden, wagten es nicht ihn anzugreifen.

Bote. Da haben sie auch sehr wohl gethan; denn es ist ein entsetzlich grimmiges Thier. Es geht ungleich größern Thieren als es selbst ist zu Leibe, wehrt sich gegen Menschen, ja greift sie zuerst an und bringt manchen um das Leben. Das ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach noch ein junger weißer Bär gewesen, den Er gesehen hat, denn ein alter hat oft 4 bis 6 Ellen, und die ängstliche Bewegung des Kopfes rührte vielleicht daher, daß er nicht in seiner Heimath und eingesperrt war.

Wirth. Wenn er so grimmig ist, da verlohnt es sich auch der Mühe, daß er mit Schöpsenkeulen gefüttert wird; denn diese wurden ihm wirklich gegeben.

Bote.

Bote. Ja, er frißt nichts als Fleisch von todten Seehunden und Wallfischen, Vögel, Eyer, und todte Menschen die er ausgräbt.

Wirth. Wenn er Menschen angeht, da haben ja wohl die Grönländer ihre liebe Noth mit ihm.

Bote. Das läßt sich leicht denken. Im Winter geht es noch an, denn da vergräbt er sich in einem Loche zwischen den Felsen oder im Schnee; wenn aber die Sonne wieder hervor kommt, macht er sich aus seinem Loche wieder heraus, sucht die Häuser der Grönländer auf, und wo er Fleisch von Seehunden riecht, reißt er ein und raubt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Danz

Danz, J. T. L., Abhandlung über den methodischen Unterricht in der Geschichte. 8. 8 Gr.
Dreves, G., Resultate der philosophierenden Vernunft über die Natur der Sittlichkeit u. s. w. 2ter Theil, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Geißler, J. G., der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, 9ter Theil, mit Kupfern, gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.
Handbuch exegitisches, des Neuen Testaments, 11tes à 8 Gr. 12tes Stück, gr. 8. 6 Gr.
Desselben 3tes und 4tes Stück, dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe, gr. 8. 2tes 4 Gr. 3tes 12 gr. 4tes 18 gr.
Hoffmanns, J. C., praktische Anweisung auf eine leichte und wohlfeile Art gute Elektrisirmaschienen zu bauen, mit Kupf., 8. 8 Gr.
Jenchens, A. E., kurz praktische Perdigten, 2 Bände, gr. 8. 2 Rthlr.
Kritik der christlichen Offenbarung, oder einzig möglicher Standpunkt die Offenbarung zu beurtheilen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Planks, D. G. J., Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, 5ten Theils 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Dessen 3ten Theils 2te Abtheilung. Neue verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 10 Gr.
Predigtentwürfe, psychologische, ein Versuch von J. F. W. T. 4ter Heft, gr. 8.
Ramanns, J. S. katechet. Erklärung der Leidensgeschichte, 8. 1 Rthlr.
Retzius, A. J., Versuch einer Aufstellung des Mineralreichs, ein Handbuch zum Gebrauch

bey Vorlesungen, a. d. Schwed. übersetzt, gr. 8. 1 Rthlr 4 Gr.

Seyfarths, M. J. T., Uebersetzung und Erklärung der Episteln und Evangelien. Erster praktischer Anhang, gr. 8. 1 Rthlr.

Thienemanns, Th. G., Bestimmung des Standorts, von welchem alle Versuche die Wundergeschichten des N. T. zu erklären zu betrachten sind. 8. 6 Gr.

Vaters, J. S., kleinere hebräische Sprachlehre, ein Auszug aus dem größern Werke, gr. 8. 12 Gr.

Witt's, J. G., einige Materien zur homiletischen Bearbeitung der neuen Perikopen, 1ster Jahrgang der evangelischen Texte, 1stes und 2tes Quartal, gr. 8. 12 Gr.

Dessen kurze Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage nach Anleitung der neuen Perikopen, 1ster Jahrgang der evangelischen Perikopen, 1stes und 2tes Quartal, gr. 8. 12 Gr.

Zieglers, D. C. L., Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten 6 Jahrhunderten der Kirche, gr. 8. 1 Rthlr.

Gutmann, ou l'ami des enfans, trad. de allemand de Mr. Charles Traugott Thieme, Ire Partie. 8. 1 Rthlr.

Druckfehler im vorigen Stücke.

S. 271. Zeile 10 von unten l. Eisen soll es dort geben, so wie sich dieses wohlthätigste aller Metalle überhaupt fast überall findet.

Der Bote

aus

Thüringen.

Sechs und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Wirth. Das ist ja eine schreckliche Plage, die die armen Grönländer mit den Eisbären haben, und da möchte man wohl fragen warum so ein Thier da wäre.?

Bote. Ich stelle mir vor, um der übermäßigen Vermehrung anderer Thiere z. B. der Seehunde Einhalt zu thun, so lange dieß noch nicht von Menschen geschieht. Denn diese schaffen mit der Zeit dergleichen Raubthiere auf die Seite, so wie man seit hundert Jahren die Wölfe aus England verbannt hat.

Wirth. Wie weislich doch immer alles in der Welt eingerichtet ist! Jagen denn die Hunde nicht die weißen Bären fort?

Bote. Sie treiben sie zwar in die Enge; übrigens aber läßt sich mit den grönländischen

Hunden nicht so viel anfangen, weil sie viel dümmer als die Hunde bey uns sind.

Wirth. Wie geht denn das zu?

Bote. Wahrscheinlich kommt es von dem kalten Lande her. Denn Kälte und Wärme haben auch bey den Thieren gar einen großen Einfluß auf ihre Seelenfähigkeiten. So sollen z. B. die Ochsen in Afrika geschenter seyn wie bey uns, und zum Bewachen der Heerde wie bey uns die Hunde gebraucht werden können.

Wirh. Da kann man sich wohl in Grönland nicht viel aus den Hunden machen?

Bote. O! man schätzt sie sehr. Die Grönländer brauchen sie wie die Pferde. Sie spannen ihrer vier bis 10 vor einen Schlitten, setzen sich darauf und besuchen einander; so wie die Leute bey uns in Kutschen zu einander fahren. Auch brauchen sie die Hunde zum Nachhausefahren der erlegten Seehunde. Viele schlachten auch welche und essen sie, und machen aus dem Felle Bettdecken und Säume an ihre Kleider.

Wirth. Wie doch der Mensch alles zu benutzen weiß. Da machen die Grönländer gewiß auch Jagd auf die Füchse, um ihren Pelz zu kriegen.

Bote.

Bote. Das läßt sich leicht denken, zumal da ein Pelz von grönländischem Fuchs hier zu Lande eine große Kostbarkeit ist. Diese Füchse sehen nehmlich nicht wie die bey uns roth, sondern grau, weiß oder blau aus.

Wirth. So ein blaues Pelzwerk habe ich doch in meinem Leben noch nicht gesehen.

Bote. Ich auch nicht weil es eine Seltenheit ist.

Wirth. Ist denn der Fuchs in Grönland etwa auch so dumm wie der Hund, oder so listig wie er immer gemacht wird?

Bote. Viel habe ich von seiner List nicht gehört; bis auf eins, daß er im Fischfangen der Lehrmeister der Grönländer seyn soll.

Wirth. Wie das?

Bote. Wenn er Appetit hat Fische zu verzehren, so nimmt er seine Pfoten und plätschert damit im Wasser. So wie dieses geschieht, kommen die Fische und wollen sehen was vorgehet; hier erhascht er sie beym Kopfe und verzehret sie. Wenn daher die Grönländer Fische fangen wollen, so machen sie eine ähnliche Bewegung im Wasser und der Fang glückt ihnen.

Wirth. Das ist listig genug, und da wird er gewiß auch die Hühner schon wegzukapern wissen.

Bote. Die kann er nicht wegkapern, wenn er unsre Haushühner meynt, denn die giebts in Grönland nicht.

Wirth. Er lebt also blos von Fischen?

Bote. Das nicht; sondern er lebt von mehreren Seethieren und auch von Vögeln und ihren Eyern. Denn es giebt in Grönland, Schnepfen, viele sogenannte Rypen oder Schneehüner, Raben und noch andere Arten von kleinen Vögeln; Vögel ohngefähr wie Sperlinge, Hänflinge und Bachsteltzen. Das Schneehuhn ist eine Art großer Rebhüner, und einer der einfältigsten Vögel, die es nur geben kann. Es läßt sich daher sehr leicht in Schlingen fangen, und anstatt, wenn es Menschen sieht, sich zu verbergen, reckt es vielmehr den Hals in die Höhe und fängt an zu knurren. Zielt man nach ihm so bleibt es sitzen; und jagt man es mit einem Stein auf, so fliegt es zwar fort, läßt sich aber bald, nicht weit von den Orte wo es aufgeflogen ist, wieder nieder, und gafft seinen Feind an. Da das Schneehuhn ein Leckerbissen der Raubvögel und so einfältig ist; so wür-

de

de es gewiß schon lange keines mehr geben, wenn ihm der Schöpfer nicht etwas verliehen hätte, wodurch es seinen Feinden unsichtbar würde.

Wirth. J! was in aller Welt ist das, was es unsichtbar macht?

Bote. Das ist sein Gefieder. Im Sommer hat es nämlich graue Federn, die wie der Felsen aussehen auf dem es sich aufhält, und im Winter weiße wie Schnee.

Wirth. Da hätte sich unser einer dem Kopf zerbrechen können, wenn er hätte ein Mittel vorschlagen sollen, wie so ein einfältiger Vogel den Verfolgungen seiner Feinde entgehen könnte, und hätte doch keins ausfündig gemacht. Es kommt mir mit dem Seehuhn wie mit den Fröschen vor, denen ich vorzüglich deswegen gut bin, weil sie die Erdschnecken wegschnappen. Dem armen Thiere wird auch so viel nachgestellt, und hat ausser seinem Hüpfen und einem Wasser das es beym Verfolgen im Hüpfen aus dem Hinterleibe von sich spritzt nichts, wodurch es seinen Feinden entgehen kann. Daß der Frosch Wasser von sich spritzt wenn er verfolgt wird, das habe ich selbst gesehen. Ich hatte nähmlich einen Hund der einen

nen Frosch verfolgte, und sahe daß er im Verfolgen verschiedenemal mit dem Kopfe schüttelte. Was muß denn das vorstellen, dachte ich? gab Achtung, und wurde gewahr, daß der Frosch Wasser von sich spritzte, und so oft dieses geschah, der Hund mit dem Kopfe schüttelte, und nun der Frosch wieder ein Stück weiter forthüpfen konnte.

Bote. Das ist eben so merkwürdig. Vom Schneehuhn muß ich Ihm nur noch sagen Herr Gevatter! daß er an den Zehen dicke Ballen hat, die mit kleinen Federn wie mit Wolle bewachsen und überhaupt so eingerichtet sind, daß es im Nothfall so gut wie das Wasserhuhn schwimmen kann. Da ich ihm gesagt, das es auch in Grönland Raben giebt, so muß ich Ihm doch auch noch etwas von diesen erzählen. Sie sind nehmlich ein gutes Theil grösser als die Raben bey uns, und halten sich in großer Menge bey den Häusern der Grönländer auf, denen sie ihre Seehunde verzehren helfen. Oft werden die armen Thiere vom Hunger so geplagt, daß sie, um ihn einigermaßen zu befriedigen, die ledernen Boote der Grönländer zerhacken. Da sie auch von Muscheln und Seeinsekten leben, so nehmen sie die Muscheln,

um

um das Thier das darinne ist zu kriegen, hoch mit sich in die Luft, und lassen sie auf einen Felsen fallen, damit sie zerbrechen. Nun dächte ich Herr Gevatter hätte ich Ihm von Gewächsen, Fischen Vögeln und andern Geschöpfen in Grönland genug erzählt; und es wäre Zeit daß wir nun auch die Herren Grönländer selbst näher kennen lernten. Stutzen würde Er freylich, wenn Er welche sehen sollte, wie die Europäer die zum erstenmal Grönländer sahen, stutzten; denn sie hielten sie nicht für Menschen sondern für Seehunde.

Wirth. I! ist es denn möglich? haben sie denn nicht auch 2 Hände und 2 Füße und mitten im Gesichte eine Nase wie andere Menschen?

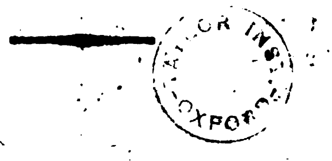
Bote. Sie stecken vom Kopfe bis unter die Fußsohlen in Seehundfellen. Ich will Ihm einmal so einen grönländischen Anzug beschreiben. Die Kleider, die wie gesagt gemeiniglich aus Seehundfellen bestehen, sind wie eine Mönchskutte auf beyden Seiten zugeneht, so daß zuerst die Arme hineingesteckt und sodann der Rock wie ein Hemd über den Kopf herabgezogen werden muß; und hinten sind sie mit einer Kappe versehen, die bey kalter und nasser Wit-

terug über den Kopf gezogen wird. Hose, Strümpfe, Schuhe, alles besteht aus Seehundsfellen und zwar ist größtentheils die rauhe Seite herausgekehrt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Mittel die Obstbäume von Raupen zu reinigen.

Ein Oekonom, dessen Obstbäume immer viel vom Raupenfraße litten, umwandt den Stamm jedes Baums, ohngefähr eine Elle unter den Aesten, mit einem 3 Zoll breiten Kranze von Schaafwolle, und versichert, die Raupen hätten sich alle Abende vom Stamme herab nach dieser Wolle gezogen, so daß er sie leicht hätte abstreichen und tödten können; ferner hätten die Schmetterlinge neben die Wolle ihre Eyer gelegt, die auf diese Art auch leicht konnten zerdrückt werden. Da die Schaafwolle nicht theuer ist: so kann der Versuch damit leicht gemacht werden.



Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Wirth. Erzähl' Er mir doch heute Herr Gevatter! wie sich die grönländischen Damen kleiden.

Bote. Fast eben so wie die Männer; denn ihre Röcke haben im ganzen genommen den nehmlichen Zuschnitt, nur daß sie unten nicht gerade sind, sondern vorne und hinten ein Zipfel bis auf die Knie herunterhängt, der gleichsam eine doppelte Schürze ausmacht. Auch sind die Kleider da, wo die Achseln sind, und auch die Kappen höher. Uebrigens haben die Weiber so gut wie die Männer kurze weite Beinkleider an.

Wirth. Wenn sie so in Fellen bis über die Ohren stecken, dann kann man sie freylich wohl für Seehunde ansehen.

Bote. Appetitlich darf Er sich aber die Alltagskleider der Grönländer ja nicht vorstellen; denn sie triefen vom Fett; und es wimmelt auch von Thierchen darinne, die man nicht gern auf den Köpfen der Kinder sieht, und sehr offt bey Bettlern antrifft. Sie wissen sie zwar sehr leicht zu fangen, werfen sie aber nicht weg sondern beißen sie todt.

Wirth. Erzähl er ja nicht weiter Herr Gevatter! es wird mir ganz übel.

Bote. Gut so will ich Ihm sogleich etwas anders erzählen. Daß die Grönländer klein von Statur sind, weiß Er schon, nicht wahr?

Wirth. Ja soviel ich gehört habe, soll der größte nicht mehr als fünf Schuhe haben.

Bote. Richtig. Weiß er aber auch wie sie aussehen?

Wirth. Davon habe ich noch nichts gehört.

Bote. Nun so will ich Ihm einen Grönländer beschreiben. Diese kleinen Menschen haben ein breites glattes Gesicht mit recht ausgestopften Backen, matte Augen und eine kleine sehr wenig erhabene Nase. Im Gesichte sehen sie braun, der ganze übrige Leib aber sieht

Duns

dunkelgrau aus. Kopf und Leib sind groß; Hände und Füße aber klein. Der Kopf ist mit langen starken pechschwarzen Haaren besetzt; die die Weibspersonen oben auf dem Kopfe zusammenbinden, die Männer aber schneiden sie kurz ab. Ihr Schweiß riecht wie Thran, und ihre Hände fühlen sich wie Speck an. Da sie überhaupt viel Fleisch und Fett auf dem Leibe haben, so können sie viel Kälte ausstehen; ja sie haben eine so heiße Ausdünstung, daß wenn sie in ihren Wohnungen, wie gewöhnlich, blos in ihren Beinkleidern sitzen, ein Europäer wenn er neben ihn sitzt, wie ein Braten schwitzt.

Wirth. Das sind ja sonderbare Menschen! Erzähl Er doch weiter von ihnen.

Bote. Lebhaft wie ein Franzose, der immer pfeift und singt und tanzt, sind sie nicht; aber aufgeräumt, und dabey ziemlich sorglos. Nach ihren Gedanken sind sie allein Menschen, und wenn sie daher einen Menschen der sich ordentlich aufführt eine Lobeserhebung machen wollen, so sagen sie: er ist beynahe so sittsam wie wir; oder er fängt an ein Mensch, das ist, ein Grönländer zu werden. Gefallen lassen sie sich sehr viel, geht es aber zu weit, dann kennen sie sich vor Wuth nicht, und wagen alles.

 Was

Was ſie vorzüglich ſtolz macht, iſt ihre unnach-
ahmliche Geſchicklichkeit die ſie beſitzen Seehun-
de zu fangen.

Wirth. Wie fangen ſie denn dieſe Thiere?

Böte. Das thun ſie auf verſchiedene Ar-
ten; und haben dazu ihre beſondern Pfeile und
Lanzen. Von dieſen will ich Ihm aber keine be-
ſtimmte Beſchreibung machen, weil ich nicht
verſtändlich genug ſeyn möchte; aber von einem
Boote das ſie dabey brauchen, und Kajall nen-
nen muß ich doch verſuchen eine Beſchreibung
zu machen. Stell Er ſich ein Boot vor, das wie
ein Weberſchütze ausſieht, alſo vorne und hin-
ten ſpitzig, und über und über mit Seehunds-
fellen überzogen iſt. Dieß Ding hat in der
Mitte ein Loch, in das der Grönländer mit den
Füßen bis an die Hüfte hineinkriegt, und iſt
er darinne ſo ſchnürt er ſich nun ſo feſt zu, daß
kein Tropfen Waſſer in das Boot kommen kann.
Mit den Händen hält er ein Ruder, mit wel-
chem er zu beyden Seiten taktmäßig in das
Waſſer ſchlägt, und ſchwimmt nun wie eine
Ente auf dem Waſſer. Kommen große Wellen
ſo ſchwimmt er darüber weg, ſchlägt ſie über
ihn weg, ſo macht er ſich nichts daraus, und
werfen ſie ihn um, ſo weiß er ſich unter dem

 Waſ-

fer mit dem Ruder einen Schwung zu geben, daß er wieder auf die Fläche kommt. Sobald er sich in sein Boot fest eingeschnürt hat, steckt er seine Pfeile in die gehörige Bereitschaft; und nun geht er dem Seehund zu Leibe. So wie er nähmlich einen sieht, sucht er ihm unvermerkt so nahe als möglich ist zu kommen, und ist er ihm nahe genug, so wirft er einen Pfeil auf ihn, der mit einem langen Riemen und mit einer grossen Blase von einem aufgeblasenen Seehundsschlauch versehen ist. Ist der Seehund getroffen, so macht er sich unter das Wasser und zieht den Riemen mit hinunter, die Blase aber bleibt oben und zeigt die Gegend an wo der Seehund ist; es müßte denn seyn daß ein sehr großer Seehund getroffen worden wäre, so nimmt er sie auch mit in das Wasser, da sie ihn aber sehr ermattet, so kommt er nach einer Viertelstunde wieder hervor um Athem zu hohlen, was auch die thun, die die Blase nicht mit hinuntergezogen haben. So oft er nun zum Vorschein kommt, stößt ihm der Grönländer eine Lanze in den Leib, und dieß so oft als er unter das Wasser fährt und wieder hervorkommt, bis er endlich ganz ermattet ist, wo er ihn sodann mit einer kleinen Lanze völlig todt sticht.

So

So wie er todt ist, stopft der Grönländer alle Wunden sorgfältig zu, damit er das Blut behält und sich Suppe davon kochen kann, und bindet ihn an der linken Seite des Bootes fest, nachdem er ihn zuvor zwischen Fell und Fleisch aufgeblasen, damit er desto leichter fortzubringen ist. Doch so wird nur eine Art Seehunde gefangen die dumm ist; eine andere aber, die viel schlauer ist, muß er auf eine andre Manier zu fangen suchen. Diese Art Seehunde macht sich nehmlich im Herbste bey stürmischem Wetter in die Meerengen. Er weiß ja wohl was das für Dinger sind?

Wirth. Sind es nicht Gegenden wo das Meer von zwey Seiten des Landes enger eingeschlossen ist?

Bote. Getroffen. In solche Meerengen macht sich der Seehund. Hier verlaufen ihm nun die Grönländer den Paß, schreyen, klopfen, schleudern Steine, und machen durch dieß alles dem armen Thiere so bange, daß es sich untertaucht. Weil es aber unter dem Wasser nicht lange aushalten kann, kommt es bald wieder über das Wasser. Hier geht das schreyen, klopfen, schleudern, aufs neue an, und dieß so oft als es wieder zum Vorschein kommt, bis es

end-

endlich so matt ist, daß sie es tödten können. Eine Lust soll es seyn eine solche Jagd mit anzusehen, weil die Grönländer dabey wie die Stoßvögel sind. Noch eine dritte Art ist der Fang der Seehunde auf dem Eise. Der Seehund macht nehmlich ein Loch in das Eis um Luft zu schöpfen. Neben so ein Loch setzt sich nun der Grönländer, und paßt auf wie eine Katze auf die Maus, wenn der Seehund mit der Nase aus Loch kommt. So wie er dieses thut, sticht ihm der Grönländer einen Pfeil hinein, macht das Loch größer und zieht ihn heraus und tödtet ihn. Auch fangen sie noch die Seehunde auf folgende Art. Sobald sich nämlich einer aus dem Eise herausmacht und neben sein Loch legt, rutscht der Grönländer auf dem Bauche ihm entgegen, wackelt mit dem Kopfe und knurt wie ein Seehund. Der Seehund sieht den Herrn Grönländer für seines gleichen an, läßt ihnen ganz nahe an sich kommen, und verliert durch einen Spieß sein Leben.

Wirth. Ueber die List! die erste Art aber die Seehunde zu fangen muß ein Halsbrechendes Stück Arbeit seyn, und da muß unser einer gewiß die Nase davon lassen.

Bote.

Bote. Es ist auch eine gefährliche und sehr künstliche Arbeit, denn so wie einer das Ruder verliert, ist er auch verloren; so gefährlich sie aber auch ist, so nothwendig ist sie doch für den Grönländer.

Wirth. Leben sie denn blos von Seehunden?

Bote. Das nicht, sondern sie essen auch Rennthierfleisch und das sehr gern, auch Fische; der Seehund aber ist in sehr vieler Rücksicht unter allen Thieren ihres Landes für sie am unentbehrlichsten. Hör Er nur einmal zu, was sie alles von ihm brauchen. Außer den Rennthieren ist ihnen das Seehundsfleisch das liebste und beste Nahrung.

Die Fortsetzung folgt.

Der Bote
aus
Thüringen.

Acht und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Den Speck von den Seehunden brauchen die Grönländer theils in ihre Lampen zum leuchten, wärmen, kochen, und ihre Wohnungen sind so beschaffen, daß sie nichts anders dazu brauchen können, theils ihre Fische damit zu schmelzen, und theils andre Nothwendigkeiten sich dafür anzuschaffen. Mit den Sehnen können sie besser nehen als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster, Vorhänge der Zelter, Hemden und zum Theil die Blasen an die Pfeile, und aus dem Magen Schläuche, worinne sie den Thran aufbehalten. Ehe sie das Eisen kannten, machten sie aus den Knochen allerley Werkzeuge. Aus dem Blute machen sie, wie ich Ihm schon erzählt habe, Suppe. Am nöthigsten aber brauchen sie die Felle. Ohne die-

se wären sie nicht im Stande, sich mit Rennthieren, Vögeln, Fischen und Holz zu versorgen, weil sie die Boote, die ich Ihm beschrieben habe, in denen sie ihre Nahrung suchen müssen, und grössere in denen sie reisen, mit Seehundfell überziehen, Riemen daraus schneiden, Blasen für Pfeile davon machen, und ihre Zelte, ohne welche sie im Sommer auch nicht bestehen können, damit decken müssen.

Wirth. Im Sommer wohnen sie also in Zelten von Seehundsfellen, und im Winter unter der Erde?

Bote. So eigentlich unter der Erde kann man nicht sagen; ich will Ihm einmal so ein Winterhaus beschreiben, so gut ich es kann. Hat Er denn eine Fuchshütte gesehen?

Wirth. Mehr als eine.

Bote. Ohngefähr so, stell ich mir vor, ist ein grönländisches Winterhaus inwendig, nur daß es ungleich grösser ist, denn oft wohnen mehrere Familien in einem. Die Wände bestehen aus Steinen, die über einander liegen, und dazwischen ist Erde und Rasen. Auf diese Mauer legen sie nach der Länge einen Balken und stützen ihn mit Pfosten. Ueber diesen legen sie Querbalken und kleines Holz und bedecken

zu dieses mit Heidekraut und dann mit Rasen und oben drauf schütten sie feine Erde. Das Haus hat weder Schornstein noch eine Thüre, sondern einen langen gewölbten Gang, der aber so niedrig ist, daß man auf allen vieren darin kriechen muß. Dieser lange Gang ist von großem Nutzen, indem er Wind und Kälte aufhält, und durch denselben zieht auch die dicke Luft, nebst dem Rauch heraus. Inwendig ist das Haus so hoch, daß man aufrecht stehen kann, und hat Abtheilungen wie ein Pferdestall. In jeder Abtheilung ist eine Pritsche, worauf der Mann und die Frau am Tage sitzen; diese kocht und näht, während jener an seinem Werkzeuge schnitzt. Wände und Pritsche alles ist mit Seehundsfellen bedeckt, und auf der Seite, wo der Eingang ist, sind etliche viereckige Fenster größtentheils von Seehunddärmen so sauber und dichte genäht, daß kein Wind und Schnee durchdringen, das Tageslicht hingegen ziemlich gut durchscheinen kann. Unter diesen Fenstern steht eine Bank, worauf Fremde sitzen und schlafen. Jede Familie hat ihre Lampe, die mit Seehundspeck oder Thran angefüllt ist; und diese Lampen erleuchten und erwärmen das Haus hinreichend. Un-

 ter

ter den Lampe hängt ein Kessel, darinne kochen sie alle ihre Speisen, und über diesem ist ein Rost von hölzernen Stäben angebracht, worauf sie ihre nassen Kleider und Stiefel trocknen. Die Weiber allein bauen Häuser und Zelte, so wie sie auch den Metzger, Gerber, Schuster und Schneider machen. Der Mann giebt sich blos mit Verfertigung seiner Werkzeuge und mit Fischen und der Jagd ab; und wer am besten Seehünde fangen kann, der ist der Gelehrteste unter ihnen, und hat was er braucht. Sobald daher ein Knabe Hände und Füße brauchen kann, giebt ihm der Vater Pfeile und Bogen, um damit geschickt umgehen zu lernen. Gegen das zehnte Jahr kriegt er einen Kajak, darinne übt er sich, in seines Vaters Gegenwart, mit andern Knaben, und im funfzehnten Jahre muß er mit auf den Seehundfang. Das ist ein Fest wenn er den ersten fängt, Hausleute und Nachbaren werden dazu zu Gaste geladen, und bey der Mahlzeit muß der Jüngling erzählen wie er den Seehund gefangen hat. Alle bewundern seine Geschicklichkeit, und stellen sich als ob sie so etwas delikates, als das Fleisch von diesem Seehund, noch nie gegessen hätten; und

die

die Weiber sind von der Zeit an bedacht ihm eine Frau auszusuchen.

Wirth. Jagen und fischen ist also die einzige Kunst bey den Grönländern?

Bote. Weiter können sie keine; und weiter brauchen sie keine; so wie es auch keine Gelehrten, keine Aerzte, Juristen, und Lehrer unter ihnen giebt.

Wirth. Ja wer kurirt sie denn da, wenn sie krank werden?

Bote. Ein jeder ist sein eigener Arzt, und läßt zugleich Zauberern und Hexen ihre Kunststücke machen.

Wirth. Läßt denn das die Obrigkeit so geschehen?

Bote. Sie haben keine Obrigkeit.

Wirth. Keine Obrigkeit?

Bote. Sie brauchen in ihrem Lande, und nach ihrer Verfassung keine; jeder Hausvater ist Obrigkeit in seinem Hause; und übrigens leben sie so unter einander, daß wie gesagt keine Obrigkeit nöthig ist.

Wirth. Wer straft denn da die Diebe, und Betrüger?

Bote. Die giebt es nicht unter ihnen.

Wirth.

Wirth. Keine Diebe und Betrüger? sind das nicht glückliche Menschen!

Bote. Ueberhaupt läßt sich sehr viel rühmliches von ihnen erzählen. Fluchen, schwören, schelten, zanken, schimpfen sind ihnen ganz unbekannt.

Wirth. Da könnten sie ja zu uns in die Schule kommen.

Bote. O! sie könnten noch mehr lernen; denn in ihrer Gesellschaft hört man auch nichts von beleidigendem Widersprechen, verleumden, lästern, keine unzüchtige Reden, keine Zoten, keine Stichelreden und dergleichen. Straßenraub und Gewaltthätigkeiten, so wie Trunkenheit und Unzucht, sind bey ihnen etwas unerhörtes. Wenn sie daher bey den Herren Europäern dergleichen feine Sitten wahrnehmen, so sagen sie: die Leute haben ihren Verstand verloren, das Tollwasser hat sie rasend gemacht.

Wirth. Was ist denn das, das Tollwasser?

Bote. So nennen sie den Brantewein, und überhaupt starke Getränke.

Wirth. Da geben sie doch meiner Treue dem Feind den rechten Namen; denn nicht vernünf-

künftig sondern wirklich toll sind die, die sich darinne übernehmen.

Bote. Ich kann Ihm noch mehr Gutes von den Grönländern erzählen. Sollen sie jemanden den Weg zeigen, so sind sie gleich bey der Hand ein Stück mitzugehen. Ihren Eltern sind sie gehorsam, und beweisen sich sehr dankbar gegen sie.

Wirth. Die Grönländer müssen vortreffliche Schulen und Lehrer haben.

Bote. Sie haben weder Schulen noch Lehrer, sondern wachsen ohne alle Zucht und Unterricht auf. Es geht bey ihnen aber nach dem Sprichworte; wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Weil sie von den Eltern nichts Böses sehen, so lernen sie nichts Böses; und so lange das nicht auch bey uns wird, so wird alles Schul- und Kirchgehen nichts helfen, und wenn die Lehre vom Himmel wäre. Klüger werden wohl die Menschen werden, aber nicht besser.

Wirth. Da sieht man, wie viel auf das Beyspiel der Eltern und der Erwachsenen ankommt.

Bote. Kann es auch wohl anders seyn Herr Gevatter? wenn der Vater wie ein Rabe

che stiehlt, und sich aufschwärzen will vor Lachen wenn er andre betrügt; wird sich da wohl das Kind ein Gewissen daraus machen zu stehlen und zu betrügen? wenn die Eltern, sobald es nicht nach ihrem Kopfe geht, fluchen, und jede Kleinigkeit mit einem Schwur betheuern: wird sich da nicht das Kind diese gottlose Gewohnheit auch angewöhnen? Wenn Vater und Mutter in ihren Gedanken recht lustig sind und sich hinsetzen und Zoten reißen; sollte da nicht das Kind zur Unzucht und Unkeuschheit verleitet werden?

Wirth. Wahr, alles wahr Herr Gevatter! und Eltern und Erwachsene müssen erst besser werden, wenn aus den Kindern gute Menschen werden sollen. Wer lehrt denn die Kinder der Grönländer schreiben, lesen und rechnen?

Bote. Davon hatten sie ehedem gar keine Vorstellung, so wie sie auch keine vernünftige Kenntniß von Gott und der Hoffnung eines zukünftigen Lebens hatten. Sie glaubten, es gäbe große und kleine Geister.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote aus Thüringen.

Neun und Dreyßigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Die Grönländer behaupten: der grossen Geister wären nur zwey, von denen der eine gut, der andere böse wäre. Den guten nennen sie Torngarsuk und sind unter einander nicht einig in Ansehung seiner Gestalt. Einige sagen er habe gar keine; andere er sähe aus wie ein großer Bär; noch andere wie ein großer Mann mit einem Arme; und noch andere machen ihn so klein als einen Finger. Der böse Geist ist eine Weibsperson und entweder Torngarsuks Ehefrau oder seine Mutter. Diese böse Frau wohnt unter dem Meere in einem großen Hause, und kann alle Seethiere darinne gefangen halten. Nach dem Tode kommt der Grönländer zu Torngarsuk; da ist beständiger Sommer, schöner Sonnenschein

und keine Nacht. Auch findet man da gutes Wasser und Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne Mühe fangen kann, ja die man in einem grossen Kessel lebendig kochend findet. Aber nicht ein jeder kommt dahin, sondern nur der, der zur Arbeit getaugt, der grosse Thaten gethan, viele Wallfische und Seehunde gefangen hat; nur der, der sehr viel ausgestanden, im Meere ertrunken oder über der Geburt gestorben ist.

Wirth. Das lezte klingt noch zum Theil so ziemlich vernünftig, aber das erste, ihre Vorstellung von guten und bösen Geistern und vom Zustande nach dem Tode, ist doch gar zu arg; und man muß sich wundern wie der menschliche Verstand auf so etwas kommen kann.

Bote. Das geschieht sehr leicht; wenn der Mensch seinen Verstand nicht gehörig braucht, wie dieses der Fall bey den Grönländern ist, die gar nicht gern über religiöse Dinge ernstlich nachdenken, ob es gleich auch Ausnahmen unter ihnen giebt. So sagte z. B. einer; ich habe oft gedacht, ein Kajak (das ist wie Er weiß das Boot darinne der Grönländer auf den Seehundfang fährt) mit den dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschick-

schicklichkeit von Menschenhänden gemacht werden, und wer es nicht versteht, verderbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher als der beste Kajak, und niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern und diese kommen wieder von ihren Eltern her. Wo kamen denn aber die ersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen jetzt keine Menschen mehr aus der Erde? Und wie sind denn die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß jemand seyn, der alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kann. Derselbe muß ungleich mächtiger, geschickter und weiser seyn, als der klügste Mensch; er muß auch sehr gut seyn, weil alles was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja wenn ich ihn kennte, den wollt ich recht lieb haben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns; es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen, die möchte ich gerne sprechen.

 Wirth,

Wirth. Da hat ja der Grönländer, in Ansehung seines Glaubens, viele Christen beschämt, denn viele wissen nicht warum sie einen Gott glauben.

Bote. Als der Grönländer dieses erzählte, waren mehrere seiner Landsleute zugegen, und auch diese äußerten ähnliche Gedanken. Ein Mensch, sagten sie, ist doch ganz anders als ein Thier gemacht. Diese dienen einander, und endlich alle dem Menschen zur Speise, und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine vernünftige Seele, ist niemanden in der Welt unterworfen (so sagten sie, weil der Grönländer keine Obrigkeit hat) und fürchtet sich doch vor der Zukunft. Vor wem fürchtet er sich denn? da muß ein grosser Geist seyn, der uns zu gebieten hat. Wenn man doch den kennte und zum Freunde hätte.

Wirth. J, die gute Leute, sie kennen ihn ja, was wollen sie denn mehr von ihm wissen; wissen wir doch eben nicht mehr von ihm, als daß er unser und aller Dinge Schöpfer, allmächtig, allweise, allgütig, und heilig ist.

Bote. Ja mein lieber Herr Gevatter! das ist gar eine besondere Sache; eben weil der Glaube, es ist ein Gott, von einer so außeror-

dent,

deutlichen Wichtigkeit für den Menschen ist, so wünscht er es darinne zu einer ungezweifelten Gewißheit zu bringen, um diesem Gott sein ganzes Vertrauen und seine ganze Zuversicht schenken zu können, und wird gegen seine eigne Ueberzeugung mißtrauisch. Wenn das letztere aber auch der Fall nicht ist, so bildet er sich doch ein, daß es Menschen geben könne, die eine größere Kenntniß von Gott hätten; er wünscht dieß Mehrere zu wissen, und vorzüglich zugleich was er thun müsse, um diesen Gott wohlgefällig zu werden.

Wirth. Ja was kann der Mensch mehr von Gott wissen, als daß er der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt ist; und was braucht es mehr Gott wohlgefällig zu werden, als: daß man ihn fürchtet und recht thut.

Bote. Das wissen nun aber die wenigsten Menschen richtig, und das ist ein ausgemachter Vorzug des Christenthums, daß es bestimmt sagt was recht und unrecht, gut und böse ist, und was also der Mensch thun und lassen muß, um Gott wohlgefällig zu werden.

Wirth. J! da wünschte ich doch selbst, daß die Grönländer jemand von Christenthum belehren möchte, denn wenn sie so gute Menschen

schen sind, wie Er sie beschrieben hat, so müßte es ihnen doch eine herzliche Freude machen, wenn sie erführen, daß wenn man so lebe, als es der Wille Gottes mit sich bringt, man diesem Gott wohlgefällig sey. Nur eins aber müßte immer seyn, wenn so etwas geschehen sollte, nehmlich dieß; daß die, die die Grönländer das Christenthum lehren wollten, selbst christlich lebten; denn ausserdem wäre es besser sie blieben ohne Unterricht, als daß sie durch böse Beyspiele verführt würden.

Bote. Da ist Er ganz meiner Meynung Herr Gevatter! Ehrt jemand das Christenthum, so bin ich es; es muß aber in der That und nicht in Worten bestehen. Wer daher andre mit dieser wohlthätigen Lehre bekannt machen will, der muß selbst ein guter Mensch seyn, ist er das nicht, so lasse er es lieber gut seyn, die Heiden zu bekehren. Wie wär es nun aber, wenn sich so ein Mann aufgemacht, und die Grönländer im Christenthum unterwiesen hätte?

Wirth. Den möchte ich wohl kennen.

Bote. Und das ist der Mann von dem ich Ihm nun erzählen will, und um dessentwillen ich zuvor eine so weitläuftige Beschreibung von Grönland gemacht habe.

Wirth.

Wirth. Nun werde ich doch auch endlich einmal erfahren wie er hieß?

Bote. Allerdings; er hieß; Hans Egede.

Wirth. Hans Egede? wo war er denn her? und wie kam er denn auf diesen Einfall?

Bote. Wie das so geht. Egede mag es uns selbst erzählen. Im Jahr 1708, sagte er, als ich etwas über ein Jahr Prediger zu Wogen in Norwegen gewesen war, fiel mir ein, daß ich vor langer Zeit einmal gelesen, daß es Christen, Kirchen und Klöster in Grönland gäbe. Ich wünschte zu wissen, wie es um diese Christen wohl stehen möge, und erkundigte mich deßhalb darnach bey denen, die auf den Wallfischfang dahin giengen; ich konnte aber nichts hierüber von ihnen erfahren. Nun fiel mir ein, daß ich einen Anverwandten in Norwegen hatte, der in der Stadt Bergen lebte, und in Grönland gewesen wäre. Ich schrieb also einen Brief an ihn und bat ihn, daß er mir doch soviel er könnte Nachricht davon geben möchte. Die Antwort war; er wäre in Spitzbergen, wo gar keine Menschen wären, gewesen, aber nicht in Grönland. Von Grönland hätte er aber gehört, daß in dem Theile der nach Mittag läge, wilde Menschen wären; in dem Theile hingegen

gegen der nach Morgen läge, und wo ehedem Christen gewesen wären, könne jezt keine Seele mehr des Triebeises wegen hinkommen.

Ich und Er Herr Gevatter! und mit uns noch sehr viele, hätten wahrscheinlich auf eine solche Nachricht, Grönland Grönland seyn lassen; aber nicht so unser Egede.

Die Fortsetzung folgt.

Es giebt einen kleinen Käfer, den jedermann kennt. Er ist so groß wie eine Linse, der Bauch und die Brust sind schwarz, die Flügeldecken sind roth, auf jeder sind drey schwarze Punkte, und in der Mitte noch einer, der beyden Flügeldecken gemein ist. Deswegen nennt man ihn den Siebenpunkt. In Thüringen heißt er, in manchen Gegenden, das Gotteskühlein. Sein lateinischer Name ist coccinella septempunctata. Von diesem Käfer versichert nun der Königlich Großbritannische Zahnarzt, Herr Hirsch, daß er ein sicheres Mittel gegen die Zahnschmerzen sey; wenn man ihn zwischen dem Daumen und Zeigefinger so lange riebe, bis die Finger warm würden, und damit das Zahnfleisch, hernach den schmerzhaften Zahn bestriche; so würden die Schmerzen weichen. Hülfe es das erstemal nicht: so sollte man das Bestreichen wiederholen. Wenn die Erfahrung damit übereinstimmt: so wäre dieß Käferchen, das bisher sehr verachtet war, viel werth.

Der Bote

aus

Thüringen.

Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Als unser Egede den Brief von dem ich Ihm im vorigen Stücke erzählt habe, bekam, ergriff ihn das grösseste Mitleiden; er stellte sich vor, die Vorfahren der wilden Grönländer wären Christen gewesen, und wären nun wieder Heiden geworden, weil es ihnen an Lehrern gefehlt hätte. Es stieg der Wunsch bey ihm auf, diese Menschen wieder mit der Lehre des Christenthums bekannt zu machen, wenn es nur seine Umstände zuliessen; ja es dünkte ihn, als wäre der Norweger besonders dazu verpflichtet, da nach seinen Gedanken diese Leute Christen von einem Volke mit den Norwegern gewesen, und auch ihr Land dem Könige von Dänemark zugehöre. So sehr er aber auch unablässig wünschte, so wolthätig für

diese Menschen zu werden, so sahe er doch nicht ein, wie die Sache in das Werk gesetzt werden sollte; denn nicht mehr denn alles war seinem Unternehmen entgegen; er war Prediger bey einer Gemeinde, hatte Frau und Kind, und zu Ausführung dieses Unternehmens wurde auch ausserdem noch sehr vieles erfordert, was ihm alles fehlte. Diese Umstände zusammen genommen machten ihn äusserst unruhig. Ein ganzes Jahr dauerte die Angst. Um ihrer los zu werden, entschloß er sich einen Vorschlag zu thun, daß nicht er, sondern andere nach Grönland geschickt werden möchten; da er aber es selbst fühlte, daß er nicht viel ausrichten würde, wenn er sich nicht selbst der Sache unterzöge, so entschloß er sich endlich selbst mit nach Grönland zu reisen, machte ein Schreiben an den König von Dänemark, worinn er ihn um Genehmigung und Unterstützung seines Unternehmens bat, und überschickte davon eine Abschrift dem Bischofe zu Bergen, und die andere dem Bischofe zu Drontheim mit der Bitte es dem Könige bestens zu empfehlen.

Wirth. Nach meinen Gedanken Herr Gevatter! war der Mann ein Schwärmer.

Weeks. Das kann seyn, denn Schwärmer sowol geistliche als für eine an sich gute Sache lebhaft eingenommen seyn, und sie durchsetzen wollen, es koste was es wolle, ohne ein unerlaubtes Mittel zu Erreichung seiner Absichten anzuwenden. Dann ist aber auch wohl ohne eine gewisse Schwärmerey nie etwas grosses und wichtiges in der Welt vollbracht worden, und unser Egede wäre auch ein Schwärmer, aber von sehr edler Art, weil die Sache für die er so lebhaft eingenommen an sich etwas sehr edles war. Was ihn nehmlich so ganz für sein Unternehmen beseelte, war die Meinung, daß das Christenthum die größte Wohlthat für die Menschen wäre, daß er wünschte daß es alle Menschen kennen und durch dasselbe beglückt werden möchten, und dazu kam noch, daß er fest glaubte es wäre ausdrücklicher Befehl des Stifters des Christenthums, daß es allen Menschen bekannt gemacht werden sollte; und da er es für seine größte Glückseligkeit hielt ein Christ zu seyn, da er ein Mann von einem durchaus wohlwollenden Herzen und von grossem Unternehmungsgeiste war, so suchte er sein einmal gefaßtes Vorhaben, es koste auch was es nur wolle in den Stand zusetzen.

Wirth. Da that er freylich recht. Was sagten denn die Herren Bischöfe dazu?

Bote. Beyde billigten und lobten Egedes Vorsatz; und dieser dachte, nun mag das Unternehmen in das Werk gesetzt werden oder unterbleiben, so hast du das deine gethan und kannst dich beruhigen. In Ansehung dieses Punktes setzte sich unser Egede fest; denn es mochte nun etwas aus der Sache werden oder nichts, so kam er so bald noch nicht zur Ruhe. Egede hatte nehmlich zur Zeit seiner Frau noch nicht von seinem Vornehmen gesagt; jetzt wie er an die Bischöfe geschrieben, war die Sache bekannt geworden und seine Frau hatte auch Nachricht davon erhalten. Nun hätte eine Seele das Bitten, Klagen und Weinen hören sollen. Er wurde dadurch so weich gemacht, daß er sich vornahm sein Unternehmen, die Grönländer in dem Christenthume zu unterweisen, aufzugeben. Aber nicht lange dauerte dieser Vorsatz. Es fiel ihm der Spruch aus der Bibel ein; Wer Vater, Mutter, Frau, Kinder, Bruder und Schwester mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth. Wär er nicht unruhig gewesen, so wurde er es nun erst. Seine Frau bemerkte seine Unruhe und suchte ihn zu

be-

beruhigen, aber kein Wort wollte bey ihm haften. Wie sie das wahrnahm, fieng sie an sich für unglücklich zu halten, daß sie seine Gattin wäre, und dieser Vorwurf brachte ihn vollends, da er sie auf das zärtlichste liebte, ausser aller Fassung. Lieber Gott! seufzte er einmal über das andere was soll nur aus der Sache werden. Denn sein Gewissen wollte er doch nicht verletzen, und seine Frau auch nicht betrüben. Er wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. Mit einemmal trug sich hierauf etwas zu, was der Sache eine andere Wendung gab. Er und seine Frau hatten gewisse Verdrießlichkeiten, die er weiter nicht nennt; auch waren die Leute, wie das so geht, geschäftig auf ihn zu lügen und ihn seines Unternehmens wegen zu verleumden. Wie das so hergieng, und er ihr zuredete, kam sie auf den Entschluß mit ihm zu gehen, es gehe auch hin wohin es nur wolle. Wer war vergnügter als Egede; es war ihm als ob nun schon alle Berge überstiegen wären. Er machte hierauf wieder ein Schreiben an den König, das er den Bischöfen zuschickte, die er zugleich auf das beweglichste bat, daß sie die Ausführung seiner guten Sache befördern helfen möchten. Die Antwort

war;

war; er müßte Geduld haben bis Zeit und Umstände günstiger würden, denn der König von Dännemark könne sich jetzt nicht mit solchen Angelegenheiten beschäfftigen, weil er mit dem Könige von Schweden in Krieg verwickelt war. Es verfloß ein Jahr nach dem andern, ohne daß etwas geschah, bis auf das was andere Leute bey solchen Gelegenheiten, wenn jemand etwas großes und wichtiges unternehmen will, gewöhnlich zu thun pflegen. Der eine sagte; über den tollkühnen Menschen! mit Frau und Kinder in so ein kaltes Land reisen zu wollen, wo es noch Gefahr hat, ob er dahin kommt, weil die Schiffarth nach Grönland so äusserst gefährlich ist, und gesetzt auch er kommt hin, so sitzt er da und hat nichts zu beißen und zu brechen. Ein anderer sagte; der Mann ist ein schwacher Kopf; Vaterland und ein gewisses Stückchen Brod zu verlassen, um auf Abendtheuer auszugehen. Noch ein anderer; wäre der Mann mit seinem Schicksale zufrieden, so bliebe er im Lande und nährte sich ehrlich; es ist eine unzufriedene Seele. Und ein vierter sagte; der Mann ist sehr von sich eingenommen, er möchte gern was großes vorstellen.

Wirth.

Wirth. Das hätte ich Herrn Gebendom, der sagen wollen; daß es so gehen würde; denn es fange nur einer etwas an, was nicht so ganz alltäglich ist, wenn er sein Lob hören will. Was gab er denn zu diesen Urtheilen der Leute an?

Bote. Er machte es wie es jeder vernünftiger Mann macht, der sich redlicher Absichten bewußt ist; er denkt, schwatzt was ihr wollt und so lange ihr wollt! wenn ihr euch satt geschwatzt habt, so werdet ihr schon aufhören. Wie wenig er sich daran kehrte, siehet man aus seinen Entschluß den er faßte. Da er nehmlich auf seine Bittschriften keine Antworten erhielt; dachte er die Sache muß reissen oder brechen, und nahm sich vor nach Bergen und von da nach der Residenz des Königes nach Kopenhagen zu reisen, und seine Sache persönlich zu betreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Da ich mich seit mehrern Jahren, ganz der Erziehung gewidmet habe: so ist mir wenig Zeit übrig geblieben, über dieselbe zuschreiben. Unterdessen habe ich bey dieser Gelegenheit verschiedene, in meinen Augen sehr wichtige, Bemerkungen gemacht, die andern Erziehern entgangen zu seyn scheinen, die ich nach und nach

nach, so wie es meine Zeit erlaubt, dem Publikum mittheilen werde. Eine davon ist diese, daß nichts die Aufmerksamkeit der jungen Kinder mehr reize, als — der Anblick der Thiere. Daraus habe ich gefolgert, daß man durch Hinweisung auf die Thiere, die Aufmerksamkeit des Kindes, in den ersten Monathen seines Lebens, wecken, in der Folge durch Betrachtung derselben seine Beurtheilungskraft üben, hiervon den Faden zur Unterhaltung ausziehen, und durch Gewöhnung zur sittlichen Behandlung der Thiere, sein sittliches Gefühl wecken müsse. Wiederholte Erfahrungen haben mich von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugt, und ich werde sie daher bey allen pädagogischen Schriften, die ich künftig etwa noch ausfertige, zum Grunde legen. Dieß ist bereits geschehen, in meinem Conrad Kiefer, und in Conrad Kiefers A.B.C. und Lesebüchlein. Ich mache daher das Publikum auf beyde Schriften aufmerksam. Bey der letzten bemerke ich noch, daß sie die natürlichste und leichteste Methode enthält, den Kindern die Buchstabenkenntniß und Geschicklichkeit im lesen beyzubringen. Wer davon Gebrauch machen will, wird sich davon durch Erfahrung überzeugen, und der Unterricht im Lesen, der sonst so mühsam und verdrüßlich war, in eine, ihm und den Kindern angenehme, Unterhaltung verwandeln lernen.

C. G. Salzmann.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Als unser Egede nach Kopenhagen abreisen wollte, so wandte er zugleich die Vorsicht an, darum nachzusuchen, daß wenn er seinen Dienst verlassen sollte, ihn sein Nachfolger eine gewisse Abgabe gäbe, so lange bis sein Unternehmen in das Werk gesetzt werde, oder er eine anderweitige Versorgung erhielte. Dieß wurde ihm aber rund abgeschlagen, weil der Dienst gering und unter solchen Umständen keiner sein Nachfolger würde werden wollen. Diese abschlägliche Antwort des Bischoffes machte, daß er seinen Vorsatz nach Kopenhagen zu reisen so lange aufgab, bis bessere Zeiten kämen. Um diese Zeit verbreitete sich die Sage: es wäre ein Schiff von Grönland zurückgekommen, das hätte die Nachricht mitgebracht, daß ein

anders im Eise Schaden genommen; die Leute wären zwar durch Boote die sie bey sich gehabt an das Land gekommen, die wilden Grönländer aber hätten sie überfallen, todtgeschlagen, und mit Haut und Haaren aufgefressen. Wer darüber erschrack war Egede, doch sobald er über die Sache vernünftig nachdachte, verlor sich der Schrecken; so daß weder er noch seine Frau durch dieses Geschwätz von ihrem Entschluß, nach Grönland zu reisen, gebracht worden.

Wirth. Auch sie nicht? das ist viel.

Bote. Er soll diese Frau gleich noch besser kennen lernen. Da nehmlich ihr Mann immer keine Antwort erhielt, und es mit dem Frieden auch noch im weiten Felde war; legte er sein Amt nieder und reiste nach Bergen. Kaum hatte er aber diesen Schritt gethan, so fieng er an muthlos zu werden; und was hör Er einmal was die Frau darauf zu ihm sagte; das wäre mir gelegen, sagte sie, wenn du nun muthlos werden wolltest; du hast ja Zeit genug gehabt die Sache zu überlegen, und hast du dein Werk mit Gott und im festen Vertrauen auf seinen Beystand angefangen, so hör auf muthlos zu seyn und fasse ein Herz.

Wirth.

Wirth. Redet die Frau so, da war er meiner Treue an die rechte gekommen; denn so eine Frau war bey einem solchen Unternehmen nothwendig.

Bote. Egede erstaunte auch selbst über ihre Rede, schämte sich, und faßte wieder einen getrosten Muth. Hierauf nahm er von seiner Mutter, seinen Geschwistern, seinen Freunden und seiner Gemeinde mit vielen Thränen Abschied, und reiste 1718 mit Sack und Pack nach Bergen. Hier aber kam alles zusammen, um den unternehmenden Mann zu schrecken. Der Vortheil den er von diesem Begriffe hätte, war der, daß ihm einige die Ehre anthaten und ihn einen Grillenfänger nannten; andere ihn für närrisch erklärten, und noch andere ihn zu einem Geisterseher machten; einige hingegen die ihn zu diesem Unternehmen bewogen, erklärten seinen Vorsatz für edel.

Wirth. Was wollte er denn nur in Bergen machen?

Bote. Da es hier viele Kaufleute gab, die Schiffe auf den Handel ausschickten, so suchte er sie dazu zu bewegen Schiffe nach Grönland zu schicken. Es hatte aber niemand Ohren dazu [illegible] nicht, weil verschiedene

 Schiffe

Schiffe dahin geschickt, aber bey dem Handel nichts gewonnen hätten, indem die Herren Holländer die den Handel besser als die Norweger Kaufleute verstunden das Fett von der Suppe abschöpften. Dazu kam auch noch der Umstand, daß so lange der Krieg der Dänen und der Schweden fortdauere, sie mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Würde es Frieden, sagten sie, nun dann wollten sie sich besinnen, und vielleicht einige Schiffe dahin schicken, wann sie anders der König unterstützen würde. 1719 kam endlich der lange gewünschte Friede, und Egede war in Gedanken schon in Grönland. Er reiste sogleich nach Kopenhagen um dem König eine Bittschrift zu überreichen, und weil der König nicht zugegen war, so stellte er sie den Herren die dergleichen Angelegenheiten zu besorgen haben, persönlich zu. Den Hauptinhalt dieser Bittschrift muß ich Ihm doch mittheilen Herr Bruder! weil man daraus sieht daß unser Egede ein sehr kluger Mann war, der viele Menschenkenntniß hatte. Hätte er bloß gesagt: es wäre doch vernünftig und edel andern bessere Kenntniß mitzutheilen und ihnen das bekannt zu machen, was die wahre Wohlfahrt der Menschen aus-

mache,

möchte, so hätte er, glaube ich, wenigstens, nicht leicht Gehör gefunden. Er schilderte daher die Sache ganz anders ein. Grönland, sagte er, gehöre dem Könige und die Bewohner dieses Landes wären ehedem Christen gewesen; allein das Land wäre bey den beständigen Kriegen, die Dännemark mit Schweden geführt, wieder in Vergessenheit gekommen, und da es an Lehrern gefehlt, so wären die Einwohner wieder Hei-
den geworden. Das erstere aber wäre zum großen Nachtheil für Dännemark, indem an-
dere Nationen daselbst einen sehr vortheilhaften Handel trieben, und eben dieser Handel bewei-
se, daß Grönland gar nicht so ein armes, dürf-
tiges Land wäre, als es gewöhnlich gemacht würde. Alle diese Vortheile könne sich Dänne-
mark mit Recht zueignen, wenn es Schiffe da-
hin schicke und einige Leute, die sich dort an-
baueten. Zugleich wäre es aber auch Pflicht, die Menschen jenes Landes mit dem Christen-
thume wieder bekannt zu machen, und er hätte sich entschlossen dieses zu thun. Es schienen auch in Bergen einige Kaufleute geneigt zu seyn, Schiffe dahin zu schicken, wenn ihnen der Kö-
nig gewisse Privilegien geben wolle; und da zugleich zu Ausführung dieses Werkes ein Vor-
schuß

schaft schuldig bleiben müßte, da der Krieg alle königlichen Schätze erschöpft hätte, so ließ sich schwerlich eine Summe durch eine milde Beysteuer zusammen bringen. Uebrigens erfordere die Ausführung dieses Unternehmens bey weitem nicht so viel Geld, als ähnliche in andern Ländern. [illegible]

[illegible] Das Schreiben ist gewiß gut aufgenommen worden [illegible] Dort. Es würde auch gut aufgenommen. Die Herren, denen die Ueberreichung [illegible] thaten ihm die besten Versprechungen, und vertrösteten ihn auf die Zurückkunft des Königs. So wie der König ankam, wurde es ihm vorgelegt, und sehr wohl aufgenommen, er wolle auf die Mittel bedacht seyn, die ein solches heiliges Werk befördern. Egede hatte hierauf die Ehre den König zu sprechen, der sich mit ihm über die Beschaffenheit von Grönland unterhielt, und sich es merken ließ, daß er für die Ausführung dieses Unternehmens wäre. Es ergieng auch wirklich der Befehl des Königs an die Obrigkeit in Bergen, man solle die Kaufleute dieser Stadt vornehmen, ob der Handel nach Grönland mit Vortheil getrieben werden könne. Die welche da wären, die hart gewesen und Kennt-

niß

als von diesem Handel hätten, und ob welche gesonnen wären sich wieder mit diesem Handel abzugeben, was sie für Begünstigungen verlangten und was außerdem dazu erforderlich wäre. Hierauf wurden Schiffer und Kaufleute vorgerufen. Die Schiffer beschrieben das Land so abscheulich und die Schiffarth so gefährlich, als nur immer möglich war; und von Kaufleuten ließ sich gar keiner sehen. Das schlimmste war, daß unser ehrliche Egede zum Lügner geworden wäre, wenn er nicht einen Brief von einem Schiffer hätte vorzeigen können, weil jetzt alle das Land und die Schiffarth auf das abscheulichste beschrieben. Die Ursache warum sie dieses thaten war die; weil sie mit der Schiffarth nach Grönland nichts zu thun haben und noch weniger etwas davon hören wollten, einige Zeit in diesem Lande zu bleiben. Unter solchen Umständen sahe es, wie er sich leicht vorstellen kann, Herr Gevatter! mit der Ausführung des Unternehmens das unsern Egede am Herzen lag so übel aus, als es nur seyn konnte; und Egede hatte auch deshalb mit sich selbst einen harten Kampf zu bestehen. Doch faßte er wieder Muth und suchte einzelne Kaufleute zu Ausführung seines Unternehmens zu bereden. Einige versprachen

auch

auch Unterstützung, und noch mehr Hoffnung machte ein vornehmer Mann aus Hamburg, der ein Schreiben brachte, daß eine Gesellschaft ein ansehnliches Kapital zu diesem Unternehmen vorschießen wolle. Wie das die Kaufleute in Bergen hörten, waren sie auch gleich bey der Hand ein ähnliches zu thun, und mehrere sagten zu Egede; nun solle die Sache so gehen, daß er seine tausend Freude daran haben würde.

Wirth. Das war doch gut, daß es endlich einmal dahin kam, wohin es der Mann längst hatte haben wollen.

Bartn. Frohlocke er ja noch nicht so sehr, Herr Gevatter! denn nie verschwand mehr alle Hoffnung als jetzt. Eben der vornehme Mann aus Hamburg schrieb mit dem ersten Posttag einen Brief: er hätte sich eines andern besonnen, und wollte weiter nichts mit der Sache zu thun haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote

aus

Thüringen.

Zwey und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Unserm Egede wurde nun von Kopenhagen gemeldet, daß den Kaufleuten nicht zugestanden werden könne, was sie verlangten; und die Herren Kaufleute zogen sich hierauf alle höflich zurück. Dieß alles war unserm Egede nicht gleichviel, wie man sich leicht denken kann, doch beharrte er im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache. Es gieng beynahe das ganze Jahr 1720 vorüber, ohne auch nur einen Schein von Hoffnung irgend woher zu erhalten. Was ihn zu Ohren kam, waren blos Spottreden und Kränkungen. Er hätte, sagte man, in seinem Amte bleiben und nicht suchen sollen unmögliche Dinge möglich zu machen; denn das lasse sich leicht denken, daß man Menschen nicht] muthwillig

dem Tode aufopfern und von Grönländern todt-
schlagen lassen werde. Seiner Frau gieng es
eben nicht besser; sie wurde eine Närrin ge-
scholten, daß sie ihren Mann sein Amt habe nie-
derlegen lassen, und nun mit ihm und ihren
Kindern da säße und ihr bischen Vermögen auf-
zehrte; wenn sie gescheut wäre so sollte sie
ihrem Manne zureden, von seinem närrischen
Vorhaben abzustehen, und sich wieder nach ei-
nem gewissen Stückchen Brod umzusehen, denn
es wäre ja augenscheinlich, daß alles verkehrt
gieng, und daß sie die Vorsehung vor Unglück, in
das sie sich muthwillig stürzen wollten, nicht be-
wahren würde.

Wirth. Da haben sie der guten Frau
den Kopf ziemlich warm gemacht, und da wird
sie doch wohl auf andre Gedanken gebracht
worden seyn.

Bote. Nichts weniger als dieses; wenn
sie jemand gegen ihren Mann aufhetzen wollte,
so gab sie zur Antwort; sie maße sich gar nicht
an, ihren Mann von guten Vorsätzen abzubrin-
gen, so lange er nicht mit gutem Gewissen von
seinem Vorhaben abstehen könne. Kurz was
Gott und ihr Mann wolle, damit wäre sie zu-
frieden. Für ihre Beständigkeit wurde ihr frey-

lich

sich die Ehre angethan, daß sie mit ihrem Manne für toll und verrückt erklärt wurde. So hart aber auch dieses Urtheil war, so kümmerte es doch beyde nicht. Unser Egede versuchte vielmehr immer auf das neue Kaufleute zu bereden, die Ausführung seines Unternehmens zu befördern; und da sie seinen Eifer und seine Beständigkeit sahen, so versprachen sie ihm Unterstützung, wenn er mehrere dazu bereden könnte. Er that darauf den Vorschlag, er wolle selbst einen Beytrag dazu thun; der Vorschlag wurde angenommen, er unterzeichnete für seine Person 300 Thaler, und von denen, die zugegen waren, verwilligten einige 200, und einige 100 Thaler. Egede nahm sogleich die Unterzeichnung, gieng damit zum Bischofe und den Predigern zu Bergen und zu mehrern Kaufleuten; alle unterzeichneten eine gewisse Summe, so daß ein Kapital von 8 bis zehn tausend Thalern zusammen kam. Das war nun zwar ein hübsches Sümmchen, es reichte aber doch bey weitem noch nicht zur Ausführung dieses Unternehmens hin; denn dergleichen Unternehmungen kosten erstaunlich vieles Geld. Da aber doch so viel zusammen gebracht worden war, so wurde ernstlich Hand an die Ausführung dieses Werks ge-

gelegt. Es wurde ein Schiff, das den Namen die Hoffnung führte, gekauft, und dieses sollte unsern Egede mit Weib und Kind nach Grönland bringen, und daselbst den Winter über bleiben. Egede war es als ob er durch den Namen, den das Schiff hatte, in seiner Hoffnung gestärkt würde. Ausser diesem wurden noch zwey andre von der Compagnie befrachtet, wovon das eine auf den Wallfischfang, das andere aber mit nach Grönland gehen, und Nachricht von der glücklichen Ankunft bringen sollte. Auch erhielt Egede einen förmlichen Beruf vom Könige, als evangelischer Missionär nach Grönland mit dreyhundert Thaler jährlicher Besoldung, und zweyhundert Thaler zu Anschaffung dessen, was er brauchte.

Wirth. So kam endlich und endlich die Sache doch noch zu Stande? und da sieht man, wie gut es ist, wenn sich jemand nicht sogleich abschrecken läßt, so lange nicht gleich alles nach seinem Wunsche geht.

Base. Und wie belehrend Beyspiele solcher Menschen sind, die sich durch Hindernisse und Schwierigkeiten von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen lassen. Mir ist es wenigstens so, als ob ich Kraft erhielt, wenn etwas nicht

nicht gleich so geht wie ich will, und ich mich nun an einen Egede, Franklin, Columbus, und wie die Männer alle heißen, die alle mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, erinnere.

Wirth. Das Arzneymittel will ich mir merken Herr Gevatter!

Bote. Versuch Er einmal ob es nicht gut ist! Nun war alles zur Reise fertig; die sämtliche Mannschaft die mit nach Grönland gieng, und nebst Egedes Familie aus 46 Personen bestund, versammelte sich auf dem Schiff, die Hoffnung, wurde endlich verpflichtet, und ihr Egede als ihr Oberhaupt vorgestellt. Auch er legte den Eid der Treue ab, und zwar mit so vieler Rührung, wie dieß immer von Menschen geschehen sollte, daß er mit herzlichem lauten Wunsche zu Gott beschloß: er möge das angefangene Werk mit seinem Seegen krönen. Das Schiff, das zum Wallfischfange bestimmt war, war nun schon lange vorausgegangen, hatte aber das Unglück gehabt, von einem Sturme umgeschmissen zu werden, und wurde fast ganz zerscheitert auf die Seite von Bergen hingetrieben; das Schiff die Hoffnung aber, und das andre, das die Nachricht von der glücklichen

Ank-

Ankunft in Grönland zurückbringen sollte, lief den 21sten May 1721 bey günstigen Winde aus Bergen aus, und kam den 4ten Jun. bey Grönland an. Der erste Anblick war kläglich, nichts sahe man als Eis und Schnee, und auf der See ungeheure große Eisberge; und was noch schlimmer war, war das Triebeis, das 10 bis 12 Meilen vom Lande weg lag. Es wurde hin und her geschifft um zu sehn, ob nicht irgendwo eine Oeffnung wäre, durch die man an das Land kommen konnte. Man konnte sich aber die Augen ausgucken und entdeckte doch keine. Es wurde also nach Abend zu wieder in die See geschifft, um sicher zu seyn, wenn etwa ein Sturm entstände. Da die Aussichten so schlecht waren an das Land zu kommen; so that der Schiffer den Vorschlag wieder nach Norwegen zurück zu fahren, weil sonst der Winter herbey käme. Wer aber keine Ohren dazu hatte, war Egede. Er bestund darauf da zubleiben, so lange es noch Sommer wäre, weil ohne dieß das Schiff den Winter über daselbst liegen bleiben sollte. Den 24sten Jun. wurde wieder am Eise hingesegelt, man sahe etwas wie eine Oeffnung, und der Schiffer fragte Egede, ob sie es wagen und hineinfahren wollten? Ja!

sag=

sagte Egede. Es wurde also hineingefahren und zwischen dem Eise hingesegelt; auf einmal aber lag das Eis wieder aneinander, und zwar sah man bis an das Land hier kein Ende von solchem aneinanderliegenden Eise. Hierauf wurden Anstalten gemacht wieder aus dem Eise herauszukommen; aber vergeblich; es erhob sich ein heftiger Sturm, der das Eis zusammen trieb, daß das Schiff auf allen Seiten damit umgeben war. Die Bestürzung, die Angst, die Bangigkeit in die hierüber die armen Leute geriethen, kann Er sich leicht denken Herr Gevatter! Denn vor menschlichen Augen war alle Hoffnung zur Rettung aus dieser Gefahr verlohren. Und wenn noch nicht bange gewesen wäre, dem mußte es nun werden, da das andere Schiff, das fröhliche Botschaft nach Norwegen bringen sollte, auf ein Stück Eis so heftig stieß, daß es ein Loch im Boden bekam. Wie das der Schiffer sah, gieng er in die Cajüte, welches eine kleine Stube auf dem Schiffe ist, und sagte zu Egedes Frau und Kindern; lieben Leute empfehlt euch dem lieben Gott, denn nun ist alle Hülfe aus! wie einem da zu Muthe seyn muß, das läßt sich leicht denken. Wer am meisten zu bedauern war, das war der gute

Ege-

Erde, indem ihm jetzt einfiel, was die Leute von seinem Unternehmen gesagt, er werde sich und die Seinen in das Unglück stürzen. Er faßte aber doch bald wieder Vertrauen zu Gott! und zwar deswegen, weil er sich bey seinem Vorhaben redlicher Absichten bewußt war, und stärkte sich durch Trostgründe. Als er sich nun in Ansehung seines Gewissens beruhigt fühlte; suchte er nun auch den Seinen Muth einzuflößen. Sturm und dicker Nebel hielten unterdessen den ganzen Tag bis zu Mitternacht an, so daß niemand sehen konnte, in welcher Gefahr er sich befände. Endlich hieß es; das Schiff würde immer mehr frey vom Eise. Nach Mitternacht ließ der Sturm nach, der Himmel klärte sich auf, und man sah sich ganz vom Eise befreyet, bis auf einzelne Stücke, die hie und da herumschwammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im vorigen Stücke.

S. 322, Zeile 10 von oben l. aufgebracht, anstatt gebracht.

S. 323, Zeile 11 von unten, l. einige hingegen die die Ursache hörten, die ihn zu diesem Unternehmen bewogen, erklärten seinen Vorsatz für edel.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Wetter! was sich jetzt [illegible] Schiff [illegible]. [illegible] sahe, [illegible] und das [illegible] diese [illegible] zu [illegible] mehr Dank gegen Gott [illegible], als ihr den [illegible]

Wirth. Das glaube ich, daß diese [illegible] gesungen haben. Ist mir doch bey der Erzählung selbst, so eng um das Herz geworden, als ob ich selbst mit in der [illegible] gesteckt hätte.

Bote. Aber [illegible] aus [illegible] Ge- [illegible] Hut, [illegible] seufzte. Ohngefähr zwey Meilen davon begegneten ihnen zwey Kajakke; sie hielten sie anfänglich für See-

Hunde, weil sie bald auf den Wellen schwebten, bald darunter verschwanden, bis sie ihnen nä-her kamen. Was Egede empfand, wie er deutlich sah, daß es Menschen, von den Menschen waren, um derentwillen er so viel aufs geopfert und ausgestanden hatte, läßt sich nicht wohl beschreiben. Er sah sie als höchst elende Geschöpfe an, weil es ihnen an richtiger Kenntniß von Gott fehlte, und wünschte nichts mehr, als daß er tüchtig seyn möchte, ihnen diese wich-[illegible] [illegible] beschäftigte [illegible] mit solchen Betrachtungen. [illegible] hingegen die Grönländer [illegible] [illegible] [illegible] ten sie nicht etwa aus [illegible], wie dieß bey uns [illegible] der Fall ist, sondern [illegible] weil sie große [illegible] stieg die Mannschaft an das Land, und Egedes erste Sorgfalt war [illegible] gerichtet, ei-nen bequemen Platz ausfindig zu machen, wo ein Haus gebauet werden und das Schiff [illegible] liegen konnte. Da sie aber keinen solchen Platz auf dem festen Lande aus-findig machen konnten, und die Zeit [illegible]

weil der Winter heranbrach, und das andere Schiff wieder zurückkehren mußte, so giengen sie auf eine der nächsten Inseln, fiengen daselbst den 9ten Juli ein Haus zu bauen an, und nannten dieselbe Ort-Hoffnung Hafen.

Wirth. Ist denn das andere Schiff nicht untergegangen?

Bote. Nein es wurde gerettet, indem die Mannschaft darauf das Loch mit Tuch und was ihr vor die Hand kam verstopfte, bis es wieder völlig ausgebessert werden konnte.

Wirth. Nun muß ich noch eine Frage thun; wo bekamen sie denn sogleich die Baumaterialien her?

Bote. Was sie dazu brauchten hatten sie entweder in der Nähe, oder auf den Schiffen. Auf der Insel gab es Torf und Steine; hieraus machten sie das Haus, und das Inwendige legten sie mit Brettern aus, die sie vom Schiffe holten.

Wirth. Das muß auch ein rechtes Haus gewesen seyn.

Bote. Es schützte sie doch vor Sturm Regen und Kälte; und that es denn nicht seine Dienste? Freylich wenn einer alles nach der größten Bequemlichkeit haben will, so wär das

gen, kein Haus für uns, denn schickt er sich aber
auch nicht zu dergleichen Unternehmungen,
denn wer sich damit abgeben will, der darf
gewisses so genau nicht nehmen. Kurz und
gut, Egede und seine Leute waren sehr damit zu-
frieden, und was ihnen vorzüglich Freude mach-
te, war, daß sich die Grönländer sehr freund-
schaftlich gegen sie betrugen, und selbst mit Hand
anlegten, die Baumaterialien an Ort und Stel-
le zu bringen. Doch, nicht eben allen schien
die Freude darüber gar zu groß zu seyn; denn
als den [illegible]ten August über hundert Grönländer
mit Weibern und Kindern kamen und die ernst-
lichen Anstalten sahen, die hier zu Winterquar-
tieren gemacht wurden, besahen sie zwar das
neuerbaute Haus, machten aber so ein bedenk-
liches Gesicht dazu, als ob sie sagen wollten:
die Gäste gefallen uns gar nicht. Daß das
nicht etwa so eine bloße Muthmaßung war, sah
man deutlich daraus, daß sechszehn große Boo-
te voll Grönländer mit Sack und Pack in eine
andre Gegend zogen. So wie das Haus fertig
war, hielt Egede eine Gottesverehrung darinne
über den 117ten Psalm, und hierauf ließ er
untersuchen, was für eßbare Arten von Fischen
es in der See gäbe. Man fand [illegible]

Halb

[illegible] und kleine Lachse. [illegible] hieß es hierauf, den [illegible] auf das feste Land. Es fanden sich welche; die Thiere aber, die sie schießen wollten, Haasen und Rennthiere, waren so scheu, daß sie nach verschiedenen Versuchen mit Mühe und Noth kaum ein Paar kriegen konnten. Hierauf gieng den [illegible]ten October, in der nehmlichen Absicht, um zu erfahren, was es in Grönland für Thiere gäbe, die Reise nach einer Insel, die ohngefähr eine Meile vom Hoffnungshafen war. Wie die Mannschaft dahin kam, traf sie fünf Familien an, die damit beschäftiget waren, ihr Winterhaus wieder herzustellen. Wie diese die Fremdlinge sahen, wollten sie sie durchaus nicht an das Land lassen, endlich aber ließen sie es doch geschehen. Man besah ihre Wohnungen, die man freylich sehr schlecht befand, und da auf dieser Insel weiter nichts zu machen war, gieng die Reise wieder nach Hause. Des andern Tages wollte man die Grönländer wieder besuchen, und, um sie sich geneigt zu machen, sie mit Messern, Nadeln u. d. g. welches sehr große Kostbarkeiten für sie waren, beschenken; wie man aber dahin kam, war das Nest leer und die Grönländer über alle Berge.

[illegible] also, daß sie den Leuten [illegible] gar nicht trauten und sich nicht für sicher in ihrer Nachbarschaft hielten. Zugleich aber hatten sie auch auf diesen verschiedenen Reisen die für sie traurige Erfahrung gemacht, daß es hier von Wild nicht so viel gäbe, als sie sich vorgestellt.

Wirth. Das klingt ja ordentlich Herr Gevatter! als ob sie blos der Fische und des Wildprets halber, aber nicht der Grönländer wegen nach diesem Lande gereist wären.

Bote. Die Noth lehrte sie wohl so zu handeln. In Norwegen stand man nehmlich in der Meinung, als ob es in Grönland [illegible] Fische und Wild im Ueberflusse gäbe, und gab deswegen wenig Vorrath an Lebensmitteln mit. Das Fleisch, der Speck, die Fische die man mitgenommen hatte, giengen daher schon zu Ende; und da den meisten Leuten nichts mehr als ihr Magen am Herzen liegt, und dieses auch hier der Fall war, so fieng man an zu murren und sich über die tägliche Kost, die in [illegible] Brod und Bier bestund, zu beschweren. Egede ertrug dieses alles mit vieler Geduld und that was er konnte, um die Leute zufrieden zu stellen.

 Wirth.

[illegible] Fische? [illegible] mit Beschreibung [illegible] ein Fisch [illegible] Fische mit einem [illegible] hin?

[illegible] Herr [illegible] Arten von Fischen, die [illegible] gewissen Zeiten in [illegible] gefangen werden [illegible]

[illegible] Ich [illegible] Beyspiel [illegible] Lachs [illegible]

[illegible] Weihnachtsfeste [illegible] die Gewohnheit [illegible] an andern Tagen zu essen; [illegible] eine Art Schnee- Hühner ist, von denen ich Ihnen, wenn ich nicht irre, viel erzählt habe, so viel man ihrer zum Schusse kriegen [illegible] schießen, und bis zu jenem Feste aufbewahren. Wie auf der Insel

keine

keine mehr anzutreffen wären, ließ er ein Theil der Mannschaft an das feste Land führen, um da zu schlafen. Wie die Mannschaft dahin kam, fand sie, daß die Wohnungen, die den Sommer über leer dagestanden, jetzt von Grönländern bewohnt waren. Das war ein Strich der durch ihre Rechnung gemacht wurde, denn sie sollten einige Wochen hier bleiben und sich in die Wohnungen, die [illegible] für verlassen hielten, einquartieren und jetzt waren sie besetzt. Sie [illegible] sie gleich nach Hoffnungshafen wieder zurück gegangen; weil aber die Tage kurz und die Nacht schon sehr lang war, mußten sie sich dazu bequemen dazubleiben. Was aber bey der ganzen Geschichte das Schlimmste war, war dieses, daß ihnen die Grönländer es gar nicht verstatten wollten; da sie aber [illegible] [illegible] und die Unmöglichkeit sahen wieder nach Hause zu reisen, machten sie endlich die Einrichtung, daß sie ihnen ein kleines Haus einräumten, das zwey alte Weiber bewohnten, und diese nahmen sie zu sich in ihre Wohnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote

aus

Thüringen.

Vier und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Damit aber auch die Fremdlinge nichts böses thun konnten, brauchten die Grönländer die Vorsicht, daß sie die ganze Nacht Wachen ausstellten, und so wie es Tag wurde, gaben sie ihnen den guten Rath, wieder dahin zu reisen, wo sie her gekommen wären. Weil aber der Wind gar zu stark gieng, und wie ein Scheermesser schnitt, so daß es diese Dänen ohne die äusserste Lebensgefahr nicht wagen konnten, abzureisen, gaben sie ihnen was sie nur in Leib und Leben hatten, um sie dahin zu bewegen, ihnen zu erlauben so lange dazubleiben, bis sich der Wind legte. Es wurde ihnen dieses verstattet und sie hielten sich drey Tage bey ihnen auf. Während dieser Zeit wurden sie mit den Grönländern mehr bekannt, die sie

als gutmüthige und dienstwillige Menschen kennen lernten. Das war eine Freude wie sie wieder nach Hause kamen und erzählten, wie sie von den Grönländern aufgenommen und behandelt worden waren, und eine Verwunderung wie man hörte, daß ihre Thranlampen ihre Wohnungen erwärmten, und zwar so gut, daß es bey ihnen weit wärmer war, als in ihrer Wohnung. Denn die Dänen hatten zuvor den Gedanken gehabt, als ob die Grönländer in ihren Häusern zu Stein frieren müßten, und beklagten sie daher ihres traurigen Schicksals wegen sehr oft. Auch brachten sie noch die erfreuliche Nachricht mit, daß ein Grönländer einen Dänen vorzüglich liebgewonnen hätte; und woran dächte er wohl Herr Gevatter?

Wirth. Er wird ihm ja wohl etwas geschenkt haben, daß ihm lieb war.

Bote. Das nicht; sondern deßwegen, weil der Grönländer Arah und der Däne Aron hieß, und jener eine Aehnlichkeit seines Namens mit dem des Dänen fand. Arah hatte Aron so lieb, daß er sich immer zu ihm hielt, des Nachts sich zu ihm legte, und auch gegen seine Landsleute immer gut von den Europäern sprach. Dieser Umstand, so unbedeutend

er dem ersten Ansehn nach zu seyn scheint, so wichtig war er der Folge wegen; weil nun die Grönländer anfiengen mehr Zutrauen gegen die Europäer zu beweisen. Dieß zeigte sich dadurch, daß zwey von ihnen nach Hoffnungshafen kamen, und des Nachts dablieben. Daß man die Gäste sehr gut aufnahm, kann Er sich leicht vorstellen, auch wurden ihnen kleine Geschenke gemacht, um ihnen einen Beweis von Dankbarkeit zu geben. Da die so gut aufgenommen worden waren, kamen alle Tage welche zum Besuch, und um sie in ihrem Zutrauen zu stärken, erhielten sie jedesmal kleine Geschenke. So erfreulich dieses für unsern Egede war, so traurig waren übrigens für ihn die Aussichten in die Zukunft; denn er hatte wenig Hoffnung zur Ausführung seines wohlgemeinten Unternehmens, weil die Grönländer nichts zu verhandeln hatten, und die Dänen nichts zum Vertausch anbieten konnten, was jenen angenehm gewesen wäre; es war also nicht zu erwarten, daß die Kaufleute ferner etwas zur Unterstützung thun würden, weil sie ihre Rechnung nicht dabey fanden. So trübe aber auch diese Aussichten waren, so verließ sich doch Egede auf seine gute Sache. Uebrigens ließ sich

gegenwärtig nicht verthun, denn es war Winter, und Kälte und die kurzen Tage verstatteten nicht weite Reisen anzustellen, um das Land zu untersuchen. 11 Uhr gieng die Sonne auf und 2 Uhr wieder unter; was ließ sich da viel machen?

Wirth. Da schien sie ja gar nur drey Stunden?

Bote. Nicht mehr; und in manchen Gegenden in Grönland, die weiter nach Norden zu liegen, scheint sie eine Zeitlang gar nicht.

Wirth. Wie geht denn das in aller Welt zu?

Bote. Ganz natürlich. Er weiß doch Herr Gevatter? daß sich die Erde um die Sonne bewegt? und wenn es nun in Grönland Winter ist, so kommt die Erde just so gegen die Sonne zu stehen, daß sie dieses Land wenig oder gar nicht bescheinen kann.

Wirth. Da komme mir ja niemand mit Grönland; wird mir schon bey uns der Winter jedesmal noch einmal so lang als der Sommer, der langen Nächte wegen; so wüßte ich vollends gar nicht was ich anfangen sollte, wenn ich in Grönland wäre, wo die Sonne,

weit

wenn es hoch kommt, nur geguckt kommt, und ehe man sich es versieht wieder weg ist.

Bote. So schlimm ist es aber doch nicht als Er sich vielleicht vorstellt, Herr Gevatter! Er darf ja nicht etwa denken, als ob es nun stockfinstre Nacht wäre; bey weitem nicht; Es ist immer ein Wiederschein von der Sonne da, und auch der Mond und die Sterne scheinen so helle, daß man im Freyen, ohne eine Laterne, recht gut fortkommen kann. Auch ist in Grönland noch etwas, was die Nächte erleuchtet, und überaus schön aussieht; das ist das Nordlicht, das dort ganz gewöhnlich ist, und den Schnee mit einem rosenfarbigen Glanze überzieht. Was aber den Grönländern im Winter an Sonnenschein abgeht, das ersetzt ihnen der Sommer wieder, indem dann in manchen Gegenden die Sonne gar nicht untergeht; die Grönländer müssen also die Krümme in die Bögen rechnen.

Wirth. Das lass ich mir doch noch gefallen; aber die Kälte, die in einem Lande seyn muß, wo keine Sonne scheint, muß ganz unerträglich seyn.

Bote. Das ist auch zuweilen der Fall. Ich will Ihm einmal ein Pröbchen davon erzäh-

zäh

zählen. Im Jahre 1728 machte der Sohn von unserm Egede, der Paul Egede hieß, folgende Bemerkung in Ansehung der Kälte. Das Eis und der Reif erstreckte sich durch den Schornstein bis an das Ofenloch, ohne am Tage vom Feuer aufzuthauen. Ueber dem Schornstein war ein Gewölbe von Reif, Frost und kleinen Löchern, wo sich der Rauch durchdrängte. Thüre und Wände in der Stube waren vom Frost wie übertüncht, und zwey Unterbetten waren, welches man kaum glauben wird, sagt der Mann, oft an der Bettstelle angefroren. Die Wäsche im Kasten war gefroren. Vom Athem wurde das Oberbett und Kopfkissen ganz steif, von Reif und Frost eines Daumens dick. Die Fleischfässer mußte man in Stücken hauen, wenn man Fleisch herausnehmen wollte, und im Schneewasser aufthauen, und wenn man es über das Feuer setzte, so war das äußerste gar gekocht, ehe das innerste sich mit aller Macht zerreissen ließ. Was sagt Er dazu, Herr Gevatter?

Wirth. Mich friert durch und durch.

Bote. So viel sieht Er also wohl auch ein, daß sich in einem so kalten Lande im Winter nicht weit reisen läßt; und daß also unser Egede und seine Mannschaft die meiste Zeit in

ih=

ihrer Wohnung zubringen mußten, so lange der Winter dauerte. Wohin er etwa reisen konnte, war zu den Grönländern, von welchen seine Leute so gut aufgenommen worden waren, und die ihn auch von Zeit zu Zeit besuchten, weil sie nicht weit von einander wohnten. Er machte also auch im Jahr 1722 den 21sten Junii eine Reise dahin. Sie nahmen ihn sehr freundschaftlich auf und gegen Abend zeigten sie ihm eine kleine Hütte, worin er mit seinen Leuten über Nacht bleiben sollte. Da er aber wünschte in ihrer Gesellschaft zu seyn, so brachte er es durch kleine Geschenke dahin, daß sie ihm auch erlaubten, bey ihnen in ihrem Hause zu bleiben. Angenehm war es indessen eben nicht in ihrer Gesellschaft zu seyn. Es war zwar warm bey ihnen, es gehörte aber auch eine gute Nase dazu, den unerträglichen Gestank auszuhalten. So lästig aber auch das letztere unserm Egede war, so hielt er es doch aus, weil er glaubte einen Anfang seines Unternehmens machen zu können. Jetzt zeigte sich aber eine Schwierigkeit, die bey weitem eine der größten war, und an die er zuvor noch gar nicht gedacht hatte.

Wirth. Die größte? was war denn das für eine?

Bote. Nicht wahr, wenn Egede die Grönländer belehren sollte, so mußte er sie und sie ihn verstehen? aber keiner verstund das andere.

Wirth. Sie hatten also beyde eine verschiedene Sprache?

Bote. Allerdings. Und die grönländische Sprache war ganz ausserordentlich schwer zu erlernen, so wie es schwer war andere davon zu belehren wenn man sie auch fertig konnte. Damit Er, Herr Gevatter! die Schwierigkeiten einsieht, die Egede alle zu überwinden hatte, wenn er diese Sprache lernen wollte, und wie viele Geduld er bewies, um seine gute Sache in das Werk zusetzen, will ich Ihm etwas von dieser schweren Sprache im künftigen Stücke erzählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote

aus

Thüringen.

Fünf und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Die Grönländische Sprache war darum schwer zu erlernen; weil, mehrere Buchstaben so wie zum Beyspiel das r. sehr schwer auszusprechen waren, wie sie die Grönländer aussprachen; dann deswegen, weil sie weniger einsylbige Worte, sondern größtentheils vielsylbige und besonders sehr viel vielfach zusammengesetzte Worte haben; ferner haben sie für sehr viele Sachen mehr als ein Wort, und endlich setzen sie noch einen besondern Ton auf die Worte, den ein Europäer nicht leicht nachmachen kann, und machen sehr oft noch besondere Mienen und Geberden dazu. Ist ihnen zum Exempel etwas angenehm, so schlürfen sie die Luft durch die Kehle hinunter mit einem gewissen Laute. Wollen sie hingegen ihre Verach-

tung oder ihren Abscheu gegen etwas zu erkennen geben, so rümpfen sie die Nase und geben einen feinen Laut durch dieselbe von sich; und sind sie aufgeräumt, so muß man mehr aus ihren Gebehrden als aus Worten verstehen, was sie wollen. Da kann Er sich nun leicht vorstellen, was das für Arbeit kostet, ehe einer das Nasenrümpfen, und schlürfen, und die Geberden, und das andere alles lernt, was dazu erfordert wird, um grönländisch sprechen zu können.

Wirth. Die Sprache mag ein anderer lernen, aber ich nicht.

Bote. Er kann sie gar suchen; räth er einmal was die Worte heissen?

Operpunga Jesus Christus mut, Gum Ernetuanut Nalegautinut Annernerub Ajungimmerub pinnago Niviarsiamit Mariamit erniumok Pontius Pilatus nalegautillingo anniar — ti — tok kikkiek — tortitorlo.

Wirth. Ich bitte ihn um alles mögliche Herr Gevatter! sprech Er wieder deutsch; denn das mag ein anderer verstehen.

Bote. Das ist der zweyte Artikel; ich glaube an Jesum Christum, bis zu den Worten gekreuzigt. Und sich nun aber auch Egede

alle

alle Mühe, diese Sprache zu erlernen, konnte er sie doch nicht so gut sprechen; so trat eine andre Schwierigkeit ein; wenn er nähmlich von Gottes Versöhnung und andern religiösen Dingen oder auch von Künsten und Wissenschaften mit ihnen sprechen wollte; es fehlte in der grönländischen Sprache dazu, so wie noch zu vielen andern Dingen, an Worten. Daher kam es, daß wenn Egede von Kapitel in der Bibel sprach, weil sie davon keine Vorstellung hatten, sie Kapitel verstanden; das hieß der Pelz den sie anziehen, wenn sie auf die Seehundsjagd auf die See giengen; und einer, da er Kovik-tel in der Predigt nennen hörte, glaubte, Egede meyne seinen Seepelz, den er an hatte und einem Zimmermann verkaufen wollte, und er wolle dieses nicht zugeben.

Wirth. Da ist ja eine solche Sprachverwirrung gewesen, wie beym babylonischen Thurmbau.

Vater. Auch diese Schwierigkeit überwand Egede. Damit er aber sieht, wie schwer es für Egede war, wenn er sich den Grönländern verständlich machen wollte; und wie schwer es diesen fiel, wenn sie etwas von den Europäern und ihren Sitten erzählen wollten, so will ich

doch ein Paar Beyspiele anführen. Ein Grönländer war von Egede nach Dännemark geschickt worden; wie er wieder in sein Vaterland zurückgekommen war, so machte er folgende Beschreibung von einer Kirche und der Orgel darin. Den Schöpfer des Himmels und der Erden, sagte er, verehren sie in großen Häusern, die wie Berge hoch und inwendig mit kostbaren Sachen geziert waren. Daselbst singen sie zu großen Pfeifen (das sollte die Orgel heißen) die so lang sind, als Zeltstangen und Stimmen wie alte und junge Menschen haben, welches sehr angenehm zu hören ist. Ein anderes Beyspiel ist dieses. Es kamen Pferde nach Grönland; die Grönländer, die dergleichen Thiere noch nie gesehen hatten, erstaunten darüber. Der Grönländer der in Dänemark gewesen war, setzte sich auf eins und sagte, daß er viele mal auf solchen Thieren mit schönen Ueberzügen und eisernen Sohlen geritten hätte, und daß sie wie bey den Schlitten gebraucht würden, wie die Hunde im Norden. — Das eine Mittel das Egede wählte, die Sprache zu lernen, war das; daß er, wie er von den Grönländern, die er besuchte wieder nach Hause reisete, den Aron, den der eine Grönländer so lieb hatte,

durch

durch Geschenke und Versprechen dahin brach-
te, einige Zeit da zu bleiben, um die grönländi-
sche Sprache zu lernen. Wie aber die Grön-
länder sahen, daß Egede das Boot bestieg und
Aron zurückließ, kamen sie an den Strand ge-
laufen und winkten. Egede that als ob er's
nicht sehe, und fuhr immer fort. Einige Tage
darauf kamen drey von jenen Grönländern und
brachten die Nachricht, daß Aron sich wohlbe-
finde, baten aber auch zugleich, man möchte
den Gast wiederholen. Sie wurden für die
gute Botschaft, die sie überbrachten, beschenkt,
und reisten wieder heim. Um aber zu erfah-
ren, ob es auch mit ihrer Nachricht seine Rich-
tigkeit hätte, wurden einige Tage nachher ei-
nige abgeschickt, um sich davon durch den Au-
genschein zu überzeugen. Potztausend was
verkrochen sich die Grönländer, wie es hieß:
Arons Landsleute kämen; und was so ein Ver-
kriechen zu bedeuten habe, das wird er wohl
merken Herr Gevatter!

Wirth. Kein gutes Gewissen.

Bote. Das fehlte jetzt den Grönländern.
Es giebt nähmlich unter den Grönländern lo-
se Vögel, die die Leute gerne vexiren. Sie
hatten ihre Kunst auch an Aron versucht, und

weil

weil der nicht viel Spas verstund, so schlug er um sich. Dazu kam noch, daß sie seine Habseligkeiten, die er bey sich hatte, genommen. Er hatte ihnen hierauf zu verstehen gegeben, daß das Ding nicht gut ablaufen würde, wenn Egede käme, und wie es daher hieß, die Dänen kämen; so kroch einer in die, der andere in jene Ecke.

Wirth. Herr Gevatter! ich dachte die Grönländer stählen nicht?

Bote. Sich selbst bestehlen sie nicht, aber Fremden ihr Päckchen abzunehmen, daraus machen sie sich wie mehrere Wilden weiter kein Bedenken. Vielleicht kam auch das noch dazu, daß sie glaubten durch solche Kunstgriffe, den Gast, der ihnen lästig war, wieder los zu werden. Noch muß ich Ihm von einer andern Mannschaft etwas erzählen, die Egede auf den Fischfang ausgeschickt hatte, weil sie eine besondere Neuigkeit mit nach Hause brachte. Man hatte nehmlich gesehen, wie die grönländischen Weibspersonen auf ihr Gesicht gefallen, eine halbe Stunde erbärmlich geheult und geweint, dann eine gute Stunde gesessen sich ganz bestürzt und sorgenvoll angestellt, ohne auch nur ein einziges Wörtchen von sich hören zu lassen.

lassen. Wir zerbrachen sich die Köpfe, was diese besondere Gewohnheit wohl zu bedeuten hätte. Einer rieth das, der andere jenes; aber keiner traf das Fleckchen. Lange hinterher erfuhr man, daß das bey den Grönländern so Mode wäre, wenn einer von ihren Freunden stürbe und jemand käme der es noch nicht wisse und den Verstorbenen gut gekannt hätte; oder wenn jemand eine Todesnachricht von einem Bekannten mitbrächte. Das war also der Fang, den sie gethan hatten, von Fischen aber hatten sie nichts zu sehen bekommen. Weil aber an den letztern Egede soviel gelegen war, so machte er sich selbst mit den Fischern, die er hatte auf und reiste zu Aron, weil ihm dieser gemeldet, daß die Grönländer bisweilen kleine Dorsche mit an das Land brächten; sie kamen zu Aron, aber auch hier war es mit den Fischen nichts; Unterdessen aber daß Egede mit seinen Leuten auf dem Fischfang gewesen war, hatte Aron einen fatalen Vorfall gehabt. Die Geschichte war diese; ein Grönländer äffte Aron, und weil dieser, wie ich Ihm schon gesagt habe, nicht viel Spas verstund, so schlug er um sich, und gab ihm eine derbe auf das Maul; das nahmen die andern übel, versteckten Aron sei-

ne Flinte, und fiengen nun an ihn durch und durch zu prügeln; so daß er mit Mühe und Noth aus dem Hause kam. So unmenschlich dieses auf der einen Seite war, so menschenfreundlich bewies sich bey dieser Geschichte ein alter Grönländer, der in das Haus kam, zu welchem Arok seine Zuflucht genommen, weil er hier seine Axt stehen hatte, mit der er sich, wenn sie ihn verfolgten, wehren konnte, wischte das Blut ab und gab ihm zugleich die Versicherung, daß ihm weiter kein Leid geschehen sollte. Wohl war übrigens den Grönländern bey der ganzen Geschichte nicht zu Muthe, weil sie befürchteten die Dänen möchten schreckliche Rache an ihnen nehmen. Denn so wenig ihrer auch im ganzen waren so hatten sie doch etwas, wovor die Grönländer sehr auf der Flucht waren, und das war das Schießgewehr.

Die Fortsetzung folgt.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Die Grönländer kamen daher zu Aron und baten ihn, er möge seinen Leuten von dem, was unter ihnen vorgefallen, nicht erzählen; sie wollten ihm für die Prügel, die er doch einmal weg hätte, ein Geschenk machen; und Aron versprach es. Wie darauf Egede zurück kam und Arons blaue Augen sah, sagten sie auf Arons Einreden, er habe sich mit der Flinte gestoßen, wie er nach Haasen hätte schießen wollen; und spannten auf, was sie konnten, ob sich Aron etwas merken lasse. Egede wußte schon davon, that aber als ob ihm nichts von der Sache bekannt wäre. Hierauf baten sie den Aron mit zurückzunehmen, anstatt aber ihre Bitte zu gewähren, ließ Egede noch einen dort, weil jener nicht länger allein da bleiben woll-

wollte; und wie unzufrieden sie damit waren, kann man sich leicht denken.

Wirth. Ich dächte Aton hätte dies um sich schlagen gut seyn lassen; denn es ist ja ein altes Sprichwort viel Hunde sind der Hasen Tod.

Bote. Klug wäre es freylich gewesen; übrigens konnte aber auch bey einem Fremden der Geduldsfaden sehr leicht zerreissen, weil des Neckens bey den Grönländern kein Ende war. So erzählt Paul Egede, den ich schon einmal genennt habe, daß ihm nichts empfindlicher gewesen wäre, als täglich und täglich von seiner grossen Nase zu hören, die sie mit einem Berge, oder den Nacken [illegible] verglichen. Einer sagte, sie könnte ihm doch Nutzen schaffen; denn wenn er in Wassergefahr käme, und nur die Nase über dem Wasser wäre, könnte er bey der Nase gerettet werden. Daß übrigens Aton selbst gefühlt haben mag, daß er nicht so vernünftig gehandelt, als er hätte thun sollen, schließe ich einmal daraus, weil er sich bereden ließ, von den erhaltenen Prügeln Egede nichts sagen zu wollen, und noch mehr daraus, daß er die Grönländer bey seiner Zurückkunft nicht genug loben konnte. Wie man

[illegible]

[illegible] seiner Beschreibung ohngefähr so wie sie uns in moralischen Büchern verlangt wird, wie die Menschen seyn sollen. Der Umgang der Männer und Weiber war, nach seiner Aussage, so züchtig und wohlanständig, daß weder [illegible] die Jugend sich irgend eine Leichtfertigkeit erlaubte. Was ihm aber nicht gefallen hatte, und auch nicht gefallen konnte, wenn er Ekel [illegible] und eine feine Nase hätte, war die Unreinlichkeit, und der häßliche Gestank von Speck und andern Dingen, die sich in ihren Häusern befanden; und was Egede noch weniger als dieses gefallen hatte, war eine Nachtmusik, von der ich doch, Herr Gevatter! etwas erzählen muß. Als Egede nehmlich das letztemahl bey den Grönländern gewesen, und den ersten Abend nach seiner Ankunft eingeschlafen war; wurde er mit einem Mahle durch einen sonderbaren Gesang, der sich in ein Schreyen und Brausen verwandelte, aufgeweckt. Er wollte sich umsehen was passirte; aber damit hatte es gute Wege, denn keine einzige Lampe brannte, sondern es war stockfinster um ihn. Was der Kukuk, dachte er, muß das seyn, und es fieng an, ihm gar nicht wohl zu Muthe zu werden. Es war auch kein Spaß

so was in einem ganz fremden Lande und unter lauter unbekannten Menschen zu hören. Doch was seither vorgegangen war, war noch nichts gegen das, was nun erfolgte, und wäre ihm noch nicht bange gewesen, so hätte es ihm nun werden müssen. Bald war es als ob eine Trommel geschlagen würde, bald hörte er eine ganz abscheuliche Stimme, jetzt gieng sie stark, nun wieder fein; hörte die Stimme auf, so ließ sich ein Pfeifen, dann ein Plappern und nun ein Zittern hören, so wie wenn einer furchtsam ist, oder einem vor Frost die Zähne klappern. Nahm dieses Getöse ein Ende, so ließen sich sachte und furchtsame Töne von Weibspersonen hören, und diese verwandelten sich wieder in Gesang. Diese Nachtmusik dauerte ein Paar Stunden fort, und wie gesagt dem Egede war gar nicht wohl zu Muthe.

Wirth. Was war denn das in aller Welt?

Bote. Das wußte Egede selbst nicht.

Wirth. Wäre man abergläubisch, so könnte man gar auf den Gedanken vom wüthenden Heere kommen.

Bote. Das war es auch; so wie das wüthende Heer immer Stimmen sind, die

furcht

furchtsame Hasen hören, sobald sie nicht wissen wo sie herkommen. Endlich zu reden so war die Sache, wie Egede hinterher erfuhr, diese: Der Trommler, Pfeifer, Sänger, Plapperer war nichts mehr und nichts weniger als ein grönländischer Zauberer, der sein Possenspiel im Finstern trieb, weil die Finsterniß dem Aberglauben immer sehr begünstigt; und er mußte seine Kunst zeigen, weil die Grönländer gar nicht begreifen konnten, was die Fremdlinge in ihrem Lande haben wollten. Um dieß zu erfahren, sollte er ihren großen Geist Torngarsuk citiren, und dazu brauchte er nach ihrer Meinung dergleichen Possen.

Wirth. Was brachte denn der Zauberer zu Markte?

Vater. Was die Zauberer gewöhnlich zu Markte bringen: nichts; denn die Leute wurden aus seinen Reden just so klug, als sie zuvor waren. Weil sich aber der Betrug in der Welt überall gleich ist, so wußte sich am Ende der grönländische Zauberer so gut wie andere zu helfen; da nehmlich die Dänen den Grönländern nichts zu Leide thaten, und diese Egeden predigen hörten, so thaten ihm die Zauberer

die

die Ehre an, und erklärten ihn selbst für einen Zauberer, dem sie nichts anhaben könnten.

Wirth. Es gab also mehrere, die sich mit der Zauberey abgaben?

Vater. Ach! leider sehr viele, und sie waren kein geringes Hinderniß bey dem Unterrichte im Christenthum. Denn da diese Leute bey ihrem Volke in großen Ansehen stunden, so glaubte man ihnen mehr als dem Dänen. Egede hatte daher auch immer seine liebe Noth mit diesen Angekoks (Angekoks), wie sie hießen. Ich werde Ihnen aber, Herr Gevatter, nicht viel von diesen Leuten erzählen, weil sie entweder offenbare Betrüger oder Schwärmer waren. Das letzte kann man sogleich aus ihrer Vorbereitung zu dieser elenden Kunst ersehen. Wenn nehmlich einer ein Angekok oder Zauberer werden will, so geht er auf einige Zeit in eine Einöde, fastet und beschäfftigt sich mit nichts als mit Geistern. Diese finden sich nun ein, indem die Dünste aus dem leeren Magen in den Kopf steigen, und darinne herumspuken. Die närrischen Einfälle, die einer bey solchen Vorbereitungen hat, werden für Eingebungen gehalten, und der Zauberer ist fertig. Was hingegen die ausgemachten Gauner sind,

die

sie haben einen vollen Magen und keine Dünste sondern Schwärmerey im Kopfe. Ihre Kunst ist andere ehrliche Leute bey der Nase herumzu führen.

Machte denn Egede diese Schule nun nicht ausser Credit?

Vater. Er that sein möglichstes, so schnell aber geht es mit dergleichen Dinge freylich nicht, weil es viele Menschen giebt, die sich gern bey der Nase herumführen lassen, und schreyen als ob ihnen das größte Herzeleid begegnete, wenn man die fortjagen will, die sie bey der Nase herumführen. Doch wir wollen einstweilen die Zauberer zaubern lassen und sehen, wie es mit unserm Egede geht. Was ihn und seine Mannschaft anbetraf, so lebten jetzt beyde in der frohen Hoffnung, daß nun bald ein Schiff aus Norwegen ankommen würde. Denn von Tag zu Tag kamen Schiffe zum Wallfischfange an, auch hatten die Grönländer, weil es April war, bereits ihre Winterwohnungen verlassen, und sich in andere Gegenden begeben, wo Seehunde zu fangen waren. Immer aber kamen nur holländische Schiffe an; und obgleich die Grönländer von den Holländern zu sagen pflegten, daß sie weiter nichts sprächen,

als,

als: Speck! Speck! ein Kübe voll; so mußten auch die Dänen zu ihrem großen Leidwesen sehen, daß die Grönländer sehr gern mit ihnen handelten, und ihnen gegen Hemden und andere Waaren vieles verhandelten; da die Dänen hingegen von Glück zu sagen hatten, wenn sie einmal einen Fuchspelz oder etwas Speck erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bey dem Universitäts Buchdrucker Görling in Erfurt sind folgende Schriften bis Ende dieses Jahres um die niedrig gesetzten Preise zu haben, wenn man nehmlich sogleich baare Zahlung einsendet: Die heilige Schrift alten und neuen Testaments, großer Druck mit vielen Erklärungen und Kupfern, in gr. 4. herausgegeben von Balthasar Schmidt. Erfurt 1768. 1 Rthlr. 8 gr. sächsisch. — J. H. Herrmanns allgemeines deutsch=juristisches Lexikon, zwey Theile, Jena 739. 1 Rthlr. 8 gr. Mit Anfang des kommenden Jahres stehen diese Schriften wieder höher im Preise.

Der Bote
aus
Thüringen.

Sieben und Vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Weil mit dem Handel in Grönland nichts zu machen war, so wurde der Steuermann mit einem großen Boote abgeschickt, um zu sehen, ob man Wallfische fangen könnte; er kam wieder zurück und brachte die Nachricht mit, daß es nur weit nach Norden zu Wallfische gäbe, und dahin konnte man das einzige Schiff, das man hatte, nicht schicken; denn wenn das ohngefähr das Unglück hatte zu Grunde zu gehen, was sollte man dann anfangen? So sehr aber auch alle Hoffnung dazu benommen war, so ließ doch Egede noch einen Versuch machen; denn wenn für den Handel nichts zu machen war, so konnte Egede einpacken und unverrichteter Sache wieder hinreisen, woher er gekommen war. Während der Zeit, daß er den Schiffer mit zwey

Booten abgeschickt hatte; quälte ihn ein anderer Gedanke, nehmlich der, wie er den Grönländern Kenntniß von der Religion beybringen wollte. Sollte es durch Worte geschehen, so sah er ein, daß er noch viele Jahre dableiben könne, ohne nur einen Anfang damit zu machen. Tag und Nacht schlug er sich mit dem Gedanken herum, wie er nur das Ding anfangen wollte. Endlich fiel ihm ein, dein Sohn Paul kann ja mahlen? Wie wäre es denn, wenn du ihn einen Theil der biblischen Geschichte mahlen ließt, die Bilder den Grönländern zeigtest, und sie ihnen erklärtest so gut du könntest? Gedacht, gethan. Der gute Paul Egede mußte sich hinsetzen, die Bilderbibel vor sich nehmen, und die Schöpfungsgeschichte, den Sündenfall, die Leidensgeschichte, Wundergeschichte, den jüngsten Tag, die Auferstehung der Toden, und so mehrere abmahlen; und der alte Egede nahm nun die Bilder in die Tasche, suchte die Grönländer auf, und erklärte sie ihnen, so weit es thunlich war. Potz tausend was machten die Grönländer für Gesichter, wie sie die Bilder sahen, sie gefielen ihnen, ließen sich belehren, und begriffen auch einiges. Vorzüglich gefielen ihnen die Bilder,

die

die vorstellten, wie Jesus Kranke gesund und Tode lebendig gemacht, und weil er ihnen gesagt, daß dieses nur durch ein Wort, eine Berührung, und durch ein Anblasen geschehen wäre, so baten sie ihn, er möchte sie auch anblasen; er that es, sie waren damit zufrieden, und bekamen von der Zeit ein solches Zutrauen zu ihm, daß wenn sie nach Hoffnungshafen kamen, sie allein nach dem alten Egede fragten.

Wirth. Warum sollte er sie denn anblasen?

Bote. Damit sie gesund würden.

Wirth. Das wird auch viel geholfen haben.

Bote. Nach dem Vorgeben der Leute half es; wenigstens überredeten sie sich Hülfe davon zu verspüren; und daß es oft den Menschen geht, wie sie glauben, das ist ja bekannt genug.

Wirth. Glaubte denn auch Egede selbst daß sein Anblasen eine solche Kraft habe?

Bote. Bey weitem nicht. Er that es das erste Mal, ohne selbst recht zu wissen warum, und da die Grönländer vorgaben es helfe, und er ein überaus wohlmeinender Mann war, so

 that

hat er es in der Folge mehrmalen aus Wohl-
wollen.

Wirth. War denn aber wohl so etwas
rechts?

Bote. Herr Gevatter! er treibt mich
ziemlich in die Enge; ich will Ihm aber mei-
ne Meinung sagen, wenn er sie hören will.
Ohne eben Egede in allen Stücken verthei-
gen zu wollen, denn ich habe ja gar nicht
von ihm gesagt, daß er ein Engel wäre, glaube
ich daß es sehr auf die Vorstellung ankommt,
die sich ein Mann, der so etwas thut, von der
Sache macht. Wie nun, wenn er denkt; das
schadet niemanden, es ist vielmehr wohlthätig,
und befördert zugleich eine gute Sache, indem
es die Menschen auf das, was du sie lehren
willst um so viel aufmerksamer macht. Wie
wenn einer so denkt, und weiter keinen Miß-
brauch davon macht; sollte er denn dann wohl
sogar sträflich handeln, wenn er so was thut?

Wirth. Es kommt da freylich wohl auf
die Vorstellung und die Absicht, die einer da-
bey hat, wenn er so was zu thun sich erlaubt,
sehr viel an.

Bote. Den Anfang mit Unterricht in
der Religion hatte Egede nun gemacht, er soll
auch

auch nach seinen Wünschen aus; aber noch immer kam kein Schiff aus Dänemark, und die zwey Boote die ausgeschickt worden waren, kamen auch wieder leer zurück. Was soll das werden sagte eins zu dem andern? Wollen wir etwa dableiben und verhungern? Kurz der Schiffer trat auf mit seinen Leuten und sagte, er könne nicht länger auf die Ankunft des Schiffes warten, denn wolle er das länger thun, so hätte er auf die letzt weder für sich noch für die Mannschaft Lebensmittel genug, um wieder nach Hause zu kommen. Wie das die andern hörten, wollten sie auch nicht länger dableiben; denn sagten sie, was soll aus uns werden, wenn kein Schiff ankommt? In dieser verzweifelten Lage ließ Egede den sämmtlichen Rath, das heist diejenigen Personen mit welchen er gemeinschaftliche Dinge von Wichtigkeit überlegen sollte, zusammenkommen, und überlegte mit ihnen, was sie anfangen wollten? Egede blieb dabey, es müsse das Schiff hier bleiben, so lange als nur möglich, denn er könne nicht anders glauben, als daß die Compagnie ihnen ein Schiff zugesendet hätte, und daß entweder conträrer Wind oder ein anderes Hinderniß an seiner späten Ankunft Schuld wäre.

wäre. Die übrigen aber waren alle ganz anderer Meinung; das gieng nicht an, sagten sie, daß man so lange warte, bis aller Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt wäre; und ihr Rath wäre daher noch bey Zeiten zurück zureisen. Da war für Egede nun weiter nichts zu thun, als ja zu sagen; denn was alle übrigen wollten, daß mußte er sich auch gefallen lassen. Er willigte also ihre Rückreise ein.

Wirth. Wollte er denn mit seiner Familie auch wieder nach Norwegen?

Bote. Nein er wollte dableiben.

Wirth. Und verhungern?

Bote. Laß Er mich doch erst ausreden, Herr Gevatter! ich sage er wollte dableiben, wenn ihm die Zurückreisenden für Geld und gute Worte etwas von ihrem Lebensunterhalt zurücklassen, und auch einige von der Mannschaft mit dableiben wollten.

Wirth. Das laß ich mir eher gefallen.

Bote. Es wurden also dem Schiffer und der Mannschaft beyde Vorschläge gethan und sie wurden angenommen. Von Lebensunterhalt sollten 10 Tonnen Mehl, 1 Tonne Butter, 7 Tonnen Malz und 1 Anker Brantwein zurückbleiben; und von der Mannschaft entschlossen

sen, sich auf vieles Zureden von Seiten Egedes, sechse bey ihnen auszuhalten.

Wirth. Die hatten also doch Muth.

Bote. Ihr Muth war nicht weit her, und sie dachten gar nicht rechtschaffen. Wie ich Ihm erzählt, hatte ihnen Egede Versprechungen gethan, wenn sie bey ihm bleiben würden. Nun weiß Er ja wie es die Menschen größtentheils machen, wenn ihnen was versprochen wird. Also wie die von Versprechungen hören; war gleich Amen und ja dazubleiben. Wie aber die andern zu ihnen sagten; was sie denn anfangen wollten, wenn nun die Lebensmittel aufgezehrt wären, und über das Jahr nicht bald ein Schiff von Norwegen käme? so gaben sie zur Antwort; wenn es geschehe, so nähmen sie, wenn sie ein holländisches Schiff zu sehen bekämen, ein Boot, suchten in dasselbe aufgenommen zu werden, und ließen Egede mit den Seinigen sitzen. Wie Egede diese tröstliche Nachricht erfuhr, fieng er an in seinem guten Vorsatze zu wanken, und bekam selbst Lust mit nach Hause zu reisen. Gewiß wäre es auch sogleich geschehen, wenn er nicht so eine heldenmüthige Frau gehabt hätte. Wie sie nehmlich seinen Vorsatz erfuhr, sagte sie

zu ihm? ich bitte dich um alles, überlegt doch was du thun willst. Wie er das hörte, war er Mäuschen stille, und gieng auf die Seite, um mit sich selbst zu Rathe zugehen; und was er herausbrächte war dieses: daß er für seine Person sich es leicht würde gefallen lassen dazu bleiben; allein er wäre es nicht allein der da blieb, sondern auch seine vortreffliche Frau und Kinder, und käme nun kein Schiff, und müsse er das Unglück erleben, seine Frau und Kinder vor Hunger sterben zu sehen, dann, ja dann würde er vor Schmerz vergehen. Nach seiner besten Ueberzeugung konnte er also vor dießmal den Rath einer durchaus edlen Gattin nicht annehmen, und er beschloß daher, noch einmal die, die den Rath ausmachten, zusammen zuberufen, und mit ihnen zu überlegen, wie lange sie höchstens noch warten könnten, ob ein Schiff käme? Nach verschiedenem Wortwechsel wurde endlich festgesetzt; noch 14 Tage dazubleiben. Hierauf wurde bekannt gemacht, sich zur bestimmten Zeit reisefertig zu halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Acht und vierzigstes Stück.

1 7 9 8.

Bote. Wirth.

Wirth. Als der Mannschaft die Nachricht von der Reise in ihr Vaterland bekannt gemacht wurde, so wird es ihr recht gewesen seyn?

Bote. Ja wohl war die froh; um so viel unangenehmer war es aber dem redlichen Egede. Wer konnte es ihm auch verargen, Herr Gevatter, wenn er bedenkt wie viel, so gut wie vergeblich, der Mann gethan und gelitten hätte. Zwar war es zuweilen, als ob sich ein Fünkchen von Hoffnung bey ihm zeigte; es war aber größtentheils nur ein Fünkchen und weiter nichts. Desto stärker hingegen war die Hoffnung bey der braven Frau Egede; die war steif und fest des Glaubens es müsse ein Schiff kommen. Man mochte ihr daher von Abreisen

sen und Einpacken so viel versagen als man nur wollte, so that sie, als ob sie es nicht hörte; und wenn sie die andern ihre Sächelchen einpacken sah, sagte sie: packt nur ein, ihr werdet auch schon wieder auspacken müssen. Daß die gute Frau von den klugen Leuten, die es gar nicht für möglich hielten, daß noch ein Schiff kommen könne, ausgelacht wurde; läßt sich leicht denken, und geschah auch wirklich. Wie Egede sah, daß seine Frau in ihrer Hoffnung durch nichts wankend gemacht werden konnte, war es, als ob er selbst wieder neue Hoffnung bekäme. Daß aber die vortreffliche Egede nicht vergeblich gehofft, erklärte sich bald; denn am 27sten Jun. um die Zeit der Mitternacht, kam auf einmal einer, als ob er Feuer auf dem Kopfe hätte, gelaufen, und rief, er habe auf seinem Posten, wo er gestanden, ein Fahrzeug von Norden herrudern kommen sehen; und er glaube steif und fest, es wäre ihr Schiff und Leute, die sie erwarteten, denn er hätte sie nordisch reden hören. Wie Egede bey dieser Nachricht zu Muthe war, läßt sich leicht denken; es war ihm, als ob ihm mit einemmahle ein großer Stein vom Herzen fiel. Das Boot kam hierauf an das Land, und

brachte

brachte die Nachricht, daß zwey Schiffe aus dem Vaterlande kämen. Sie waren schon vor acht Tagen bey Grönland eingetroffen, der dicke Nebel aber hatte es ihnen unmöglich gemacht, eher nach Hoffnungshafen zu kommen. Weil Egede so lange hatte warten müssen, ehe ein Schiff aus Norwegen kam, so war auch bey ihm die Freude desto größer, zumal da er die Versicherung erhielt, daß man sein Unternehmen auf das thätigste befördern würde. Bey denen, die den Winter über in Grönland hatten bleiben müssen, war die Freude auch nicht klein, daß die Reise nun wieder nach Hause gieng, und sie segelten ab. Was aber die neuangekommenen Schiffe anbetraf, so packten die den Lebensunterhalt aus, den sie überbracht hatten, und ehe sie wieder abreisten, machte Egede mit den beyden Schiffern eine Reise, um wo möglich einen andern und bessern Wohnplatz ausfindig zu machen.

Wirth. Warum wollte denn Egede nicht in Hoffnungshafen bleiben?

Bote. Weil hier gar nichts zu haben war, kein Fisch, kein Vogel, kein Hase, kein Rennthier, kurz, nichts, gar nichts. Sie fanden zwar verschiedene Plätze, die Egede bessere

gefielen, bey einem jeden war aber doch ein gewisses aber, so daß die Sache noch mehrere Jahre unterblieb, ehe sie zur Ausführung kam. Wie der Winter herbey kam, dachte Egede wieder ernstlich darüber nach, wie er es nur anzufangen hätte, daß er die grönländische Sprache lerne. Endlich kam er auf den Einfall sich mit seinen beyden Söhnen aufzumachen und bey den Grönländern eine Zeitlang einzuquartiren, damit sie als junge Leute, denen es leichter würde eine Sprache zu erlernen, die grönländische durch den Umgang lernen möchten. Das war nun freylich so ein Einfall, den sich ein anderer bald würde haben vergehen lassen, wenn er nicht eben so sehr, wie Egede für seine gute Sache eingenommen gewesen wäre. Denn wer an Reinlichkeit gewöhnt war, den kostete es in der That keine kleine Ueberwindung in der Wohnung des Grönländers, wo Gestank und Unreinlichkeit zu Hause waren, einige Zeit zuzubringen. Egede aber, so sehr er auch die Reinlichkeit liebte, setzte sich doch über alle diese Unannehmlichkeiten hinweg, um nur zu seinen Zweck zu gelangen. Die Reise gieng fort, und wie sie zur ersten Wohnung kamen, gab Egede sein Vorhaben zu erkennen und

und versprach zugleich dafür erkenntlich zu seyn. Sogleich waren sie bereit und willig, ihn mit seinen Söhnen aufzunehmen. Der Freytag kam herbey, und Egede reiste wieder nach Hause, um mit den Seinen den Sonntag zu feyern. Wie es fortgieng, gaben sie ihnen zu erkennen, es würde ihnen sehr lieb seyn, wenn er nicht wiederkäme, weil er ihnen nur im Wege wäre. Was hätte Er bey solchen Complimenten wohl gethan Herr Gevatter? ?

Wirth. Ich glaube, ich wäre zu Hause geblieben.

Bote. Ich glaube, ich hätte es auch gethan, zumal da der Gestank in dieser Wohnung ungleich größer, als in einer andern, und das Haus von der schlechtesten Beschaffenheit war, indem der Regen durchgieng. Egede aber kehrte sich an alle diese Unannehmlichkeiten nicht, und machte es, wie die Soldaten, die sich einquartiren, die Leute mögen es haben wollen, oder nicht, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß er nicht Gewalt brauchte, sondern immer gute Worte gab, und ihnen versprach von Dingen zu erzählen, die sie gerne hören würden, wenn sie ihn beherbergten. Unter solchen Versprechungen nahmen ihn die

Grön-

Grönländer wieder in ihre Wohnung auf, und er hielt Wort. Theuer aber kam ihm vor dießmal die Herberge zu stehen, denn er wurde vor Gestank krank, und wie die Nase anfieng etwas unempfindlich zu werden, wollte sich das Gefühl durchaus nicht an gewisse Bisse von sechsbeinigen Thierchen gewöhnen, die er in großer Anzahl von seinem Herrn Hauswirth und dessen Familie erhielt; denn mit Respekt zu reden, alle hatten sie, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, Läuse, wie die Bären.

Wirth. Verschon Er mich mit den Thierchen, Herr Gevatter!

Bote. Nun so soll es auch bey meiner Hand das letztemal seyn, daß ich davon gesprochen haben will. Diese Grönländer aber waren übrigens recht gute Leute. Auch machte es Egede sehr viel Freude, daß sie sich mit ihm hinsetzten, die Bilder besahen, und auf das acht hatten, was er ihnen erzählte. Bey allem aber, was er sagte, mußten freylich immer die Bilder das beste thun; denn mit der Sprache wollte es nun auch ein vor allemahl nicht fort, soviel Mühe sich auch Egede gab; um sie zu erlernen schrieb er sorgfältig alle Worte auf, die

die er zu verstehen vermeinte. Nachdem er wieder einige Tage bey den Grönländern zugebracht hätte, gieng er wieder nach Hause, um zu sehen, was da passirte. Auf diesem Wege begleitete ihn ein junger Grönländer und versprach ihm, den Winter über bey ihm zu bleiben. Es ist das Wort, sagte Egede, ganz vor Freude ausser sich, denn wenn das geschah, brauchte er sich nun nicht weiter in die schmuzige Wohnungen der Grönländer hinzusetzen, sondern konnte mit seinen Kindern zu Hause bleiben, und da die Sprache durch den Umgang erlernen. Auch stellte er sich noch einen Vortheil vor, den er von diesem Hausgenossen haben würde; den, daß er jemanden bey sich hätte, der ihm sagen könnte, wenn ihn die Grönländer besuchten, was täglich geschah, was ihr Begehren wäre. Allein an dem Burschen, von dem er sich so viel Hoffnung machte, war gar nicht viel gewonnen; denn er wollte ein freyer Herr seyn, und lief so wie es ihm einfiel, bald da, bald dorthin. Dazu kam noch, daß er ein Schalk und ein äusserst eigensinniger Bube war, Eigenschaften, die keinen Menschen empfehlen, und die Egede nöthigten ihm den Laufpaß zugeben. Kaum war der fort, so kam

ein

ein anderer, und erbot sich freywillig bey Egede zu bleiben, und den andern Tag wieder einer. Beyde waren Egede willkommen, und wie sie einige Zeit bey ihm waren, fieng er an ihnen die Buchstaben kennen zu lehren. Anfänglich gieng die Sache nach Herzenslust, weil der, welcher zuerst die Buchstaben merkte, einen Fischhaken zur Belohnung bekam. Da Egede merkte, daß sie den Nutzen davon nicht einsahen, suchte er ihnen solchen begreiflich zu machen; und wie dieses geschehen war, sagten sie: gut wir wollen das Papier sehen, wenn uns aber die Lust ankommt auf die See zu ziehen, so mußt du uns fortlassen. Wollte sie Egede bey guten erhalten, so mußte er ihnen ihren freyen Willen lassen; und er that es. Er versuchte nun auch, ohne Bilder ihnen von Gott und andern Lehren etwas beyzubringen, da es aber mit der Sprache nicht bey ihnen fort wollte, so mußte er bald mit seinem blosmündlichen Unterrichte aufhören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Neun und vierzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. So edel übrigens Egedes Absicht war, warum er junge Leute zu sich nahm, so übel nahmen ihm dieses die Grönländer. Es gieng so weit, daß sie deßwegen sogar ein Spottgedichte auf den guten ehrlichen Egede machten. Wenn Er es hören will, so will ich es Ihm vorsagen.

Wirth. Nur nicht grönländisch.

Bote. Nein deutsch. Geb Er einmal Achtung, wie es Ihm gefällt. Es lautet so: Es ist ein fremder Mann von Westen über das große Meer gekommen, der Knaben stielt (so sagten sie weil Egede junge Leute zu sich nahm) und ihnen dicke Suppe mit einen Fell darauf (das soll Mehlbrey heißen) zu essen giebt, und

trockene Erde aus seinem eigenen Lande (so nennten sie den Schiffszwieback.)

Wirth. Sind das nicht Sprachverderbsel!

Bote. So schwer aber auch nun die Sprache war, und so viele Schwierigkeiten auch Egede dabey zu überwinden hatte, so gab er doch nicht die Hoffnung auf, endlich noch diese Sprache zu lernen; Hoffnungslos fieng er aber an, in Ansehung des Handels der Norweger mit den Grönländern zu werden. Auch in diesem Jahre war nichts in Ansehung des Handels zu machen gewesen. Ja so lange als er gute Waaren hatte, da gieng es noch so ganz ziemlich damit, aber wie die alle waren und die schlechten zum Vorschein kamen, so sahen sie die nicht im Wege an. Mehr Glück hingegen hatte er in Ansehung des Zutrauens, das die Grönländer immer mehr zu ihm bekamen. So erbot sich bald nach dem Antritt des 1733sten Jahres ein Mann, der zu ihm kam, mit seiner Familie zu ihm zu ziehen, und eine Zeitlang bey ihm zubleiben, wenn er ihn aufnehmen wollte; und da er zugleich versprach, daß er Egede, wenn es Sommer würde, einen Platz zeigen wolle, wo er wohnen könne, und wo es im Sommer Lachse, Seehunde, Rennthiere,

und

und im Winter Dorsche und Rothfische gäbe, so nahm ihn Egede mit Freuden auf. Zutrauen war es immer was der Grönländer dadurch dem Egede bewies, ausser dem aber war noch etwas, was ihn bewegte, diesen Schritt zu thun; das war die Noth, denn er hatte, nach der Sitte der Grönländer, die Rechnung ohne dem Wirth gemacht, und sich also ausgezehrt, ehe er wieder neuen Lebensunterhalt sich verschaffen konnte. Einige Tage darauf kamen sie mit Sack und Pack an, und es wurde ihnen ein Platz auf dem Boden angewiesen. Wie die beyden Grönländer, die Egede aufgenommen hatte, sahen, daß auch noch andere aufgenommen wurden, fiengen sie an das Ding übel zunehmen, weil sie der einfältigen Meinung waren, man würde nun nicht mehr so gut wie zuvor mit ihnen umgehen. Wie man sah, daß Egede so gut mit den fremden Hausgenossen umgieng, kamen von Zeit zu Zeit bald alte Leute, bald junge, und boten sich von freyen Stücken an, einige Zeit bey ihm zu bleiben, so daß es bey ihm wie bey einem Taubenschlage wär, wo bald Täubchen ab, bald zufliegen. Doch da diese Erzählungen wie heute, morgen, und übermorgen einer ange-

 kom-

kommen, ein anderer aber wieder abgereist ist, sogar unterhaltend für uns nicht seyn kann, und ich heute früh reiflich in Erwegung gezogen habe, daß noch eine kurze Zeit bis zum Neuenjahre hin ist, so will ich Ihm nicht weiter mit solchen Erzählungen beschwerlich fallen. Doch aber fällt mir in dem Augenblicke noch ein Beyspiel ähnlicher Art ein, das ich Ihm erzählen muß Herr Gevatter! Ein Grönländer mit seiner Frau kam zu Egede und sagte, seine Frau hätte vor einigen Tagen ein Kind zur Welt gebracht, und da sie Mangel an Milch habe, so wolle er sich doch bey ihm erkundigen, ob er das Kind haben wolle? Was hätte Er wohl bey sobewandten Umständen gethan Herr Gevatter?

Wirth. Das ist eine kützliche Frage.

Bote. Die war es auch; sie mochte aber so kützlich seyn, als sie wollte, so sagte Egede sowohl als seine brave Frau, die dabey am meisten zu thun bekam, mit einem Worte ja, weil sie glaubten so etwas könne man nicht mit gutem Gewissen abschlagen. Denn hätten sie das Letzte thun wollen, so hätte das arme Kind verschmachten müssen, weil die Ammen in Grönland nicht in so reichem Vorrath wie

bey

ken und zu haben sind, und die Eltern, die Naturkinder sind, keine künstlichen Mittel kennen, so ein kleines Geschöpf beym Leben zu erhalten. Wenn sich daher nicht bald ein mitleidiges Geschöpf findet, das sich eines solchen Kindes erbarmt, so nehmen die Eltern aus Verzweiflung zu den schrecklichsten Mitteln ihre Zuflucht. So geschah es unter andern, daß kurz nach ihrer Niederkunft eine Grönländerin starb; niemand fand sich, der das Kind in die Verpflegung nehmen wollte, der Vater wußte sich also nicht weiter zu helfen, als er nahm es und begrub es lebendig mit der todten Mutter.

Wirth. Ach! du lieber Gott.

Bote. Um also etwas ähnlichem vorzubeugen, nahm Egede das Kind zu sich. Daß die Mutter aus wahrer Liebe zu diesem Schritt verleitet worden war, sah man daraus, daß sie den andern Morgen in aller früh wieder kam, um zu sehen wie sich das Kind befände. Wie sie sah, daß es noch wohl war, hatte sie eine herzliche Freude, bat es wieder mitnehmen zudürfen und zwar mit dem Versprechen, es den andern Tag wiederzubringen. Es wurde ihr übergeben, sie soll es aber noch wiederbringen. Damit ich nun mit Egedes Lebensge-

schich-

schichte zu Ende komme, so will ich mich so kurz fassen als möglich, und nur im allgemeinen nacherzählen, was dieser wirklich vortreffliche Mann, während der übrigen 13 Jahre die er da zubrachte für freudige und traurige Schicksale hatte.

Wirth. Wie lange? noch 13 Jahre brachte er in Grönland zu? Wie viele Jahre hat er sich da im Ganzen in diesem Lande aufgehalten?

Bote. Im Ganzen 15 Jahre. Hör er nur erst die freudigen Schicksale, die Egede in den übrigen 13 Jahren hatte. Erstlich hatte er die Freude, daß alle Jahre ein auch mehrere Schiffe aus Dänemark ankamen, Lebensmittel und auch zugleich von Zeit zu Zeit die Versicherung mitbrachten, daß das angefangene Werk vom Könige ferner unterstützt werden sollte. Zwar kamen die Schiffe nicht immer früh genug, so, daß man verschiedenemal in nicht geringe Verlegenheit deswegen gerieth, sie trafen endlich aber doch noch ein. Auch hatte es ganz das erste Ansehen, als ob der neue König seine Hand von dem angefangenen Werk abziehen wollte, nachdem Friedrich der 4te gestorben war, eines Theils aber Egedes

Klug-

Klugheit und andern Theils der vortheilhaf-
te Handel der in diesem Jahre getrieben wor-
den war, machten es, daß der König auch in
der Folge thätig dieß christliche Werk unter-
stützte. Eine andere sehr große Freude für Ege-
de war es, daß er sah, daß er recht geurtheilt,
daß seine Söhne leichter die grönländische
Sprache erlernen würden, als er, und daß es
besser wäre, sich in Ansehung der Unterweisung
lieber an die Jugend als an die alten zu halten.
Jene war noch biegsam wie Wachs, bey dieser
aber saß vieles schon in der Seele so fest, daß
es nicht wieder herauszubringen war. Wie
wohl auch Egede bey mehrern Alten die freudi-
ge Wahrnehmung machte, daß sie sich durch
das, was er ihnen durch Unterricht beygebracht
hatte, beruhigt fühlten. So waren die mei-
sten Grönländer trostlos wenn es mit ihnen zum
Sterben kam, weil sie keine oder doch nur sehr
schwache, Gründe für die Hoffnung eines zu-
künftigen Lebens hatten. Mehrere aber von
denen, die Egede unterwiesen, sahen dem Tode
als er sich ihnen näherte, mit einer gewissen
Gelassenheit unter die Augen; und so was
wahrzunehmen, dieß ist gewiß für einen Mann
der dieß als sein Werk ansehen kann und der

Men-

Menschenliebe hat, ein erfreulicher Anblick. Zwar war es bey den meisten Grönländern just so wie bey uns, sie meinten es wäre hinrei-chend, wenn man nur sage, ich bin ein Christ; aber wie gesagt seine Beyspiele waren Beweise ge-nug, daß seine Arbeit nicht vergeblich gewesen. Es wäre auch äusserst traurig gewesen, wenn der ehrliche Egede gar keine Früchte seiner red-lichen Bemühungen hätte wahrnehmen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler im vorigen Stücke.

S. 379. Zeile sieben von oben herunter, an-statt gaben sie ihnen, lies, gaben sie ihm. S. 380. Zeile zwey von unten ist zu lesen; denn um zu erlernen ꝛc. S. 382. Zeile fünf von oben; anstatt fieng er an ihnen, lies, fieng er an sie. S. 382. Zeile dreyzehn von oben herunter, anstatt das Papier sehen, lies, auf das Pa-pier sehen. S. 382. Zeile drey von unten, anstatt bey ihnen, lies, bey ihm.

Der Bote

aus

Thüringen.

Funfzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Wie viel hatte Egede unternommen und ausgestanden, ehe er nach Grönland kam, und wie viel hatte er hier abzuhalten und auszustehn? Er that weite Reisen um die Grönländer aufzusuchen und sie zu unterweisen, und hielt sich Wochen lang in ihren schmutzigen Wohnungen auf, um sie zu belehren. Mit Lebensgefahr unternahm er Reisen um den Handel zu befördern. Mit Lebensgefahr suchte er einen bessern Wohnplatz auf, als der war, wo er jetzt wohnte; säete, da er eine fruchtbare Gegend antraf, mit vieler Müh Korn und Rübsamen aus, um zu sehen, ob er nicht selbst sich Brod bauen und etwas Gemüße erhalten könnte, mußte aber erfahren, daß letzere nur gediehten, ersteres aber nie zur Reife kam. Ja

um die Sache in das Werk zu setzen, kam er, als ihn keine Seele unterstützen wollte, sogar auf den Gedanken Gold zu machen, es zu verkaufen, für das Geld ein Schiff zu bauen und damit nach Grönland zu fahren.

Wirth. Hat er denn auch wirklich welches gemacht?

Bote. Es gieng ihm damit und allen die welches machen wollen, wie den ägyptischen Zauberern mit dem Ungezieser; er konnte keines zum Vorschein bringen; er hätte aber bald, nebst seiner Familie über dem Goldmachen das Leben verloren. Wie nehmlich die Reise nach Grönland gieng, und die Sächelchen, die er in ein Glas gethan hatte, noch nicht zu Golde geworden waren, packte er sie sorgfältig ein, und nahm sie mit nach Grönland, in der Meinung daß da das Gold reif werden, und wenn er etwa von Dännemark verlassen werden sollte, er durch Goldkörner sein Unternehmen in das Werk setzen wolle. In Grönland setzte er die Gläser in seine Stube, sie stunden da sehr warm, und als er einmal nachsahe, und es ihm vorkam, als ob das Goldwasser nichts mehr tauge, öffnete er die Gläser. Es währte nicht lange, so waren zwey junge Hunde, die mit in

des Grube waren, wie aufgeblasen, und ver-
giftet. Egede selbst, seine Frau, Kinder und
wer zugegen war, bekamen so heftiges Kopfweh,
wurden so kraftlos und engbrüstig, daß sie nicht
im Stande waren ein Wort zu reden, und eine
Grönländerin verlor sogar dadurch ihr Leben.
Dieß war also der Ausgang von der Goldma-
cherey. Egede glaubte es zwar, daß es mög-
lich wäre, Gold durch die Kunst hervorzubrin-
gen, ich glaube es aber nicht, und werde es so
lange nicht glauben, bis ich jemanden sehe, der
aus blossen Wasser zuerst Lehmen machen, und
in einem Topfe Erbsen kochen kann, ohne wel-
che hinein zu thun. Nehm er nur einmal alles
das zusammen, was der Mann unternahm,
um sein Unternehmen in das Werk zu setzen,
und sage er selbst, ob es nicht zu bedauern ge-
wesen wäre, wenn ein solcher Aufwand von
Kräfften ganz fruchtlos hätte seyn sollen? und
ob es nicht dem guten Manne eine herzliche
Freude machen mußte, zu sehen, daß er doch
nicht ganz vergeblich so viel gewagt und unter-
nommen hatte. Eine dritte Freude für den
alten Egede war die, daß sein liebenswürdiger
Sohn Paul Egede, der ganz so, wie er verdien-
te, von den Grönländern geliebt werde, sein

 Nach-

Nachfolger wurde. Er hatte ihm seinen Sohn nach Dänemark geschickt, um daselbst zu studieren. Wie er seine Laufbahn vollendet hatte, wurde er ordinirt, und kam als Prediger nach Grönland. Dieß sind ohngefehr die freudigen Schicksale Egedes in Grönland; die traurigen waren diese: Erstlich der fatale Zufall, daß ein Grönländer, der nach Dänemark geschickt worden war, bey seiner Zurückkunft die Blattern mitbrachte, die in Grönland ganz unbekannt waren, und woran ganze Gegenden ausstarben. Dieß Unglück schmerzte den christlichen Egede, der in dieß Land zum Besten seiner Einwohner gereist war, so sehr, daß es ihn der Verzweiflung nahe brachte. Es hätte leicht dem Uebel vorgebeugt werden können, da die Grönländer sehr entfernt von einander wohnen, wenn sie, so lange die Krankheit wüthete, unterlassen hätten, einander zu besuchen. Sie konnten aber gar nicht zur Ueberzeugung gebracht werden, daß das Blattergift in den Kleidern fortgetragen würde, besuchten einander immerfort, und so wurde das Unglück sehr weit verbreitet. Ein anderes trauriges Schicksal, das der gute Egede erfuhr, war dieß, daß er, wie er sagt, einige Tage heftige Anfälle vom

Melancholie hatte. Er verfiel in eine solche Schwermuth, daß keine Kraft in seiner Seele haften wollte. Dieß rührte ohne Zweifel von den vielen Strapazen, Sorgen und Bekümmernissen, und vorzüglich mit davon her, daß ihm seine vortreffliche Gattin, die er so innig liebte und ehrte, durch den Tod entrissen wurde. Er selbst erzählt ihren Tod mit den Worten: Den 21sten Dezember gefiel es dem allweisen, gütigen, Gott zu Ueberhäufung meiner Widerwärtigkeiten in Grönland, mich noch durch Absterben meines allerliebsten Eheweibes zu betrüben. Hätte ich nicht die tröstliche Hoffnung, daß wir uns in einem andern Leben wiederfänden, so hätte ich mich schwerlich über den Verlust eines so frommen und tugendsamen Eheweibes trösten können. Weil er im dem nachfolgenden Jahre nach Dänemark zurückkehrte, so ließ er ihren Leichnam bis das Schiff kam, aufbewahren und nahm ihn mit nach Kopenhagen, wo er ihn begraben ließ. Das Jahr in welchem er mit dem Leichname seiner edlen Gattin, dem einen Sohne und zwey Töchtern in Kopenhagen ankam, war das 1736ste Jahr, und sein Geschäfte war, Vorschläge für Unterweisung der Grönländer in

der

der christlichen Lehre zuthun, und junge Leute, die dahin geschickt wurden, um die Grönländer zu belehren, in der grönländischen Sprache zu unterrichten.

Weil ich noch ein Paar Minuten Zeit übrig habe, so will Ihm, Herr Gevatter! noch etwas aus einem Schriftchen vorlesen, das den Titel hat: Ein Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation, über das Betragen der selben gegen die Schweiz. Der berühmte Herr Pfarrer Lavater in Zürch hat es geschrieben:

„Als Räuber führtet ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den besiegten Städten, besonders von Bern fort. Ihr bestahlet das ganze unschuldige Helvetien, indem ihr dieses thatet; eben das Helvetien, das ihr zu einer untheilbaren Republik, dessen Schätze ihr zu einem Nationalschatz zu machen gut fandet; Ihr nahmt Helvetien einen grossen Theil seiner Kraft; Ihr beraubtet es von den Mitteln, sich frey zu erhalten.

Ihr spracht von nichts, als von Befreyung — unterjochtet auf alle Weise — könnt ihr's läugnen? Eure Worte mußten uns als Gebote gelten, eure Räthe waren Despotenbefehle.

fühle. Es ward uns nie geboten, da wir, eurer unwahrhaften Sage nach, Sklaven waren, so mußten wir nie blindlings gehorchen, wie jetzt, da wir nun, eurer Sage nach, frey sind. Wer hat die Stirne, das zu läugnen?

Ich bewundere die Konstitution, die ihr uns aufdrangt, abgerechnet einige Solöcismen, die auf Nichtkenntniß unserer Lage sich gründen, als ein Meisterstück des menschlichen Genie's, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik. Ich glaube, man kann für gute Menschen nichts Erhabeners denken. Aber ich verabscheue die Gewaltsamkeit, mit welcher ihr sie fordernd, gebötet, aufdrangt. Dieß ist deiner unwürdig, große Nation, dieß ist deinen allenthalben affigirten Grundsätzen schnurstracks zuwider. Oben an jedem Dekret Freyheit, auf demselben Blatte: der Obergeneral befiehlt was folgt, mit solchen und solchen Drohungen! Du selbst, Nation, mußt, selbst deine billigen Führer müssen beym geringsten Nachdenken in meinen Abscheu miteinstimmen; zehntausend deiner treuesten Vaterlandssöhne müssen sagen, und sagen es wirklich vor unsern Ohren: „Man geht infam, infam! mit der Schweiz um!" —

Im

Infam, welch' ein Wort in dem Munde eines gesitteten Menschen! Das Wort ist nicht so schlimm, als die Handelsweise, die dadurch bezeichnet wird. Ich weiß nicht, was mich abhalten soll, ein so gesetzwidriges, inhumanes despotisches Betragen mit seinem wahren Namen zu nennen. Infamie ist das gelindeste Wort, das ich finden kann; oder, wie würdet ihr's nennen, Franken, wenn wir die Mächtigern wären, und euch, die Schwächern, so behandelt würden? Eure Beredsamkeit würde euch wohl noch ein kräftigeres, bezeichnenderes Wort, als dieß ist, finden lassen.

O Franken, große Nation, Volk ohne seines Gleichen! Du fühlst es, wer hat mehr Gefühl als du? Wir armen Schweizer wären nicht das, was wir sind, wäre mein Vaterland kühn genug gewesen, die volle, runde Sprache der Wahrheit früher und vor den Augen von ganz Europa zu sprechen. Großnation, du hättest dich geschämt, gegen eine alte Bundesschwester so treulos zu handeln, wie du handeltest; du hättest dir nie erlaubt, mit dem Wort Freyheit ein so gewissenloses Spiel zu treiben. Hätte Religion, hätte Tugend, hätte Gerechtigkeit keine Macht mehr über dich gehabt, Ehrliebe — hätte dich zurückhalten können.

Der Bote

aus

Thüringen.

Ein und Funfzigstes Stück.

1 7 9 8.

Bote. Wirth.

Wirth. Nun Herr Gevatter! Weyhnachten rückt immer näher, und immer hat er mir noch keine Landkarte gebracht.

Bote. Er wird auch wohl dieß Jahr keine kriegen.

Wirth. Keine Landkarte? damit komme er mir nur nicht! Seh er! da habe ich alle die Landkarten, die er mir seit 1788 mitgebracht hat, in meine Stube genagelt. Da ist Europa, hier die Türkey, nun folgen nach der Reihe weg die Niederlande, Frankreich, America, der Kriegsschauplatz, Deutschland, Thüringen, Italien, Polen. Alle Leute, die hereinkommen, haben ihre Freude daran, und wenn meine Biergäste hier sein Blatt lesen, so gucken sie

immer nach den Landkarten. Und dieß Jahr sollte ich keine bekommen?

Bote. Ich will ihm sagen, warum ich ihm keine bringe. Es ist heutiges Tages curiös in der Welt. Die Länder werden geschwinder getheilt, als man eine Karte davon fertig bringen kann. Wenn man glaubt es wäre eine fertig — pautz da geht eine neue Ländervertheilung vor sich. Seh er nur die Karte von Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und Italien an! ists jetzt in diesen Ländern nicht ganz anders, als es auf den Landkarten vorgestellt ist? Frankreich ist vergrößert, Deutschland verkleinert, die Niederlande haben die Franzosen verschluckt, und Italien, da ist das unterste zu oberst gekehrt. Seine Karte soll er aber doch haben. Seh er, hier ist sie, aber eine Landkarte ist es nicht, das sage ich ihm voraus.

Wirth. Nun, wenn es keine Landkarte ist, so muß es wohl eine Wasserkarte seyn.

Bote. Auch keine Wasserkarte. Ich will es ihm nur gerade heraussagen, es ist — eine Himmelskarte.

Wirth. Zum Guckuck! was für eine Karte ist denn das? Ist denn etwa das himmlische Jerusalem darauf abgebildet?

Bote. Nein! So wie auf den Landkarten Städte stehen, so stehen hier Sterne, und wie man auf den Landkarten eine gewisse Anzahl Städte zu einem Reiche rechnet, und diesem einen besondern Namen giebt, z. B. Deutschland, England, Schweiz u. d. g. so nimmt man auf der Himmelskarte auch gewisse Sterne zusammen, und giebt ihnen einen Namen. Seh er! hier ist die Karte! Er muß aber wohl merken, sie stellt nicht den ganzen Himmel, sondern nur ein Stückchen davon vor; so wie auf der Karte von Deutschland nur ein ganz kleiner Theil der Erde abgebildet ist.

Wirth. Nun so laß er sehen! Hum! ich glaube er will mich zum Besten haben. Da finde ich ja nichts vom Himmel, da sind ja lauter Thiere abgemahlet. Hier sind ein Paar Windhunde, und die andern beyden sollen wohl Pudel vorstellen.

Bote. Nein Herr Gevatter! es sind Bären. Der eine heißt der große, der andere der kleine Bär.

Wirth. Wenn sie nur nicht so lange Schwänze hätten.

Bote. Die Bären am Himmel haben längere Schwänze, als die Bären auf der Erden.

Wirth. Ich bin doch aber so ein alter Mann geworden, und habe nie, weder Bären noch Hunde am Himmel gesehen.

Bote. Er soll sie bald zu sehen bekommen. Nur muß er merken, daß die Sterne da nicht so deutlich am Himmel, wie hier auf dem Papiere stehen. Er kennt doch den Wagen am Himmel?

Wirth. Ja! den kenne ich.

Bote. Nun sieh er! dieser ist ein Theil des grossen Bärs. Die drey Sterne in der Deichsel, stehen hier bey dem Bär im Schwanze. die übrigen 4 Sterne, die man die Räder des Wagens zu nennen pflegt, stehen hier in einem Vierecke am Hintertheile des Bärs. Die beyden Sterne, die zunächst an der Deichsel stehen, will ich die Vorder und die beyden andern die Hinterräder nennen. Nun komme er mit vor die Thür, so wollen wir sehen, ob wir nicht auch die übrigen Sterne finden können, die zum grossen Bär gerechnet werden. Der Himmel ist eben so schön heiter. Sieht er den Wagen?

Wirth. Ja den seh ich.

Bote. Sieh er die beyden untersten Räder des Wagens an, ein ziemlicher Fleck von

dem

demselben, sieht er, wieder ein Sternchen, das zwar ziemlich hell, aber doch nicht so groß, als einer von diesen beyden Sternen ist. Wenn man von jenen beyden Sternen, in Gedanken eine Linie nach diesem zieht, so bekommt man ein Dreyeck, an dessen Spitze dieses helle Sternchen steht. Dieß Sternchen steht im rechten Hinterschenkel des Bärs. Nun schau er das Sternchen genau an, es steht wieder an der Spitze eines andern Dreyecks. Lasse er uns von demselben eine schiefe Linie links ziehen, so kommen wir auf 2 Sternchen, die nahe zusammen stehen, und wieder eine schiefe Linie rechts, so kommen wir wieder auf ein solches Paar Sternchen. Diese stehen in des Bärs Hinterpfoten. Sieht er sie?

Wirth. Ja, meiner Treue! da sehe ich sie.

Hörr. Nun wollen wir sehen, ob wir nicht auch die übrigen Sterne, die zum Bäre gehören, finden können. Ziehe er eine Linie von dem Sterne, der zunächst am Schwanze steht, mitten durch das Vireck, zu dem Sterne, der jenem gegen über ist, ziehe er diese Linie immer weiter: so kommt er wieder zu zwey Sternchen, die nahe zusammenstehen, diese sind in

den vordern Pfoten. Nun nehme er die beyden Sterne, die die hintern Räder des Wagens ausmachen, da sieht er wieder ein Sternchen, das mit diesen beyden ein Dreyeck ausmacht. Das steht in der Brust des Bärs. Nun wollen wir von dem untersten dieser Hinterräder eine gerade Linie ziehen, durch dieses Bruststernchen: so kommen wir wieder auf ein Sternchen, das steht an der Nase des Bärs. Nun seh er dieß Sternbild noch einmal genau an! Hier die drey Sterne, die in einer krummen Linie stehen, machen den Schwanz, diese viere, die im Viereck stehen, bilden das hintere Theil, unter dem Viereck steht ein Sternchen, in dem rechten Hinterschenkel, mit diesem stehen zwey Paar in einem Dreyeck, in den Hinterpfoten; mit den beyden Hinterrädern steht ein Sternchen im Dreyeck in der Brust, ziehe ich vom untersten Hinterrade durch dieses Sternchen eine Linie: so komme ich auf den Stern an der Nase. Kann er sich nun den großen Bär vorstellen?

Wirth. Ja nun kann ich es.

Bote. Gut! so wollen wir auch sehen, ob wir den kleinen Bär aufspüren können. Ziehe er durch die beyden Hinterräder des Wagens

 eine

seine Linie weit aus, nicht nach den Pfoten zu, sondern nach der entgegengesetzten Seite hin: so kommt er auf einen hellen Stern. Sieht er ihn?

Wirth. Recht gut.

Bote. Dieser heißt der Polarstern, und ist gar ein merkwürdiger Stern. Man sieht ihn immer auf dem nämlichen Flecke, und der große und kleine Bär, die Jagdhunde und alle übrigen Gestirne, die ich ihn künftig noch kennen lehren will, scheinen sich um ihn herumzudrehen. Sehe er jetzo einmal den großen Bären, und merke ers genau, wie er steht. Morgen um 5 Uhr stehe er auf, und sehe wieder nach dem großen Bären zu, da wird er finden, daß er sich zwar herumgedrehet hat, aber daß der Polarstern noch auf der nämlichen Stelle steht.

Wirth. Auf die Art dreht sich der ganze Himmel um?

Bote. So scheint es. Eigentlich dreht sich aber die Erde herum, und es kommt uns nur so vor, als wenn der Himmel sich herumdrehe. Dieser Polarstern nun steht an der Spitze des Schwanzes des kleinen Bären. Nun seh er recht scharf nach diesem Sterne, so sieht er wieder zwey kleinere Sternchen, die sich nach zwey hellen

Sternen zeigen, die über dem grossen Bär stehen. Jene stehen im Schwanze, diese in dem Vordertheile des kleinen Bärs. Die Sternseher nennen sie auch die Hüter, und dem hellsten, davon haben sie den Namen Kochab gegeben. Zwischen den Hütern und dem Schwanze des kleinen Bärs sieht er noch zwey kleine Sternchen am Hintertheile des kleinen Bärs.

Wirth. Wo sind denn aber die Windhunde, die auf seiner Himmelscharte stehen?

Bote. Sie heißen eigentlich die Jagdhunde. Die Sternseher haben sie vermuthlich hinter den grossen Bär mahlen lassen, weil es so artig aussieht, wenn hinter den Bär ein Paar Hunde herlaufen. Am Himmel sieht man aber gar wenig davon. Sie bestehen aus ganz kleinen Sternchen, die man nur selten mit blossen Augen sehen kann. Den vorzüglichsten davon kann ich ihm aber doch zeigen. Er ist der nächste unter dem Schwanze des grossen Bären, und macht mit den beyden letzten Sternen im Schwanze einen Dreyeck aus. Die Sternseher nennen ihn auch das Herz Carls des zweyten. Nun lasse er uns wieder in die Stube gehen, es ist im Freyen etwas frisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Mit diesem Blatte wird ein Kupferstich, drey Gestirne vorstellend, ausgegeben.)

Der Bote
aus
Thüringen.

Zwey und funfzigstes Stück.

1798.

Bote. Wirth.

Bote. Lasse er uns nun noch einmal die Himmelskarte betrachten. Bey den Sternen im grossen Bäre stehen einige Namen. Diese haben ihnen die Sternseher deßwegen gegeben, damit man sie desto besser merken kann. Der Stern in der Spitze des Schwanzes heißt Benetnasch, der nächste Mizar, gleich bey diesem ist noch ein ganz kleines, das hat den Namen Alcor oder das Reuterlein, der Stern im Schwanze, der zunächst am Hintertheile steht, hat den Namen Alioth, und das oberste von den Hinterrädern des Wagens den Namen Dubhe bekommen.

Wirth. Das sind ja närrische Namen, die merke ich in meinem Leben nicht.

Bote. Das glaube Er ja nicht. Weis Er nicht die Namen aller Bauern, die bey Ihm zum Biere kommen?

Wirth. Das versteht sich.

Bote. Und warum weiß er sie? Deßwegen, weil er sie oft ausgesprochen hat. Spreche Er nun die Namen, Benetnasch, Mizar, Alioth, Dubhe, Kochab, auch recht oft aus, so wird er sie eben so leicht, als die Namen Bal-

thasar, Jörgefried, Hans Christoph, Stephan Heinrich, Hans Valten u. d. gl. merken können.

Wirth. Nun das ist wohl ganz gut, daß er mich die Bäre, und die Windhunde, Jagdhunde wollte ich sagen, hat kennen lehren. Nun giebt es aber noch eine Menge andre Sterne, wie soll ich denn diese kennen lernen?

B. Die soll er alle kennen lernen, wenn er nur dazu Lust hat. Ich will ihm alle Jahre ein Paar solche Kärtchen mitbringen und ihm erklären. Ich habe mit Fleiß den Anfang mit dem großen Bäre gemacht. Es steht darinne der Wagen, den fast alle Kinder kennen. Sollte ihn ja manches nicht kennen, so kann es ja nur seinen Herrn Pfarrer oder Schulmeister fragen, der wird ihm denselben gewiß zeigen können. Hernach habe ich noch einen andern Grund gehabt, warum ich ihm dieses Sternbild zuerst zeigte. Die mehresten übrigen, z. B. der Stier, der Widder, die Fische, der Wassermann sind nur des Abends in gewissen Jahrszeiten, zu sehen. Der große und kleine Bär sind aber immer da. Wenn der Himmel nur heiter ist, so mag er des Abends, um Mitternacht, oder bald früh im Sommer, oder im Winter, im Frühlinge oder im Herbste, nach den Himmel sehen, so wird er die Bäre gewiß finden.

W. Das wäre doch curios, wenn ich noch in meinen alten Tagen die Sterne kennen lernte.

B. Das wird er gewiß, wenn er nur meine Kärtchen sich recht bekannt macht, und oft nach den Sternen sieht. Es wird nicht lange währen, so wird er alle Sternbilder kennen, und den Löwen, die Jungfrau, die Wage den Scorpion, und alle andere, die im Kalender stehen, und noch viele andere, die nicht darin stehen, am Himmel zu zeigen wissen.

W. Da wäre er doch ein rechter tausend sa sa, wenn er mich noch zum Sternguker machte.

B. Ja so werde ich wohl ein alter tausend sa sa seyn. Und wenn's ihm manchmal auf der Erde nicht gefällt so wird er nach den Himmel sehen und sich freuen, daß da alles in seiner Ordnung fort geht. Wenn er des Nachts reist, so wird er nach den Sternen sehen und sich die Zeit verkürzen können.

W. Das soll mir alles recht lieb seyn. Schon als ein junger Bursch wünschte ich die Sterne kennen zu lernen.

B. Nun, wenn er sie als junger Bursch nicht kennen lernte, so soll er sie, als alter Bursch sich noch bekannt machen.

Regi=

Register.

Seite.

Seite.

Seite

Frank-

Seite.

Berlin, vom 16ten December. An dem ersten Curtage unsers Königs Friedrich Wilhelm III. begegnete Ihm, da Er zu Fuß von dem Schlosse nach dem kronprinzlichen Palais gieng, ein alter 80jähriger würdiger Greis. Ganz zutraulich gieng der Alte zum Könige, reichte Sr. Majestät die Hand, und sagte: „Nun man hört halter allgemein, Sie würden so wie unser König Fritz der Große, der jeden vor sich ließ, und den Armen so wie den Reichen liebte; werden." — „Gewiß, alter Vater (erwiederte der König huldreichst) das will ich! Wie heißt Er?„ — Der Alte sagte seinen Namen, und so wurde ihm gleich ein ansehnliches Geschenk mit dem Beyfügen überschickt: wenn ihm etwas mangle, so solle er ohne Bedenken zum Könige kommen; Arme wären Ihm eben so lieb und werth wie die Reichen."

Nach dem Regierungsantritte unsers Friedrich Wilhelm III. hatte der königliche Küchenmeister 2 Gerichte mehr, als vorher gewöhnlich, gemacht. Nach der Tafel fragte Se. Majestät den Küchenmeister: Warum die Zahl der Speisen überschritten wäre? Der Küchenmeister antwortete: Für den König! — Ey! (sagte der König) hat denn ein König einen größern Magen, als ein Kronprinz? — Kürzlich wurde eine Finanzstelle, welche jährlich 2400 Thaler jährliche Besoldung hatte, besetzt, und nun war der Antrag, 400 Thaler davon einem andern zu überlassen. Aber der König äusserte: „Nicht so! Wer die Arbeit verrichtet, soll auch den Lohn ganz haben. Ein jeder muß hier zu Lande sein Recht völlig haben."

Berlin, vom 16ten December. Die Wiederaufhebung der vor einigen Monaten aufs neue einge-

richteten allgemeinen Tobacks-Administration wird nun als sicher angekündigt. Die zur Untersuchung der Art und Weise, wie diese Veränderung am füglichsten unternommen werden könne, niedergesetzte Commission, besteht aus den Staatsministern, Graf von Schulenburg, Wöllner und von Struensee, den Geheimen-Finanzräthen Honig und Borgstede und einigen andern Räthen. Die Einlösung der Actien, die anderweitige Versorgung der bey der neuen Administration angestellten Personen und eine zweckmäßige Vertheilung der nöthigen Abgaben zur Deckung des Abfalls, welcher der Staats-Einnahme durch Aufhebung dieser Administration verursacht werden muß, wird zunächst ein Gegenstand dieser Untersuchung seyn.

Frankfurt, vom 24sten December. Die zu Ehrenbreitstein gelegene k. k. Garnison, welche am 21sten dieses unter Anführung ihres bisherigen Festungscommandanten, Obristen Freyherrn von Sechter, hier eingerückt war, hat gestern ihren Marsch weiter fortgesetzt.

Man vernimmt, daß sich eine beträchtliche Anzahl Französischer Truppen gegen Paderborn und Münster richten, um in der Folge, wie man vermuthet, nach Hannover marschiren zu können; auch soll ein Theil gegen das Fuldaer Land marschiren.

Das Hauptquartier des Generals Lefevre ist von Wetzlar nach Wisbaden verlegt worden. Es wird versichert, daß sich die Französischen Truppen wieder über die Nidda zurückgezogen haben.

Frankfurt, vom 24. Dec. Das Hauptquartier des General Lefevre ist von Wetzlar nach Wisbaden verlegt worden. Es wird versichert, daß die

Fran-

französischen Truppen sich wieder über die Nidda zurückgezogen haben.

Gestern Morgens gieng ein k. k. Artillerie-Zug von 50 schweren Kanonen aus Mainz durch hiesige Stadt.

Nach Berichten aus Koblenz, haben sich die franz. Vorposten, welche sich der Festung Ehrenbreitstein ziemlich genähert hatten, wieder etwas zurückgezogen.

Rastadt, vom 23. Dec. Gestern erhielt der Mainzer Direktorialminister einen 2ten Kourier mit der Nachricht von einer 2ten Auffoderung des franz. Obergen. Hatry zur Uebergabe der Stadt und Festung Mainz. Man glaubt, dieser Gegenstand habe die Reichsdeputation in der heutigen Sitzung beschäftigt. Noch ist der Tag der Ankunft des Obergen. Buonaparte nicht bekannt.

Aus dem Reiche, vom 23. Dec. Die Lage der Umstände um Mainz her hat sich seit unsern letzten Nachrichten von daher in nichts geändert. Bey der gänzlichen Einschließung dieser Festung, wo die französischen Truppen alle Punkte einnahmen, die dem Zugang dahin nur auf irgend eine Art vortheilhaft seyn konnten, wollten sie auch die sogenannte Petersaue besetzen, und hatten schon zu diesem Behufe alle ihnen zunächst gelegene Schiffe in Requisition gesetzt. Allein auf die Nachricht, die man in der Festung von diesem Vorhaben erhielt, kam man ihnen zuvor, und schickte sogleich mehrere Truppen ab, die diese Rhein-Insel in Besitz nehmen mußten. Indessen zieht immer noch Geschütz von Mainz her die Landstraße herauf, und der Lauf der Posten ist seit der letztern Sperrung ungehindert geblieben. Unter all diesem Gewirre erhebt sich neuerdings die

Nachricht, daß der Kurfürst von Cöln, der sich gegenwärtig noch in Frankfurt befindet, von seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer nichts verlieren werde. Die gegenwärtige so verworrene Lage der Politik läßt aber über solche Gegenstände noch nichts bestimmen.

Den 20sten ist das in den nächstgelegenen Ortschaften über dem Rheine bey Mannheim zurückgebliebene, zum pfalzbayerischen Reichskontingent gehörige Bataillon pfälzischer Feldjäger in Mannheim eingerückt, nachdem vorher die fränkischen Jäger an dessen Stelle über den Rhein gegangen waren. Am nämlichen Tage ist auch der zeitherige k. k. Festungsgouverneur, der Hr. F. M. L. von Petrasch, von da abgereiset. Das Festungskommando hat gegenwärtig der pfalzbayerische Herr Oberst von Barthels.

Bern, vom 19. Dec. Das französ. Direktorium fordert vom Canton Bern 24 Mill. Liv. als Entschädigung wegen des Aufenthalts der Aristokraten und Emigrirten, die mehr als 100 Mill. Liv. durch den Canton Bern aus Frankreich gezogen hätten.

Strasburg, vom 19ten December. Morgen wird hier das Friedensfest aufs glänzendste gefeyert werden. Zu gleicher Zeit wird im Münster die erste Feyer des Decadi begangen. Abends wird die Stadt, nebst der Pyramide des Münsters prächtig erleuchtet werden.

Man schreibt vom Niederrhein, daß die auf dem linken Rheinufer gelegenen bisherigen Reichslande, die nun der Französischen Republik einverleibt werden, provisorisch in 6 Departementer vertheilt werden sollen. Diese sind folgende: 1) Departement

der

der Roer (Geldern, Meurs, Kleve, der nördliche Theil des Jülichischen und Kurfürstenthums Kölln, bis gegen Jülich und Kölln); Hauptort: Krefeld. 2) Departement der Eiffel (der südliche Theil des Jülichischen und Köllnischen bis gegen Andernach, Achen, das Arembergische rc.); Hauptort Bonn. 3) Departement des Rheins und der Mosel (der Landesstrich von Andernach bis Bacharach und von Blankenheim bis Wittlich und Trarbach); Hauptort: Koblenz. 4) Departement des Rheins und der Nahe (von Bacharach bis Oppenheim, nebst Simmern, Stromberg, Kreuznach, Veldenz, Kirn, Sponheim rc.); Hauptort: Mainz. 5) Departement der Saar und Mosel (das Saarbrückische, ein großer Theil des Zweybrückischen, und der südliche Theil des Trierischen bis an die Luxemburgische Gränze); Hauptort: Zweybrücken. 6) Departement des Donnerbergs (der Landesstrich von Oppenheim bis an die Queich, Alzei, Grünstadt, Türkheim, Neustadt, Lautern, Meisenheim rc.) Hauptort: Worms. — Doch soll diese Eintheilung bloß provisorisch seyn. Das Direktorium wird, wie es heißt, in kurzem der gesetzgebenden Versammlung einen Vorschlag zu einer bessern Vertheilung aller eroberten Länder vorlegen, wodurch die, das ehemalige Belgien und Lüttichsche bildenden Departementer verringert, und zum Theil mit den neu organisirten Ländern verbunden werden dürften.

Paris, vom 17ten December. Buonaparte lebt hier immer auf die einfachste und eingezogenste Weise fort; er ist beynahe den ganzen Tag hindurch beschäftiget. Die Abschließung des Reichsfriedens, und die Untersuchung der bestmöglichsten Plane zur

Land

Landung in England sind die Hauptgegenstände sei-
ner Geschäfte. Er hat häufige Unterredungen mit
dem Seeminister und mit mehrern Vice- und Ge-
gen-Admiralen, die sich in diesem Augenblicke zu
Paris befinden. — Dem Vernehmen nach wird
er erst in den letzten Tagen des Decembers von hier
abreisen, um sich nach Rastadt zu begeben. Seine
Gegenwart daselbst wäre auch jetzt sehr unnöthig,
da die Sitzungen des Kongresses erst den ersten Ja-
nuar 1798 (alten Styls) eröffnet werden.

Verschiedene Journale enthalten eine ausseror-
dentliche Begebenheit, den General Buonaparte be-
treffend. Die Sache verhält sich also: Eine Frau
schickte Jemanden zu diesem Generale mit der Nach-
richt: er möge auf seiner Huth seyn, man wolle ihn
vergiften. Buonaparte ließ den Ueberbringer die-
ser Nachricht arretiren, und zu einem Friedensrich-
ter führen. Von diesem und einer Wache beglei-
tet kommen sie in die Wohnung der Frau, welche
den General Buonaparte hatte warnen lassen; und
finden dieselbe auf dem Boden liegen und in ihrem
Blute schwimmen. Nach genauer Untersuchung er-
giebt es sich, daß wahrscheinlich zwey Personen die-
ser Frau haben die Kehle zuschnüren wollen; sie hatte
noch verschiedene Stiche und Hiebe erhalten. Sie
speyt sehr häufig Blut aus, und befindet sich in ei-
nem tödtlichen Zustande. Ihre Aussagen werden
geheim gehalten. Die Sentinelle sagt, daß dieser
Mordanschlag auch auf die 5 Directoren gerichtet
war.

Die drey Graubündner Deputirten: Planta,
Sprecher und Wili, sind vor einigen Tagen hier
angekommen, um sich der Aufträge ihrer Kommit-
tenten an den General Buonaparte zu entledigen.

London, vom 15ten December. Die neuesten Berichte aus London melden noch, daß das französische Directorium die Entlassung der beyden Englischgesinnten Staatsminister Melho und Pinto verlangt habe, solche auch erfolgt sey, und daß der dasige Französische Commissair Matthieu die Vollziehung aller Punkte, welche für Englands Interesse nachtheilig sind, betreibe. Die an die dasigen Englischen Truppen ergangene Weisung lautet eigentlich dahin, daß ihnen, wenn sie bis zu einer bestimmten Zeit das Land nicht geräumt hätten, der Ankauf des Proviants nicht mehr erlaubt seyn solle. Alle Portugiesischen Truppen waren zum Marsche nach der Hauptstadt beordert.

Von der neuen Goldmünze von 7 Shelling sind schon falsche in Umlauf gesetzt, welche zu Birmingham verfertigt seyn sollen.

Für die beyden Russischen Admirale Hennikof und Mackarof, welche die bey der Duncanschen Flotte gestandenen Russischen Linienschiffe kommandirt haben, sind auf königlichen Befehl kostbare Degen verfertigt worden, die ihnen zum Geschenk übersendet werden sollen.

Lord Malmesbury ist, dem Vernehmen nach, dazu ernannt, dem neuen Preussischen Monarchen die Glückswünsche unsers Hofes zu seiner Thronbesteigung zu überbringen. Der Graf von Tauenzien, welcher die desfalsige förmliche Notification des Preussischen Hofes hierherbringt, wird in kurzem hier erwartet.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Der König von Preussen hat die Verordnung gemacht, daß, wenn sich in den Dicasterien ungeschickte oder träge Mitglieder befänden, dieselben sogleich verabschiedet oder auf eine andere Art untergebracht werden sollten. — Buonaparte ist noch nicht in Rastadt. Man sagt, er werde sich noch 14 Tage in Paris aufhalten. Des heiligen Römischen Reichs Deputirte mögen bis dahin warten. — In Strasburg wird ein Telegraph errichtet, durch welchen man in 36 Minuten die dasigen Neuigkeiten dem Directorium zu Paris melden kann. — Von dem Bisthume Basel hat der Französische General St. Cyr Besitz genommen. Die Cantons Bern und Solothurn haben dagegen protestirt. — Den 22. December ist der regierende Herzog von Würtemberg, Friedrich Eugen, mit Tode abgegangen. — Den 15ten December ist der Oesterreichische General Mack, nebst 2 Adjutanten in Venedig angekommen, den 18ten soll es von den Franzosen gänzlich geräumt worden seyn. Von Luxemburg lassen die Franzosen viel Geschütz abführen, um damit die Wälle von Maynz zu besetzen. — Am Fuße des Berges Vesuv liegt ein Ort, Namens Torre del Greco. Diesen hat Vesuv, wann er Bauchgrimmen hatte, schon dreyzehnmal mit einem Feuerstrome so stark bespieen, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Demohnerachtet bauen sich itzo Leute daselbst das 14temal an. — In Paris sind in einem Jahre 11969 Knaben, 11569 Mädchen gebohren, 5639 Ehen geschlossen, und 1043 getrennt worden. Gestorben sind 20291 Personen.

Berlin, vom 23sten December. Zwey Privat-Handlungen des Königs sind hier bekannt geworden, welche diesen hoffnungsvollen Fürsten ganz schildern. — Als der Magistrat, beym Antritte der Regierung des Königs, fragen ließ: wann er Audienz haben könne; so ließ ihn der König auf der Stelle vor sich kommen, versicherte ihn seiner Gnade, empfahl strenge Polizey, und verlangte binnen 3 Tagen ein Verzeichniß aller wahren hülfsbedürftigen Armen in Berlin, mit dem Zusatze, er sey glücklich genug gewesen, einen Fond für die Armen zu finden, der dem Staate nicht drückend sey. — Die verwittwete Königin wandte sich an ihn wegen Vermehrung ihrer Einkünfte. Der König antwortete ihr: „Als König könne er dem Staate keine neue Lasten aufwälzen; als Kronprinz aber habe er sparsam gelebt, und seine Chatoulle in einen guten Stand gebracht, diese stände seiner Mutter ganz zu Befehle, und er schätze sich glücklich, ihr dieses kleine Opfer kindlicher Liebe darbringen zu können."

Rastadt, vom 24sten December. Heute ist bey den Französischen Ministern große Tafel, wozu die Herren Grafen von Metternich, Cobenzl und Lehrbach, sammt ihren bey sich habenden Herren Gesandschafts-Räthen, so wie die Badische und Darmstädtische Gesandschaft, und der Herr Hofmarschall Marquis von Mönferry eingeladen wurden. Auf den Antrag der Französischen Herren Gesandten, müssen auch hier alle Emigranten binnen 2mal 24 Stunden die hiesige Stadt räumen. Das diesseits des Rheins stehende Französische Militair deportirt alle Emigranten, die sich etwa in ihren Kantonirungs-quartieren befinden, bis an die Gränzen des Kantons. Selbst Darmstädtische Beamte, die ehedem

jenseits des Rheins gestanden hatten, und seit der Revolution in den diesseitigen Besitzungen angestellt worden, sind dieser Deportation unterworfen, welches um so auffallender wird, da man sich Hoffnung machte, die Franzosen würden sich über den Rhein zurückgegeben, indem die Kaiserlichen Truppen die ganze Gegend ebenfalls verlassen haben.

Bingen, vom 23sten December. Heute geht unter den Französischen Truppen, welche die Mainzer Armee ausmachen, eine allgemeine Bewegung vor sich. Der meiste Theil von denen, die in unserer Gegend kantoniren und auf 40 tausend Mann angeschlagen werden, ziehen auf das rechte Rheinufer. Allhier und zu Bacharach sind 2 Brücken über den Fluß geschlagen.

Mainz, vom 29sten December. Heute früh von 5 bis 7 Uhr sind sämmtliche hier in Besatzung und in den umliegenden Dörfern gelegenen Kaiserliche Truppen nach Böhmen abmarschirt; dieselben bestanden noch aus den Bataillons Lascy, Strasoldo, Kallenberg, Nadasti und den Oestreichisch-Steyrischen und Odonellischen Freykörps, welchen der zeitherige Herr Gouverneur, Baron von Neu, und die Herren Generale v. Fink, Alfaini und Graf von Erbach folgten. Um 12 Uhr Mittags besetzten 2 Französische Grenadierkompagnien zu Castel das Wisbader- und hier das Gauthor. Die Kurmainzische Brigade nebst den übrigen Reichstruppen haben heute ebenfalls Marschordre erhalten.

Mainz, vom 30sten December. Gestern früh räumten nun auch sämmtliche Reichstruppen unsere Stadt und Festungen. Die Oranischen und Westphälischen Truppen marschirten nach Hause und das Bataillon Kurkölln gieng zu Wasser, man sagt, eben-

ebenfalls nach Westphalen, ab. Um 10 Uhr fieng auch der Abmarsch der 4 Bataillone Kurmainzer mit klingendem Spiele an, nachdem vorher 3 Französische Halbbrigaden, 1 Regiment Kavallerie und 1 Compagnie reitender Kanonier unter klingendem Spiele eingezogen waren, und diese die noch von den Mainzischen Truppen besetzten Posten und Piquete abgelöst hatten. Bald hernach traf auch der Kommissions-Ordonnateur en Chef Bürger Dubreton hier ein. Das Hauptquartier des Bürgergenerals en Chef Hatry ist dermalen hier im deutschen Hause, und Bürger General Lefevre bewohnt als Gouverneur der Stadt und Festung das Erthalische Palais.

Basel, vom 25sten December. Die kürzlich von dem Rathsherrn Vischer gemachte Motion: den Bauern des Kantons Basel das völlige Bürgerrecht zu geben, ist vorgestern aufs neue im grossen Rathe gemacht worden. Man glaubt, daß diese Sache werde ausgeführt werden. — Die hiesige Regierung hat Hoffnung, daß das Gebiet des Kantons Basel ansehnlich vergrößert und vielleicht in kurzem an Macht einer der ersten Kantone werden dürfte. — Seit der Besitznehmung des Erguels durch Französische Truppen hat die Berner Regierung ihre Gränzen durch die bewaffnete Miliz besetzen lassen. Der Französische Legationssecretair, Bürger Bignon, ist gestern hier angekommen. Er hat das Kreditiv für den Bürger Mangaud mitgebracht, der nun in kurzem den Charakter als Französischer Geschäftsträger annehmen und wahrscheinlich seine Wohnung in dem ehemaligen Domhofe aufschlagen wird, der nun der Französischen Republik gehört. Nach heute aus Zürch erhal-

haltenen Briefen beschäftigt sich die dortige Regierung sehr ernstlich mit einer Veränderung in der Landesverfassung; man glaubt, daß nächstens wichtige Dinge in der Schweiz vorgehen werden. Der neue Französische Mair in Biel ist von hiesigem großen Rathe anerkannt worden.

Paris, vom 25sten December. In der Sitzung des Rathes der 500 am 22sten dieses denunzirte Maugenet eine Schrift, worin General Buonaparte aufgefordert würde, nicht bey dem Feste zu erscheinen, das ihm von der gesetzgebenden Versammlung gegeben werden soll, weil ihn die Agenten Ludwigs XVIII., unter denen einige Representanten genannt wurden, vergiften wollten. Der Rath hat auf diese Anzeige eine Bothschaft an das Directorium erlassen, um es einzuladen, den Verfasser dieser Schmähschrift gerichtlich zu verfolgen. — Auf Pons Vorschlag ward beschlossen, den geflüchteten Korsen drey Millionen als Entschädigung zu geben. Nach Briefen aus Brest ist daselbst ein Magazin verbrannt. Der Verlust soll jedoch nicht so groß seyn, als man anfänglich vermuthete. — Die Gattin des Generals Buonaparte ist noch nicht hier angekommen; man erwartet sie aber täglich. Erst nach ihrer Ankunft werden der Kriegsminister und der Minister der auswärtigen Verhältnisse die Feste geben, die zu Ehren ihres Gatten angestellt werden. Der neue Spanische Großbotschafter bey der Franz. Republik, Graf Tabarrus, wird morgen oder übermorgen eintreffen. Diese Ernennung, die unserer Regierung sehr angenehm ist, beweißt das Bestreben des Spanischen Gouvernements, die zwischen beyden Nationen bestehenden Verbindungen immer fester zu knüpfen.

Der

Der Bürger Gälleis, Französischer Commissair für die Auswechselung der Gefangenen in England, ist nach London abgereist. Man weiß, daß er wichtige geheime Aufträge hat, deren er sich zuverläßig aufs Beste entledigen wird, da er ein Mann von großen Talenten und Kenntnissen ist. — Der General Bon, welcher zu Marseille kommandirte, ist bey der Englischen Armee angestellt worden. Nach einer Nachricht des Redakteur's erwartet man die Eskadrons der Französischen Alliirten, um an dem Ruhme der See-Expedition gegen England Theil zu nehmen, und als Hülfstruppen zu dienen.

Zu Gennes und in dem Departement Ille und Vilaine sind viele Personen arretirt worden. — Alle noch in Frankreich befindliche Oesterreichis. Kriegsgefangene haben Erlaubniß erhalten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Dieselbe Erlaubniß ist den Wirtembergischen, hessischen, und badischen Gefangenen gegeben worden. Die übrigen Gefangenen von der Reichsarmee bleiben in Frankreich bis nach Abschluß des Rastadter Friedens.

Einem Beschlusse des Directoriums zufolge müssen nun, da die große Expedition gegen England in kurzem unternommen werden soll, die Kaufleute, die Fregatten von der Regierung erhalten haben, um sie zu Kaperschiffen auszurüsten, dieselbe wieder zurückgeben. Den Kapern werden alle ihre Auslagen vergütet. So eben wird versichert, daß die Gattin des Gener. Buonaparte hier angekommen ist.

Udine, vom 4ten Decembar. Gestern hat man angefangen, die große Bagage der Franzosen von hier abzuschicken, und nächsten Mittwoch werden alle noch in dieser Provinz befindliche Französische Truppen abmarschiren. Den Tag darauf werden

Neueste Nachrichten.

Es sind zwey große Siegesfeste gefeyert worden; eins den 19ten December zu London, das andere zu Paris. Bey dem ersten zog der König von England, nebst seiner Familie, dem Parlamente, verschiedenen Admirälen, und einigen hundert Matrosen, unter Vortragung der den Franzosen, Holländern und Spaniern abgenommenen Fahnen nach der St. Pauls Kirche, und hörte da eine Predigt über 2 Sam. 22. 1 — 3. Bey dem andern wurde in dem Museum vom Louvre an einer Tafel von 700 Gedecken gespeist. Die Mitglieder des Directoriums, beyder Räthe, das diplomatische Corps, Buonaparte und viele andere Generäle waren dabey zugegen. Der Eingang war ein Triumphbogen und der ganze Saal mit Siegeszeichen geschmückt. — Die Zeitungen melden wieder viele Rebellionen. Auf der Englischen Flotte, die bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung liegt, soll ein Aufstand ausgebrochen, und der Admiral Pringle ans Land gesetzt worden seyn. In Corfu haben die Einwohner rebellirt und viele Franzosen umgebracht; in der Türkey machen die Rebellen auch starke Fortschritte und nähern sich Belgrad. — Das Oberconsistorium zu Berlin ist vom Könige wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und ihm aufgetragen worden, die Mißbräuche abzustellen, die sich beym Examiniren der Candidaten, bey Vorschriften wegen öffentlicher Lehrbücher, und bey der Censur theologischer und philosophischer Bücher eingeschlichen hatten. So wäre also das Religionsedict, in Gesellschaft der Tobacksadministration, den Weg alles Fleisches gegangen!!!

Auszug aus einer Rede, welche Herr Adams, Präsident der Americanischen Freystaaten, im Hause der Repräsentanten gehalten hat: „Nichts hat sich seit der letzten Versammlung des Congresses ereignet, das die Maßregeln unnöthig macht, die am Schlusse desselben genehmigt worden sind, und die die Klugheit nun um so mehr anräth, weil die Handlung immer mehr unter den Beraubungen leidet. Der Ausgang der Unterhandlungen mag nun ausfallen, wie er wolle; der Krieg in Europa mag nun fortgesetzt oder nicht fortgesetzt werden: so glaube ich dennoch ganz gewiß, daß eine beständige Ruhe und Ordnung nicht so bald werde wieder hergestellt werden. Der Sinn für moralische und religiöse Verbindlichkeiten ist so sehr geschwächt, öffentliche Treue und National-Ehre so sehr verringert, Ehrfurcht für Tractate so sehr vermindert, und das Völkerrecht hat so viel von seiner Kraft verlohren, während Stolz, Hoffahrt, Geiz und Gewaltthätigkeit so sehr überhand genommen haben, daß kein Grund zur Hoffnung da ist, daß die Handlung ohne Bedeckung nicht geplündert werde. — Handlung macht einen wesentlichen Theil des Wohlstandes, des Anwachses und des Blühens der vereinigten Staaten aus. Das Genie und der Charakter des Volks ist für den Handel, Ackerbau, Fischerey, Künste und Manufakturen sind genau damit verbunden. Mit einem Worte: die Handlung hat das Vaterland zu dem gemacht, was es ist, und die Handlung darf nicht vernachläßiget oder gestört werden, ohne das Volk in Armuth und Elend zu versenken. Ich würde daher wider meine Pflicht handeln, wenn ich Ihnen nicht anempföhle, jede Kraft anzuwenden, um die Handlung zu schützen, und das Land in ei-

nen gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, wodurch allein beydes erhalten werden kann."

„Ich hoffte, im Stande zu seyn, Ihnen bey Eröffnung der Sitzung die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß nach dem Traktat mit Sr. katholischen Majestät die Spanischen Truppen sich von dem Territorium der Republick zurückgezogen hätten, und daß die Gränzlinien berichtigt wären; aber nach den letzten authentischen Berichten standen die Truppen noch im Lande, und noch war kein Anfang zu den Gränzlinien gemacht, zum größten Nachtheil der vereinigten Staaten. Doch hege ich noch immer Hoffnung, die gegebenen Antworten werden die Einwürfe der Spanischen Offiziere heben, und habe daher Befehle gegeben, daß man sich bereit halte, die Posten in Empfang zu nehmen, und die Gränzlinien alsdann zu zeichnen. — Zu dieser unangenehmen Lage kommt das Unternehmen fremder Agenten, der Republik die Zuneigung der Indianer zu entziehen, und Feindseligkeiten gegen sie zu erregen. Diese haben alles aufgeboten, diese Zuneigung einer fremden Nation zuzuwenden, um den vereinigten Staaten einen Krieg anzuzetteln.

„Obgleich Maßregeln ergriffen worden sind, dieses Unternehmen zu vereiteln; so ist es dennoch meine Pflicht, zu bemerken, daß das Gesetz eine angemessene Strafe über solche Verbrechen verhänge, um den Folgen einer Wiederholung zuvorzukommen." — Das Haus der Repräsentanten hat ihm darauf thätige Unterstützung versprochen.

Lemberg. Kürzlich ereignete sich im Sanoker Kreise im Dorfe Brzezow folgende schreckliche Mordgeschichte, die ein Beyspiel von der Rohheit ist, die noch in jenen Gegenden herrscht. Die

[illegible]

[illegible] Viktor, der [illegible] dieses Dorfs, gieng in sein Wirthshaus, als er eben vorbey gieng, um sich bey dieser Gelegenheit den Müller rufen zu lassen, der ihm Zins zu zahlen hatte. Der Müller kam mit der Entschuldigung, daß er den Zins beysammen, aber sehr viel zu thun habe, mithin denselben morgen selbst überbringen würde. Der Edelmann, welcher den Müller als einen ordentlichen Mann kannte, ließ sichs gefallen. In der Nacht machte das Borstenvieh in dem Maststalle des Müllers Lärm; der Müller schickte seinen Knecht hinaus, um nachsehen zu lassen. Der Knecht kam nicht zurück, und das Geschrey des Borstenviehes hörte nicht auf; er schickte die Magd in der nämlichen Absicht dahin, aber auch diese kam nicht zurück, und das Geschrey vergrößerte sich. Der Müller gieng hierauf selbst hinaus, aber auch der kam nicht zurück. Höchst verwundert über das außerordentliche dieses Vorfalls sah das Weib des Müllers auch nach; allein auch sie hatte das nämliche Schicksal. — Auf einmal wurden alle 4 Personen durch den jüdischen Pachter und seinen Gehülfen todt in die Stube geschleppt, welches ein kleines Mädchen sah, die sich aus Furcht verkrochen hatte, und nicht bemerkt wurde. Der Jude hatte nämlich abgepaßt, bis einer nach dem andern hinaus kam, und hatte sie einzeln mit einer Holzaxt erschlagen. In der Stube suchte er überall, bis er das Geld des Müllers fand, womit er sich, ohne das Mädchen wahrzunehmen, entfernte. Am andern Tage wartete der Edelmann vergebens auf den Müller; er gieng endlich selbst hin, und sah das gräßliche Schauspiel, dessen Knoten ihm das furchtsame Mädchen, das sich noch immer versteckt hielt, und als es seine

Stim-

Stimme hörte, hervor kam, aufstieße. Der Edelmann gieng ins Wirthshaus zum Pachter, und stellte ihn zur Rede; allein der Jude gieng mit einem Messer auf ihn los, und hätte den Edelmann schier erstochen, wenn dieser ihn nicht mit seinem Knebelstocke zur Erde gestreckt hätte. Da eben noch zwey andere Juden in der Stube waren, wollten sie sich ihres Religionsgenossen annehmen; sie wurden aber ebenfalls mit dem Stocke zurückgewiesen, doch so, daß die letztern am Leben blieben, der erstere aber nicht mehr aufstand. Diese Geschichte ist gegenwärtig in der gesetzlichen Untersuchung.

Triest, vom 21sten December. Es sollen in allem 18 tausend Mann Oesterreichische Infanterie in Venedig einrücken, die hiesigen Truppen sind noch nicht abgesegelt, vermehren sich aber täglich, und sind alle Stunden zum Aufbruch bereit; aus Capo distria trifft so eben der Rest von Jordis Infanterie ein, auch die Besatzung von Duin mußte alsobald nach Czerniße gestern noch hieher marschieren; diese werden nun, sammt den bereits angezeigten Truppen und der hiesigen Kompagnie Artillerie, nebst 30 Vierundzwanzigpfündnern nach Venedig eingeschifft. Die Feuerwerker arbeiten seit 8 Tagen nichts als Patronen zu besagten 30 Kanonen, und für die Kaiserliche Seemacht. Es sieht hier auf einmal wieder recht kriegerisch aus, und die Crowten versehen schon alle innern und auswärtigen Posten bis Duin.

Venedig, vom 29sten December. General v. Mack ist von Mailand durch Verona zurückgereist. Er hat mit dem Französischen General Serrurier alle Anstalten zur Einräumung des Venetianischen Gebietes verabredet, welche, dem Vernehm-

men

nen nach, vom 25sten December an, in 3 Wochen geschehen soll. Gestern Morgens kamen einige Oesterreichische Offiziere und 26 Soldaten mit der Kriegskasse bey dem hiesigen k. k. Commissär an. Der Anblick dieser deutschen Soldaten verursachte bey dem Volk ein großes Freudengeschrey und einen solchen Zusammenlauf, daß das Französische Piquet auf dem St. Martinsplatze die Menge mit Gewalt auseinander treiben wollte, wodurch einige Unruhe entstand, aber bald wieder gestillt wurde.

Mainz, vom 5ten Jenner. Die am 30sten December hier eingerückten Truppen bestanden aus 3 Halbbrigaden, nämlich der 25sten der Jäger zu Fuße, aus der 96sten und 106ten Halbbrigaden, dann aus einem beynahe ganzen Regimente Jäger zu Pferde, einer Abtheilung Husaren von dem 3ten Regimente (ehemals Chamborant), einer Abtheilung reitender Artillerie, und einigen andern Truppen, sammt dem Generalstabe. Die Anzahl dieser Truppen mag sich zwischen 8 und 9 tausend Mann belaufen, welche alle einstweilen bey den hiesigen Einwohnern einquartiert wurden, die ihnen vor- schriftmäßig gutes Essen, Trinken und Betten liefern müssen. Die Truppen sollen nun, zur Erleichterung der Einwohner, in die Kasernen einquartiert, aber von den Einwohnern beköstiget werden. Außer dem Obergenerale Hatry befinden sich auch der General Lefevre und mehrere Brigadegenerale hier. Am 1sten und 2ten dieses sind wieder viele Truppen von hier abgegangen.

Frankfurth, vom 3ten Jenner. Gestern wurden alle hiesigen Einwohner auf das Rathhaus berufen, wo dann der Aufruf von Bürger Rudler ver-

[illegible], und [illegible] angesetzt wurde. Währendem soll jede Familie 24 Kr., und die Stadt in Zeit von 8 Tagen 40 tausend Livres baar und für [illegible] Livres Naturalien erlegen. Da aber diese Forderung die Kräfte der Stadt bey weitem übersteigt, so gehe morgen eine Deputation nach Kreuznach ab, um Nachlaß zu bitten.

Straßburg, vom 2ten Jenner. Die Berner fahren mit Kriegsrüstungen immer fort. Sie haben, vermuthlich auf [illegible] Anträge, von der Grafschaft Neuschatel ihr Kontingent gefordert. Hierauf sagt man, habe es geliefert; in Oberland aber es abgeschlagen. — Zu Zürich ist auf einer [illegible] gesetzlichen Versammlung ein Vorschlag zu Gunsten der Landeseinwohner geschehen, und [illegible] worden, daß man ihnen mehrere Freyheiten ertheile. Es ist zwar bis jetzt noch keine Folge davon sichtbar; man glaubt aber, daß im Stillen an einer Gleichstellung aller Einwohner der Schweiz in Ansehung ihrer Rechte gearbeitet werde.

[illegible] wird gemeldet, daß der Preußische General [illegible], der sich im siebenjährigen Kriege berühmt machte, und zeither zu [illegible] lebte, in seinem [illegible] Jahre mit Tode abgegangen sey.

Paris, vom 23sten December. Mehrere hiesige Journale enthalten die Nachricht, daß die Schweizer Deputirten gestern den Befehl erhalten haben, unverzüglich Paris zu verlassen, und daß den Schweizern der Krieg erklärt worden sey. Erst gestern ist die Bürgerin Buonaparte hier angekommen; ihre Ankunft wurde durch viele Feste, womit mehrere [illegible], besonders die Lyoner, ihre Reise [illegible], verzögert. Morgen giebt der Minister Tal-

Talleyrand [illegible] [illegible] zu [illegible] ein prächtiges Fest, welches bis zu ihrer Ankunft verschoben wurde. Es scheint, Buonaparte werde nicht mehr nach Rastadt zurückkehren. Er ist unaufhörlich mit der Abfassung des Plans zur Landung in England beschäftigt. Es befinden sich in diesem Augenblicke mehrere tausend Mann Truppen hier, die von den Gränzen kommen, und zur Armee von England abgehen.

Es sind Nachrichten von den Deportirten eingetroffen. Sie sind alle gesund in Cayenne eingetroffen. Es heißt, sie werden ohngefähr 4 Monate in der Stadt bleiben, und dann erst in das Innere des Landes gebracht werden.

Vorgestern hat der Polizeyminister einen Verhaftungs-Befehl gegen den hier befindlichen Portugiesischen d'Aranjo, der den Friedenstraktat zwischen der Französischen Republik und Portugall unterzeichnet hatte, erlassen. Seine Papiere sind versiegelt worden. Er that der Polizey gewisse Erklärungen und wurde dann mit einer Wache in seine Wohnung zurückgeführt. Gestern Abends sagte man, er sey in den Tempel gebracht worden. Man weiß noch nicht, wodurch diese Maßregel veranlaßt worden ist; indessen spricht man von einer angebotenen Geldsumme bey dem Frieden mit Portugall.

Rastadt, vom 6ten Januar. Heute hielt die Reichsdeputation wieder eine Sitzung, worin die Antwort der Deputation an den Reichstag verlesen wurde. Es scheint, daß die Deputation sich nicht in dem Falle glaube, die Protokolle dem Reichstage mittheilen zu müssen.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Die Schweizer sind entschlossen, den Franzosen die Spitze zu bieten. Die Cantons Bern, Freyburg, Lucern, Solothurn, Zürch haben sich in dieser Absicht mit einander vereinigt; Basel aber will neutral bleiben. In Coblenz haben die Anhänger der Franzosen der Verbindung mit dem Mutterlande, Deutschland, entsagt, und sich mit Frankreich verbunden; die Bürgerschaft hat aber nicht beygestimmt, sondern erklärt, sie wolle abwarten, was in Rastadt über sie werde beschlossen werden. — In Maynz beschäftigen sich die Franzosen damit, daß sie sich alles zueignen, was ehedem dem Churfürsten gehörte. Selbst die Lavetten und die übrigen Artilleriegeräthschaften, welche die Kaiserlichen den Bürgern verkauft hatten, fordern sie zurück. Es ist daselbst mit großen Feyerlichkeiten den 7ten Januar der Freyheitsbaum gepflanzt worden. — In dem freyen Frankreich werden alle Kaufläden durchsucht, und die Englischen Waaren, die man darinne findet, versiegelt. — In Brest rüsten sich die Franzosen gegen England fürchterlich. Sechzehn Linienschiffe und 400 Kanonenböte sind bereits fertig, und noch arbeiten sie an den großen Flößen, auf welchen sie nach England schwimmen wollen, deren Erfinder ein gewisser Monge ist. Jede soll 700 Ruthen lang und 300 breit werden, und 10 tausend Mann fassen. — Der Hospodar von der Wallachey Alexander Ypsilanti ist von dem türkischen Kayser abgesetzt worden. — Den 2ten Januar ist der Hannöversche Feldmarschall von Freytag, der sich im siebenjährigen Kriege berühmt machte, mit Tode abgegangen.

Rom, vom 29. Dec. Gestern Nachmittags um 5 Uhr begab sich eine zahlreiche Volksmenge, wovon einige mit Stiletten und Säbeln bewaffnet waren, nach dem franz. Pallaste, unter dem Rufe: es lebe die Freyheit! es lebe das Römische Volk! Der franz. Gesandte bezeugte sein Mißfallen über eine so unregelmäßige Bewegung, und tadelte laut die Anführer dieser Rotte, welche bis in sein Cabinet gedrungen waren, um, wie sie sagten, den Schutz und Beystand Frankreichs zu erbitten. Nunmehr brachte den Gesandten und die beyden franz. Generale, Duphot und Sherlock, welche bey ihm waren, auf, zu sehen, daß man häufig Geld auswarf, und daß man sich das Ansehen geben wollte, als komme man aus den Thoren des Pallastes. Der Gesandte befahl ihnen, sogleich seinen Pallast zu verlassen, und den Zusammenlauf zu zerstreuen. In demselben Augenblicke hörte man verschiedene Flintenschüsse; es war ein Cavalleriepiket, welches im Gallopp durch die Menge jagte; das Volk flüchtete sich nun aus Furcht in den Hof des franz. Pallastes. Nun glaubte der Gesandte mit den franz. Generalen und Officieren, welche er bey sich hatte, herunter gehen zu müssen, um größerm Unglücke zuvor zu kommen. Eine Compagnie Füseliers feuerte zum zweytenmale ab, und tödtete dicht bey dem Gesandten einen Invaliden, welcher einen Paß verlangt hatte. — Es war nicht mehr möglich die Thore zu schließen, und die Vergießung des Menschenblutes mußte verhindert werden. Der Gesandte, und die franz. Generale hielten die Insurgenten zurück, liefen auf die Straße und suchten die Soldaten zum Rückzuge zu bewegen; indem sie

als ein Friedens- und Freundschaftszeichen ihre Hüte zu schwenken. Sie verlangten mit dem commandirenden Officier zu sprechen; man antwortete mit einer neuen Abfeurung, ganz auf sie gerichtet, welche sie aber nicht erreichte. Die Insurgenten wollten nun ihnen zu Hülfe eilen. Der Gesandte gab dem Kapitainen Beauharnois und Arrighi die gemessensten Befehle, sie daran zu verhindern. Er gieng selber mit den beyden franz. Generalen auf die Truppen zu, welche sich hinter das Thor Settimiana retirirt hatten; diese, ohne Rücksicht auf die Friedensworte, feuerten zweymal auf sie ab. Der Gen. Duphot fiel tödtlich verwundet; der Gesandte und der General Sherlock hatten den Schmerz denselben von neuem mit vielen Schüssen durchbohrt zu sehen, ohne ihm helfen zu können. Nur durch eine Art von Wunder konnten sie dem Tode entgehen, und mitten durch einen Kugelregen sich in einen Garten retten. Zu verwundern ist es, daß kein Regierungsmitglied in der darauf folgenden Nacht zum Vorschein kam. Nachdem der Gesandte er einige dringende Briefe geschrieben hatte, konnte er es nur die nöthigen Pässe für seine Abreise erhalten. Der spanische Minister Azara, und der toscanische Minister, begaben sich allein unter dringenden Gefahren zu dem franz. Bothschafter, um demselben ihren Beystand und ihren Rath anzubieten. Der Körper des Gen. Duphot wurde ganz ausgezogen unter Steinen gefunden. Dieser General sollte im kurzen eine Anverwandtin des Gesandten Buonaparte heyrathen.

Bologna, vom 2. Jan. Auf die Nachricht von einem Aufruhr der päpstl. Stadt Pesaro, Sinigag-

lia

he 20. hat der König von Neapel seine Truppen an die Gränze marschiren lassen; und man versichert, daß sie sich bereits in grosser Anzahl an den Ufern des Flusses Tronto versammeln. Man versichert, daß die Neapolit. Truppen zu Macerata angekommen seyn. — Auf der Insel Korsika hat sich die Pest geäussert. Die toskanische Regierung hat Vorsichtsmaßregeln dagegen getroffen.

Venedig, vom 5. Jan. Gestern und heute sind gegen 2000 Mann franz. Truppen wieder von hier abgegangen; dagegen aber andere vom festen Lande wieder eingetroffen. — J. M. L. von Mack ist von Conegliano nach Görz abgereist. — Gestern mußten die Arsenalarbeiter unsere drey ehemaligen Staatsinquisitoren arretiren; heute wurden sie in ihre Palläste wieder zurückgeführt, wo sie nun bewacht werden. Man versichert, die Franzosen verlangten von einem jeden derselben eine Summe von 16000 Ducaten, man weiß nicht unter welchem Titel. — Man versichert, die Franzosen würden der cisalpin. Republik Ferrara nicht lassen; sie wollten einen Waffenplatz für sich daraus machen.

Udine, vom 31. Dez. Noch sind die Kaiserlichen hier nicht eingerückt. Es sollen Zwistigkeiten vorgefallen seyn, die ihr Vorrücken verhindern. Unterdessen werden Quartiere zu ihrem Empfange zubereitet. Vorgestern schickte der General Wallis einen Officier nach Wien, um Verhaltungsbefehle zu erhalten, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Kaiserlichen erst bey seiner Zurückkunft ins Venetianische vorrücken. Die Ungeduld und das Mißvergnügen der Einwohner von Friaul wächst mit jedem Tage; denn der Schaden, den die Franzosen

angerichtet haben, ist nicht zu beschreiben. Einige Gemeinden haben sich gegen sie bewaffnet; und es kam zu Thätlichkeiten, welche die Franzosen unter der Hand selbst veranlassen, um desto mehr Gelegenheit zu haben, Contributionen einzutreiben. Der Aufenthalt der Franzosen kostet hiesiger Stadt täglich 33000 Liv.

Genua, den 23. Dec. Unsere Republik verlangt die 20 Millionen Thaler vom Kirchenstaat zurück, welche hiesige Kaufleute und Kapitalisten an denselben zu fordern haben. Auch die cisalpinische Republik macht ähnliche Forderungen und droht, dieselben mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Man behauptet sehr, daß in Italien noch sehr verwickelte [illegible] für das neue kriegerische Auftritte zu befürchten sind. Seit drey Tagen herrscht hier wegen einer entdeckten Verschwörung großer Lärm und Tumult. Viele [illegible] Personen sind arretirt worden. Alle Fremden müssen unsere Stadt und Landschaft innerhalb 24 Stunden verlassen.

Aus Italien, vom 4 Jan. Die cisalpinischen Truppen sind in Urbino eingerückt; die Einwohner von Pesaro haben den päbstlichen Commendanten und die erste Magistratsperson dieser Stadt gefangen genommen, und die cisalpinische Republik um Hülfe gebeten, die ihnen auch gleich Truppen zuschickten. Sie errichteten hierauf einen Freyheitsbaum, eine Municipalität, und schickten Gesandte nach Mayland, um die Vereinigung mit Cisalpinien zu verlangen. Sinigaglia, Fossombrone, Urbino ꝛc. haben das nehmliche gethan. Die päbstlichen Truppen werfen die Waffen weg, und ziehen sich zurück. Wenn das so fortgeht, so wird der

Kir-

Kirchenstaat bald von der cisalpinischen Republik verschlungen seyn. Rom selbst soll in großer Gährung seyn.

Basel, vom 8 Jan. Die kriegerischen Rüstungen des Kantons Bern haben unterm 4 d. das französische Direktorium zu folgenden Beschluß veranlaßt: 1) Der B. Mengaud, Geschäftsträger der französischen Republik in der Schweiz, ist beauftragt, die Regierung des Cantons Bern officiel und ohne Verzug aufzufordern, zu erklären, ob es wahr sey, daß sie Truppenversammlungen verordnet habe, um gegen die Franzosen zu marschiren, und daß sie Abgeordnete von Gemeinden, welche sich weigerten, die Waffen gegen die französische Republik zu ergreifen, habe in Verhaft nehmen lassen? 2) Es wird eine schleunige und kathegorische Antwort auf die Note verlangt, die er zu diesem Ende eingeben wird. 3) Er wird diese Antwort dem Vollziehungsdirektorium mit Rückkehr des außerordentlichen Eilboten zusenden, welcher ihm gegenwärtigen Beschluß überbringen wird. Der französische Geschäftsträger Mengaud ist bereits heute Morgens in Begleitung des General Dufour von hier nach Bern abgereiset, um sich seines Auftrages zu entledigen.

Dublenka in Westgallizien, 22 Dec. Vor ohngefähr 3 Monaten wurde in dem russischen Polen eine Verschwörung entdeckt, welche durch den ehemaligen polnischen jetzt aber französischen General Dombrowski, welcher mit seinem Bruder, Antonian Dombrowsky, Vorgesetzten des Berestecker Trinitarier-Klosters, im Briefwechsel stand, scheint eingeleitet worden zu seyn. In Lithauen ist von

dem

den kommandirenden General Fürsten von Rep-
nin eine Proklamation erlassen worden, vermöge
welcher zu jedermanns Wissenschaft bekannt ge-
macht wurde, daß gedachter Aureliän Dombrows-
ko, mit noch 11 andern Staatsverräthern, worun-
ter verschiedene Klostergeistliche, ein Professor und
ein Advocat waren, nach vorher durch den Scharf-
richter abgeschnittenen Ohren, und ausgerissenen
Nasenlöchern, nach Sibirien sind geschickt worden.
Alle treue Vasallen werden darin aufgefordert, die
noch verborgenen Mitschuldigen der Obrigkeit an-
zuzeigen, widrigenfalls sie, bey deren Entdeckung,
als Mithelfer auf gleiche Art bestraft werden sol-
len. Diese Art die Hochverräther zu bestrafen, die
nur bey den Russen gewöhnlich ist, brachte einen
solchen Schrecken unter die polnischen Mönche und
[illegible], daß sie von nun an sich aller Verschwö-
rungen dieser Art enthalten werden.

Semlin vom 25. Dec. Am 23. dieses wagte sich
eine Horde türkischer Rebellen in der Nacht in die
von den Einwohnern verlassenen Vorstädte Bel-
grads, und verschanzten sich daselbst unvermerkt.
Am 24. schickte der Bascha von Belgrad 400 M.
von seiner Garnison neuerwarteten Hülfstruppen
entgegen; da diese nicht erwartet werden konnten,
kehrte die abgeschickte Mannschaft durch die von
den Rebellen besetzten Vorstädte nach Belgrad zu-
rück. Von beyden Seiten kam es zum Gefechte,
das von Morgens 8 bis Nachmittags 1 Uhr dau-
erte. Von unsrer Sauspitz-Insel sah man den
[illegible] Kampf dieser Menschen an; einer von
des Bascha Leuten sprang auf ein [illegible] Pferd,
mit dem Schwerdte im Munde, und in jeder Hand
eine

eine Pistole, mitten unter das von den Rebellen gemachte Flintenfeuer. Die übrigen, durch diese Tapferkeit aufgemuntert, folgten ihm. Von den Rebellen sind 69 geblieben, 12 wurden gefangen, und 63 ergaben sich auf Diskretion. Von den Türkischen Leuten sind 62 geblieben. Die 12 Gefangenen wurden sogleich enthauptet; mit den 63 andern macht sich der Bascha die Unterhaltung, daß er nach und nach einige davon, vor seiner Wohnung, entweder erschiessen, strangulieren, oder ihnen den Kopf mit 10 bis 20 Schnitten abnehmen läßt. Man glaubt, daß die Ruhestörer den Winter hindurch ihr Glück an Belgrad schwerlich mehr versuchen werden. — Das k. k. Militär, welches in hiesiger Gegend liegt, hat Befehl bekommen, sich im marschfertigen Stand zu halten.

Berlin, vom 10. Jenner. Der König hat verschiedene Monopolien ernstlich abgewiesen. Ein Zuckersieder und Brandweinbrenner, Georg, übergab einen Plan, nach welchem er die Brandweinlieferung für die ganze Mark Brandenburg besorgen wollte, um dadurch die Unterschleife bey Eingang der Accisgefälle zu verhüten. Der König antwortete: „Er könne für jetzt diesen Plan noch nicht vollkommen beurtheilen; überdieß dürfte wohl hiezu ein großes Capital erforderlich seyn." Georg wiederholte nochmalen seinen Antrag, mit dem Beyfügen, daß er ein Mann von wenigstens 50000 Rthlr. sey. Hierauf erhielt dieser zur Antwort: Se. Maj. freue sich, einen so reichen Bürger in der Residenz zu haben, und werde es gerne sehen, wenn sich derselbe nunmehr in Ruhe setzte, um auch dem ärmern Theile seiner Mitbürger Mittel zu überlassen, sich ihr Brod zu erwerben.

Neueste Nachrichten.

Bis itzo melden die Zeitungen noch immer nichts von dem Einzuge der Kaiserlichen in Venedig. Unterdessen spricht man von verschiedenen bevorstehenden Einrückungen der Franzosen. Das Gerücht, daß sie in das Hannöversche marschiren würden, erhält sich noch immer; auch der Bischof von Würzburg hält sich in seinem Lande nicht mehr für sicher, sondern hat seine Sachen einpacken lassen, um bey der Annäherung der Franzosen sogleich nach Sachsen flüchten zu können. — In Maynz ist der Stadtrath, die Regierung und alle übrigen Gerichtsstellen aufgehoben, und dagegen eine Munizipalverwaltung ernannt worden. Der Präsident davon heißt Umpfenberger, und die Namen der übrigen Mitglieder sind: Cremmer, Euler, Lindt, Hafner, Staudenheimer und Zentner. — Der Vicedom Herr von Bibra soll die Stadt räumen, und seine Güter sind sequestrirt worden. — Der Papst hat in seiner bedrängten Lage den König zu Neapel um Hülfe ersuchen lassen. Auch die Republik Lucca ist von den Cisalpinern besetzt worden. — Die Holländer haben die 8 Procent, die sie zur Wiederherstellung ihrer Flotte geben sollten, zu zahlen sich geweigert. — Die Engländer machen die nachdrücklichsten Anstalten die Franzosen zu empfangen; sie errichten Landarmeen, Verschanzungen an den Küsten, Telegraphen, und arbeiten an Erbauung neuer Schiffe. Die Taxe, welche der Minister von England fordert, findet noch immer heftigen Widerspruch.

Grundlagen des in Rastadt zu schließenden Reichsfriedens; enthaltend die Hauptartikel des zu Campo=Formido unterzeichneten Friedens, die nun in Rastadt durch den daselbst versammelten Congreß ratificirt werden sollen.

Art. I. Alle geistliche Staaten Deutschlands, namentlich die, welche Besitzungen auf dem linken Rheinufer haben, werden zum Vortheil der Kurfürsten säcularisirt.

II. Für die wichtigsten Staaten werden so viel wie möglich, natürliche Gränzen bestimmt werden.

III. Der König von England soll alle seine Besitzungen in Deutschland verlieren.

Plan der Ausführung.

IV. Frankreich nimmt den Rhein zu seiner natürlichen Gränze. Alles Land zwischen Germersheim und Rheinbergen wird der Republik einverleibt, so wie die Festungswerke von Ehrenbreitstein und Cassel. Die Franzosen sollen, gegenüber von Hüningen, Strasburg und Kölln, Brückenschanzen errichten dürfen. Die Schiffahrt auf dem Rheine soll für die Franzosen und für die Deutschen frey seyn, und weder die eine noch die andere Nation sie mit Zöllen oder andern Abgaben beschweren dürfen.

V. Holland soll auf dem linken Rheinufer den Theil von Deutschland erhalten, der nordwärts von Venlo, Geldern und Rheinbergen liegt, nämlich: einen kleinen Theil des Kurfürstenthums Kölln, und den Theil von Preußisch Geldern und dem Herzogthum Cleve, der auf dem linken Rheinufer liegt. Hier soll die Ems die Gränze von Holland bilden, von ihrem Ausfluß an bis zu der Stadt Rheine, wo sie zuerst schiffbar wird. Von

Rheins bis Halteren, wo die Stever und die Lippe sich vereinigen, soll eine gerade Linie gezogen werden, und alles, was auf dieser Seite der Linie und auf dem rechten Ufer der Lippe liegt, mit Inbegriff der Stadt Wesel, mit Holland vereinigt werden: nämlich 1) ein kleiner Theil von Ostfriesland; 2) ein beträchtlicher Theil des Bisthums Münster, mit den Städten Coesfeld, Horstmann und Halteren; 3) die Grafschaft Bentheim und Steinford; 4) der Theil des Herzogthums Cleve auf dem rechten Ufer der Lippe. Die Schiffahrt auf diesem Fluße und auf der Ems soll frey seyn für Deutschland und für Holland, und keine Abgabe noch Zoll eingeführt werden.

VI. Oesterreich thut Verzicht, zu Gunsten seiner Preußischen Majestät, auf seine Besitzungen in Polen und Schlesien, auf den linken Ufer der Weichsel; zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern des Herzogs von Wirtemberg und des Markgrafen von Baden, auf das ganze Oesterr. Schwaben und den Theil von Tirol, der auf dem linken Ufer des Inn liegt. Dafür erhält es: 1) den Theil des Baierischen Kreises, der auf dem rechten Ufer des Inn liegt, enthaltend einen Theil des Herzogthums Bayern, das Erzbisthum Salzburg und die gefürstete Probstey Berchtolsgaden; 2) den Theil von Bayern und der Oberpfalz, der auf dem linken Ufer der Nab liegt, so wie den Theil des Bisthums Passau auf dem linken Ufer der Donau und auf dem rechten des Inn; 3) den kleinen Theil der Markgrafschaft Bayreuth, der auf dem linken Ufer der Eger liegt. Von der Quelle der Nab bis zur Quelle der Eger soll eine gerade Linie gezogen, und alles Land innerhalb dieser Linie Oesterreich einverleibt werden.

VII. Preu-

k. VII. Preußen entsagt, zu Gunsten Frankreichs und Hollands, seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, in dem westphälischen und fränkischen Kreise, und dem Theile von Pommern, der auf dem linken Ufer der Oder gelegen ist, so wie den Herrschaften Lohra und Klettenberg, seinen Besitzungen in der Grafschaft Mannsfeld, einem Theile des Herzogthums Magdeburg, der unter dem Namen des Saalkreises bekannt ist. Dafür erhält es: 1) den Theil von Polen und Schlesien, der auf dem linken Ufer der Weichsel liegt, und die ganze Markgrafschaft Lausitz; 2) die Besitzungen des Königs von England, die auf dem linken Ufer der Elbe und auf dem rechten der Weser gelegen sind, welcher letztere Fluß die Gränze der preußischen Besitzungen in dem westphälischen Kreise bilden wird, so daß diese Besitzungen größtentheils das Kurfürstenthum Hannover, fast das ganze Herzogthum Bremen und Verden, die Grafschaft Spiegelberg und einen Theil der Grafschaft Hoya in sich fassen; ferner: 3) die Reichsstädte Bremen und Goßlar; 4) die Staaten des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel; 5) das Bisthum Hildesheim; 6) das Gebiet der Stadt Hamburg auf dem linken Ufer der Elbe; 7) einen Theil der Abtey Corvey und der Grafschaft Schaumburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rastadt, vom 18. Jan.

Gestern statteten die franz. Gesandten den kurmainzischen Bevollmächtigten einen Besuch in Geschäften ab, und heute Vormittags machte der k. Plenipotentiarius den französ. Ministern einen Besuch. — Der kaiserl. Plenipotentiarius ist heute zum erstenmale in den Sitzungen der Reichsdeputation

tion erschienen, und hat derselben die Propositionen eröffnet, auf deren Basis die franzöf. Gesandten Befehl haben, die Unterhandlungen anzufangen. Man behauptet, daß der Rheinfluß die Grundlage davon ausmache. Nachdem der kaiserl. Plenipotentiarius die Sitzung verlassen, theilte der kurmainzische Direktorialgesandte der Deputation die Unterredung mit, welche derselbe mit den franz. Ministern gehabt hat.

Strasburg, vom 17. Jan. Die französischen Truppen sind von dem jenseitigen Rheinufer in vollem Rückzuge in die diesseitigen Kantonirungen begriffen; die 76ste und 34ste Halbbrigaden sind heute zum Theil hier eingerückt, so auch zwey Schwadronen des 13ten Dragonerregiments. Dem Vernehmen nach, kommen nun 5 Generalstaabe hier zusammen der des Obergenerals Augereau, des Generals der Artillerie, der 5ten militairischen Division, des Generals Duhem, und des Generals, welche die hier stehende Division kommandirt. — Nachrichten aus Paris zufolge, soll General Kleber das Commando des rechten Flügels der Armee von England erhalten, General Marceau das Commando der Mitte, und General Desaix das des linken Flügels.

Aus der Schweiz, vom 14 Jan. Alle Kantone haben ihren Gesandten die Vollmacht nach Arau geschickt; die alten Bünde zu beschwören, nur als lein Basel, Glarus und Appenzell nicht. Man setzt den Zweck dieser Eidesleistung in die Behauptung der alten Verfassung, besonders gegen die Angriffe im Innern. Die Gesandten des Kantons Basel haben auf der Tagsatzung zu Arau den Antrag gemacht, mit der Republik Frankreich das

Bünde

[illegible] von 1777 auf die jetzigen Verhält-nisse anzupassen. Die Tagsatzung hat beschlossen in der ganzen Schweiz weder Emigrirte noch Deportirte zu dulden. — Der Kanton Bern läßt aufs neue Truppen, und vorzüglich gegen das Pays de Vaud, marschiren. Auch die übrigen Kantone, außer Basel, setzen sich in kriegerische Verfassung.

Basel, vom 15. Jan. „In unserm Kanton wird es immer unruhiger. Die Landvögte von Wallenburg und Lichstall haben sich flüchten müssen. Die Gemeinde von Lichstall hat unsrer Regierung eine Petition übergeben, worin sie geradezu eine Verfassung verlanget, wozu Repräsentanten aus dem Volke gewählt werden; ferner, eine enge Verbindung der Stadtbürger mit den Landbürgern, als zu einem Körper gehörend, welche gleiche Rechte und gleiche Freyheiten zu genießen haben, zu dieselben: „Jede Verzögerung könne Schaden bringen." Der große Rath ist so eben versammlet, um über die Lage der Dinge zu berathschlagen. — Mehrere Städte und Gemeinden des Pays de Vaud haben vom neuem den Eid der Treue und Anhänglichkeit an die jetzige Regierung jedoch mit einigen Bedingungen, die den Umständen und dem Zeitalter angemessen sind, abgelegt. Nach den neuesten Berichten, zieht sich ein Corps von ohngefähr 15000 Franzosen in dem Pays de Gex an den Gränzen des Cantons Bern zusammen. Diese Truppen sind in Haufen von 4 bis 500 Mann durch Genf marschirt. Auch in unserer Nachbarschaft zu Burglibre, Hüningen rc. sieht man Truppen eintreffen. — Der fr. Bothschafter Br. Mengaud, hat der Tagsatzung zu Arau erklärt, daß, da der Kaiser das Graubündner Land

besetzt

[illegible] werde, die Republik nicht umhin könne, Truppen in das Pays de Vaud und Wallis, einrücken zu lassen. Es scheint, dieser Schritt sey schon zu Rom verabredet worden.

Aus dem Brandenburgischen. Der verstorbene Prinz Ludwig hatte kurz vor seinem Absterben einem armen, aber rechtschaffenen Bürger und Fischer zu Schwedt, der eine sehr zahlreiche Familie hatte, ein Haus bauen zu lassen versprochen. Der auf seinen Befehl verfertigte Anschlag belief sich auf 6000 Rthlr. Der Prinz versprach diese Summe in 4 Quartalen zu bezahlen, entrichtete auch sogleich die ersten 1500 Rthl. und der Bau wurde wirklich angefangen. Kurz darauf aber starb nicht allein der Prinz, sondern auch der Fischer und der Bau blieb liegen. Da nun die Wittwe die Thronbesteigung des Königs erfuhr, eilte sie sogleich nach Berlin, begab sich geradezu in das Palais desselben, und verlangte nicht den König, sondern den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen. Als der König erschien, redete sie ihn mit den Worten an: ist he der Bruder des Prinzen Ludwig? und auf seine bejahende Antwort fuhr sie fort: sein Bruder war ein ehrlicher Mann, ich hoffe he wird es auch seyn, und da he nun was geworden ist, mir mein Haus bauen lassen. Der König versprach ihr dieses nicht allein sogleich, sondern ließ auch dieserhalb einen Befehl ausfertigen, und übergab ihn ihr selbst, worauf sie dennoch fragte, ob die Herren in Schwedt es denn nun wohl thun würden? Als sie der König davon versicherte, verließ sie ihn und kehrte nach Schwedt zurück, woselbst sie den Befehl vorzeigte. Hier hörte sie, daß der Befehl aufs pünktlichste befolgt

wer

werden sollte, und sogleich eilte sie nach Berlin zurück, verlangte wieder den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen, und sagte, als er erschien: Da ich sehe, daß Sie eben so ein ehrlich Mann ist, wie sein Bruder, so bring ich ihm hier ein Fäßchen Neunaugen für seine Mühe. Der König nahm sie an, beschenkte die Fischerin reichlich, gieng mit dem Fäßchen unterm Arme zu der Königin, und sagte: hier habe ich schon etwas als König verdient.

Bologna, vom 9 Jan. So eben erhalten wir die Nachricht, daß die Franzosen in zwey Kolonnen auf Rom losmarschiren; eines ihrer Korps befindet sich bereits zu Tolentino, und das andere zu Perugia. In der letzten Stadt ist ein Freiheitsbaum errichtet worden; die ganze Mark Ankona und das Herzogthum Spoleto sollen im völligen Aufstande seyn. Auch sagt man, daß der König von Neapel es abgeschlagen habe, Antheil an Roms Angelegenheiten zu nehmen, um dadurch einem Bruche mit Frankreich zuvorzukommen.

Eiligst beschäftigt man sich, Rekruten zu versammlen, und neue Bataillone zu errichten; allein diese neue Truppenaushebungen haben weder Kleider, noch Geräthschaften, noch Brod, noch Munizion. Es fehlt zwar nicht an Commissären, um sie zu organisiren; allein sie wissen sich nicht gehörig dabey zu benehmen; welches großes Ausreißen der Rekruten veranlaßt. — Nach Briefen aus Jesi, einem Städtchen in der Mark Ankona, vom 6 d. ist daselbst am 2. d. ein Freyheitsbaum errichtet worden. Das Fest beschloß sich mit einer Austheilung von 800 Scudi an das Volk. Durch die Wachsamkeit des franz. Kommandanten Molard, welcher von Ankona dahin war geschickt worden, gieng alles ruhig ab.

Neueste Nachrichten.

Im Canton Basel haben die Bürger und Landleute sich vereinigt, ihre Regierungsform zu ändern und gleiche Rechte und Freyheiten einzuführen. Der übrigen Schweiz machen die Franzosen eine Menge Vorwürfe; die Schweizer aber müssen sich mit ganzer Macht um ihnen die Spitze zu bieten. Ein Pariser Blat meldet, der König in Preussen habe erklärt, er wünsche keine neuen Erwerbungen zu machen, sey aber auch nicht gesonnen, von den Ländern, die er besäße, etwas herzugeben. In Corsika herrscht die Pest, auch ist daselbst eine Rebellion ausgebrochen. Die Rebellen gehen schon auf Bastia, die Hauptstadt, los. Die Franzosen gehen mit starken Schritten auf Rom los, und der Papst schickt sich zu, in die andere Welt abzureisen. Auch die Wilden in Amerika haben die französischen Grundsätze angenommen, und die Freystaaten werden deswegen mit einem starken Sturme bedrohet. In Rastadt haben die deutschen und französischen Bevollmächtigen ihre Vollmachten gegen einander ausgewechselt. Die Franzosen machen fürchterliche Zurüstungen zu einer Landung in England, und die Engländer rüsten eine Flotte aus, die Admiral Nelson commandiren wird, und die zur Absicht haben soll, die französischen Schiffe in den Häfen zu verbrennen. Die Schwarzen auf der Insel Domingo, denen die Franzosen gleiche Rechte und Freyheiten ertheilt hatten, haben daselbst alle Franzosen ermordet. Die Spanier waren in der Nähe und verhinderten es nicht.

Fortsetzung der Grundlage zu dem in Rastadt zu schliessenden Reichsfrieden.

VIII. Der Kurfürst von Bayern entsagt seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, dem Herzogthum Bergen, und dem für Oesterreich bestimmten Theile von Bayern. Dafür erhält er die Bisthümer Regensburg und Freisingen, und den Theil des Bisthums Passau auf dem linken Ufer des Inn; 2. den Theil des fränkischen Kreises auf dem linken Ufer des Mayn, nämlich: das Bisthum Eichstädt, einen grossen Theil der Bisthümer Bamberg und Wirzburg, die Markgrafschaft Ansbach, die Reichsstädte Winsheim, Rothenburg, Nürnberg, mit ihren Gebieten, und die Besitzungen des Grosmeisters vom Deutschorden; 3. das österreichische Schwaben, (mit Ausnahme des Breisgaues und der Grafschaft Hohenberg) die Vor-Arlbergischen Herrschaften und den Theil von Tirol, der auf dem linken Ufer des Inn liegt; 4. die Bisthümer Constanz und Augsburg, mit den Abteyen, Probsteyen und Reichsstädten des schwäbischen Kreises, mit Ausnahme derjenigen, die in den Staaten des Herzogs von Wirtemberg und des Markgrafen von Baden eingeschlossen sind; 5. den Theil der Bisthümer Worms und Speyer, der auf den rechten Rheinufer liegt, mit Einschluß von Philippsburg; 6. den Theil des Churfürstenthums Maynz auf dem linken Mainufer, mit Ausnahme einiger Bezirke, die dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt abgetreten werden sollen. Ein Theil der untern Pfalz auf dem rechten Rheinufer, (mit Ausnahme der Stadt Caub

mit

mit ihren Zugehörden, die für den Landgrafen von Hessen-Rheinfels bestimmt ist, so wie alle unter No. 4 und 5. specificirten Länder sollen dem Herzog von Zweybrücken, als vermuthlichen Erben des Kurfürsten von Bayern, überlassen werden, der dafür allen seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer, zu Gunsten Frankreichs entsagt.

IX. Das Haus Hessen erhält für seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, für die Herrschaften Lichtenau und Wildstädt in Schwaben, so wie für seinen Antheil an der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken, an den Grafschaften Schaumburg, Hoya und Pyrmont in Westphalen; und zwar:

1. Der Landgraf von Hessen-Cassel:
a) den von Hessen eingeschlossenen Theil des Kurfürstenthums Maynz, d. h. die Aemter Amoeneburg und Fritzlar; b) die Bisthümer Fulda und Paderborn; c) das zum Churfürstenthum Kölln gehörige Herzogthum Westphalen; d) die Kurwürde.

2. Der Landgraf von Hessen Darmstadt.
a) den Theil des Kurfürstenthums Maynz auf den rechten Ufer des Mayn bis gegen Laub; b) den kleinen Theil des nämlichen Kurfürstenthums auf dem linken Ufer des Mayn, etwas oberhalb Aschaffenburg, bis gegen Hanau, d. h. die Aemter Steinheim, Dieburg und einige andere Bezirke nordwärts der Grafschaft Erbach, die unter andern die Städte Seligenstadt, Bensheim und das Amt Gernsheim am Rhein in sich schliessen, aber der übrige Theil auf

dem

denn linken Maynufer soll mit der Pfalz vereinigt werden; c) die Reichsstädte Frankfurt am Mayn und Wezlar, mit ihren Gebieten.

3. Der Landgraf von Hessen-Rheinfels-Rothenburg:

a) die an der Lahn gelegenen Theile des Kurfürstenthums Maynz; b) die Ländereyen des Kurfürstenthums Trier auf dem linken Lahnufer; c) die Stadt Caub, mit allen ihren Zubehörden.

4. Der Landgraf von Hessen-Homburg: die Reichsstadt Friedberg.

X. Der Herzog von Wirtemberg erhält: 1. die Grafschaft Hohenberg; 2) alle im schwäbischen Kreise liegenden, von seinen Staaten eingeschlossenen Reichsstädte und deren Gebiete; 3. die Kurwürde.

XI. Der Markgraf von Baden, für seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer und im Breisgau, erhält: 1. die Herrschaften Lichtenau, Wildstädt und Lahr; 2. die ganze Ortenau; 3. die Reichsstädte Offenburg, Zell, Gengenbach, und die Abtey gleiches Namens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rastadt, vom 22. Jan. Die franz. Gesandten haben ihrer Proposition: „daß das linke Rheinufer als Basis des gegenwärtigen Reichsfriedens an Frankreich abgetreten werden soll,“ noch die weitere Bemerkung bey der hohen Reichsdeputation nachgetragen: die franz. Republik wolle ausdrücklich, daß diejenigen Staaten, welche durch die Abtretung der linken Rheinseite an ihren Besitzungen verlieren, da-

für Entschädigung erhalten; und daß besagte Republik dafür sorgen wolle, daß es geschähe; über deren Art und Weise werde man sich noch vereinigen.

Rastadt, den 24. Jan. In der Sitzung der Reichsdeputation am 22. d. ist über die den franz. Ministern zu gebende Antwort auf ihre erste Proposition in Rücksicht, der künftigen Gränzen Frankreichs, berathschlagt worden; so wie über die zunehmenden Maasregeln gegen die Verfasser und Verbreiter von Revolutionsschriften auf dem rechten Rheinufer, deren Zweck ist, das Volk zum Aufruhr zu reizen. — Des regierenden Hrn. Markgrafen, Erbprinzen von Baaden, und des regierenden Hrn. Herzogs von Zweybrücken, H. D. mit Ihren Frau Gemahlinnen und Prinzessinnen Töchtern, haben heute bey des Hrn. Grafen von Metternich Exc. zu Mittage gespeißt, darauf das Theater besucht und nach dem Schauspiele bey des Hrn. Grafen Cobenzl Exc. zu Nacht gespeißt, wobey sich alle Minister gegenwärtig befanden.

Mannheim, den 25. Jan. Heute Vormittags hat ein franz. Generaladjutant dem hiesigen Stadt- und Festungskommando eine Depesche überbracht, worin der franz. Divisionsgeneral Ambert, auf Befehl des Oberbefehlshabers der Armee von Mainz Generals Hatry, die Räumung der Rheinschanze und der dazu gehörigen Verschanzungen von Seiten der Reichstruppen verlangt. Der Erfolg ist noch unbekannt. Indessen ist die Besatzung genannter Verschanzungen von hieraus verstärkt worden. — bey Oppenheim und in der Gegend bemerkt man einige franz. Truppen.

Mann-

Mannheim, vom 27. Jan. Die vorgestrige Aufforderung der Rheinschanze von Seiten der Franzosen hat eben so unerwartete als ernsthafte Folgen gehabt. Das hiesige Festungskommando, das in dieser Angelegenheit ohne höhere Verhaltungsbefehle nicht handeln konnte und wollte, und daher sogleich Kouriere nach Rastadt, nach Friedberg, in das Hauptquartier der Reichsarmee und nach München schickte, ließ die Franzosen von diesem Verhältniß der Sache benachrichtigen. Auf diese Depesche erfolgte keine Antwort. Doch hatte des Nachmittags der franz. Vorpostenkommandant, Genl Oudinot, eine Unterredung mit dem Kommandanten der Rheinschanze, Hrn. Obristlieutenant v. Karg, die aber ganz fruchtlos abgelaufen zu seyn scheint, da bald darauf schon die franz. Husaren gegen die Verschanzungen ansprengten, in die Pallisaden hieben, und andere feindliche Demonstrationen machten. Gegen sieben Uhr fiel ein Kanonenschuß, und auf diesen setzten sich die Franzosen, gegen 6000 Mann stark auf allen Seiten in Bewegung, und näherten sich der Rheinschanze. Die ganze Besatzung bestand aus 4 Kompagnien zum Reichskontingente gehöriger pfälzischer Feldjäger, und ohngefähr 80 münsterischen Reutern; eine schwache Abtheilung fränkischer Jäger hielt die benachbarten Dörfer besetzt. Diese letztern wurden abgeschnitten und gefangen. Die Franzosen rückten nun immer immer näher, und legten Sturm an, während ein münsterischer Offizier mit einem Trompeter an sie abgeschickt wurde, der sich aber seiner Aufträge nicht mehr ent-

entlehdigen konnte. Nach mehreren Versuchen gelung es endlich den Franzosen, auf der linken Flanke in die Rheinschanze einzudringen, und zu gleicher Zeit kam ein Haufe derselben, man weiß nicht bestimmt, ob auf Schiffen oder andern Wegen, der Schanze in den Rücken, und bemeisterte sich der Rheinbrücke. Nun war der Besatzung der Rückzug abgeschnitten; doch gelang es einem Theile, sich durchzuschlagen, und selbst noch mit einer Kanone und einem Munitionskarren über die Brücke auf das rechte Rheinufer zu kommen. Die Franzosen folgten, und würden vielleicht mit der sich zurückziehenden Mannschaft in die Stadt gedrungen seyn, wenn nicht, wie es allgemein heißt, die Besonnenheit und das muthvolle Benehmen des Hrn. Hauptmann von Metzen denselben Einhalt gethan hätte. Es war damals ohngefähr 8 Uhr. Nach und nach wurde es wieder ruhig; einige 100 Franzosen blieben auf dem rechten Rheinufer und stellten zwischen der Rheinbrücke und dem Rheinthor einige Posten aus. In dieser Lage befanden wir uns noch gestern bis nach 2 Uhr Nachmittags, wo die Franzosen, vermöge Uebereinkunft, sich zurückzogen, jedoch mit Zurücklassung eines Postens auf der Rheinbrücke. Heute haben sie sich völlig auf das linke Rheinufer zurückgezogen, und die Rheinbrücke ist abgeführt und an das dißseitige Ufer gebracht worden. Während der Bestürmung der Rheinschanze kamen mehrere Kugeln und Haubitzgranaten in die Stadt, und richteten in verschiedenen Gebäuden Schaden an. Eine Schildwache

vor

vor dem Graf St. [illegible] Hause ist leicht verwundet worden. Von den pfälzischen Feldjägern fehlen einige 100 Mann, wovon der größte Theil gefangen ist. Der Hr. Obrist von Karg, ein Kapitain und mehrere Lieutenants befinden sich unter den Gefangenen. Im Ganzen sind 15 Officiers und ohngefähr 300 Mann vom Feldwebel abwärts in die Gefangenschaft der Franzosen gerathen, und 50 Pferde, 3 Sechspfundner und 4 Munitionskarren die Beute derselben geworden. Die Franzosen haben nach ihrer eignen Versicherung bey dem Sturm über 300 Mann verloren. — Beym Schlusse dieses vernimmt man noch, daß die Gefangnen wieder frey sind, und heute noch zurückkommen werden.

Rastadt, den 27. Jan. Die deutsche Reichsdeputation hat nun, nachdem sie sich einige Tage über den ersten Vorschlag der franz. Gesandten berathschlagt hatte, solchen beantwortet und erklärt, daß sie die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich nicht bewilligen könne; daß die Entschädigung der am linken Rheinufer angesessenen deutschen Fürsten durch Säcularisirungen am rechten Rheinufer nicht thunlich sey, und daß daher die franz. Gesandtschaft andere Grundlagen zum Frieden vorschlagen möchte. Noch weiß man nicht, wie hierüber die Gegenäußerung der franz. Gesandtschaft beschaffen seyn werde.

Die neuesten Briefe aus Griechenland bestätigen den allgemeinen Aufstand in diesem Reiche, und sie versichern, daß der Umsturz der alten Regierungsform unvermeidlich ist.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Den 18. Jänner sind die Kayserlichen in Venedig eingerückt, und daselbst mit vielen Freudensbezeugungen empfangen worden. Die Regierung zu Rom untersucht den Aufruhr, der ohnlängst daselbst statt fand, in Gegenwart des Englischen, Preussischen und Schwedischen Gesandten, um die Welt zu überzeugen, daß sie daran ganz unschuldig gewesen sey. In Holland ist eine neue Revolution, doch ohne Blutvergießen, vor sich gegangen, indem die Nationalversammlung alle diejenigen Mitglieder ausgemerzet hat, die sich weigerten, Haß der Statthalterischen Regierung zu schwören. In Morea, Cypern und Candia, sollen die Griechen sich empöret, und unter den Türken ein großes Blutbad angerichtet haben. In Frankreich und allen von Frankreich eroberten Ländern ist den 21. Jan. das Fest der Hinrichtung Ludwigs 16. gefeyert worden. — In Maynz hat man den Zoll aufgehoben, der bisher von den Juden auf ihre Köpfe gegeben werden mußte. Die Nordischen Höfe sollen im Begriff stehen eine Verbindung, zu Gunsten Englands unter sich zu schließen. Der König in Preußen hat seine treuen Unterthanen im Herzogthum Cleve versichern lassen, daß sie ihre alte Regierung behalten würden. — Im Saarbrückischen hat man angefangen, statt des Roggenmehls, dessen man sich zur Verzinnung des Blechs bediente, wilde Kastanien zu gebrauchen, wodurch jährlich viel Roggen ersparet wird.

Fortsetzung des Plans, der bey Abschliessung des Friedens zu Rastadt zum Grunde gelegt werden soll.

XII. Das Haus Nassau entsagt seinen Besitzungen auf dem linken Ufer des Rheins, zu Gunsten Frankreichs, so wie der Herrschaft Lahr. Dafür erhält es; und zwar:

1. Der Fürst von Nassau-Dietz (letzter Erbstatthalter):

a) Das Herzogthum Bergen mit der Stadt Düsseldorf; b) den Theil des Herzogthums Cleve auf dem linken Ufer der Lippe; c) die Abteyen Essen und Werden; d) die zum Kurfürstenthum Kölln gehörige Grafschaft Recklinghausen; e) die Grafschaft Mark, mit der Reichsstadt Dortmund; f) den kleinen Theil des Kurfürstenthums Köllns auf dem rechten Rheinufer, nordwestwärts von Nonnenwerth, der unter andern die Stadt Königswinter in sich schließt; g) die Kurwürde unter dem Namen: Kurfürst von Nassau-Bergen. Dagegen überläßt dieser Fürst seine bisherigen Besitzungen den übrigen Zweigen seines Hauses.

2. Die andern Nassauischen Häuser, nämlich: die Fürsten von Nassau-Weilburg, Nassau-Usingen und Saarbrük, theilen unter sich:

a) die Grafschaften Dietz, Usingen, Dillenburg und Beilstein; b) den preußischen Antheil der Grafschaft Sayn; c) den Theil von Trier und Kölln, der auf

dem rechten Rheinufer sich vom rechten Ufer der Lahn bis gegen Nonnenwerth hinerstreckt.

XIII. Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel überläßt seine Besitzungen dem Könige von Preußen, und erhält dafür 1) das Bisthum Osnabrück, und einen großen Theil des Bisthums Münster, mit der Stadt dieses Namens; 2) den größten Theil des Fürstenthums Minden, die Grafschaft Hoya, und einen kleinen Theil der Herzogthümer Bremen und Verden, nämlich den, der auf dem linken Ufer der Weser liegt; 3) die Grafschaften Lingen, Teklenburg, Diepholz und Ravensberg; 4) fast das ganze Fürstenthum Ostfriesland, das sich am linken Ufer der Ems hinzieht; 5) die Kurwürde, unter dem Namen Kurfürst von Westphalen.

XIV. Das Haus Schaumburg-Lippe entsagt zu Gunsten Hessens, allen seinen Besitzungen auf dem rechten Ufer der Weser, und erhält dafür 1) den Antheil der Landgrafschaft Hessen-Cassel an den Grafschaften Schaumburg-Lippe und Pyrmont; 2) die Theile des Kurfürstenthums Hannover, die auf dem linken Ufer der Weser, zwischen dem Bisthum Paderborn und den Grafschaften Schaumburg und Pyrmont ligen, und unter andern die kleinen Städte Polle, Bodenwerder und Lezhain einschließen, nebst der Grafschaft Sternberg; 3) den Theil der Abtey Corvey auf dem linken Ufer der Weser; 4) die in der Grafschaft Lippe gelegenen preußischen Besitzungen, so wie die des Bischofs von Paderborn, nämlich: Lippestadt

stadt und die Aemter Swalenberg, Oldenburg und Stoppelsberg.

XV. Das Haus Sachsen tritt die Markgrafschaft Lausitz ab, und erhält dafür:

1. Der Kurfürst von Sachsen:

a) die ganze Grafschaft Mannsfeld, die Herrschaften Lohra und Klettenberg, und den Saalkreis; b) die hannöverschen Besitzungen in der Grafschaft Hohenstein; c) die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen; d) das Eichsfeld und die Stadt Erfurt, mit dem Gebiete, das zum Kurfürstenthum Maynz gehört; e) den Theil des fränkischen Kreises, der auf dem linken Ufer der Eger und auf dem rechten des Mayn liegt, d. h. einen Theil der Bisthümer Bamberg, Wirzburg und die Markgrafschaft Bayreuth, nebst der Reichsstadt Schweinfurt.

2) Die übrigen sächsischen Häuser theilen unter sich die Besitzungen des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen-Cassel in der gefürsteten Grafschaft Henneberg. (Die Fortsetzung folgt.)

Mailand, vom 17. Jan. Gen. Berthier ist zu Anfange dieses Monats von Mantua hierher zurückgekommen; und hat sogleich Befehle ertheilt, unsere Gränzen in Vertheidigungsstand zu setzen und keine Truppen auswärtiger Mächte über unser Gebiete marschiren zu lassen; den franz. sowohl als den cisalpin. Truppen gab er Ordre, gegen den Kirchenstaat zu marschiren, und reiste hierauf wieder von hier ab. — Es treffen immer mehrere Gesandten von aus-

wärtigen Mächten hier ein, die unsere Republik anerkannt haben. So kamen vorgestern der spanische Minister, Alfonso Lopez, und der neapolitan. Ritter Micheroux hieher. — Nach einer Verordnung unsers Direktoriums müssen die Cardinäle, die sich in unsrer Republik befinden, entweder ihren dem Papst geleisteten Eid zurücknehmen, und in 48 Stunden ihrer Kardinalswürde entsagen, oder in 8 Tagen das Gebiet unsrer Republik verlassen. — Viele unserer öffentlichen Beamten, die das Vertrauen der Regierung verloren hatten und den Bürgereid nicht leisten wollten, haben ihren Abschied erhalten.

Bologna, vom 20 Jan. Nach Berichten aus Rom vom 12. d. ist der Papst wieder gesund, macht aber noch keine Anstalten, nach Maltha abzureisen, wie man vorgab. — In unsern Gegenden wimmelt es von franz. und cisalpin. Truppen, die sich immer mehr im Kirchenstaate ausbreiten. Man schätzt ihre Anzahl bereits auf 30,000. Ein Korps von 10,000 Franzosen wird noch erwartet. Hier ist jeder Bürger Soldat, und dieß ist eine sehr heilsame Anstalt, um die Ausschweifungen der durchziehenden Truppen zu verhindern. — Der König von Neapel zieht an seinen Gränzen gegen den Kirchenstaat einen Truppenkordon. — Italien sieht noch großen Veränderungen entgegen. Auf Venedig ist ein glückliches Loos gefallen.

Rastadt, vom 29 Jan. Dieß ist die wörtliche Replik der französischen Gesandschaft auf die derselben von der Reichsdeputation übergebene Antwort auf die vorgeschlagene Basis

der

der Friedensunterhandlungen: „Unterzeichnete haben die Antwort der Reichsdeputation auf den Vorschlag, den Rhein zur Gränze der französischen Republik zu machen, erhalten. Indem sie selbige ihrer Regierung zu schicken, können sie nicht unbemerkt lassen, daß sie auf wesentlich fehlerhaften Grundlagen beruhet. Ganz Europa weiß, daß das Reich der Republik den Krieg zu einer Zeit erklärt habe, wo sie ein äußerstes Verlangen und mächtiges Interesse hatte, den Frieden zu erhalten. Man kann daher die Deklaration nicht geltend machen wollen, daß die Republik nie den Krieg in der Absicht unternehmen würde, sich durch Eroberungen zu vergrößern. Eine Erklärung, die übrigens auf keine Weise die gesetzmäßigen Schadloshaltungen ausschließt. Besonders in dem Fall eines ungerechten Angriffs, und die auf keine Weise das Recht benimmt für seine Sicherheit zu sorgen, indem man sich bestimmte Gränzen verschafft. Andererseits ist es klar, daß die deutsche Reichsverfassung allein schon durch die Schmälerung seines Gebiets geändert werde. Endlich können die Präliminarien eines Traktats, worin das deutsche Reich nicht selbst Parthey ist, mit Grund nicht entgegengestellt werden, besonders wenn ihre Dispositionen durch die eines Definitivfriedens, der nach der Hand geschlossen worden, verändert worden sind. Auf diesen dreyen Grundlagen beruhet jedoch die ganze Antwort der Deputation, von dem Augenblick, wo deren Fehlerhaftigkeit erkennt wird, kann die Schlußfolge sich nicht weiter erhalten. Die Beweggründe

gründe, worauf sich die Forderung der französischen Republik gründen, bestehen demnach in der Untheilbarkeit derselben. Die gefoderte Schadloshaltung von der Republik ist rechtsmäßig; ihre Sicherheit erheischt die Gränze des Rheins; die Ruhe des Reichs fodert noch lebhafter diese Gränzen. Die Reichsdeputation sahe sich genöthiget förmlich anzuerkennen, daß die Republik durch die Acquisition der jenseits des Rheins gelegenen Provinzen keinen beträchtlichen Zuwachs an Macht oder Größe erhalte, man möchte sie nun von Seiten der Bevölkerung, oder der Sprache, der Sitten, oder der Denkungsart betrachten. Es erhellet aus dieser Bemerkung: daß die franz. Republik nicht wegen Vergrößerungssucht den Rhein zur Gränze haben will, und daß ihre Forderung auf einen weit wichtigern Bewegungsgrund beruhe, welcher, den beyden Mächten gemein ist, ihre künftige Ruhe durch unabänderliche Gränzen zu sichern. Hierauf kommt es also gegenwärtig an, und nicht auf eine Reihe Untersuchungen, die die Reichsdeputation den wirklichen Gegenständen der Berathschlagungen substituiren zu wollen schien. Unterzeichnete haben nur noch eine Bemerkung beyzufügen, nämlich die, daß die schnelle Bewilligung der Forderung der Republik, die daraus entstehende Untersuchung der hinzukommenden Fragen, und der Schluß eines dauerhaften Friedens, alle angebliche gegenseitige Beschwerden, aufheben würden. Dieß ist das einzige Mittel darzuthun, daß man in der That, und nicht nur dem Schein nach, die Uebel des Krieges aufhören machen wolle.

Rastadt

Rastadt am 9 Pluviose (28 Jan.) im Jahr 6. der franz. Republik.

Die bevollmächtigten Gesandten der franz. Republik. Treilhard. Bonnier.

Aus der Schweiz, vom 1. Febr. Das Gerücht bestätigt sich, daß die Berner nach Basels Beyspiele eine Staatsänderung annehmen wollen, zumal da nach glaubwürdigen Nachrichten aus Arau, das Pays-de-Vaud ganz im Aufstande ist. — Die Franzosen haben in Basel einen Durchmarsch für 500 Mann verlangt; worauf die Basler sogleich einen Eilboten nach Arau abgeschickt haben. — Heute müssen alle junge unverheurathete Leute, von 16 Jahren an, sich auf dem Rathhause in Basel zur Auswahl unters Gewehr versammlen.

Schweizerische Gränze, vom 30 Jan. Eben bringt ein Secretär des Bürgers Mengaud, der von Arau kommt, die Nachricht, daß die Franzosen im Anmarsch gegen die Stadt Bern begriffen, und schon zu Moudon sind. Den Anlaß zu diesem Schritte haben einige Berner bewaffnete Landleute gegeben, weil sie 2 franz. Husaren erschossen haben.

Aus dem Reiche. Ueber die Abtretung des linken Rheinufers und die, vermittelst disseits vorzunehmender Säcularisationen auf zu findenden Entschädigungen, soll die kursächs. Gesandschaft sich dahin geäußert haben: „durch die größern Mächte sey das Reich zum Antheile an dem Kriege gegen Frankreich genöthigt worden: es wäre daher sehr auffallend, daß an dasselbe die Opfer zur Aussöhnung jener Mächte mit der französischen Republik begehrt wür-

wür-

würden. Hätte sich diese ein Uebergewicht über ihre mächtigen Feinde erfochten, so möchte sie von ihnen ihre Genugthuung und Entschädigung fordern."

Neueste Nachrichten.

Das Watland oder Pays de Vaud in der Schweiz hat sich für unabhängig vom Kanton Bern erklärt, und wird nun eine eigene Republik ausmachen, die den Namen der Lemanischen führen soll. Ohnerachtet die Schweizer in Arau sich verbanden, über ihre bisherige Verfassung zu halten: so sind sie doch izt geneigt, dem Canton Basel nachzuahmen, und die Landesverfassung auf französischen Fuß einzurichten. Zu Zürch hat man die Personen, die wegen gestifteter Unruhen, gefangen saßen in Freyheit gesetzt. Der Abt von St. Gallen hat seinen weltlichen Rechten entsagt. Die Zollbeamten in Salzburg sind angewiesen worden, künftig ihre Einkünfte dem kaiserl. Hofe zu berechnen. Die Kaiserlichen haben nun alles von der ehemaligen Republik Venedig in Besitz genommen, was ihnen durch den Friedensschluß zugestanden wurde. Die Preußischen Länder jenseits des Rheins sind mit Frankreich vereinigt worden. Der franz. General Hatry fordert von dem Commandanten zu Mannheim deswegen Genugthuung, daß er sich gewehret hat, als die Franzosen die Rheinschanze einnahmen. In Frankreich werden die Zurüstungen gegen England noch immer mit Nachdruck fortgesetzt.

Fortsetzung des Plans, der, bey Abschliessung des Friedens zu Rastadt, zum Grunde gelegt werden soll.

XVI. Der König von Dännemark thut, zu Gunsten Schwedens, Verzicht auf die Insel Bornholm und auf den Sundzoll, und erhält dafür: 1) die hannöverschen Besitzungen auf dem rechten Ufer der Elbe; 2. die Reichsstädte Hamburg und Lübek, mit dem Bisthum gleiches Namens; 3) die Kurwürde, als Herzog von Hollstein.

XVII. Schweden erhält: 1) den Theil von Pommern auf dem linken Ufer der Oder; 2) die Insel Bornholm und den Sundzoll.

XVIII. Die Schweiz thut zu Gunsten Frankreichs Verzicht auf die im Departement des Oberrheins gelegene Stadt Mühlhausen, so wie auf den Theil des Kantons Basel auf dem linken Ufer der Birs, auf das Fürstenthum Neuenburg, auf die Stadt Genf mit ihrem Gebiete; wofür sie den auf dem linken Rheinufer gelegenen Theil des Breisgaues erhält. Der ehemalige Herzog von Modena wird zur Entschädigung erhalten: 1) den im Breisgau gelegenen Theil der Markgrafschaft Baden; 2) die Besitzungen des Großmeisters von Malta zu Heitersheim, im Breisgau.

Deutsche Konstitution.

I. Der Deutsche Kaiser soll durch die Kurfürsten gewählt werden, deren 9 sind; nämlich die Kurfürsten von Böhmen, Brandenburg, Bayern, Sachsen, Wirtemberg, Hessen-Cassel, Westphalen, Holstein, und Nassau-Bergen.

II. Der

II. Der Kaiserliche Reichs-Versammlung präsidiren, welche nur über die Traktaten zwischen den Ständen des Reichs, über Krieg und Frieden, und überhaupt über Gegenstände, die deren gegenseitiges Interesse betreffen, zu entscheiden haben soll.

III. Die Reichsversammlungen sollen nur aus Einer Kammer bestehen.

Regensburg, vom 7ten Februar. Herr Bacher hat dem hiesigen churmainzischen Herrn Reichsdirektoriali in einem feyerlichen Besuche das Verlangen der Französischen Republik, mit dem Deutschen Reiche in gutes Einverständniß zu treten, und daher seinen Auftrag, sich bey der allgemeinen Reichsversammlung als Gesandter der Französischen Republik zu legitimiren, zu erkennen gegeben. Dieses Verlangen wurde von dem Reichsdirektoriale am 5ten im Reichsrathe den 3 Kollegien proponirt, und hierauf beschlossen: daß wegen der Legitimation weitere Entschließung gefaßt werden solle, indessen aber der Weg der Communication durch das Reichsdirectorium mit Herrn Bacher statt finden könne.

Rastadt, vom 4ten Februar. Die Französischen Minister erklärten in ihrer letzten Note, daß der den Emigrirten bewilligte Schutz der erste Beweiß der Feindseligkeiten gewesen sey. In Rücksicht der Integrität des Reichs, sagen sie, daß man diese Integrität des Reichs zur Basis des Friedens zwischen dem Deutschen Reiche und der Französischen Republik weder genommen habe, noch habe nehmen wollen. Auch ent-

enthalte der 26ste Artikel des Tractates von Campo Formido, der einzige Ort, wo von dem Frieden zwischen diesen beyden Mächten sey gesprochen worden, einzig und allein, daß zu Rastadt ein Congreß solle gehalten werden. Sie schließen mit der Erklärung an die Reichsdeputation, daß sie der Folgen wegen verantwortlich seyn werde, wenn sie eine gerechte, anständige, den beyderseitigen Staaten nützliche Basis anzunehmen verweigerte; die Annahme derselben soll denjenigen, welche auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verlohren haben, auf dem rechten Ufer eine Entschädigung vorbereiten. — Die Reichsdeputation hat gestern über den Inhalt dieser Note berathschlagt; der Beschluß darüber ist aber auf übermorgen verschoben worden. — Der Französische Minister zu Cassel, Bürger Rivals, ist gestern von Paris hier angekommen; er wird sich, nach einem kurzen Aufenthalte, vorerst nach Hanau begeben. — Die Unruhen, welche sich im Breisgau und in der Ortenau zeigten, sind gänzlich gestillt.

Aus der Schweiz, vom 6ten Februar. Auf die Nachricht, der Französische General Ménard stehe mit 10,000 Mann bey Arau; beschloß Zürch, ein Korps von 7000 Mann dem Kanton Bern zu Hülfe zu schicken. — In Thurgau sind täglich Deputirte beysammen. Im Toggenburgischen ist noch keine Revolution ausgebrochen. Der Abt von St. Gallen hat dem Lande Toggenburg den Todtenfall unentgeldlich, und das Mannschaftsrecht cedirt. Die Bürgerschaft in Schafhausen hat auf alle monopolische Vorrechte Verzicht gethan. — Die

Einwohner des Pays de Vaud haben an die Französischen Truppen bereits starke Requisitionen, unter andern 700 tausend Livres baares Geld, geben müssen. Am 2ten dieses ist der Bürger Mengaud aus Arau wieder in Basel angekommen. — Nach Berichten aus Basel vom 5ten dieses sind die Berner Truppen in Arau eingerückt. — Nach einem unverbürgten Gerüchte soll die Schweiz 100 Millionen Gulden an Frankreich bezahlen.

Schweizergränze, vom 7ten Februar. Die Französischen Truppen, die am 5ten dieses so eilig an der Stadt Basel vorbeyzogen, sind, nach nähern Berichten, Arau zu Hülfe marschirt. Diese Stadt soll von einem Berner Truppenkorps überfallen, und alle Patrioten in Ketten und Banden gelegt worden seyn, ohne eine Französische Sauvegarde, die hier und da gegeben worden war, zu respektiren. Der Krieg zwischen Frankreich und Bern scheint unter diesen Umständen unvermeidlich zu seyn.

Basel, vom 7ten Februar. Gestern waren die 60 Volksrepräsentanten, die vorläufig die Regierung des Kantons versehen, versammelt, um einen Präsidenten zu wählen. Der Bürger M. Huber, Apotheker, ward durch die Mehrheit der Stimmen zu dieser Stelle berufen. Heute schwören diese Repräsentanten der hiesigen Bürgerschaft, und hierauf diese den Repräsentanten. Der Bürger Mengaud hat schon einen Entwurf von einer Constitution für die künftige helvetische Republik von Paris erhalten, wovon hier wirklich eine neue Ausgabe in deutscher und französischer Sprache veranstaltet wird.

wird. — Von Bern lauten die Berichte so widersprechend, daß man nicht weiß, was man glauben soll.

Es sind diesen Nachmittag einige Berner hier angekommen, die bey dem Bürger Mengaud angefragt haben: ob er mit einer Deputation von ihrer Regierung, zur Beylegung der entstandenen Mißhelligkeiten, in Unterhandlung treten wolle? Da die Antwort bejahend gewesen, so werden nun bald Abgeordnete von Bern hier anlangen, und hoffentlich die Gefahr, womit die Schweiz bedroht ist, durch einen gütlichen Vergleich abwenden.

Mainz, vom 1sten Februar. Nach einem Beschlusse des Regierungskommissair's, Bürger Rudler, soll die Stadt Mainz 192,000 Livres, als ihren Antheil zu der, von der Nationalregie den eroberten Ländern auferlegten, militairischen Contribution von 8 Millionen bezahlen. Die Mainzer Municipalität will diese Summe, als eine gezwungene Anleihe, mit 5 pro Cent Interessen von der Bürgerschaft aufnehmen. — Burger Rudler hat die Mainzer Kaufleute aufgefordert, den schicklichsten Platz auszuwählen, wo man für die nächste Messe, welche in Mainz, zu gleicher Zeit mit der Frankfurter, gehalten werden soll, die Kramladen aufschlagen könne. — Die Hohenzollernsche Herrschaft Boxmeer im Cuykland, so wie die pfälzische Herrschaft Ravenstein an der Maas, sind nun auch durch Französische Kommissaire in Besitz genommen worden.

Rom, vom 24sten Januar. Noch immer reisen viele angesehene Personen geistlichen und welt-

weltlichen Standes von hier ab; es befinden sich darunter selbst Kardinäle. Nur der Papst ist fest entschlossen, hier zu bleiben, die Umstände mögen sich verändern, wie sie nur immer wollen. Se. Heiligkeit setzen ein unbegränztes Vertrauen auf die Hülfe des Himmels, und auf Ihre gerechte Sache. — Daß sich eine große Neapolitanische Armee an unsern Gränzen sammle, bestätigt sich nicht; nur ein Kordon wird gezogen. Statt des von hier abgegangenen Neapolitanischen Gesandten Pignatelli wird kein anderer erwartet. Dieß ist kein gutes Zeichen. Es sind viele andere Personen, die den Auflauf am 28sten December veranlaßten, eingezogen worden, unter welchen nicht wenige Freyheitsapostel sind. Gegenwärtig herrscht hier vollkommene Ruhe, aber die meisten Gemüther sind wegen der Dinge, die da kommen können, mit Furcht erfüllt. Das Papiergeld fällt täglich im Werth. Es ist leider nur zu gewiß, daß einige Französische Truppen-Kolonnen, die unter den Befehlen des Generals Berthier stehen, sich Rom nähern. Das päpstliche Militair zieht sich überall vor denselben zurück.

Venedig, vom 2ten Februar. Es werden bereits von Seiten der kaiserlichen Regierung Anstalten getroffen, um den Preis der Lebensmittel zu vermindern. Ungarn wird hinführo unserer Provinz wohlfeiles Fleisch liefern. — In den cisalpinischen Provinzen Brescia, Bergamo und Mantua, sieht es so unruhig aus, daß die Franzosen nöthig gefunden haben, nach Mantua eine Besatzung von 6000 Mann zu legen, und die Einwohner besagter Provinzen zu

ent-

entwaffnen. Auch in andern Gegenden von Italien herrscht viele Gährung.

Konstantinopel, vom 10ten Januar. Die Pforte zeigt es immer mehr, wie sehr sie den Rebellen Passawandoglu fürchtet. Auch geht seine Kühnheit so weit, daß er dem Kaiser Selim III., welcher ihm befehlen ließ, die Waffen niederzulegen, zur Antwort gab: er hoffe ihm bald selbst, mit 100,000 Mann, einen Besuch im Serail abzustatten, wo sie hierauf mündlich das mehrere mit einander sprechen könnten. Nun sind bereits 10,000 Janitscharen von hier abgegangen, um die gegen ihn marschirenden Bassen zu verstärken; und aus Asien werden 100 000 Mann erwartet, durch welche die Pforte die in der Europäischen Türkey drohenden Ausbrüche von Freyheit u. Gleichheit zu unterdrücken hofft.

Noch weiß man nicht, wann der Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, welche gegen Passawandoglu agiren soll, von hier zu seiner Bestimmung abgehen werde.

Paris, vom 5ten Februar. Die Regierung hat Befehl gegeben, in Dünkirchen neuerdings 60 Kanonierschaluppen zu bauen — Man glaubt, General Augerau werde die Armee gegen Portugall kommandiren. — Nachrichten aus Genua zufolge, ist die Revolution in Lukka gemacht, und eine Volksregierung eingeführt worden. Wahrscheinlich wird Lukka mit der cisalpinischen Republik vereinigt werden. — Zu Mailand sollen bereits mehrere Abgeordnete des Römischen Volks an das cisalpinische Direktorium angekommen seyn.

Neueste Nachrichten.

Ein Schottländer Namens Mungo Park, der in das Innere von Afrika gereist ist, hat daselbst, am Fluße Niger, die Stadt Houssa gefunden, welche zweymal so groß, als London, seyn soll. Wenn sie auch nur eben so groß ist, so ist sie schon groß genug. Der Türkische Rebell Paswandoglu hat nun auch Sophia weggenommen, geht auf Adrianopel los, und will von da dem Großsultan eine Visite in Constantinopel machen. Täglich bekommt er mehreren Zulauf. Inzwischen gehen die Franzosen auf Rom los. Die ehemaligen Hauptstädte der Welt sind also dem Zeitpunkte nahe, wo sie eine gänzliche Umänderung erfahren werden. In Irland soll sich das gelbe Fieber gezeigt haben. In der Schweiz haben die Cantons Bern, Zürch und Schafhausen ihre bisherige Verfassung abgeändert, und bürgerliche Gleichheit und Freyheit eingeführt. Sie haben beschlossen, daß keine fremde Macht in ihre Angelegenheiten sich mischen soll. Auch haben die Zürcher ihren Landsmann, den kaiserl. General Hotze, einladen lassen, das Commando über die Schweizerische Armee zu übernehmen. Der General Buonaparte macht noch immer keine Anstalt nach Rastadt abzureisen. Man versichert in Paris, er werde so lange verziehen, bis Roms und der Schweiz Schicksal entschieden sey. — Die in Corsika ausgebrochene Rebellion ist gestillt worden.

Paris, den 11. Febr. Das Direktorium hat einen Schluß gefaßt, nach welchem künftig Frankreich im Hafen von Vliessingen alle Souverainitätsrechte gemeinschaftlich mit der batavischen Republik (dem Inhalte des Haager Friedens gemäß) ausüben soll. Deswegen hat das Direktorium auch Zolleinnehmer für Vliessingen ernannt und Verordnungen in Ansehung der Konfiskation der englischen Waaren in diesen Hafen erlassen. — Am 8. d. früh ist Buonaparte von hier abgereist, um die Cantonirungsquartiere der Armee von England längs den Küsten zu bereisen. Buonaparte hat sich zuerst nach Dünkirchen begeben. Der größte Theil der Officiere vom Generalstaabe dieser Armee ist mit ihm abgegangen. Man glaubt, Buonaparte werde mit dieser Reise 5 bis 6 Wochen zubringen. Seine Gattin bleibt in Paris. Nach ihm sind die Divisionsgenerale, Desaix, Kleber und Caferelli-Dufalga, abgereist. Jeder derselben wird den Theil der Küsten-Armee visitiren, welchen er nicht kommandiren wird. Hierdurch hofft man desto genauere Berichte zu erhalten. — Das Direktorium soll den ehemaligen Minister in Genua, Br. Feypoult, nach Rom geschickt haben. — Nach Briefen aus Italien blokiren die cisalp. Truppen Lucca. Die Luccauer haben einen Bruder des ehemal. preuß. Ministers Lucchesini an das Direktorium nach Paris geschickt. — Es heißt, der Kriegsminister Scherer werde als Gesandter nach Constantinopel gehen, und General Tilly die Kriegsministerstelle erhalten. — Alle Truppen, welche in Pfalzburg, Hagenau

und Weissenburg garnisonirten, defiliren gegen Strasburg, um die Garnison dieser Stadt zu ersetzen, welche in die Schweiz marschirt.

Paris, den 13. Febr. Viele Personen sind der Meynung, daß Buonaparte nicht wieder nach Rastadt zurückkehren werde. — Mehrere Officiere von der Generalität, unter andern der General Boutaud, sind in diesem Augenblicke zu Rouen, um daselbst die nöthigen Zurüstungen für das Hauptquartier der Armee gegen England zu machen. — Der General Hedonville, welcher bereits in Brest war, wo er sich nach St. Domingo einschiffen sollte, kommt, dem Vernehmen nach, wieder nach Paris zurück. Es scheint, daß diese Expedition auf den Augenblick ist verschoben worden, wo die Kommissaire zur Organisation der Konstitution sich ebenfalls dahin begeben können. — Der ehemalige Marquis von Rochechouart ist, wegen Emigration, so eben arretirt worden. — Poultier sagt in seinem Journale: Das Direktorium möge ja nicht das spanische Cabinet aus dem Gesichte verlieren. Es habe England seine Amerikanischen Hafen geöffnet; eine Begünstigung, welche die Engländer von dem vortheilhaftesten Friedensschlusse nicht hätten erwarten können; und dieses, während die französische Regierung die Hafen der neutralen Nazionen in Europa den engl. Schiffen schliessen läßt.

Murten, den 9ten Febr. Der Vortrab des Berner Truppenkorps hält Murten, so wie alle Posten, welche diesen Ort beherrschen, besetzt. Das ohngefähr 12,000 Mann starke französi-

sche

sche Armeekorps, unter General Brune, erstreckt sich von Payerne bis eine starke Stunde von Murten.

Basel, vom 9. Febr. Am 7ten d. versammelte sich die ganze Bürgerschaft bewaffnet in ihren Quartieren, und zog auf den ehemaligen Peters-, jetzt Vereinigungsplatz, in dessen Mitte ein Amphitheater errichtet worden war. Die Mitglieder des Nationalkonvents, mit dreyfarbigen Bändern geschmückt, von den Ministern der fränkischen und cisalpinischen Republiken begleitet, begaben sich ins Amphitheater. Der Präsident, B. Huber, gab dem Volke von der Resignationsakte der alten Regierung Nachricht, erklärte es seines Eides für entbunden, und las die Namen der Volksrepräsentanten ab. Diese leisteten den feyerlichen Eid, freye und unabhängige Schweitzer zu bleiben, Tugend zu ehren und zu schützen, die Volkssouveränität zu respektiren, Freyheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte zu behaupten, und eine demokratisch-repräsentative Verfassung zu entwerfen, die dann dem Volke zur Sanction vorgelegt werden soll. Der Secretair der Nationalversammlung, B. Schmidt, nahm dann im Namen des Nationalkonvents dem Volke den Eid ab, die Volkssouverainität, Freyheit und Gleichheit, zu handhaben, den frey erwählten Volksrepräsentanten zu gehorchen, und ihre Verordnungen zu befolgen. Die Kanonen von Basel und Hüningen kündigten den benachbarten Gegenden diese feyerliche Eidesleistung an. — Vom 11. Gestern Abend sind die Deputirten von Bern angelangt, nämlich:

noch treu gebliebenen Bassen zu seinem Beystande aufgeboten haben. Der Bassa von Chozym hat Befehl erhalten, mit dem größten Theil seiner Besatzung aufzubrechen, und gegen Widdin zu marschiren. — Durch eine höchste Entschließung behalten die polnischen Silbermünzen vom 1. Januar 1798 anzufangen, noch durch 2 Jahre ihren Kurs in Westgallizien.

Semlin, vom 1 Febr. Die Früchte fallen im Bannat ganz außerordentlich. Im verflossenen Herbst ist der Metzen vom guten Waizen von 1 fl 30 kr. bis 2 fl 48 kr. gestiegen, gegenwärtig wird nicht nur der beste um den ersten Werth behandelt, sondern es ist wirklich viele Hofnung verhanden, daß gegen Frühjahr alle Früchtegattungen noch um einen geringern Preis verkaufet werden. — Obwohlen noch immer die Unruhen in der Türkey fortgesetzt werden, so scheinen sie dennoch dem Handlungsgeschäfte zu keinem Nachtheil zu seyn. Es treffen immer Karavanen mit türkischen Waaren hier ein, auch sind aus unserer Kontumaz den 27. Jan. wirklich, seitdem die Mißverständnisse in Servien herrschen, die ersten Waaren abgeschickt worden. — Beinahe die Hälfte von den herüber geflüchteten türkischen Unterthanen ist nach Belgrad zurückgekehret. Einige von den zurückgebliebenen, insonderheit die reichern, wollen bey uns das Ende der ganzen Geschichte abwarten; die meisten aber davon sind gesonnen sich in kaiserl. Schutz zu begeben.

Schreiben aus Berlin, v. 13. Febr. Seit ein Paar Jahren saß ein Kaufmann aus Frank-

furt

füre an der Oder in Spandau, weil er sich Defraudationen erlaubt hatte. Er hatte 3 Kinder, die den Verlust ihres Versorgers und Vaters sehr bejammerten. Man rieth ihnen, mit einer Bittschrift nach Berlin zu reisen, und den neuen Regenten zu bitten, daß er ihnen ihren Vater wieder gäbe. Sie thaten es, und warteten mit ihrer Vorstellung auf der Straße vor dem königl. Palais, bis die Königin die Kinder wahrnahm. Ihr längerer Aufenthalt machte jene aufmerksam, und sie zeigte ihrem Gemahl diese Kleinen. Der König läßt diese Kinder kommen, und da er ihre Bitte gelesen hatte, bestellt er sie am andern Tage wieder zu sich. Zugleich forderte er vom Minister des Departements Bericht über die Sache, und da derselbe mit der Anzeige der Kinder übereinstimmte: so sendete der König einen Jäger zum Kommandanten der Festung Spandau, mit dem Befehle, den Kaufmann nach Berlin fahren zu lassen. Als am folgenden Tage die Kinder ins Palais kamen, war der Vater noch nicht eingetroffen. Jene mußten in einem andern Zimmer verweilen, und als der Kaufmann anlangte, stellte ihm der König das Vergehen gegen die Gesetze lebhaft vor, und erinnerte ihn, sich nie wieder Contraventionen zu Schulden kommen zu lassen, weil seine Strafe sonst verstärkt werden würde. Auf ein Zeichen traten nun die Kinder, von deren Daseyn der Vater nichts wußte, ins Zimmer, und umfaßten die Kniee ihres Vaters.

Rastadt, vom 16. Febr. Die Reichsdeputation schlägt der franz. Gesandschaft die Abtre-

tung

tung der Hälfte des linken Rheinufers vor, und ladet dieselbe ein, eine militairische Linie daselbst zu ziehen.

Neueste Nachrichten.

Nachdem die Reichsdeputation in Rastadt den französischen Gesandten erkläret hatte, daß sie die Hälfte der deutschen Länder jenseits des Rheins an Frankreich abtreten wolle, so haben diese darauf geantwortet, die französische Republik bestünde itzo mehr als jemals darauf, daß sie das ganze linke Rheinufer erhalte. Den Schweizern hat die französische Republik erklären lassen, so bald sie ihre Truppen würden zurückgezogen und Freyheit und Gleichheit proclamirt haben; so wollten sie ihre Truppen auch zurückziehen und die Schweizerische Republik respektiren. Das letztere thun zwar die Schweizer, im Uebrigen rüsten sie sich kräftiglich. Zehn Züchtlinge aus Bern mußten im Wadtlande unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters arbeiten. Da nun das Wadtland sich frey gemacht hatte, so wurden sie auch für frey erkläret, und jeder bekam einen Thaler Reisegeld. Sie sagten aber, niemand könne sie frey geben, als ihre rechtmäßige Obrigkeit, und giengen nach Bern ins Zuchthaus zurück. Die Regierung entließ ihnen aber sogleich die Strafe, und gab ihnen Reisegeld und Pässe an ihre Ortsobrigkeit. Der Türkische Rebell Paßwandoglu hat bey seiner Armee viele Polen als Officiere angestellt.

Florenz, vom 6. Febr. Zuverlässige Nachrichten von Rom melden: man zweifle dort nicht mehr an der nahe bevorstehenden Ankunft der Franzosen in dieser Hauptstadt. Man nimmt alle Maasregeln, die Kostbarkeiten und das Geld aus den verschiedenen päpstl. Städten außer Landes zu schicken, und die Archive der Engelsburg und der Inquisition werden eingepackt. Der Cardinal Sommaglia, Vikar des Papstes, als Bischof von Rom, soll dem französ. Befehlshaber, sobald er sich der Stadt bis auf eine Meile genähert hat, die Schlüssel derselben überbringen. Die Auswanderung nach allen Gegenden dauert immer fort, und es ist bey der hiesigen Münze viel Silbergeschirr eingekommen, um in Geld verwandelt zu werden. Man glaubt, der Papst selbst sey Willens von Rom wegzugehen, weil er täglich in der Kutsche ausfährt, um zu versuchen, ob seine Gesundheit eine Reise von einigen Tagen aushalten könne.

Bologna, vom 9. Febr. Die Auswanderung aus Rom ist über alle Maßen groß. Alle Kostbarkeiten und andere Dinge, die sich wegbringen lassen, werden in das neapolitanische Gebiet geflüchtet. — Das Elend im Kirchenstaate ist unbeschreiblich. Alle bürgerliche Bande sind aufgelößt, jeder thut, was ihm gut dünkt, und Sicherheit, Ehrbarkeit und Eigenthum werden gar nicht geachtet. — Auch in der kleinen Republik Lukka ist die Revolution durchgesetzt worden. Die Parthie, welche die Oberhand behielt, verlangt Vereinigung mit der cisalpinischen Republik. — Vom 10ten. Am 3. d.

Abends war zu Rom ein neuer Tumult. In verschiedenen Stadtquartiren, und vorzüglich auf dem spanischen Platze versammelten sich große Volkshaufen. Die Aufrührer drohten einige Häuser zu plündern; es kam jedoch nicht dazu, und den Truppen gelang es leicht, die Ruhe wieder herzustellen. — Die Kardinäle, Caprara und Duguani, Monsl. Mastrozzi und der neapolit. Gesandte waren am 5. d. in das franz. Hauptquartirer nach Nepi, 25 Meilen von Rom, abgereist, um die möglichst erträgliche Kapitulation zu erhalten. Das Resultat davon ist noch nicht bekannt; allein das unausgesetzte Vorrücken der Franzosen scheint wenig günstig zu seyn. Am 6ten d. war der Vortrab der französischen Truppen von Rom nur sehr wenig entfernt. Am 13. Febr. Gestern erhielt man die gewisse Nachricht, daß die Franzosen am 8. d. 13000 Mann stark wirklich in Rom eingerückt seyen. Die nähern Umstände von dem Einzuge derselben sind noch nicht bekannt, da heute abermals die neapolitanische und römische Post ausgeblieben sind. Vom 14. Febr. Durch einen gestern Abends hier durchgegangenen Kourier vernimmt man, daß die Franzosen am 8. d. 12000 Mann stark, ohne den geringsten Widerstand, in Rom eingerückt seyen. Der Erfolg ist zu erwarten. Der heil. Vater ist krank, und zwar in einem solchen Grade, daß man für sein Leben besorgt ist. Verschiedene Kardinäle sind, theils nach Neapel, theils nach Toskana geflohen. Die Neapolitanischen Truppen sind in den Kirchenstaat eingerückt, und haben Monte, Corvo und

Mi-

[illegible] besetzt, ohne daß man eine bestimmte Ursache hievon anzugeben wüßte.

Venedig, vom 11. Febr. Kein Fremder darf ohne Paß von hier abreisen. Alle Hazardspiele sind unter schwerer Strafe verboten worden. In dem Hauptquartiere zu Padua ist die neue Organisation des ehemaligen venet. Landes publicirt worden. Venedigs besondere Organisation wird nächstens bekannt gemacht werden. Der General von Wallis und der Geh. Rath von Pellegrini sind bereits hier angekommen. Zur Organisation des festen Landes erneuert man die Gesetze, Reglements, sowohl die adlichen Körperschaften als andere welche am 1. Jan. 1796 unter der aristokratischen Regierung bestanden; und die Gesetze, Gebräuche, Authoritäten, welche die Demokratie einführte, sind völlig aufgehoben worden. Auch die geistlichen Autoritäten sind wieder hergestellt worden.

Basel, vom 21. Febr. Der Truppenmarsch nach Bern zu, ist seit zwey Tagen wieder äusserst stark. Man behauptet, in wenig Tagen müsse Frankreich mit den Feindseligkeiten den Anfang machen, weil Bern und Solothurn durchaus nicht nachgeben wollen. Br. Mengaud hat durch einen gestern abgeschickten Kourier der Regierung von Bern zwey, andere sagen dreymal 24 Stunden Zeit gegeben, um erstens ihre Stellen niederzulegen, und den Geheimenrath und den Kriegsrath aufzuheben; 2. um, bis zur Organisation einer neuen Regierung, eine demokratische provisorisch niederzusetzen, bey welcher kein Mitglied der alten Re-

 gie-

gierung angestellt werden darf; 2tens, um gänzliche Preßfreyheit einzuführen; 3tens, um alle diejenigen zu entschädigen, welche wegen ihren politischen Meinungen, oder weil sie nicht gegen Frankreich marschiren wollten eingesetzt wurden. Arau soll besonders, wegen der erlittenen Drangsalen, bedacht werden. Die Depesche ist vom 25sten Pluviose (13 Febr.)

Zugleich machte Bürger Mengaud auch allen Kantonen bekannt, daß die Französischen Kriegsanstalten blos allein gegen die regierenden Senatoren, und besonders gegen diejenigen von Bern, welche durch Englisches Gold verblendet, ihren wahren Vortheil nicht einsehen wollen, gerichtet sind; daß Frankreich durchaus keine Eroberungsplane hat; daß es nur dahin wirken werde, damit die fehlerhaften veralteten Regierungen gestürzt, und an ihrer Stelle eine Constitution eingeführt werde, welche der Französischen und cisalpinischen gleichförmig wäre; und daß alle gegenseitige Gerüchte, welche die Aristokraten verbreiten, um die Schweizer gegen Frankreich aufzubringen, Verläumdungen und Erdichtungen sind.

Diese wichtige Angelegenheit wegen Bern kam heute in unserer Nationalversammlung zur Sprache. Der Gedanke, daß wahrscheinlich in wenigen Tagen Tod und Verderben seine Fackel über Solothurn und Bern schwingt, und vielleicht über die ganze Schweiz unabsehbares Elend bringt, erregte in allen Mitgliedern den lebhaftesten Wunsch, alles anzuwenden, um unsere Brüder zu bewegen, dem Geiste der Zeit und der Nothwendigkeit nachzugeben. Da aber

Depu-

Deputirte aus Schafhausen der Versammlung beywohnten, und drey davon sich bereitwillig zeigten, einen Versuch zu machen, die Berner und Solothurner auf bessere Gedanken zu bringen, so beschloß die Versammlung, daß vier von ihren Mitgliedern, die B. B. Huber, Legrand, Schmidt und Schäfer, letzterer vom Lande, sogleich mit jenen dreyen nach Bern abreisen sollten. Die heißesten Wünsche begleiteten sie, daß sie doch in ihrem wichtigen Auftrage glücklich seyn möchten.

Nach den neuesten Nachrichten aus Bern werden daselbst noch immer Truppen aufgeboten, immer aber nährt man doch noch die Hoffnung, daß es nicht zu einem Kriege kommen wird. Sollte er aber ausbrechen, so würde er sehr blutig seyn, weil man die obern Schweizer gegen Frankreich gar sehr einzunehmen gewußt hat.

Aus der Schweiz, vom 18ten Februar. Der Auftrag, womit der Stand Lucern den Herrn Rüttimann, als Abgeordneten, an den Französischen Gesandten Mengaud schickte, war folgenden Inhalts: Er soll dem Französischen Geschäftsträger anzeigen, daß Luzern, gleich der ganzen Schweiz, Frieden wollte, und ihn jetzt noch wolle. Wenn das Direktorium einige Klagen gegen die alte Regierung gehabt hätte, so falle jetzo aller Grund einer feindlichen Behandlung weg, weil diese Regierung abgeschafft sey. Würde ein Kanton angreiffen, so wäre es die ganze Schweiz, und die ganze Schweiz würde die Waffen ergreifen, und einen Nationalkrieg führen, weil jetzt jeder Einwohner für sein Vaterland, seine Freyheit,

sei-

seine Personalsicherheit und Eigenthum fechten würde, welche jeder durch einen feindlichen Angriff gefährdet sehen würde. Frankreich würde durch sein Betragen ganz Europa empören. Es könnte sich in diesem Streite militairischen Ruhm erwerben, dessen es nicht bedürfe, aber Ehre werde es nicht davon erhalten. Es habe eine Koalition der öffentlichen Meinung zu befürchten, die ihm gefährlicher seyn würde, als die Koalition der Europäischen Despoten, gegen die es siegte, weil es damahls auch die öffentliche Meinung für sich hatte. Frankreich würde die Schweitz für mehrere Generationen unglücklich machen, und am Ende nichts als Schande und Nachtheil und Gefahren in seinem Innern, in der cisalpinischen und batavischen Republik zu bekämpfen haben.

Strasburg, vom 22sten Februar. Eine der hiesigen Zeitungen enthält folgende Erklärung der Preussischen Minister zu Rastadt wegen Abtretung des linken Rheinufers: „Unterzeichnete, von Sr. Königlichen Majestät von Preussen, zum Friedenskongreß bevollmächtigte Minister, nehmen auf die, am 12ten dieses Monats von der Reichsdeputation gegebene Veranlassung, keinen Anstand, Namens Ihres allerhöchsten Committenten zu erklären: daß, so wie man sich diesseits bereits seit mehreren Jahren bestrebt habe, dem deutschen Vaterlande einen, nach Lage der jedesmaligen Umstände, möglichst günstigen Frieden zu verschaffen, des Königs Majestät auch jetzt nichts sehnlicher, als dessen endliche Erreichung wünschen, und um so mehr glauben, daß dieselbe nicht genug beschleunigt wer-

werden könne, da dieses das einzige Mittel ist, nicht nur so manche deutsche Länder von dem fortdauernden, sie gänzlich erschöpfenden, Lasten des Krieges zu befreyen, sondern auch von ganz Deutschland die verderblichsten und nicht zu berechnenden Folgen abzuwenden, von welchen es bey längerer Fortdauer des dermaligen Zustandes bedroht scheint. In sofern nun, nach Ansicht der mitgetheilten, bisher zwischen der Reichsdeputation und der Gesandschaft der Französischen Republik gewechselten, gegenseitigen Aeusserungen zur Erzielung des so gewünschten, dem Vaterlande und der Menschheit so nothwendigen, Friedens, die vom Kaiser und Reich ermächtigte Reichsdepution es erforderlich halten sollte, die von Frankreich verlangte Friedens-Basis der Abtretung des ganzen linken Rheinufers eingehen zu müssen; erklären unterzeichnete Bevollmächtigte, Namens Sr. Königlichen Majestät, in Dero reichsständigen Eigenschaft, daß Allerhöchstdieselben, soviel es Ihrem landesväterlichen Herzen auch kostet, so treue Anhänglichkeit beweisende Unterthanen zu verlieren, nicht gemeint sind, hierbey für Ihre daselbst belegenen Länder eine Ausnahme zu verlangen, vielmehr auch mit deren Ueberlassung unter Voraussetzung möglichster Fürsorge für das Wohl der Einwohner und einer hinlänglichen und gerechten Indemnität auf dem diesseitigen Rheinufer für das allgemeine Wohl und die dringend nothwendige Herstellung der Ruhe ein Opfer bringen wollen. Rastadt, den 14 Februar 1798.

Graf Görz, von Jakobi, Dohm.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Der Türkische Rebell Passawandugli ist in verschiedenen Gefechten geschlagen worden; 500 Köpfe von seinen Anhängern wurden vor dem Pallaste des Großsultans aufgesteckt. Denen wird nun weder Kopf noch Zahn mehr wehe thun. Die Griechen sollen zu diesem Siege vieles beygetragen haben, weswegen ihre Familien von allen Abgaben befreyet worden sind. Die Cisalpiner sind in die Schweiz eingefallen und haben sich der Italiänischen Landvogteyen bemächtigt, die Schweizer haben ihnen aber das Gewehr abgenommen, und sie wieder nach Hause geschickt. Die Schweizer schliessen sich immer enger an einander, und ihre Armee vergrößert sich täglich. Da von Seiten Frankreichs Hamburg, Bremen und Lübeck zum Nachtheil Englands bedrohet worden sind: so hat der Dänische Hof sich erklärt, daß, da hierdurch vorzüglich der Handel für Dännemark gehemmt würde, er sich solcher Vorkehrung aus allen Kräften widersetzen müsse. Der Rath der 500 in Paris hat die Verordnung gemacht, daß künftig allemal den 20. Merz das Fest der Volkssouveränität gefeyert werden soll. Der französische Kronprätendent ist von Blankenburg abgereiset, und geht mit einem Gefolge von 82 Personen, nach Mitau in Curland. Den 8ten Febr. ist die Rußische Kaiserin von einem Prinzen entbunden worden, der den Namen Michael erhielt.

Petersburg, den 12. Febr. Der ehemalige König von Polen, Stanislaus Augustus Poniatowsky, starb hier gestern Abends an einem Schlagflusse, der ihn des Morgens nach dem Frühstücke, bey welchem er sich noch sehr wohl befand, getroffen hatte. Er war geboren den 18ten Januar 1732. Er war nach Ludwig dem 16ten der unglücklichste Regent unsers Zeitalters; seine Talente konnten weder sein Reich, dessen Regierung er im Jahr 1764 antrat, vor dem Verluste der Existenz, noch ihn vor dem Schicksale schützen, die Königswürde mit der Lage zu vertauschen, in der er starb.

Hamburg, den 2. März. Laut eines Briefes aus London vom 19. Febr. hat das engl. Gouvernement nunmehr eine Proclamation an die Seemacht ergehen lassen, um alle neutralen Schiffe aufzubringen, die irgend einige Waaren am Bord haben, die von französischen, spanischen oder holländischen Besitzungen kommen, gleichviel, nach welchem Hafen sie bestimmt seyn mögen, um zu untersuchen, ob die Ladungen neutrales Eigenthum sind. — Der Bürger Reinhard, bisheriger bevollmächtigter Minister der französischen Republik bey den Hansestädten, ist von hier zu seinen neuen Gesandtschaftsposten nach Florenz abgereiset.

Kleve, den 25. Febr. Heute ist an die hiesige Regierungs- und Kammer-Deputation folgendes wichtige Schreiben von Sr. Excellenz dem königl. preußischen Minister von Sandoz Rollin angekommen:

M. H. Paris den 18. Febr.

„Der Minister der auswärtigen Angelegen-

schäften hat mir so eben bekannt gemacht, daß das Direktorium an den franz. Kommissär Rudler die Ordre ertheilt hat, eine jede Maasregel zur Organisation in Ihren Provinzen einzustellen. Zu diesem Schritt, der ein Beweiß der Biederkeit des Direktoriums ist, ist dasselbe lediglich durch die Anzeige veranlaßt worden, die ihm davon war gegeben worden. Ich eile, Sie, m. H. davon zu benachrichtigen, so wie Ihnen zu wiederholen, mit welchen Gesinnungen ich sey.

de Sandoz Rollin.

Rastadt, den 1. März. Am 26. und 28. Febr. war die Reichsdeputation versammelt, um über die auf die letzte Note der franz. Gesandtschaft zu ertheilende Antwort zu berathschlagen. Die Abstimmungen sind zum Theil sehr weitläuftig und verschieden ausgefallen; darin sind aber, dem Vernehmen nach, alle einig, daß nicht das ganze linke Rheinufer abgetreten werden könne. Die kursächs. Stimme, die neulich zum Grunde des gemeinsamen Schlusses gelegt war, gieng dießmal in der Hauptsache ohngefähr dahin: Man hätte der französis. Gesandschaft die Wahl zwischen den Ländern auf dem rechten, oder auf dem linken Ufer der Mosel zu lassen, bey welchen beyden sich immer eine natürliche Gränze vorfinde; in jedem Falle aber müßten die als Gränzen in Vorschlag zu bringenden Flüsse zur Hälfte dem Reiche bleiben, und auch wegen der Zölle eine Uebereinkunft getroffen werden; ferner müßten in den abzutretenden Ländern die Religion und kirchliche Verfassung, alles Patri-

mo-

[illegible] Eigenthums; [illegible]
der Diöcesanrechte, desgleichen die Entschä-
digung und Versorgung aller weltlichen Beam-
ten und Geistlichen, die auf den Ländern haf-
tenden Schulden zugesichert, und endlich möch-
ten diese Bedürfnisse so viel möglich auch Elsaß
und Lothringen, durch verhältnißmäßigen Schu-
[illegible] Schutz des Eigenthums mit dem
Freyheit, das Besitzthum [illegible] veräußern und
den Erben frey auszuführen, durch Aufhebung
des Emigrationsgesetzes und bisherigen Seque-
strationen, durch Herstellung desjenigen, was
[illegible] Letztere [illegible] zugesichert hät-
te, ausgedehnt werden; übrigens erinnere
man, daß alles, was wegen der Entschädigun-
gen im Innern des Reichs würde regulirt
werden, ein Substitutionsweg [illegible] nach glei-
chen Grundsätzen geschehen müsse." In dem
gestrigen Reichsdeputationssitzung ist wirklich
ein mehreren Bögen starkes Conclusum größten-
theils nach Anleitung des oben angeführten
chursächsischen und dann des herzogl. Braun-
schweig. Abstimmung zu Stande gekommen.

Nach Briefen aus Kehl, welches seit einiger
Zeit nicht mit Truppen besetzt war, sind da-
selbst 400 Mann Franzosen eingerückt, welche
theils im Dorfe, theils in die Kasematten und
Erdhütten einquartiert sind.

Paris, vom 25. Febr. Der gestrige Redak-
teur enthält folgende Umstände von den Er-
eignissen in Rom: Am 15ten d. des Morgens
gens begab sich das Volk in Menge auf den
Platz Campo Vaccino. Hier proclamirte es
unter großem Geschrey seine Freyheit, und eine

[illegible] von mehrern tausend Bürgern unterschrie-
ben, gab der Römischen Republik ein neues
Daseyn. Hierauf wurde der Freyheitsbaum
vor dem Kapitol und auf verschiedenen öffent-
lichen Plätzen gepflanzt. Um Mittag begab sich
eine Volksdeputation, mit den Farben der
römischen Republik bekleidet, zu dem Oberge-
neral Berthier, in das franz. Lager bey Rom,
und stellte demselben den Wunsch des römischen
Volks, so wie seine vorläufige Regierung dar.
Der Obergeneral begab sich, nachdem er die
Deputation empfangen hatte, sogleich auf das
Kapitol. Er kam daselbst an, unter Voran-
tretung der Musik und aller Grenadiers der
Armee, welchen sein ganzer Generalstaab und
200 Pferde von jedem Kavallerieregimente
folgten. Die Begleitung durchzog die Stadt
mitten durch ein unzähliges Volk, welches der
größte Enthusiasmus elektrisirte. — Der Ge-
neral hielt auf dem Kapitol folgende Rede:
„Schatten Kato's, Pompejus, Brutus, des
Cicerone, des Hortensius, empfanget die Huldi-
gung der freyen Franzosen, auf dem Kapitol,
wo ihr so oft die Rechte des Volks verthei-
diget und die römische Republik berühmt ge-
macht habt! Diese Kinder der Gallier kommen,
mit dem Friedenszweige in der Hand, an die-
sen berühmten Ort, um daselbst die Altäre der
Freyheit, von dem ersten der Brutus errichtet,
wieder herzustellen. Und du römisches Volk,
das du so eben deine gesetzmäßigen Rechte
wieder genommen hast, erinnere dich des Blu-
tes, das in deinen Adern fließt! wirf die Au-
gen auf die Denkmäler des Ruhms, die dich
um-

umgeben; nimm deine alte Grösse und die Tugenden deiner Voreltern wieder an!

Hierauf setzte sich die Begleitung, unter wiederholtem Freudengeschrey, es lebe die Freyheit, es lebe die franz. Republik! es lebe die römische Republik! wieder in Marsch, gieng um den Platz herum, und durchzog von neuem die Stadt, überall von dem Zurufe der Freude und Dankbarkeit begleitet, um wieder in das Lager zurückzukehren. — Endlich ist zu Rom die Revolution vollbracht. Die Altäre der Freyheit sind auf dem Kapitol errichtet. Fünf Consuls sind mit der ausübenden Macht bekleidet. Die andern Glieder der vorläufigen Regierung sind an die Stelle der päpstlichen Regierung eingesetzt. Die Personen und das Eigenthum sind auf das genaueste respectirt worden, und überall segnet man das weise Betragen unserer Soldaten.

Der General Berthier ließ am 10. d. vor seinem Einmarsche in Rom eine Proklamation vorausgehen, des Inhaltes: „Er habe erfahren, daß man unter seinem Namen falsche Proklamationen verbreite; er erkläre, daß derjenige, welcher sich erlauben werde, dergleichen falsche Schriften unter seinem Namen zu publiziren, soll arretirt und wenn er überführet ist, erschossen werden. — Die Kardinäle Albani, von York und Busca, waren seit dem 9ten nach Terracina abgereist. Am 10. d. Morgens besetzten 300 Franzosen die Engelsburg; des Abends kam noch eine grössere Anzahl an, und in den folgenden Tagen rückten nach und nach 10 bis 12000 Mann ein. — Der Papst wird

in

[illegible] seinem Pallaste vom [illegible] bewohnt.
Alle Zimmer der verschiedenen päpstl. Palläste,
so wie der abwesenden Kardinäle, sind unter
Siegel gelegt worden. — Die Franzosen haben
der Stadt Rom eine Kontribution v. 4,000,000
Sc. baaren Geldes, von 2,000,000 an Lebens-
mitteln und von 3000 Pferden auferlegt. Die
Kardinäle, la Sommaglia, Roverella, Caraf-
fa, Trajetto und Carandini; die Fürsten Giu-
stiniani, Gabrielli, Colonna; der Herzog Bra-
schi und 4 Prälaten sind zu Geisel genommen;
der Fiscal Barbari ist ins Gefängniß gesetzt
worden. Alle Verdächtige hat man ihrer
Aemter entsetzt. Die bürgerlichen Truppen sind
verabschiedet, und die Linientruppen entwaff-
net worden. Man sagt, die Mörder des Gen.
Duphot seyen entwichen.

Mantua, den 19. Febr. Der größte Theil
der hiesigen Garnison versammelte sich am 11.
d. auf dem Waffenplatz mit 4 Kanonen und
brennenden Lunten. Sie erklärten der Gene-
ralität, daß da sie bereits seit 5 Monaten kei-
nen Sold bekommen, ihre Montur zerrissen
sey, sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten.
Gen. Miollis konnte sie nur durch eine gezwun-
gene Anleihe von 400,000 Livr. 6000 Hemden
und 5000 Paar Schuh von ihrem Vorhaben
zurückhalten. Das Directorium in Mailand
hat versprochen, gelegentlich alles zu ersetzen.

Basel, den 27. Febr. Heute sind unsere
Deputirte von Bern zurückgekommen. Sie sind
zwar sehr freundschaftlich aufgenommen wor-
den, allein der Zweck ihrer Reise scheint nicht
erreicht zu seyn, indem die sich seit einiger Zeit

hier

hier aufhaltende Berner Deputation gestern die Weisung erhielt, von hier abzureisen, welches auch heute wirklich geschehen ist. Man bemerkt eine grosse Bewegung unter den franz. Truppen. Man vernimmt auch, daß zu Bern die Kriegsrüstungen mit verdoppeltem Eifer fortbetrieben werden, und daß täglich mehrere Hülfsvölker von verschiedenen Kantonen daselbst eintreffen. Viele Personen in Bern fangen an, Anstalten zur Abreise zu treffen.

London, vom 23. Febr. Heute hat unser Staatssekretair, Lord Grenville, in einer Note den hiesigen fremden Gesandten rc. zur Nachricht folgendes erklärt: „Da die brittische Regierung von den Rüstungen benachrichtiget worden, die man im Havre de Grace zu einer Invasion gegen Großbrittanien macht, so hat sie es für dienlich gehalten, zur Vertheidigung ihrer Staaten und zum Schutze ihrer Unterthanen sich derjenigen Mittel zu bedienen, welche ihr die Ueberlegenheit ihrer Seemacht verschafft. Zu dem Ende hat sie die schärfste Blockade der Häfen am Ausflusse der Seine (Havre de Grace, Honfleur, Rouen rc.) verfügt. Diese Blockade soll aufs genaueste, zufolge der Kriegsgebräuche beobachtet und aufrecht erhalten werden, die von jeher in Kriegszeiten Statt gefunden haben, und immer auf solche Art anerkannt worden.“ Gestern am 22. kamen Kouriere bey dem Herzog von York und dem Kriegssekretair aus Weymouth mit der Nachricht an, daß sich an dasiger Küste eine zahlreiche feindliche Flotte zeige. Bey näherer Nachricht fand es sich, daß es eine Indische Retourflotte sey.

Neueste

Neueste Nachrichten.

In London will man Nachricht haben, daß die zur Landung in England bestimmte französische Armee 317000 Mann stark sey, die auf dreymal übergeschifft werden soll. Zu Ende des Märzes oder Anfange Aprils soll die Ueberfahrt gewiß vor sich gehen. Die Engländer rüsten sich stark um sie nach Würden zu empfangen. Unterdessen behauptet man zu Paris fast allgemein: Buonaparte zöge den Frieden mit England einer Landung vor. Lord Moira hat im irrländischen Parlamente stark dafür gesprochen, daß die Irrländer gelinder behandelt werden sollten, gewirkt hat aber seine Rede nichts. Die Bedrückungen gehen ununterbrochen fort. Der französische Bürger Gallois besucht alle Plätze in England, wo sich französische Kriegsgefangene befinden, deren gegenwärtig 22000 in England aufbewahrt werden. Ihre Unterhaltung kostet jährlich über eine Million Pfund Sterling. Die Engländer behaupten, ihre Gefangene müßten sich in Frankreich mit Wasser und Brod behelfen. Auch beklagen sie sich, daß Sidney Smith, den die Franzosen noch immer gefangen halten, außerordentlich hart behandelt würde. Der Graf von Provence ist, unter dem Namen eines Grafen von Lille durch die preußischen Staaten gegangen. — Von Rastadt wird gemeldet, der Churfürst von Bayern habe eine neue Verbindung gegen Frankreich vorgeschlagen, die aber von den mehresten Reichsständen wäre verworfen worden.

Basel, den [illegible] März. Vorgestern und gestern wurde das Schloß von Dornach von den Franzosen aufs heftigste beschossen; heute ergab es sich auf Kapitulation. Die Hauptoperation der Franzosen geschah von Seiten von Büren her. Gen. Schauenburg rückte gestern Morgens an der Spitze eines Armeekorps von Biel aus vor, schlug die Solothurner bey Lengnau, nahm ihnen 3 Kanonen ab, und machte 230 Gefangene, unter denen sich viele Oberofficiere befinden. Um 10 Uhr langte er vor der Stadt Solothurn an. Die feindlichen Truppen schossen einigemal auf die anrückenden Franzosen, und zogen sich dann in die Stadt zurück. Schauenburg gab ihnen eine halbe Stunde Bedenkzeit zur Uebergabe, und drohte ihnen bey längerm Verzögern, daß er die Stadt beschießen und die Garnison niedermachen lassen würde; auch würden ihm die Mitglieder der Solothurner Regierung mit ihren Köpfen und ihrem Vermögen dafür haften, wenn noch ein einziger Blutstropfen vergossen würde. Ehe eine halbe Stunde verfloß, ergab sich die ziemlich befestigte Stadt ohne Gegenwehr. Das Zeughaus wurde sogleich von den Franzosen besetzt und alle Einwohner entwaffnet. Gen. Schauenburg öffnete nun selbst den vielen gefangenen Patrioten die Kerker. Er nahm sogleich alle Maasregeln zur Besetzung von Olten, und vom übrigen Theile des Kantons. Die Kolonne, die über Thierstein vordrang, fand im Kloster Beinweil den daselbst befindlichen Schatz von der L. Frau zu Stein, nebst vielen dem Domkapitel

des ehemaligen Bischofs Basel gehörigen Kast-
kastellen. — Nach heute angekommenen Pri-
vatbriefen, haben sich die mit Bern zu Payer-
ne wieder eröffneten Unterhandlungen neuer-
dings zerschlagen. Die Franzosen sollen da-
her bereits den Marsch nach Bern angetreten
haben. — Von unsern nach Payerne, Zürich
und Luzern abgeschickten Deputirten hat man
noch keine Nachricht. — Laufenbruck, Mün-
chenstein und andere Baselische Gränzörter wer-
den nun mit Basler Truppen besetzt.

Basel, vom 2. März. In der Sitzung des
Nationalkonvents am 28. Febr. ist beschlossen
worden, 600 Mann bereit zu halten, die auf
den ersten Wink zur Schweizer-Armee stoßen
sollen, wenn irgend ein Canton, nachdem er
dem Beyspiel von Basel, Luzern rc. gefolget,
mit einem feindlichen Anfall bedrohet würde.
Der gestrige Tag hat sich noch ruhiger geen-
det, als man vermuthen durfte. — Br. Men-
gaud begehrte den Durchmarsch von 6000
Mann französ. Truppen durch hiesige Stadt.
Die Bürgerschaft war über dieses Begehren so
sehr aufgebracht, sah so große Gefahr dabey,
daß, wenn die Regierung ihre Einwilligung
gegeben hätte, schreckliche Auftritte zu befürch-
ten waren. Der B. Mengaud durch die Vor-
stellungen, die man ihm deswegen machte,
bewogen, stand nicht allein von dem Begehren
ab, sondern gab der Deputation, die zu ihm
gesand war, auch die tröstliche Nachricht, daß
die Friedensunterhandlungen, die wirklich zu
Payerne angehoben worden, nicht allein Bern,
sondern auch Solothurn rc. beträfen, und folg-

lich

sich die Feindseligkeiten, die schon an den Gränzen von Solothurn angefangen haben, aufhören würden.

Aus der Schweiz, vom 6. März. So eben kommt die Nachricht, daß die halbe Brücke in Olten abgetragen, die Solothurner den Bernern, oder die Berner den Solothurnern zu Hülfe gekommen, die Brücke in Arau abgeworfen, und Schlägereyen in dieser Stadt vorgefallen seyn. Die Berichte sind aber so unbestimmt, daß keine andere Wahrheit herauszubringen ist, als daß die Abwerfung der Brücken und die Vereinigung der Berner und Solothurner das fernere Vordringen der Franzosen hindern sollen. Eben so unbestimmt spricht man von einer Schlappe, welche die Franzosen bey Arberg sollen bekommen haben.

Basel, vom 7. März. Bern ist in den Händen der Franzosen. Hier den officiellen Bericht darüber:

General Schauenburg an den Br. Mengaud, Geschäftsträger der französischen Republik bey den helvetischen Kantonen. Hauptquartier Bern, am 15. Ventose (5. März) J. 6.

„Die Tapfern, welche ich das Vergnügen habe zu kommandiren, sind diesen Nachmittag um 1 Uhr mit mir in hiesige Stadt eingerückt. Die Kapitulation ist die nämliche wie die Solothurner. Das Gefecht war blutig. Von Fraubrunn bis hieher mußten wir uns schlagen. Wir sind sehr ermüdet. Zwanzig Feldstücke und neun Fahnen haben wir auf dem Schlachtfel-

de weggenommen, dem Feinde sind viele Leute getödtet worden. Unterzeichnet: Schauenburg.

Dem Original gleichlautend: Mengaud.

In Solothurn hat Gen. Schauenburg eine provisorische Regierung von 11 Mitgliedern errichtet. Sieben davon hat er aus dem Kerker befreyet, worin sie als Patrioten schmachteten. Drey sind Verwandte des Generals, geschätzte, verständige, einsichtsvolle und in den Geschäften bewanderte Männer, nämlich: Wallier, Gluz und Brunner. — In Zürch herrscht große Verwirrung; es scheint in diesem Kantone eine blutige Vendee zu entstehen. Die Patrioten in Zürch sind zu schwach, und selbst die beyden Lavater, der Pfarrer und der Rathsherr, welche seit einiger Zeit mit aller Kraft zu einer Staatsumänderung und gütlichen Ausgleichung rathen, werden nicht angehört, sondern von den Aristocraten verfolgt. — Folgende wichtige Nachrichten werden so eben hieher berichtet: Luzern hat den Landsturm gegen die Franzosen aufgeboten. Der Magistrat wurde zu diesem Schritte von dem Landvolk gezwungen. Auch in Zürch greift alles zu den Waffen. Die Landeskommission (Nationalversammlung) ist auseinander gegangen, und die Landbürger marschiren gegen die Stadt. Immer düsterer wird der Horizont in der Schweiz.

So eben hat B. Mangaud der hiesigen Nationalversammlung einen wichtigen Brief überschickt, worin er die wirkliche Bestrafung der Dan. Merian, Kolb, Vater und Sohn, und Burkhard im Kirschgarten, die beym Hüninger Brückenkopf ihr Vaterland verrathen und

den

den Tod des braven Abatucci veranlaßt haben, verlangt. Ein strenges und heilsames Beyspiel, sagt Mengaud, muß den Feinden eurer Wiedergeburt das Ende ihrer verbrecherischen Hofnungen anzeigen; das Schwerd des Gesetzes treffe nicht bloß die vier Genannten, sondern auch alle ihre Mitschuldige. Alle diejenigen, welche ihre Stimme zu ihrer Vertheidigung erheben, muß ich als ihre Mitschuldige ansehen, mit welcher Bürgermaske sie sich auch umhüllen mögen. Ich verlange dem zufolge eine neue Prozedur, damit die treulosen Machinationen der privilegirten Verbrecher und der Feinde ihres Vaterlandes und Frankreichs bestraft werden; sie sind in größerer Anzahl als in dem scandalösen Prozeß, der auf immer ein schimpfliches Denkmahl des Hasses der Oligarchen gegen die freyen Franzosen seyn wird, angezeigt ist.

Rastadt, vom 10. März. „In der heutigen 32sten Sitzung ist die große Frage über die Friedens-Basis entschieden worden, die Reichsdeputation hat, unter gewissen Bedingungen, das linke Rheinufer abgetreten, indem sie von der Gerechtigkeit, Billigkeit und selbst von dem Vortheile Frankreichs das Stück Land zwischen der Nette, dem Rheine, der Ruhr und der Maas reklamirt; so daß Frankreich seine Foderungen bis auf Andernach einschränken, und das übrige Land, welches sich von da bis an die Maas, längs dem Laufe der Ruhr erstreckt, dem deutschen Reiche werde verbleiben können.“

Dem Vernehmen nach, werden alle französische Forderungen an das deutsche Reich sich

auf

auf die Abtretung des linken Rheinufers eins schränken. Nun, heißt es, werden alle noch auf der rechten Rheinseite befindliche französische Truppen auf die linke hinüber gehen, und in Rücksicht der noch zu nehmenden Maasregeln werde man sich in der Güte versehen.

In Maynz ist man mit den neuen Gästen nicht zufrieden. Jeder Franzose, der nur irgend einen Vorwand finden kann, reist nach Mainz, weil man daselbst Küche und Keller noch voll zu finden hofft. Auch die vormaligen Klubisten sind nicht mit der Aenderung der Dinge zufrieden, weil sie sich in ihrer Hoffnung das Ruder in die Hände zu bekommen, getäuscht glauben. Der Mainzer Pöbel unterhält sich jezt, da man nichts von politischen Begebenheiten erzählen darf, mit Wundergeschichten, die sich fast täglich ereignen. So drehen sich alle Nacht die Kanonen auf den Wällen von selbst nach der Stadt um! — Von den beyden unehlichen Kindern eines Mädchens, welche in diesen Tagen gebohren worden, hat das erste bey seinem Eintritt in die Welt, ausgerufen: Mein Gott, wer wird das Brod all essen? Und das zweyte? Mein Gott, wer wird die Todten all begraben? — Stoff genug um solche Fabeln auszulegen, und wehe dem, der durch Lachen seinen Unglauben äußern wollte!

In der Wetterau ist schon seit geraumer Zeit ein französ. Husaren-Rittmeister das Schrecken aller Landleute, die er auf alle nur denkbare Weise zu peinigen sucht. Nur eine Art dieser Bedrückungen und Prellereyen! Er hat im

im Herbst sich in einem Dorfe zwey junge Stör-
che ausheben lassen, die er von Ort zu Ort mit
sich herum führt, oder vielmehr durch Bauern
tragen läßt; täglich haben zwey Bauern die
Wache bey diesen Störchen, wobey der Gemein-
de angedeutet wird, daß sie für jeden Storch
100 Ducaten bezahlen müsse, wenn einer der-
selben Schaden leide oder wegfliege. So oft
nun ein Storch die Flügel schwingt, zittert je-
dermann, und von allen benachbarten Dorf-
schaften muß diesen Vögeln Nahrung zugetra-
gen werden.

Den 19ten Febr. wurde in Coblenz die völli-
ge Organisation vorgenommen und ein neuer
Freyheitsbaum mit einer Wurzel vor dem Je-
suiter-Kollegium gepflanzt. Am Abend wurde
der alte Freyheitsbaum ohne Wurzel nebst den
Churfürstl. Insignien, welche nachgebildet wa-
ren, als Churhut, Bischofsstab ꝛc. verbrannt.
Die meisten, außer den Klubisten, wurden zur
Theilnahme gezwungen, und man sah Mäd-
chen bey der Ausschmückung des Baumes wei-
nen. In einigen Tagen wird auch die völlige
Umänderung auf dem Lande vorgenommen wer-
den, und man zweifelt nun nicht mehr daran,
daß der Rhein die französische Gränze werden
wird. Es ist ein Zolltarif bereits erschienen,
worin viele Waaren einzuführen gänzlich un-
tersagt ist, andere hingegen mit einer starken
Abgabe, meistens von 40 PC. belegt sind, daß
also aller Handel von dem rechten auf das lin-
ke Rheinufer erschwert und viele Fabriken rui-
nirt sind.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Weil die Englische Flotte, die vor dem Hafen zu Cadix liegt, sich etwas entfernt hatte: so war die Spanische Flotte heraus gewischt. Allein da sie die Englische von ferne sah: so zog sie sich wieder in den Hafen zurück. In England hat man verschiedene Personen, z. E. O. Connor, Leary, da sie in ein Fischerboot steigen wollten, arretirt, und das Gerücht sagte, man habe bey ihnen die ganze Correspondenz zwischen den Irrländischen Rebellen und dem französischen Directorium gefunden; allein da man sie in das Verhör brachte, konnte man nichts auf sie bringen. Der Papst ist durch die Franzosen von Rom nach Florenz gebracht worden. — Die verwittwete Herzogin von Wirtenberg ist auch mit Tode abgegangen. Die Kayserin ist von einer Prinzessin entbunden worden. — Des Kaysers Gesundheitszustand ist so bedenklich, daß man wegen seines Lebens in Sorgen steht. — Auch die bisher unbesiegten Schweizer sind, aus Mangel an Einigkeit, durch die Franzosen besiegt worden. Bern hat sich dazu verstanden 4 — 6000 Franzosen zur Besatzung einzunehmen. Im Zeughause zu Bern haben die Franzosen 200 Kanonen gefunden. Im Schatze zu Bern befindet sich für mehrere Millionen gemünztes und ungemünztes Silber und Gold. Auch in China ist Rebellion. Die Rebellen haben bereits 43 Städte in Besitz genommen. Gegen den Türkischen Rebellen marschiren 30000 Bosnier.

Aus dem Reiche, vom 19 März. Noch am 14ten dieses hat sich der kaiserl. Gevollmächtigte entschlossen, den franz. Gesandten eine Abschrift des letzten Konklusums der Reichsfriedensdeputation mit einem Begleitungsschreiben zuzuschicken. Die Abschrift war aber keine wirklich von ihm sanktionirte Note, und die Art der Uebersendung selbst eine vertrauliche. — Am 15ten Abends erhielt der Kaiserl. Bevollmächtigte von den franz. Ministern folgende Antwort, der sodann am 16. dem kurfürstlich Maynzischen Direktorialgesandten eine Abschrift davon zusandte: „Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik hatten immer geglaubt, daß die Reichsfriedensdeputation, von der Nothwendigkeit einer bestimmten und unabänderlichen Gränze zwischen beyden Staaten überzeugt, ohne Umschweife und Vorbehalt (restriction) einer Forderung beytreten würde, der man sich nur aus Leidenschaft oder Interesse mit Hartnäckigkeit entgegen setzen könnte. Sie sehen nun mit Vergnügen aus dem Konklusum vom 11. März, von welchem ihnen der bevollmächtigte Minister Sr. Majestät des Kaisers eine Abschrift nebst seiner gestrigen Note übergeben hat, daß ihre Hoffnung nicht getäuscht worden ist. Man kann also nun mit Nachdruck an dem Glück der Völker arbeiten, wenn man sich anhaltend und gleich beschäftigt, dem Unglücke des Kriegs durch einen schnellen Friedensschluß, dessen erste Folge die Rückkehr der Truppen nach dem Innern seyn wird, auf immer vor zu beugen. Um dieses große Werk zu beschleunigen, wird es schicklich

seyn, über die Art, wie die Entschädigungen für jene Stände, die auf dem linken Rheinufer verlohren haben, geleistet werden sollen, sich zu verstehen. Die bevollmächtigten Minister der französ. Republik finden die Basis hiezu in Sekularisationen. Die Reichsdeputation wird sich leicht überzeugen, daß diese Basis eben so nothwendig ist, als jene, die man bereits in Betreff der Gränzen angenommen hat. Es wäre ohne Zweifel überflüssig, hier zu bemerken, daß in diesem Augenblicke nicht die Rede seyn kann, weder eine Schätzung des Vermögens anzustellen, die die Entschädigungen veranlassen kann, noch die Gegenstände zu bezeichnen, die dazu angewendet werden können. Man kann und darf sich nie mit der Anwendung eines Grundsatzes beschäftigen, als bis er vollkommen anerkannt ist. Nur alsdann wird man (um uns der eignen Ausdrücke der Deputation zu bedienen) das nothwendige in Betreff der Artikel bestimmen können, welche der Note vom 3ten März (13. Ventose) beygefügt waren, und in welchen sich wirklich einige annehmbare Vorschläge befinden. Die bevollmächtigten Minister der franz. Republik bitten den Hrn. Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. Maj. des Kaisers, die Versicherung ihrer ausgezeichneten Hochachtung anzunehmen. Rastadt, den 25. Ventose 6. J. der franz. Republik (15 März 1798.)

Treilhard. Bonniers.

Wien, vom 10. März. Der franz. Bothschafter hat nun den hiesigen und auswärtigen Ministern, durch gedruckte Karten, die Anneh-

mung

wenn der gewöhnlich ersten Visiten zu erkennen gegeben, davon aber den englischen Gesandten Baron von Eden, wie auch die hannöbrischen Ministers, Grafen von Hartenberg und Freyherrn von Mühl, ausgeschlossen. — Die von hieraus nach Italien und Tyrol bestimmten Truppen sind in dieser Woche sämmtlich dahin abgegangen und nun marschieren täglich die aus Böhmen ebenfalls dahin bestimmten Regimenter hier durch. Ein Kourier aus Rastadt hat die frohe Nachricht hieher gebracht, daß die Friedensgeschäfte nun keinen grossen Hindernissen mehr unterworfen seyen, und daß der Kongreß seine Endschaft bald erreichen werde. — Zur Verschönerung der Spaziergänge, und zum Vergnügen des Publikums haben Se. kaiserl. Majestät der Fortifikations-Direktion aufgetragen, den sogenannten Paradeplatz unweit der Kaiserl. Burg, mit grossen schattigten Bäumen zu besetzen, und mit Sitzbänken zu versehen. — Dem Hofrath Birkenstock ist vor einiger Zeit aufgetragen worden, einen Plan, zur Verbesserung der Studien, in hiesigen Landen zu entwerfen. Solchen hat er jetzo verfertiget, und dem Hofe vorgelegt. Er wünscht darin, daß in jeder Hauptprovinzialstadt, eine Realschule für die Studirende angelegt werden möchte. — Nach einer, durch die Einrichtungskommission im Venetianischen, erlassenen Proklamation, sollen die Steuren und sonstigen Abgaben, die Civil- und Criminalgesetze noch ferner nach der vorherigen republikanischen Regierungsform bestehen, eingehoben und verwaltet werden. — Nach Berichten aus

Rom ist dem Papste von seinem Eigenthume nichts gelassen, wohl aber zu seiner Reise 10,000 Scudi gegeben worden, mit dem Versprechen, daß seine künftigen Subsistenzgelder nächstens regulirt werden sollen. — Alle Forderungen, welche je ein Papst an den König von Neapel gemacht hat, oder hätte machen können, haben die Franzosen in Gültigkeit gesetzt, und beharren nun auf der Erstattung derselben.

Schreiben aus Berlin vom 13. März. Der bisherige Minister von Wöllner hat seinen Abschied ohne Pension erhalten. Sein Nachfolger der Herr Regierungspräsident von Massow, in Stettin, der sich durch verschiedene nützliche Schriften bekannt gemacht hat, erhält 6000 Rthl. Gehalt. Wöllner hatte sich durch verschiedene Mittel über 14,000 Rthl. Gehalt zu verschaffen gewußt. — Da man bey Gelegenheit der neuern Verfügungen im geistlichen Departement verschiedene Irrthümer im Umlauf gebracht hat: so dürfte es nicht unnöthig seyn, hier einige Berichtigungen mitzutheilen. Die Behauptung, daß das Religionsedict seine gesetzliche Kraft nicht verloren habe, ist ungegründet. Es hat sie allerdings verloren; denn es ist alles auf den alten Fuß gesetzt worden, wie es unter Friedrich II. war, und die Unterschriften der Prediger unter eine auf Religionsedict gegründete Instruction sind namentlich abgeschafft. — Daß des Königs Glaubensbekenntniß wäre gedruckt worden, ist erdichtet, am wenigsten aber auf ausdrücklichem königl. Befehl. Dieses Glaubensbekenntniß würde

auch

auch nichts fürs Religions-Edikt beweisen; denn es ist von dem aufgeklärten Sack abgefaßt. Ueberdieß war ja das Religionsedikt eigentlich wider das lutherische Oberkonsistorium gerichtet, und der König ist reformirt. — Die Räthe Hilmer, Woltersdorf und Hermes, sind ebenfalls ihrer Aemter entsetzt worden, doch bekommen sie einen Gnadengehalt.

Basel, vom 13. März. Dem Vernehmen nach haben sich Zürch, Luzern, Unterwalden, Schwiz, Uri, Zug, Glaris, Schaffhausen, Appenzell u. Winterthur bereits erklärt, die Oligarchie abzuschaffen, das System der Freyheit und Gleichheit zu ergreifen, und mit den übrigen Kantonen sich zu einer einen und unzertheilbaren Republik zu erklären. Von kriegerischen Unternehmungen weiß man nichts Zuverläßigers.

Schweizergränze, vom 15 März. Man schätzt den Verlust der Berner in den verschiedenen Treffen seit dem 2. d. zwischen 7 bis 8000 M. Folgender Zug, der alten rühmlichen Schweizerzeiten würdig, verdient in den Annalen der Geschichte aufbehalten zu werden: Als die Franzosen die Berner Posten, welche Gümmenen und Saingile vertheidigten, forcirt hatten, und nun unaufhaltsam von dieser Seite gegen Bern vorrückten, und schon im Gesichte dieser Stadt waren, verließ der 79jährige Greis, der brave Avoyer Steiger, die Stadt, setzte sich zu Pferde, ritt durch die Glieder, und indem er die Soldaten ermuntert hatte, zu siegen oder zu sterben, gieng er einem freywilligen Tode entgegen, und starb so brav als er gelebt hatte. Sein Heldentod wurde selbst von

den

den Franzosen bewundert und bedauert. — Bey der Aufrichtung des Freyheitsbaums in Bern sagte der Präsident der provisorischen Regierung daselbst zum General Brüne die wenigen Worte: „Bürger! hier ist Ihr Freyheitsbaum! möchte er glückliche Früchte bringen!" — Im Bernischen sind nun fast überall die Freyheitsbäume gepflanzt, und die Ruhe fängt nun, nach der Entwaffnung der Landleute, an, wieder hergestellt zu werden.

Paris, vom 11. März. Nach den neuesten Berichten aus Rom, sind daselbst am 25. Febr. Unruhen vorgefallen. Einiges Mißvergnügen über den rückständigen Sold und über die Ankunft eines neuen Generals, dem Berthier das Commando abtreten sollte, diente mehrern Unruhestiftern zum Vorwande, die Plane der übelgesinnten Römer zu unterstützen. Der größte Auflauf war jenseits der Tiber, wo fanatische Bösewichter mit dem Bilde Maria umherzogen, und einen französischen Posten mordeten. Sie verschanzten sich hierauf bey der Sixtinischen Brücke, und wollten in der folgenden Nacht ganz Rom plündern. Allein nun marschirte der brave Platzkommandant, General Vial, an der Spitze eines französis. Truppenkorps, gegen die Empörer; diese vertheidigten sich zwar, allein die Franzosen nahmen die Sixtinische Brücke und das Thor, in dessen Besitz die Rebellen waren, im Sturmmarsch ein, und machten viele dieser Bösewichter nieder. Mehrere wurden gefangen, und werden innerhalb 24 Stunden von einer Kriegskommission gerichtet werden. Die National-

garde

garde von Rom hat sich bey dieser Gelegenheit sehr gut betragen. Bey Abgang des Kouriers am 27. war die Ruhe völlig wieder hergestellt. Doch glaubt man, daß Gen. Massena das Kommando der franz. Armee in Rom nicht übernehmen, sondern daß es dem Gen. Brüne werde übertragen werden.

Rom, vom 4. März. Die Franzosen haben, nach einem blutigen Gefechte, über die hiesigen Insurgenten und Ruhestörer gesiegt. Dieser Aufstand hatte seine Zweige; zu Velletri, Abbano, Marino und Castello, haben die Einwohner am nämlichen Tage (25 Febr) wie zu Rom, rebellirt, und mehrere Franzosen ermordet. Sie marschirten hierauf den Transtiberinern in Rom zu Hülfe: allein Gen. Murat war am 27. Febr. mit einem Truppenkorps gegen sie ausgezogen, begegnete ihnen und schlug sie, nach einem blutigen Gefechte, in die Flucht; er verfolgte sie, und bey der Ankunft in ihren Städten, ließ er alle Bewaffnete über die Klinge springen und das Land plündern. — Bey dem hiesigen Aufruhr haben die Transtiberiner auch nicht einmal der Weiber und Kinder verschont. Seitdem sind, sowohl von Seiten des Generals d'Allemagne als von den Konsulen, verschiedene Proklamationen bekannt gemacht worden, und die Ruhe scheint nun wieder hergestellt zu seyn. Auch das Mißvergnügen, das zur nämlichen Zeit unter den franz. Officieren ausbrach, ist durch die Bezahlung ihres rückständigen Soldes wieder gestillt. Beyde Partheyen haben diese Vorfälle an das Direktorium berichtet.

Neueste

Neueste Nachrichten.

In der Schweiz beschäftigen sich die Franzosen itzo damit, die Kanonen, die sie in Bern fanden, abzuführen, auch lassen sie die Bären, die daselbst unterhalten wurden, nach Paris transportiren. Das Denkmal der Schweizerischen Tapferkeit, das Beinhaus zu Murten, wo die Knochen der Burgunder, die die Schweiz unterjochen wollten, und hier im Treffen blieben, aufbewahret wurden, haben sie verbrannt. Ehe sich die Bernische Armee ergab, hatte sie erst ihre Officiere niedergemacht. Unter diesen war auch der General von Erlach. — Die Reichsdeputation zu Rastadt berathschlagt sich itzo über die Note, die sie von den französ. Gesandten erhalten hat; unterdessen schneiden die Franzosen der Festung Ehrenbreitstein, welche disseits des Rheins liegt, alle Zufuhre ab. — Der Kaiser geht, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, nach Pisa, einer Stadt in Toskana. — In der Cisalpinischen Republik herrschen große Mishelligkeiten. In Maynz hat man das Fest der Volkssouverainität gefeyert. In Frankreich sind alle Englische Gefangene eingekerkert worden und zu Bordeaux hat man alle Engländer und Irrländer, die sich daselbst aufhielten, wie auch einige Amerikaner, gefangen gesetzt. — Die Türken verstärken ihre Garnison zu Belgrad täglich, und versorgen sie mit Lebensmitteln. Die Kayserlichen lassen ihnen aber nichts mehr verabfolgen.

Rastadt, den 20. März. Die Reichsdeputation hat in der heutigen 35sten Sitzung über den Inhalt der letzten Note der franz. Gesandtschaft wieder berathschlaget; es soll aber noch nichts bestimmtes darüber beschlossen worden seyn. — Unterm 17ten d. hat die Reichsdeputation durch eine Note der kaiserl. Plenipotenz die Gefahr geschildert, welche der Festung Ehrenbreitstein durch eine franz. Blokade droht, und dieselbe dringendst ersucht, alles anzuwenden, damit dieser wichtige Verlust von dem Reiche abgewendet werde; auch an kais. Maj. deshalb schleunigst zu berichten ꝛc. Die kaiserl. Plenipotenz hat hierauf unterm 18. d. der franz. Gesandschaft folgende Note übergeben: Der Kommandant von Ehrenbreitstein hat seit einiger Zeit sich und die ihm anvertraute Festung einem Verfahren ausgesetzt gesehen, als wären weder ein Waffenstillstand überhaupt, noch insonderheit die ausdrücklichen Konventionen vom 24 April und vom 10. Jun. v. J. vorhanden. Unterzeichneter kann hierüber den bevollmächtigten Ministern der franz. Republik keinen vollständigern Beweis vorlegen, als die hier beygefügten vier Schreiben, welche zwischen dem Gen. Frhrn v. Staader, dem Kommandanten der Festung, Obersten von Faber, und dem Gen. en Chef Hatry, am 5. und 13. Jän. 24. und 28. Febr. gewechselt worden sind. In dem letzten dieser Schreiben gehet der Gen. Hatry so weit, einen Befehl anzuziehen, welcher es ihm zur Nothwendigkeit mache, durch die genaueste Einschliesung der Festung ihr alle Zufuhren abzuschneiden; er sin-

nen sogar dem Kommandanten die Räumung dieses Platzes an. — Die Einschließung ist auch wirklich erfolgt, und, welches den angeführten Konventionen eben so ungemäß ist, die fliegende Brücke, welche, vermöge derselben, zur Unterhaltung des Verkehrs zwischen dem Thale Ehrenbreitstein und Coblenz bis nun bestanden hatte, wurde von da nach Neuwied abgeführt. Bey diesen Umständen, welche nicht aus einer etwa vorübergehenden militairischen Willkühr, sondern aus den mit Bestimmtheit angegebenen Verfügungen der Regierung selbst herrühren, kann Unterzeichneter nicht länger anstehen, die bevollmächtigten Minister der franz. Republik um eine solche Einleitung des Gegenstandes aller dieser gerechten Beschwerden angelegentlichst zu ersuchen, welche dem Reiche die Ueberzeugung gewähren möge, daß noch irgend ein fester Ruhepunkt des Zutrauens in den bestehenden Verträgen vorhanden sey, und daß der Stand der Sachen, während einer durch die äußerste Nachgiebigkeit bezeichneten Unterhandlung, nicht mit jedem Tage verrückt und verschlimmert werden solle. Dem bevollmächtigten Minister der franz. Republik bestätiget der Unterzeichnete abermals die Gesinnungen seiner vollkommensten Hochachtung rc.

Rastadt, vom 20. März. Antwort der franz. Gesandschaft auf die von der kaiserl. Plenipotenz übergebenen Note wegen Ehrenbreitstein vom 18. März:

„Die unterzeichneten Bevollmächtigten Minister der franz. Republik haben von Hrn. Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister

Se. kaiſ. Maj. die zwey Noten vom 15. und 17. März, mit den beygelegten Abſchriften der Briefe des Generallieut. Baron v. Staader, des Oberſten von Faber und des Obergen. Hatry, erhalten. Sie haben die Abſchriften davon an ihre Regierung geſchickt, und benuzzen dieſe Gelegenheit, um den Hrn. Grafen v. Metternich und die Reichsdeputation dahin zu vermögen, daß ſie, ſo viel in ihrer Gewalt iſt, den Augenblick beſchleunigen, wo ein glückliches Friedensſchluß allen Vorwand zu gegenſeitigen Klagen kurz abbrechen wird."

Unterz. Treilhard. Bonnier.

Stuttgard, vom 20. März. Unterm 17. d. hat unſer Durchl. Herzog eine merkwürdige Reſolution erlaſſen, wodurch viele Wünſche und Bitten der Wirtembergiſchen Landesverſammlung bewilligt werden. Nach derſelben ſollen unter andern in Zukunft ſämmtliche Oberforſtmeiſterstellen, vier dem Adel vorbehaltene ausgenommen, nur bürgerlichen Landeseingebohrnen zu Theil werden; bey dem Avancement der Officiere ſoll kein Vorzug der Geburt ſtatt finden, und zwey Drittel der Officiersſtellen mit bürgerlichen Landeseingebohrnen beſezt werden; außer dem Geheimen Rathe, der Regierung und dem Hofgericht, ſoll in keinem Kollegium ein adlicher Beyſitzer mehr angenommen, und in jenen 3 Kollegien befindliche adlichen Beyſitzer auf die geſetzmäßige Anzahl eingeſchränkt werden, auch alle in der Verfaſſung nicht gegründete Diſtiktionen zwiſchen adlichen und bürgerlichen Räthen aufhören, und die Gelehrten bürgerlichen Standes

des von den Präsidenten- und Direktorsstellen nicht ausgeschlossen seyn. Am Schlusse heißt es: „In dem Bewußtseyn, bey diesen Entschließungen allein durch Vaterlandsliebe und wahre Zuneigung gegen ihre getreue Unterthanen geleitet worden zu seyn, zweifeln Se. Herzogl. Durchl. nicht, daß die Landesversammlung darin die Reinheit Ihrer Gesinnungen erkennen und dieselbe durch treue Anhänglichkeit und aufrichtiges Vertrauen erwiedern und überzeugt seyn werde, daß, wenn Höchstdieselben diese, so befriedigende Entschließungen während Ihrer kurzen Regierung nicht eher zu geben im Stande gewesen, solches blos an dem durch die Konstitution Höchstdenselben vorgeschriebenen Geschäfftsgang gelegen sey rc.

Regensburg, vom 19. März. In allen neueren Wiener Berichten wird die Fortdauer der Oesterreichisch. Kriegsrüstungen bestätigt. Achtzigtausend Rekruten sollen aufs neue ausgehoben werden.

Berlin, vom 17. März. Neben den Gerüchten von abermaligen Veränderungen im Ministerium, beschäftigt auch das Faktum der Entscheidung des Prozesses der Gräfin Lichtenau, die Aufmerksamkeit der Berliner. Verwichenen Donnerstag wurde sie nach Glogau, dem Orte, wo sie in einer gelinden Gefangenschaft den Rest ihrer Tage verleben soll, transportirt. Neben 4000 Rthlr. Jahrgehalt erhält sie auch noch 2000 Rthlr. Reisegeld. In Berlin bleibt eins ihrer Grundstücke zu ihrer Disposition, die andern werden zum Besten ihrer Kinder verwaltet, und ihre Güter und Baarschaf-

schaften sind confiscirt. In der Correspondenz dieser Frau figuriren sehr viele, zum Theil sehr angesehene Personen; um nun diese nicht ohne Vortheil für das gemeine Beste zu kompromittiren hat der König großmüthig beschlossen, die Prozedur bis auf einen Auszug, welcher die Gräfin nur allein betrifft, nun in Vergessenheit zu begraben. Dieser wird jedoch vielleicht gedruckt werden. — Die Verabschiedung von Wöllner ꝛc. die zwar früher oder später erfolgt wäre, ist jetzt, als eine unmittelbare Folge des Lichtenauischen Prozesses zu betrachten. Alle diese Menschen und hundert andere, von denen man es nie geglaubt hätte, sind darin verwickelt gewesen. Der Minister von Buchholz ist, mit Beybehaltung seines Gehalts, verabschiedet worden.

Wien, den 16. März. Man erzählt sich folgenden rührenden Auftritt, der sich vor einigen Tagen ereignet haben soll: der französische Bothschafter äußerte ein großes Verlangen, die königliche Prinzessin von Frankreich sehen zu können. Höchstdieselbe aber wollte nichts davon hören. Dem Kaiser gelang es, sie dazu zu bereden. Der Bothschafter erschien, machte eine tiefe Verbeugung, und sagte der Prinzessinn: Er hätte den Befehl, sich nach ihrer theuersten Gesundheit zu erkundigen. Die Prinzessin fieng an laut und bitterlich zu weinen, konnte kein Wort sprechen, und mußte kraftlos zurückgeführet werden. — Der aus Dalmatien, wo er sich 9 Monate aufgehalten, allhier eingetroffene Graf Orlandini, Obristlieutenant bey dem Ingenieurkorps, macht in Rücksicht

auf

auf das gesellschaftliche Leben, keine vortheilhafte Schilderung von diesem Lande. Armuth, tiefe Unwissenheit und eckelhafter Stolz sind auf das engste vereiniget. Eine reine Einkunft von jährl. 400 Dukaten wird als ein Wunder ausgeschrien; alle Gattungen der Lebensmittel sind im Ueberflusse und sehr wohlfeil zu haben. — Sämmtliche vormalige venetianische Officiere haben nun zwey Drittheile ihrer Besoldung lebenslänglich erhalten, und sind an Provinzialkassen angewiesen worden. — Von Mantua ist gar keine Rede mehr, und unsere Truppen sind blos vorgerückt um unsere Gränzen zu decken, da die benachbarten Cisalpiner einen großen Geschmack an Plünderungen bekommen.

Aus dem Oesterreichischen, vom 19. März. Zu Wien ist vom Hofe aus allen dortigen Herrschaften angezeigt worden, daß Se. kaiserl. Maj. es gern sehen, wenn dem französischen General und Bothschafter Bernadotte bey allen Gelegenheiten mit Gefälligkeit und Höflichkeit begegnet würde. Der König von Neapel hat wirklich das in seinem Gebiete liegende päbstliche Herzogthum Benevent durch seine Truppen besetzen lassen. Die Besorgniß, daß es zwischen ihm und der franz. Republik zum Bruche kommen werde, nimmt immer mehr an Wahrscheinlichkeit zu. Der neapolitanische Gesandte in Rom ist auf einmal mit allen seinen Bedienten von dort weggegangen. Es bestätigt sich auch, daß der General Berthier eine drohende Erklärung an Neapel habe ergehen lassen, worin er sagt, daß er die Aufnahme

me englischer Schiffe, oder auch nur solcher, die englische Ladung hätten, in neapolitanischen Häfen, als einen Friedensbruch mit Frankreich ansehen werde. Man setzt hinzu, daß er auch auf die Entfernung der Königin aus dem Staatsrathe, und auf die Entlassung Acton gedrungen habe.

London, vom 9. und 13 März. Vor einigen Tagen hatte man aus Plymouth die Nachricht erhalten, daß die Flotte von Cadix wieder ausgelaufen, und nach Brest gesegelt seyn sollte. Diese Nachricht hat sich aber nicht bestätiget, und sie ist um so unwahrscheinlicher, da unsere Flotte das Auslaufen schwerlich zum zweytenmale erlauben würde. Auch würde sie es vorher nicht unternommen haben, wenn nicht das Gerücht von einer auf den brittischen Schiffen ausgebrochenen Verschwörung ihr Glück versprochen hätte. — Am Sonnabend kam das so oft erneuerte Gerücht wieder in Umlauf, daß das Ministerium durch einen französischen Gesandten, von Seiten des französischen Directoriums, über die etwanigen Friedensbedingungen Englands sey befragt worden, worauf die Minister geantwortet, sie würden nie versäumen, sich darauf ernsthaft einzulassen, wenn man den gehörigen Weg dazu wählen wollte. — Die Anstalten an den Küsten zur Abwehrung der Franzosen dauern ununterbrochen fort. An der Seeküste von England werden Piken für die Bauern bereit gehalten. An der Küste von Essex muß sich jeder, der überfahren will, legitimiren, daß er rechtliche Absichten habe.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Die Franzosen haben mit der Cisalpinischen Republik einen Allianztractat geschlossen, und sie für eine freye und unabhängige Republik erklärt; unter der Bedingung, daß die Cisalpiner an allen Kriegen Theil nehmen, die die Franzosen führen, sobald diese es verlangen; daß sie 25000 Franzosen ins Quartier nehmen, die Frankreich zwar unterhält, wofür aber die Cisalpiner jährlich 18 Millionen bezahlen; und daß dieses Corps, so wie auch die Cisalpinische Armee, durch französische Generale commandirt werde. — Das heiße ich doch Freyheit! — Der König von Neapel hat bey seinen Unterthanen anfragen lassen, ob sie die Forderungen bewilligten, die die Franzosen an ihn gethan hätten? Sie haben sich nicht dazu verstanden, sondern versprochen, sie wollten für den König und das Vaterland mit Leib und Leben streiten. Es sind daher alle Einwohner aufgeboten worden, zu den Waffen zu greifen, die Soldaten sind bereits an die Gränzen gerückt, und der König will, nebst dem Kronprinzen selbst zu Felde ziehen. — In Ancona rüsten sich die Franzosen zu einer großen Expedition, welche vermuthlich auf Neapel gerichtet ist. — Bey Mantua zieht sich eine Armee von 18000 M. zusammen. — Die Republik Genf soll auch mit Frankreich vereinigt werden. Der ehemalige polnische General Kosciusko ist in Amerika gestorben. Man sagt, daß wir den Papst nach Deutschland bekommen und daß er zu Melk, an der Donau, residiren würde. In Ulm halten die Schwäb. Reichsstädte eine Versammlung, in welcher sie beschlossen, daß sie frey bleiben wollen.

Leibach, vom 20. März. Nach Briefen aus Dalmatien, sollen die k. k. Gränz-Truppen die Ordre erhalten haben, nach vorgenommener Musterung in das türkische Gebiet vorzurücken, und Bosnien, und Servien zu besetzen, damit die Macht der Pforte konzentrirt sich mit mehr Nachdruck den Absichten der unter der Führung des Bascha Passawandoglu täglich anwachsenden Rebellen entgegen setzen könne. Jeder gemeine Mann von den vorrückenden k. k. Truppen erhält, nebst seiner Löhnung, von der Pforte 30 kr. Zulage täglich von dem Augenblicke an, in welchem sie den türkischen Grund und Boden betreten. Was diesem Gerüchte eine Wahrscheinlichkeit geben kann, ist der in Italien und Dalmatien angekommene Befehl, daß alle Gränzbataillone sich nach ihrer Heimat unverzüglich verfügen sollen. Das Szluiner Bataillon ist, nach gehaltenem Rasttage, am 18. dieses frühe von hier nach seinem Standquartiere abgegangen.

Innsbruck, vom 24. März. Die Zurüstungen an unserer südlichen Gränze sind außerordentlich, ohne daß man nur das geringste errathen könnte, in welch einer Absicht sie so stark bettrieben werden. Die allgemeine Sage geht freylich, unsere Truppen würden nächstens Mantua, Bergamo, Brescia 2c. besetzen und die cisalpinische Republik dagegen auf einer andern Seite Zuwachs erhalten; indessen Sagen sind noch keine Gründe. So viel ist gewiß, daß vom südlichen Tyrol an längs der Etsch hinab eine sehr starke Armee zusammengezogen wird. Selbst aus Venedig marschiren

Truppen ab, um zu dieser Armee zu stoßen. Aus Krain kommen ebenfalls viele Truppen nach Trient, Roveredo und den dortigen Gegenden. Mehrere Divisionen sind schon eingetroffen, und die Grenadierdivision von Erzherzog Anton ist ebenfalls am 15. dies. von Laibach nach Trient aufgebrochen. Auch der Gen. Haddik, der seit einiger Zeit die Reservearmee in Krain kommandirte, ist zu der Armee in Tyrol bestimmt. Man sieht begierig der Auflösung dieses sehr kriegerisch scheinenden Räthsels entgegen.

Bologna, vom 17. März. Der Marsch der franz. Truppen durch hiesige Stadt und Gegend dauert noch immer fort; es befindet sich unter denselben viel Kavallerie. Es sollen noch mehrere nachkommen. Alle marschieren in die römische Republik. Was dies zu bedeuten habe, wird die Zukunft offenbaren. Genug, es soll in dem ehemaligen Kirchenstaat eine Armee von 50 bis 60,000 Franzosen zu stehen kommen. Die Stadt Ferrara wird mit Munition und Lebensmitteln versehen. — Der heil. Vater befindet sich noch im Augustinerkloster zu Siena.

Aus Italien, vom 21. März. Von Neapel erfährt man, daß, um auf alle mögliche Fälle gefaßt zu seyn, die königl. Armee Befehl erhalten habe, zwey Lager zu beziehen, und daß der König selbst das Oberkommando übernehmen werde. Viele neapol. Patrioten, die wahrscheinlich auf die Verwendung der franz. Regierung in Freyheit gesetzt worden sind, treffen nach und nach zu Rom ein. Das Gerücht, das sich schon vor einiger Zeit von der Ankunft

der von Corfu abgegangenen französisch-venetianischen Flotte in einigen Häfen von Sicilien verbreitet hatte, bestätigt sich dahin, daß 14 Schiffe dieser Flotte vor Syrakus Anker geworfen haben, und daß der Rest, in 18 theils Linienschiffen theils Fregatten bestehend, zu gleicher Zeit zu Messina und Trapani einlaufen sollte.

Zu Rom wurden, den letzten Nachrichten zufolge, große Anstalten zu einem Föderationsfest getroffen, das am 18. dieses auf dem großen Platze vor dem Vatikan gehalten werden, und wozu aus der ganzen römischen Republik die bürgerlichen Nationalgarden zusammenkommen sollten.

Die kaiserl. Truppen in der Nachbarschaft von Padua und Verona haben am 15. 16. und 17. die Generalrevüe passirt. Sie sind im vortreflichsten Zustande. Ueber Kärnten und Krain treffen noch immer frische Truppen mit allen Gattungen von Kriegsbedürfnissen ein. Alle diese Veranstaltungen sind noch in ein undurchdringliches Geheimniß eingehüllt.

Mailand, vom 22. März. Nichts ist außerordentlicher, als das, was seit einigen Tagen in Genua vorgefallen ist: Gen. Berthier übergab schon am Tage seiner Ankunft daselbst dem Ligurischen Direktorium eine Depesche, worauf am andern Tage alle in den Häfen der Republik befindliche große und kleine Fahrzeuge in Requisition gesetzt wurden. Am 17. wurde der Beschlag auf diese Fahrzeuge wieder aufgehoben, nachdem 45 derselben waren ausgesucht worden, an deren Bord 20,000 Mann Truppen

pen, welche aus der ehemaligen Provence und von Mailand kommen, sollen eingeschifft werden. Die Resolution des Rathes der 60 fängt also an: „In Erwegung, daß der Ligurischen Republik unendlich viel daran liegt die Absichten der französ. Republik aufs schleunigste zu befördern, erklärt Dringlichkeit und befiehlt ꝛc.“

Livorno, vom 18. März. Hier ist eine zahlreiche neapolitanischen Kauffartheiflotte angekommen, die theils nach hiesigem Hafen, theils nach Genua und Marseille bestimmt ist. Ein Korps Cisalpiner ist in das Gebiet von Lucca eingerückt, hat in mehreren Dörfern den Freiheitsbaum errichtet, und von der Stadt Lucca 200,000 große Thaler gefordert, die bereits ausbezalt worden.

Aus dem Reiche. Ein öffentliches Blatt enthält folgendes Schreiben aus Mannheim vom 23. März: „Aus München ist die wichtige Nachricht eingetroffen, daß der Kurfürst dem Herzoge von Zweybrücken, der daselbst mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen worden, die Pfalz noch bey Lebzeiten abtreten wolle. Das hiesige Schloß wird bereits zu des Herzogs Residenz eingerichtet, und seine Garde wird hier zur Besatzung einrücken. — Aus Kölln wird berichtet, daß nächstens die franz. Zölle an die Rheinufer verlegt werden sollen. — Wie man sagt, hat Gen. Buonaparte das Kommando der Expedition gegen England von sich abgelehnt, und wird ein anderes übernehmen.

Basel, vom 27. März. Endlich sind wir versichert, daß ganz Helvetien nur Eine untheilbare Republik bilden wird. Bürger Ochs hat vor einigen Tagen die officielle Nachricht davon vom französischen Direktorium erhalten. Er befand sich gerade mit B. Wieland zu Lausanne, wo alles in großer Bestürzung war, wegen der neuen Theilung Helvetiens und der Proklamationen des Gen. Brune. Diese Bestürzung verwandelte sich aber plötzlich in lauten Jubel, als die fröhliche Nachricht, die auch der Obriste Laharpe von Paris aus meldete, bekannt wurde. Gen. Brune hat seine Proklamationen bereits zurückgenommen. — Das franz. Direktorium hat dem B. Lecarlier, ehemaligen Deputirten der konstituirenden Nationalversammlung und des Konvents, den Auftrag gegeben, die Schweiz nach der neuen helvetischen Konstitution zu organisiren, und im Fall sich einige Kantone nicht fügen würden, über die Armee zu disponiren. Selbst die Franzosen zählen auf keinen starken Widerstand, da die in der Schweiz befindliche Division der italiänischen Armee Befehl erhalten hat, dieses Land zu verlassen, und sich in die Gegend von Toulon zu begeben. Ein Theil derselben ist bereits abmarschirt. — Heute verlegt General Schauenburg sein Hauptquartier von Solothurn nach Bern, und morgen reist Gen. Brune von dort nach Italien ab. — Das franz. Direktorium ist mit einigen von unserer Nationalversammlung abgeänderten Artikeln der Konstitution sehr unzufrieden, unter andern, daß die Glieder der Verwaltungskammern ihre Stel-

ten bis ins 65ste Jahr ihres Alters behalten sollen; daß jeder Kanton dem helvetischen Direktorium einen dreyfachen Vorschlag zu einem Nationalkommissair aus seinem Mittel machen könne ꝛc. Auch die Lemanische Nationalversammlung hat sich gegen jenen Artikel erklärt. Morgen werden in unserm ganzen Kanton die Urversammlungen gehalten, um die Konstitution anzunehmen und Wahlmänner zu ernennen. Im Kanton Solothurn ist dies bereits geschehen, und gestern ist zu Solothurn die Wahlversammlung eröffnet worden. — In Bern soll ebenfalls die Konstitution bereits angenommen seyn. An die Stelle der abgesetzten dortigen provisorischen Regierung wird eine neue von 15 Mitgliedern erwählt. — Die Patrizier sind ein Jahr lang von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. — Die Landesversammlung von Zürich hat die Konstitution am 21. d. einstimmig angenommen. — In Schaffhausen, wo die Nationalversammlung am 17ten ihre erste Sitzung gehabt hat, wird nächstens darüber gestimmt werden.

Heute haben unsere zwey Deputirte, Ochs und Wieland, die gestern von ihrer Sendung zurückkommen, in der Nationalversammlung einen Bericht über ihre Mission erstattet. Sie sind im Waadtlande mit der reinsten brüderlichsten Liebe empfangen worden. — Die hiesige Nationalversammlung hat beschlossen, daß unsere zur helvetischen Legislatur zu schickenden 20 Volksrepräsentanten jeder täglich 24 französ. Livres erhalten soll. — Man weiß nun, daß das absichtlich ausgestreute Gerücht von dem

Tode Burkhardts im Kirschgarten, von hier, ungegründet ist. Er soll sich ganz wohl zu Freyburg (in der Schweiz) befinden. — Der Exschultheiß Steiger von Bern ist ebenfalls nicht umgekommen, sondern im besten Wohlseyn zu Lindau (am Bodensee) eingetroffen.

Berlin, vom 27. März. Das Schicksal des Vermögens der Gräfin von Lichtenau ist noch nicht völlig entschieden. Ueber die Güter Lichtenau, Roßwiese und Breitenwerder, so wie über die 800000 Gulden in Papieren, der in Holland fundirten Anleihe, ist disponirt; jene sind zu den Domainen eingezogen, diese zur Seehandlungs-Societät abgeliefert; aber über die Grundstücke, welche sie in und bey Berlin besaß, ist noch nicht alles beschlossen.

Aus dem Reiche vom 2. April. In den letzten Tagen des vorigen Monats sind mehrere Truppen-Abtheilungen von Maynz über die Brücke gegen Frankfurt hin gezogen. Das Blatt, aus dem wir diese Nachricht entlehnen, (die politischen Unterhaltungen) sagt, daß der Sage nach ein Theil davon ein Lager in der Gegend von Höchst beziehen werde; nach anderen Behauptungen aber komme dies Lager in die Wetterau gegen Wetzlar hin. Auch sollte der General Hatry sein Hauptquartier von Maynz herüber auf das rechte Ufer verlegen. Ehrenbreitstein wird immer enger eingeschlossen. Die Franzosen haben dieser Festung verschiedene Wasser-Zugänge abgeschnitten.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Da die Englische Regierung durch das Verhör des verhafteten O. Connor über die in Irrland herrschende Verschwörung, hinlängliches Licht bekommen hatte, ließ sie, vom 12—15 März, in Dublin strenge Haussuchung thun und entdeckte 14 Delegaten, die versammelt waren und viele wichtige Papiere, aus welchen man eine Verbindung vieler Irrländer ersahe, sich von England ganz unabhängig zu machen. Die reichsten Familien sind darein verwickelt, und selbst der Herzog von Leinstar wird für verdächtig gehalten. Die Franzosen sollen die Insel Corfu an die Türken verkauft haben. Bisher hatte man aufgehöret Ulm zu befestigen, und die daselbst aufgeführten Pallisäden ausgerissen. Nun ist aus dem Kaiserl. Hauptquartiere der Befehl gekommen, die Befestigung von neuen anzufangen. Nach Italien gehen die Züge Kaiserlicher Truppen und Artillerie noch immer fort. Zu Rastadt hat die Reichsdeputation den Vorschlag Frankreichs, durch Säcularisationen die deutschen Fürsten, die ihre Länder jenseits des Rheins verlohren haben, schadlos zu halten, angenommen. Einige Portugiesische Schiffe, die 1793 ausgelaufen waren, um in der Südsee neue Entdeckungen zu machen, fanden daselbst eine bisher noch unbekannte Insel, und auf derselben gegen hundert ausgewanderte Franzosen, die sich dahin geflüchtet hatten, um den Grausamkeiten der Revolution zu entgehen. Sie lebten stille und zufrieden vom Ackerbau, und wurden von den Portugiesen mit einigen Stücken Rindvieh beschenkt, welches ihnen bisher noch gefehlt hatte.

Aus den Briefen aus London, vom 27. und 30. März. Aus Havre sind Briefe von Admiral Strachan's Flotte eingelaufen, aus denen man sieht, wie emsig die Zurüstungen wider England vor sich gehen. Eine Menge flacher Canonenböte, die bis auf hundert vermehrt werden sollen, kommen täglich zum Vorschein, und man kann von unsern Schiffen aus sehen, wie die Soldaten sich üben, dieselben zu manoeuvriren und zu vertheidigen. Auch in Brest ist alles in der nämlichen Absicht thätig. Es liegen dort 9 fertige Linienschiffe und 13 Fregatten.

Sir. Haralio Nelson segelte vorgestern mit einem Geschwader aus Portsmouth, vorgeblich um den Lord St. Vincent zu verstärken, allein aus allerley Umständen wird wahrscheinlich, daß dieser kühne Mann, welcher schon einen Arm im Dienste seines Vaterlandes verloren hat, eine geheime Expedition vorhabe. Man vermuthet, er werde die spanische Flotte in Cadix zu verbrennen suchen.

Durch ganz England ist man auf das thätigste beschäftigt, sich, unabhängig von der stehenden Landmacht, Miliz und Volontärtruppen, in bewafnete Gesellschaften zu verbinden. Alle Adliche, große Landwirthe und reiche Privatleute, versehen ihre Dienerschaft mit Gewehr, exerciren sie, und stellen sich an ihre Spitze. Es haben sich 60,000 solcher ansehnlichen Vertheidiger des Landes der Regierung ganz unentgeltlich angeboten. — Unter andern Wehrmitteln hat man dem Herzoge von York einen annämlichen Vorschlag gethan, verschiedene

Corps von Bogen- oder Armbrustschützen, deren es eine ansehnliche Menge im Lande giebt, zu errichten. Der Herzog stellte auch vorgestern dem Könige zwey geborne Hungarische Husaren in ihrer Nationaluniform vor, und ließ sie ihr Exercitium machen, welches sie mit bewundernswürdiger Gewandheit thaten. Man wird sie in das 60ste Regiment einstecken, und ihre Handgriffe sollen zum Muster dienen.

Im Parlemente sind jetzt die meisten Verhandlungen über die Wehranstalten gegen die Franzosen. — In Colchester, wo bereits 30,000 Mann Truppen liegen, hat man noch 15000 Mann einquartirt. — Die Presbyterianer und Dissenters in Irland haben der Regierung ihren Beystand wider den gemeinsamen Feind angeboten.

Niemand, der aus England kommt, wird in französischen Häfen eingelassen, er sey, von welcher Nation er wolle. So wurden der königl. preußische Bau-Inspector, Gilly, und der fürstl. sächsische Bergrath, Dr. S**, in Calais abgewiesen, in Gravelingen aber als Gefangene behandelt, und wieder nach London gesandt.

Aus Lissabon ist ein Paketboot angekommen, welches drey Wochen unterwegs war. Es bringt die Nachricht, daß man in Lissabon allgemein geglaubt habe, die Franzosen wären auf dem Marsche durch Spanien nach Portugall. Diesem zufolge verließen die Truppen ihre Standquartiere und giengen nach den Gränzen, auch bereiteten sich die englischen Kaufleute, Portugall zu verlassen.

Im

Im Texel liegen gegenwärtig 10 Kriegsschiffe segelfertig. — Die brittischen Kriegsschiffe in Indien sollen Ternate, die nördlichste von den Moluckischen Inseln, den Holländern weggenommen haben. — Das Ministerium gedenkt, die freyheitsliebenden Schweitzer, deren tapfrer Widerstand allgemeines Lob erhält, mit ansehnlichen Geldsummen zu unterstützen, wie aus den Parlements-Verhandlungen ersichtlich wird.

Haag, vom 24. März. Am 23. April werden die Versammlungen zusammenkommen, um den Konstitutionsplan, wovon 6000 Exemplare gedruckt werden, in Ueberlegung zu nehmen. Es ist kein Zweifel, daß das Volk selbigen annehmen werde, da wahre Freyheit, Gleichheit, Einigkeit und Untheilbarkeit die Grundlage desselben ausmachen. Auch ist in selbigem festgesetzt, daß alle seit dem 1sten Jan. 1795 aus der Republik weggegangene Bataver, oder Emigrirte, die dem vor dieser Zeit bestandenen Gouvernement ergeben gehalten werden, auf immer aus der Republik verbannt, und ihre Güter, die sie noch den 1sten Jan. 1798 in der Republik besessen, zum Besten des Staats konfiszirt werden sollen. — Der Rang unserer Admirale ist nun bestimmt worden. Viceadmirals sind: Raders, de Winter, Sels, van der Beets und Riemersma; Contreadmirals: Meureur, Blois van Treslong, Story, Wiertz, Gervais und Bosch. Kein Admiral wird besoldet, als nur in dem Posten, den er wirklich bekleidet. Diejenigen, welche nicht dienen wollen, und doch noch dienen können, werden abgesetzt; die wirklich Unfähigen durch Alter und Schwach-

 heit

heit erhalten Pension. — Nunmehr sollen auch alle unsere Minister, Agenten und Konsuls in der Fremde den Eid des Hasses gegen die Stadthalterschaft, Aristokratie rc. ablegen.

Vom 27. März. Am 23. dieses hörte man im Texel Lärmschüsse mit Kanonen, weil man eine englische Landung befürchtete; allein es war weiter nichts, als daß ein engl. Kaper einen französ. verfolgt hatte, welcher letztere zu Calandsoog auf den Strand gelaufen war, und der hierauf von den Engländern, die ans Land gestiegen waren, geplündert ward. Die engl. Mannschaft gieng hierauf wieder zu Schiffe. — Morgen werden unsere beyden Direktoren und die französ. Legation, welche nach Amsterdam gegangen sind, von da hier wieder eintreffen. Ueber die eigentliche Ursache dieser Reise sind die Vermuthungen noch sehr verschieden. Uebrigens sind daselbst während der Anwesenheit der gedachten Legation viele Festivitäten gewesen.

Haag, vom 30. März. Auf den Vorschlag des Bürgers Rant hat die constituirende Versammlung dekretirt: 1) Daß alle Empfänger und Finanzcommissionen angewiesen würden anzugeben, ob ihnen einige Obligationen rc. bekannt seyen, welche auf den Namen des Fürsten von Nassau, ehemaligen Statthalters der Niederlande, seiner Gemahlin oder seiner beyden Söhne stünden? 2) Wenn dies der Fall wäre, so sollen sie keine Intressen mehr darauf bezahlen, sondern dieselbe aufhalten und der Oberaufsichtscommission davon Nachricht geben. 3) Alle Eingesessene, welche von diesem Für-

Fürsten zurückgelassene Güter, es seyen Kisten mit Büchern, Papieren, Effekten oder andern Dokumenten, oder Mobiliarvermögen in Verwahrung haben, sind gehalten dieß ihrer Ortsmunizipalität anzuzeigen, welche die weitere Anzeige an die Behörde machen wird. 4) Alle welche diesem Befehl nicht Genüge thun, sollen für Verräther ihres Vaterlandes erklärt und nach Befinden selbst mit dem Tode bestraft werden!!! –

Paris, vom 2. April. In der vorgestrigen Nacht war das Direktorium versammlet; man versichert, daß bald nach der Aufhebung seiner Sitzung viele Kourire in verschiedene Departementer abgegangen seyen. Man glaubt, dies betreffe die Wahlen. — Vorgestern ist der Seeminister von seiner Mission hieher zurückgekommen. Gestern wurde folgender Beschluß publizirt: Das Direktorium, nach Einsicht der von dem Seeminister, während seiner Reise nach Brest, eingeschickten Berichte, und in Erwägung, daß der Mangel an Uebereinstimmung unter den Operationen der Landarmee und den Operationen der Seearmee, in Rücksicht der Expedition gegen England, Hindernisse ihrer Beschläunigung entgegensetzt, und den Erfolg davon hindern kann hat folgendes beschlossen: 1) Der General Buonaparte soll, im Laufe der ersten Dekade, sich nach Brest begeben, um daselbst das Kommando über die engl. Armee zu übernehmen. 2) Er ist mit der Leitung der ganzen Land- und Seemacht, welche zur Expedition gegen England bestimmt sind, beauftraget. — In Brest hat der Kontreadm. Nielly

des Kommando über die auf der Rhede von Brest vereinte Seemacht übernommen; er hat seine Flagge auf dem Linienschiffe Ozean von 120 Kanonen aufgesteckt.

Die Departementer, Vaucluse und Bouches du Rhone, sind von neuem unruhig. — In Ostende wird mit vieler Thätigkeit daran gearbeitet, um diesen Hafen gegen eine Bombardirung zu sichern. — Die Truppen, welche aus Italien in die Schweiz kamen, sind auf dem Marsche nach Lyon. Sie haben Befehl, sich daselbst nach Avignon einzuschiffen, von wo sie sich nach Perpignan begeben sollen. — Der ehemalige portugiesische Minister d'Aranjo ist in Freyheit gesetzt worden; er soll heute nach Lissabon abgereißt seyn. — Man wundert sich hier, daß der zum östreichischen Gesandten bey der franz. Republik ernannte Baron von Degelmann noch nicht hier angekommen ist. — In geheimen Zusammenkünften, sagt Poultier, werden rasende Vorschlage gemacht; man will das Direktorium erneuern; man trägt darauf an, Buonaparte, Reubel, Barras und Merlin zu deportiren. Aber die Regierung kennt die Bösewichter; sie wird ihre freyheitmordenden Plane vernichten.

Paris, vom 4. April. Die BB. Camus, Montesquiou, und der Friedensrichter Duperron sind zu Paris aus ihren Urversammlungen ausgestossen worden. Sie haben deswegen beym Tribunal eine Klage eingegeben. Dieser Prozeß wird in einigen Tagen entschieden werden. — Das Direktorium hat das Journal, le Nouvelliste, verboten. — Die Generale,

Bon-

Bonnet, Decaen und Hardy sind, einem Beschlusse des Direktoriums zufolge, wieder in ihre Stellen eingesetzt worden. Sie sind nun bey der Armee von England angestellt. — Die Fregatte la Charente, die 182 zur Deportation Verurtheilte nach Cayenne überschiffen sollte, ist von einem englischen Linienschiff angegriffen und genöthigt worden, in den Fluß vor Bordeaux einzulaufen. — Zufolge eines officiellen Berichts der vier französ. Kommissaires zu Rom, Faipoult, Monge, Daunou und Florent, ist am 20. März daselbst die neue, von diesen talentvollen Männern verfertigte Konstitution für die römische Republik proklamirt und die gesetzgebende Versammlung installirt worden. — Durch einen Beschluß des Direktoriums ist die Gemeinde St. Etienne, im Loire-Departemente, in Belagerungsstand gesetzt worden. — Bey wiederholten Haussuchungen sind hier viele englische Waaren entdeckt worden.

Bologna, vom 22. März. Aus Neapel hat man verschiedene Gerüchte, die aber noch Bestätigung brauchen. Man versichert, der Herzog von Parma werde sein Land an die cisalpinische Republik abtreten, und auf einer andern Seite entschädigt werden. Auch sollen die Cisalpiner einen Theil von Genua, und namentlich den vortreflichen Hafen Specia erhalten, und vielleicht auch Lucca ꝛc. ꝛc. Dagegen treten sie einer andern Macht einen Theil ihres bisherigen Gebietes ab. — Aus Frankreich kommen fortdauernd viele frische Truppen in Italien an.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Der öffentliche Ankläger zu Rom hat das Volk aufgefordert, den König von Neapel abzusetzen: weil dieser sein Reich vom Papste erhalten habe. — Nach einem öffentlichen Blatte hat der Kayser der französischen Republik anzeigen lassen, daß, wenn Neapolis von den Franzosen angegriffen würde, er dieses als einen Bruch des zu Campo Formido geschloßnen Friedens ansehen müsse. Auf die Note der Reichs-Deputation, in welcher diese erkläret, daß sie bereit sey, durch Säcularisationen, die Fürsten, die ihre Güter jenseits des Rheins verlohren haben, schadlos zu halten, zugleich aber auch verlangt, daß die Franzosen ihre Truppen, die sie dißseits des Rheins haben, zurück ziehen sollten, haben die französischen Deputirten geantwortet, daß dieß letztere nicht eher geschehen könne, bis der Friede völlig abgeschlossen sey. Rebmann, der in Maynz bey dem peinlichen Tribunal angestellt war, ist durch einen Beschluß des französischen Directoriums cassiret, und aus den franz. Ländern verbannt worden. Die Veranlassung dazu gab eine von ihm verfaßte Schrift: Die Laterne. Seine über das Directorium gefällten Urtheile misfielen. In Spanien hat der Friedensfürst alle seine Aemter niedergelegt, die der König nun dem Finanzminister Sonvedra gegeben hat. Am achten April ist die Erbprinzessin von Hessen-Cassel von einem Prinzen, und die Gemahlin des Prinzen Anton zu Sachsen von einer Prinzessin entbunden worden.

Berlin, vom 7. April. Gestern ist der zweyte Prinz des verstorbenen Prinzen Ludwigs, Friedrich Wilhelm Carl, am Wasser im Kopfe, gestorben. — Der Prinz Ferdinand, Grossonkel des Königs, befindet sich wieder besser. — Verwichenen Sonntag, den 3ten, ist der junge Graf von Finkenstein als Kourier von Rastadt angekommen. — Wie es heißt, wird der gegenwärtig hier anwesende Staatsminister, Marquis von Lucchesini, zum Chef der Academie der Wissenschaften ernannt werden. — Der gewesene Minister, Herr von Wöllner, hat am Donnerstage den 29. der Sitzung der Academie der Wissenschaften beygewohnt.

Berlin, vom 10. April. Der Leichnam des verstorbenen Prinzen Friedrich Wilhelm Carl George, zweyten Sohn des hochsel. Prinzen Ludwig von Preußen, ist gestern Abend ganz still neben dem Sarge seines Vaters beygesetzt worden.

Das Gerücht, daß der Herzog von Curland das Haus der Gräfin von Lichtenau in Berlin für 100000 Rthlr. gekauft, und deshalb eine Estaffette abgeschickt habe, ist, wie man jetzt zuverläßig weiß, durchaus ohne Grund.

Berlin, vom 14. April. Am 11. dieses M. starb hier der berühmte deutsche Dichter, Carl Wilhelm Ramler, im 74sten Jahre seines Alters.

Triest, vom 22. März. Hier werden 500, meist eiserne Kanonen erwartet, um in verschiedene Plätze der in Besitz genommenen venetian. Ländern vertheilt zu werden. Gestern langte bereits der erste Transport davon hier an. —

Unsere nunmehr fast 10 Jahre durch den Krieg mit der Pforte und Frankreich gehemmte Handlung fängt an lebhaft zu werden. Die seit mehreren Jahren unnütz auf unserer Rhede liegenden Schiffe werden ausgebessert, und stehen viele davon zum Absegeln bereit, sobald sie die türkische Fermans erhalten werden; dagegen kommen auch wieder Schiffe, sogar aus Marseille hier an, und so wird Triest nicht nur wieder zu seinem vorigen Glanz gelangen, sondern künftig der Stapelplatz für ganz Oberdeutschland werden.

Wien, vom 7. April. Einige Blätter haben das Gerücht verbreitet, als ob im venetianischen gewisse Unruhen entstanden wären, welchen aber sowohl die daher gekommenen Amtsberichte als auch Privatbriefe, nicht nur förmlich widersprechen, sondern noch beyzusetzen, daß noch alle die, durch die kaiserl. Kommissarien getroffenen Anstalten und Verordnungen zur allgemeinen Zufriedenheit der ganzen Nation ausgefallen seyen. Diese Provinz wird in der Folge nicht ganz nach den österreichischen Gesetzen regiert, sondern ihre vorigen werden nur in etwas abgeändert, und zur Wohlfahrt der Unterthanen verbessert.

Nach der Aussage eines abermals aus Neapel angekommenen Kouriers ist daselbst die politische Lage der Dinge noch immer die vorige, nämlich noch alles in größter Erwartung. Der König stehet an der Spitze einer über 100,000 Mann starken Armee, und außer solcher werden noch zwey Armeen eine jede gegen 50000 Mann stark, von zwey andern Befehlshabern angeführt.

Aus

Aus Italien, vom 6. April. Am 1sten dies. ist zu Venedig die neue provisorische Organisation des Landes bekannt gemacht worden. Nach derselben werden die Stadt und das Herzogthum Venedig bis auf weiteres durch die Patricier, die zugleich Eigenthümer sind, unter dem Namen einer delegirten Kongregation repräsentirt. Es werden außerdem eine Kammerkommission und verschiedene bürgerliche und peinliche Gerichte errichtet. Die gerichtlichen Reden sind abgeschafft. Die Städte des festen Landes stehen unter der Regierung und den Gerichten von Venedig 2c. Dieser Plan findet allgemeinen Beyfall; nur scheint man zu bedauern, daß durch die Abschaffung der gerichtlichen Reden die vielen berühmten Advokaten, welche Venedig aufzuweisen hat, beynahe alle Gelegenheit verlieren, ihr glänzendstes Talent zu zeigen. — Am 4ten dieses ist General Graf von Wallis von Padua in Venedig wieder angekommen.

Zu Genua waren zu Ende des vorigen Monats einige Unruhen, wozu die von dem Polizeyminister veranlaßte Arretirung zweyer Offiziere Anlaß gegeben hat. Der Polizeyminister hat seitdem seine Stelle niedergelegt. — Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Neapel wird, einigen Nachrichten zufolge, täglich größer.

Basel, vom 10ten April. Herr Ochs soll von dem französchen Directorium seyn eingeladen worden, sich mit dem Br. Lecarlier zu vereinigen, um alles was die Schweiz betrift, zu endigen. Man glaubt, daß zu unsern künftigen Direktoren die BB. Ochs von Basel, Stadt-

schreiber Pfifer von Luzern, Laharpe von Lausanne, Rahn von Zürch und Zimmermann von Brugg werden ernannt werden. Br. Ochs wird nicht nur besucht, er wird überlaufen. Von Morgen bis Nachts kommen Deputationen an ihn. Unermüdet arbeitet er, und giebt alle Beruhigung und Hofnung.

Rheinstrohm, vom 14. April. Zur Geschichte der blutigen Auftritte in der Schweiz liefert ein Schreiben aus Bern vom 27. März noch folgende Berichtigungen: „Der General von Erlach hatte das Kommando nicht niedergelegt; vielmehr hat er den rechten Flügel unserer Armee bis auf den letzten Augenblick, und bis die Stadt capitulirt hatte, kommandirt. Dieser Flügel war durch den unvermutheten Abfall unserer Alliirten, die ihn verstärken und unterstützen sollten, beträchtlich geschwächt worden. Die luzerner Truppen, die nur bis Langenthal vorgerückt waren, zogen sich am 3ten nach St. Urban, auf der Gränze ihres Cantons zurück. Die Unterwaldner und St. Gallner folgten diesem klugen Beyspiele. Die Schweizer retirirten an eben dem Tage nach Word, 2 Stunden hinter Bern, auf der luzerner Straße; die Urner und Glarner stießen am 4. d. zu ihnen; so daß von allen unsern Alliirten nur die zürcher Truppen übrig blieben, die aber nichts gelitten und blos ihre Kanonen abgeschossen haben. (Sie kapitulirten bekanntlich schon am 2. März bey Büren.) Die Berner fochten also allein; der unglückliche General wäre beynahe bey der Stadt gefangen worden; von seiner Bedeckung verlassen, nahm er mit einem einzigen Bedienten,

ten, einem Deutschen, den Weg nach Thun; ein junger Artillerieofficier, Nahmens Graffenried, kam zu ihm, zu dem er sagte, er wollte nach dem Oberlande gehn, dort die Flüchtlinge sammeln, und dann von neuem vorrücken. Der junge Mann erwiederte, daß er ihn nicht verlassen werde. Als sie in das Dorf Münsingen auf dem halben Wege von Bern nach Thun kamen, wurden sie von einer Menge Bauern angehalten: der General ward auf eine schreckliche Art ermordet, Graffenried gleichfalls sehr übel behandelt, und hat seine Erhaltung blos seiner kraftvollen Jugend zu danken. Der Bediente kam mit einigen Säbelhieben davon. Der Schultheiß Steiger gieng Sonntags den 4. d. Nachmittags zu Fuß aus der Stadt, in Begleitung einiger Verwandten, indem ein Wagen ihm folgte. Er wollte zu dem Corps des Gen. von Erlach, mit welchem er sich bis an die Stadtthore zurückzog. Da er von den Hussaren verfolgt wurde, und auf dem Puncte war ihnen in die Hände zu fallen, verließ er die Kutsche, verbarg sich hinter ein kleines Haus, und nahm alsdann mit seinem Bruder den Weg nach Thun. Zu Münsingen wäre es ihm beynahe eben so ergangen wie dem Gen. Erlach; sein Bruder bekam einige Säbelhiebe. Indeß nahmen einige redliche Leute sich ihrer an, so daß sie nach Thun gelangten, sich von da nach Interlacken einschifften, und dann über die Gebürge nach Deutschland ankamen. Man hat den Abfall unserer Bundesgenossen durch den Aufstand unter den Berner Truppen erklären und rechtfertigen wollen; aber dieser Aufstand brach erst in

der Nacht vom 3ten und 4ten aus, da die Luzerner, Schweizer und Unterwaldner Contingente schon fort waren. Den 4ten Abends war Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und unsre Truppen fochten am 5ten mit der grösten Tapferkeit. Sie empörten sich, weil geheime Feinde des Vaterlandes sie beredet hatten, daß die Regierung und die Officiere sie verrathen hätten und nicht vor den Feind führen wollten. Durch diese Umstände läßt sich unsere Niederlage hinlänglich erklären."

Rastadt, vom 14. April. Seit vorgestern hatte die Reichsdeputation keine Sitzungen; wahrscheinlich wird dieselbe erst nächsten Montag über die Antwort auf die letzte Note der französ. Gesandschaft sich berathschlagen. — Morgen werden des Hrn. Grafen v. Kobenzl. Exzell. nach Wien abreisen; man glaubt, derselbe werde in kurzem wieder zurückkommen.

Der Hessen-Casselsche Staatsminister, Freyherr von Waiz, ist gestern Abends, von einer Reise zu des Hrn. Landgrafen H. D. in Hanau, hier wieder eingetroffen.

Man versichert hier, Gen. Buonaparte werde nach Toulon gehen, und sich daselbst zu einer geheimen Expedition einschiffen.

Paris, vom 10. April. In der heutigen Sitzung des Rathes der 500 legte Crassous eine neue Redaktion des Resolutionsprojekts, wegen der Schulden Belgiens vor. Durch einen besondern Artikel wird festgesetzt, daß die Republik sich nur die Bezahlung derjenigen von Oestreich auf Belgien verhypothezirten Schulden unterziehe, die vor Ausbruch des Kriegs gemacht wor-

den

den sind. Das ganze Projekt des Crassous wird angenommen. — Der Gen. Kilmaine ist vorgestern von seiner Reise an die Küsten wieder zurückgekommen. Es heißt, er habe provisorisch das General-Kommando über die Armee von England, das bisher General Dufaix führte, erhalten. — Man erwartet täglich den Abgesandten der römischen Republik. Auch heißt es nun, Graf Kobenzl würde als kaiserl. Gesandter nächstens hier ankommen. — Der konstitutionelle Zirkel von Marseille ist, auf Befehl des Direktoriums, von dem dortigen Platzkommandanten geschlossen worden. Die Kriegskommission zu Marseille hat drey Emigranten und Mörder, während der königl. Reaction, zum Tode verurtheilt. — Das Schicksal von Genf ist noch nicht entschieden. Ein franz. Truppenkorps ist daselbst eingezogen, hat dort übernachtet, und am andern Morgen diese Stadt wieder verlassen. — Die italienischen Kunstmerkwürdigkeiten, die zu Wasser von Genua nach Toulon gebracht wurden, sind zu Arles auf der Rhone eingeschifft worden, und werden bald hier ankommen. Der Gen. Sol, der zu Toulouse kommandirte, ist vom Direktorium abgesetzt worden. — Den neuesten Nachrichten aus Madrid zufolge, ist Graf Cabarrus zum Finanzminister ernannt worden. Es scheint, daß sich der Friedensfürst mit der Königin von Spanien wieder aussöhnen werde; wenigstens hat sie öffentlich viele Gunstbezeugungen an ihn verschwendet.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Nach Rom ist von Paris der Befehl gekommen, daß sich alle Cardinäle von da wegbegeben sollen. Zu Civitavechia sind wieder 1200 Franzosen gelandet. Von Paris schreibt man, daß eine Flotte von 8 Fregatten aus Havre ausgelaufen sey, mit der Engl. Escader ein Treffen von 4 Stunden gehabt, und den Sieg davon getragen habe. Was das Merkwürdigste ist: so soll auf den französ. Schiffen keiner seyn getödet worden. Von Hamburg haben die Franzosen 12 Millionen Livres gefordert u. übrigens den Hamburgern die Erlaubniß gegeben sich einen Theil davon, von Bremen und Lübeck bezahlen zu lassen. 5 Mill. haben die Hamburger bereits geboten. Die Franzosen wollen aber von ihrer Forderung nichts nachlassen. Von Bern haben die Franzosen verschiedene Mitglieder der vorigen Regierung, als Geisseln, nach Hüningen abgeführt. In Ochsenhausen halten die Schwäb. Prälaten eine Zusammenkunft, um zu überlegen, was für Maasregeln sie, bey ihrer bevorstehenden Säcularisation, zu ergreifen hätten. In Mainz ist der Befehl gegeben worden, daß kein Einwohner sich entfernen darf, ohne einen Bürgen zu stellen. Die Nachricht, als wenn Rebmann in Mainz von dem Franz. Directorium seines Amtes entsetzt sey, wird wiederrufen. Die Landarmee in England soll der Herzog von York commandiren. — Die Türkis. Truppen die um Belgrad stunden, haben sich von dort alle zurückgezogen. Die ohnlängst gegebne Nachricht, daß Kaiserl. Truppen Bosnien und Servien besetzen sollten, muß wohl ungegründet seyn, weil sie nicht bestätiget wird.

Wien, vom 14. April. Die abgewichene Nacht ist uns in der größten Unruhe verflossen. Gestern, Abends um halb 7 Uhr ward vor dem Hotel des franz. Bothschafters, Gen. Bernadotte, die dreyfarbige Fahne ausgesteckt. Um 7 Uhr hatten sich bereits an 1000 Menschen vom Pöbel zusammengerottet und verlangten, daß die Fahne abgenommen würde. Die Menge wuchs mit jeder Minute. Man sagt die Policeydirection habe den Bothschafter ersucht, die Fahne abnehmen zu lassen, er habe es aber nicht thun wollen. Vergebens suchten Patrouillen die Ruhe herzustellen; das Hotel ward gesperrt: der Pöbel warf nun alle Fenster ein, und riß mit langen Stangen die Fahne herab. Der Bothschafter ließ sodann das Thor öffnen, und zog, wie man sagt, mit seinem Secretär den Degen, mußte sich aber, da der Pöbel auf ihn eindrang, entfernen. Aus dem Hotel geschahen einige Schüsse. Darauf sprengte der Pöbel zwey Fensterladen ein und stieg in das Erdgeschoß, als eben eine Division Grenadiere aufmarschirte. Ein Theil des Pöbels entriß den Läufern einer eben vorbeyfahrenden Kutsche die Fackeln, und verbrannte die Fahne; ein anderer Theil drang in die untern Zimmer, und zerschlug alle Mobilien; die Grenadiere verhinderten noch, daß die Treppe nicht gestürmt wurde. Nun kamen die Generale Alvinzy und Terzi mit zwey Schwadronen Kürassiers angesprengt; zugleich marschirte das Regiment Preiß Infanterie auf, besetzte die Gassen, und die Thore wurden gesperrt. Gegen 10 Uhr war das Toben der Menge fürchterlich. Ein großer Theil trieb nach der kaiserl.

Burg; der Kaiser erschien auf dem Balkon und ermahnte zur Ruhe; eben dies thaten auch die Generale. Es erscholl zwar ein Vivat von 40 bis 50000 Menschen; aber es wurde noch nicht ruhig. Nun rückten noch 2 Regimenter Ungar und Kaiser Dragoner in die Stadt. — Dies ist es, was man bis jezt in der allgemeinen Verwirrung von dem Vorgange hat erfahren können. Die Unruhe dauerte die ganze Nacht, und die Stadt war bis heute Morgen um 9 Uhr gesperrt; es war kein Tropfen Milch, kein Brod mehr zu haben. Der Pöbel jauchzt; aber die Vernünftigen seufzen über die Unordnung, welche leicht sehr nachtheilige Auslegungen verursachen kann. Morgens um 8 Uhr schickte der Gen. Bernadotte einen Adjutanten unter starker Bedeckung an den Kaiser. Jezt um 2 Uhr Nachmittags liegen 6000 Mann Soldaten in den Straßen, der Pöbel ist zerstreut, und die Ruhe völlig wieder hergestellt.

Wien, vom 14. April. Ueber die wichtigen Vorfälle in Wien enthält unter diesem Artikel ein öffentliches Blatt folgende nähere Umstände: „Der hiesige franz. Bothschafter, Gen. Bernadotte, ließ gestern Abends auf dem Balkon seiner Wohnung (des ehemaligen Fürst Karl v. Lichtensteinischen Hauses), aller Gegenvorstellungen, die ihm, wie man sagt, gemacht wurden, ohngeachtet, eine dreyfarbige Fahne mit einer Freyheitsmütze und der Inschrift, Freyheit, Gleichheit, aufstecken. Dieser Anblick machte einen äußerst widrigen Eindruck auf das Volk, das darüber zu murren anfieng, und zuletzt, da der Haufen immer grösser wurde, in solche Wuth

gerieth,

daß alle herbeygeeilte Militairwachen nicht mehr im Stande waren, dasselbe im Zaum zu halten. Die Fahne wurde herabgerissen und verbrannt, die Fenster des Gesandtschaftshauses wurden mit Steinen eingeworfen, die Thore gesprengt, die Wagen und Hausgeräthschaften, Betten, Spiegel, Stühle etc. zertrümmert. Um das Herbeyströmen des Volks aus den Vorstädten zu hemmen, und einem allgemeinen Aufstande vorzubeugen, wurden nach 10 Uhr die Stadtthore gesperrt und die Brücken aufgezogen. Der Lärmen dauerte indessen bis gegen 2 Uhr nach Mitternacht fort, wo es endlich dem Militair gelang, die Ruhe herzustellen. Bey dem Einsprengen des Thors sollen zwey Schüsse aus dem Innern des Hauses geschehen seyn; niemand ist aber verwundet worden. Während des ganzen Auftritts schrie das Volk unaufhörlich: Es lebe Kaiser Franz! Freyheit und Gleichheit an Galgen! Diesen Nachmittag, um 4 Uhr sind noch alle Zugänge zu der Strasse, worinn der Gesandte wohnet, besetzt; übrigens ist es ganz ruhig. Doch ist diesen Morgen noch ein Adjutant von Bernadotte, der in Uniform und mit einem dreyfarbigen Federbusche mit einer Depesche nach Hofe wollte, von dem Volke ergriffen worden; ein Offizier befreyte ihn aber wieder und führte ihn mit 22 Mann nach Hofe. Ein Bedienter, der sich mit der Nationalkokarde auf der Strasse zeigte, hatte ein gleiches Schicksal, und konnte nur mit Mühe der Wuth des Volks entrissen werden.

Aus dem Reiche. Am 19. d. ist der in Wien gewesene franz. Bothschafter, Br. Bernadotte, durch Augsburg in der frühe passirt. Durch Stutt-

Stuttgard sind am 20. d. zwey Wagen mit Personen, von dem Gefolge des franz. Bothschafters in Wein, gegangen; sie nahmen den Weg nach Rastadt.

Dresden. Ein Baugefangner, Namens Koch, fand vor kurzem auf dem Markte ein Päckchen Kassenbillets und machte dieß bekannt. Kurz darauf meldete sich ein Bauer als Eigenthümer des gefundenen Papier-Geldes und der Finder stellte es ihm ohne Umstände zurück. Eine Dame, welche sah, daß der Bauer sich nur kalt bedankte und fortgieng, erinnerte denselben, daß er doch dem Gefangenen eine Ergötzlichkeit für seine Ehrlichkeit machen solle. Er verehrte ihm hierauf einen Sechser. „Behalt er seine 6 Pfennige, sagte hierauf der Gefangene, aber glaube er nur nicht, daß alle die, welche in Eisen geschmiedet sind, Spitzbuben seyn!“ — Der Bauer gieng fort; die Dame (eine Gräfin Stollberg) beschenkte nun den Gefangnen und hat sich auch für seine Freylassung edelmüthig verwendet, welche ehestens erfolgen soll. Koch hat bereits wegen Desertion vom Regiment Lind 6 Jahre auf dem Festungsbaue gebüßt.

Maynz. Nach einem Beschlusse des Regierungs-Commissair Rudler sind im ganzen Umfange der Länder zwischen Maas und Rhein und Mosel folgende Zeitschriften verboten worden: Journal de Francfort, Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung und Ristretto,

re, die Eudämonia und die politischen Gespräche aus dem Reiche der Todten. In den neuen Französischen Ländern am linken Rheinufer sollen künftig alle gerichtliche Akten, Protokolle und Beschlüsse der verschiedenen Munizipal- und Gerichts-Verwaltungen nebst den Notariats-Akten französisch abgefaßt werden.

Nürnberg, vom 19ten April. Endlich scheint das seit mehreren Jahren sich verbreitende Gerücht einer Vertauschung der beyden brandenburgischen Fürstenthümer in Franken gegen das Herzogthum Mecklenburg, sich wirklich zu bestätigen. Von Seiten Mecklenburg sind Abgeordnete in Anspach angekommen, und von Seiten Preussen ist der bayreuthische Hof- und Domainen-Kammerpräsident von Schupmann nach Schwerin abgeschickt worden, vermuthlich um die gegenseitigen Anschläge und Erträge dieser Länder genauer einzusehen. Wirklich kann kein Tausch zu Ründung der Preussischen Staaten vortheilhafter seyn als dieser, und es scheint auch, daß der verstorbene König Friedrich II. schon lange vor dem Heimfall, dieses Projekt gehabt habe, da er nämlich, bey dem Teschner Friedenschluß, dem Hause Mecklenburg das Jus de non appellando ausbedung.

Basel, vom 18ten April. Der General Schauenburg und der Commissair Lecarlier, ist am 14. dieses Monats zu Arau eingetroffen. Zugleich kamen auch gegen 1200 Mann Französis. Truppen, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, an, die in der Stadt und der umliegenden Gegend vertheilt wurden. General Schauenburg hat zwischen den Kantonen, welche die Constitution

noch nicht angenommen haben, und den andern alle Verbindung aufgehoben. Derselbe hat auch bekannt machen lassen: den widerspenstigen Kantons keine Nahrungsmittel, von welcher Art und unter welchem Vorwande es immer wäre, zu verkaufen, eben so sollen die Einwohner von Schwyz, Zug ꝛc. welche sich nach dem 21sten dieses auf dem Gebiete der constitutionellen Kantons zeigen, als öffentliche Ruhestöhrer angehalten werden, und die Bürger der letztern Kantons sollen ebenfalls das Gebiet jener nicht betreten. Bey diesen Verfügungen soll es so lange verbleiben, bis die öffentliche Ruhe in diesen Kantonen wieder hergestellt seyn werde. Heute geht nun die Frist zu Ende, welche General Schauenburg den widerspenstigen Kantons, nahmentlich Appenzell, St. Gallen und Toggenburg zur Annahme der Constitution gesetzt hatte, und wahrscheinlich wird man alsdann Gewalt gebrauchen, um der Wuth der Bauern Einhalt zu thun. Bern gewährt gegenwärtig einen traurigen Anblick. Die Französischen Truppen in der Schweiz haben bis jetzt noch keinen Sold erhalten.

Aus der Schweiz, vom 14ten April. Gestern wurde die Stadt Arbon, weil sie die neue Constitution angenommen, von 500 Bauern bestürmt, und fast alle öffentliche Beamte ermordet. Ihre Weiber stachen sogar dem Amtmanne die Augen aus, und ein reicher Privatmann, Namens Meyer, wurde von diesen Ungeheuern so lange in den Straßen herumgeschleift, bis er seinen Geist aufgab, alsdann trieben sie die Grausamkeit so weit, daß sie auf

des-

dessen Leichnam tanzten. Zu Roschach war ein ähnliches Blutbad, und zu Herisau wurde ein Priester, der für die Annahme der neuen Constitution predigte, bey dem Ausgang der Kirche, von seinen Zuhörern auf eine grausame Art ermordet. — Die Stadt Rapperschwyl hat ihre Vereinigung mit dem Kanton Zürch verlangt. In Schafhausen ist der talentvolle Verfasser der Schweizergeschichte, der ehemalige Hofrath Müller, als Mitglied des Obergerichtshofs der helvetischen Republik erwählt worden. Da im Kanton Luzern abermahls Unruhen ausgebrochen sind, und die fanatisirten Landbewohner neuerdings die patriotische Stadt bedrohen, so ist das achte Französische Husarenregiment von Bern aufgebrochen, um in den Kanton Luzern einzurücken. Die provisorische Regierung von Lugano hat durch einen förmlichen Schluß den Adel und seine Titel, das Patriciat, die Feudalrechte und die privilegirte Jagd abgeschafft.

Rom, vom 7ten April. Seit der Abreise des Generals Massena nach Genua ist die Ruhe unter den Französischen Truppen in der Römischen Republik wieder hergestellt. — Seit dem 21sten März dauert in Rom die öffentliche Auction aller öffentlichen Kunstwerke, Denkmähler, Gemälde, Statüen, und anderer Meisterstücke der Kunst, die ehemals alle Jahre so viele Fremde nach Rom lockten, und allgemeine Bewunderung erhielten, fort. Diese Kunstwerke gehen meistens, und zwar zu sehr wohlfeilen Preisen, ins Ausland. — Unsere Röm. Republik hat schon Gränzstreitigkeiten mit dem Großherzog von Toskana, sie nimmt einige Gränzorte in Anspruch.

Neueste

Neueste Nachrichten.

In Civitavechia kommen unaufhörlich Französische Truppen an, die der General Desaix commandiren soll; man weiß aber nicht, wozu sie bestimmt sind. — In Florenz ist eine Verschwörung entdeckt worden, die zur Absicht hatte, den Großherzog, nebst seiner Familie, zu ermorden. Von den Verschwornen sind bereits 60 verhaftet, die theils Römer, theils Cisalpiner seyn sollen. Der Französische Gesandte hat versichert, daß er hieran nicht den geringsten Antheil habe. — Die Zwistigkeiten zwischen Frankreich und Neapel sind beygelegt. — Der Insel Zante, die sonst Venedig gehörte, machten die Franzosen eine starke Auflage, und nahmen zum Unterpfande verschiedene Geiseln nach der Insel Corfu mit. Die Einwohner von Zante rüsteten aber des Nachts einige Barken aus, schickten sie dem Schiffe nach, auf welchem die Geiseln waren, und eroberten es. — Daß Frankreich von Dännemark 28 Millionen und 6 Linienschiffe gefordert habe, wird in einem Pariser Journale für eine Lüge erklärt. Die Schweizerischen Cantone, Schwyz, Zug und Glaris haben sich eidlich verbunden, daß sie ihre bisherige Verfassung mit Leib, Gut und Blut verfechten wollen. In Frankreich lassen sich die Männer nicht mehr Herren, sondern Bürger nennen. Da nun ein gewisses deutsches Städtchen jenseits des Rheins französisch würde, sagte man dem Nachtwächter, er müsse künftig bey seinem Abrufe statt des Worts Herren, das Wort Bürger gebrauchen. Das nächstemal sang er also folgendermaßen: Hört ihr Bürger und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn geschlagen! bewahret das Feuer und auch das Licht, daß unsern Bürgern kein Schaden geschieht, u. lobet Gott — den Bürger!

Schreiben aus London, vom 17ten April.

Die Einziehung der Landesverräther in Manchester war von ungemeiner Wichtigkeit, und wirft grosses Licht auf die Staatsgefangenen, mit deren Prozeß man jetzt in Maidstone beschäfftiget ist. Die Theilnahme der aus Manchester Gebürtigen an der Irländischen Verschwörung kam auf folgende Art ans Licht: Seit geraumer Zeit bestand in bemeldeter Stadt eine Gesellschaft, insgemein die Manchester Association genannt, welche vorgeblich weiter keinen Zweck hatte, als eine Reform des Parlements bewirken zu helfen. Indessen offenbart sich nun, daß die Glieder derselben schon an 150 Soldaten aus in der Stadt quartirten Fenciblecorps für ihre Absichten gewonnen, und sie eidlich verpflichtet hatten: „falls man fortfahren sollte, „nicht in die Parlementsreform zu willigen, sich „beym etwaigen Einfalle des Feindes ins Land „ihren Officieren zu widersetzen.“ Es trug sich zu, daß unlängst der Sergeant Tanfard mit einem Detachement aus Manchester nach Derby gieng, und sich auf dem Marsche betrank. In diesem Zustande entdeckte er seinen Cammeraden, daß er dreyhundert Guineen bey sich habe, womit er die Truppen in Derby zu bestechen vorhabe. Da man das Geld wirklich bey ihm fand, so wurde der ganze Handel leicht durch ihn selbst aufgeklärt. Der gedachte Sergeant wurde nebst den Mitschuldigen am Sonntage vom geheimen Staatsrathe verhört, und es offenbarte sich, daß einer der Staatsgefangenen, denen man jetzt in Maidstone den Prozeß macht, als ordentlicher und beständiger Geschäftsträ-

ger zwischen den Irländischen Verschwornen und ihren Partheygängern in Manchester hin und her reisete. Man will sagen, es hätten sich in den Rocknähten des Letzteren umständliche Instructionen für die Franzosen befunden, wo sie zuerst landen sollten, und von wem sie Mithülfe erwarten dürften. Zuverlässig ist, daß in dem genannten Fenciblecorps zu Manchester, welches mehrentheils aus Schott- und Irländern bestehet, viele Mißvergnügte sind, die dem einfallenden Feind auf alle Art beygestanden haben würden. Auch läuft ein unverbürgtes Gerücht umher, daß einer der Verhafteten zu Maidstone dem Unterschlieser 1000 Pfund Sterling für seine Freyheit und für ein Boot angetragen habe; ferner, daß in seiner Zelle ein Rohr mit einer Federklinge gefunden worden sey, worauf die Worte gestanden: Lange lebe der König von Portugall! Allein beydes verdient keinen Glauben. Ein anderes Gerücht, vermuthlich von gleichem Gehalte, liest man in den Times: daß seit einiger Zeit zwey zunächst aus Paris angekommene verschworne Irländer, nebst Mitgliedern der Manchester Association in England umher gereist wären, um ganze Corps von Truppen, besonders solche, worunter viele Irländer und Schotten befindlich gewesen, zur Widersetzlichkeit aufzuhetzen. — Den Staatsgefangenen in Maidstone hat man ein Verzeichniß von 200 Geschwornen überreicht, woraus sie sich ihre Jury wählen sollen. Ihre Sachwalter sind die Herren Plomer und Dallas, weil der Generalfiscal in seiner neulichen Anrede an die große Jury von Kent die Bestimmung

seine

landesverrätherischer Handlungen nicht aus der alten Hochverrathsacte, sondern aus derjenigen nahm, welche im 36sten Jahre des jetzigen Königs gemacht worden, nach welcher schon die bloße Absicht, dem Lande zu schaden, und der bloße Wille, ein Boot zu miethen, um dem Feinde verbotene Aufschlüsse zu geben, Staatsverrätherey ist: so entscheidet das Publikum mit ziemlicher Zuversichtlichkeit über das Schicksal der Gefangenen. — Der Minister Dundas hat ein langes Sendschreiben an die Lord-Lieutenants aller Grafschaften erlassen, welches Verhalungsbefehle giebt, wie man sich in Absicht auf die Bewaffnung des Bürgers und Bauers, auf die Wegtreibung des Viehes, die Bewahrung oder Zerstöhrung der Geräthe, die Versorgung der Armee mit Brod und andern Lebensmitteln, die Auswahl tüchtiger Leute zu Schanzgräbern, Booten-Führern und überhaupt in Hinsicht der Abwehr des Feindes zu betragen habe. Zu dem Ende muß jeder Kreis und Sprengel alsbald die Plätze bestimmen, wo das Schlachtvieh den sichersten Zufluchtsort finden dürfte; ferner darauf denken, wie man alte Leute, Weiber, Kinder und Kranke am schnellsten landeinwärts schaffen; wie man die nöthigen Signale errichten; und alles, was etwa hinderlich seyn möchte, im voraus wegräumen könne. Die Lord-Lieutenants sind befehligt, aufs schleunigste Verzeichnisse aller waffenfähigen Mannspersonen von 15 bis 20 Jahren zu machen, und dabey untüchtige Leuty, als Schwache, Quäker, Ausländer u. s. w. anzuzeigen. Die bewaffneten Genossenschaften der Bürger

und

und Landleute, die von allen regulairten Truppen, Miliz- und Volontair-Corps, abgeschieden bleiben sollen, müssen sich wenigstens einmal die Woche, und jederzeit mindestens drey Stunden lang üben. Endlich wird verlangt, daß jeder Bezirk einberichte, was für Getreide, Vieh und Proviant im Durchschnitte vorhanden sey u. s. w.

Paris, vom 20sten April. General Buonaparte ist nach Toulon abgereist. — Aus Brest wird unterm 15ten dieses Monats gemeldet, daß die Kriegsschiffe le Mont-Blanc, le Zele und le Watigny, und die Fregatten la Loire und la Fraternité, in See gegangen sind. Man erwartet in diesem Hafen ein Convoy von 105 Schiffen aus Nantes mit Lebensmitteln, für Rechnung der Republik beladen. — Man erfährt, daß verschiedene Corps batavischer Truppen in den Garnisonen Berg op Zoom, Breda und Herzogenbusch Befehl erhalten haben, sich nach Helvoetsluis und nach dem Texel zu begeben. Alles kündigt an, daß sie in diesem Hafen zu einer geheimen Expedition eingeschifft werden. — Von Ferrara wird gemeldet, daß das dasige Kriegsgericht den Irländischen Bischof, Lord Bristol, welcher sich seit einigen Wochen zu Tedo, einer Poststation zwischen Ferrara und Bologna, unter dem Vorwande, Krankheit wegen, erhielt, vor seinen Gerichtshof ziehen werde. Er war verdächtig geworden: seine Papiere wurden untersucht; man fand darunter einen Plan zu einem Feldzuge in Italien, eine genaue Liste der italienischen Macht im adriatischen Meere und auf den levantischen

Inseln,

Inseln, einen Plan zu einem Einfalle der Emigrirten in Mexico; eine Proclamation zur Wiederaufhebung der Französischen Monarchie rc. — Nach Berichten aus Caen vom 1ten dies. ist die Flotte unter den Befehlen des Bürgers Muskein noch immer an der Mündung des Flusses vor Anker, ausgenommen 4 Kanonierschaluppen, welche am 13ten dieses Abends von den übrigen abgiengen, und den Weg nach la Hogue nahmen, wo sie glücklich scheinen angekommen zu seyn. — Die Englische Division kreuzet immer noch in jenen Gegenden, sie ist mit verschiedenen bewaffneten Fahrzeugen verstärkt worden.

Paris, vom 24sten April. Vorgestern hat General Buonaparte vom Directorium Abschied genommen und hierauf bey Barras gespeist. Abends wohnte er im Theater Feydeau der Vorstellung des Makbeth bey. In der Nacht vom 22sten auf den 23sten reiste er, in Gesellschaft seiner Gattin und des Gelehrten d'Arnaud, nach Toulon ab. Die in diesem Hafen befindliche Flotte wird nächstens, in Verbindung mit der Flotte von Corfu, absegeln. Das Directorium ist gegenwärtig mit der Ernennung eines Ministers der Republik bey dem König von Schweden beschäfftigt. — Der Polizeyminister Dondeau hat seit einiger Zeit mehrere Veränderungen in seinem Ministerium gemacht. — Der Generaladjutant Scherlock, ein Freund Buonaparte's, ist im Vauclusedep. zum Repräsentanten erwählt worden. Antonelle war durch eine Intrigue im Rhonemündungendepartement ernannt; am folgenden Tage cassirte aber die Wahlversammlung die Wahl, weil beym Scru-

finium viele Unregelmäßigkeiten Statt gehabt hatten und weil mehr Stimmzettel als Wahlmänner vorhanden waren. Chenier ist an seine Stelle erwählt worden. — Der Gesandte der Römischen Republik, Bürger Justiniani, ist hier angekommen.

Aus der Schweiz, vom 23sten April. Da die von Bürger Ochs verfaßte Constitution der helvetischen Republik nun Grundgesetz dieses Freystaates ist, so theilen wir unsern Lesern einen gedrängten Auszug aus derselben mit. Sie besteht aus 12 Titeln. Der erste enthält 14 Hauptgrundsätze, die den einzelnen Dispositionen der Constitution zum Grunde liegen. Z. B. Die helvetische Republik ist ein und untheilbar; die Gesammtheit der Bürger ist der Souverain; die natürliche Freyheit des Menschen ist unveräusserlich; die Gewissensfreyheit ist unbeschränkt, alle Religionsübungen sind erlaubt, die nicht die öffentliche Ruhe stören, oder sich eine Herrschaft oder einen Vorzug vor andern anmaßen wollen; es soll Preßfreyheit herrschen 2c. — 2ter Titel. Eintheilung des Helvetischen Gebiets. Helvetien ist in Kantone, Distrikte, Gemeinden, und Sectionen oder Quartiere getheilt. Die Hauptstadt der helvetischen Republik soll durch die gesetzgebende Versammlung bestimmt werden; provisorisch ist Luzern dazu erkohren. Graubündten soll eingeladen werden, einen integrirenden Theil der Schweiz zu bilden. Einstweilen besteht Helvetien aus 22 Kantonen. — 3ter Titel. Politischer Zustand der Bürger. — Die Fremden erhalten das Bürgerrecht blos dann, wenn sie 20 Jahre

re in der Schweiz gewohnt haben. Fremde, die sich in Helvetien niederlassen, sind den Abgaben und den Kriegsdiensten unterworfen. Helvetische Bürger allein können den Urversammlungen beywohnen und zu öffentlichen Aemtern ernannt werden. Fremde können militairische Stellen oder Aemter, die auf Erziehung und schöne Künste Bezug haben, oder Secretairs- und Unteragenten-Stellen der öffentlichen Beamten erhalten. Jeder Bürger ist gebohrner Soldat. Die Diener irgend eines Cultus können keine öffentlichen Aemter bekleiden, sie können auch den Urversammlungen nicht beywohnen.

Semlin, vom 2. April. Das Peterwardeiner Regiment hält 2000 Mann im marschfertigen Stand, eben so müssen wie man vernimmt, alle Gränzregimenter eine verhältnißmäßige Reserve in Bereitschaft halten, um mit dem ersten Befehl aufbrechen zu können. — Abermal will sich das Gerücht erneuern, daß 60tausend Mann Rebellen auf dem Wege nach Belgrad im Anzuge seyen, dahero die Besatzung von Belgrad neuerdings ansehnlich verstärkt werden soll, und man sagt sogar, daß 17tausend Mann türkische Truppen zur Vertheidigung von Belgrad bereits Ordre erhalten haben. Andere Nachrichten melden im Gegentheil, daß die von allen Seiten gegen die Rebellen vorrückenden türkischen Armeen, mit denenselben bereits Handgemenge geworden, sie geschlagen, und den Passawandoglu genöthiget haben, mit dem Reste seiner Truppen, der aus 10000 Mann bestehen soll, nach Widdin sich zurückzuziehen.

Neues

Neueste Nachrichten.

Am 17. März beschloß der Hr. Pfarrer Meyer, zu Kupferzell im Fürstenthume Hohenlohe, sein thätiges Leben. Er schrieb viele ökonomische Bücher und empfahl den Kleebau, die Gypsdüngung und die Stallfütterung. Viele Menschen und ganze Dörfer, die sonst arm waren, sind, durch Befolgung seiner Rathschläge, reich geworden. In der Schweiz werden aber viele Leute arm. Die Engländer lassen alle Güter, die die Schweizer in England haben, confisciren, und die Franzosen fordern von ihnen starke Contributionen. Der französ. General Schauenburg ließ die Einwohner des Dorfs Häglingen auffordern, sich zu ergeben. Diese waren so grausam, daß sie dem, an sie abgeschickten, Trompeter die Hände abschnitten. Die Franzosen fielen darauf ein, hieben alles nieder, was sie erwischen konnten, und zündeten das Dorf an. Die kleinern Schweizerischen Cantone stehen alle unter den Waffen. Der Bären aus Bern sind in Paris angekommen, sollen aber sehr gebrummt, und der eine von ihnen ein Conventsglied beynahe zerrissen haben. Die Nachricht, daß Anspach u. Bayreuth gegen die Meklenburgische Fürstenthümer solle vertauscht werden, wird widersprochen. Man sagt eine Russische Flotte werde sich mit der Englischen vereinigen, und mit ihr gemeinschaftlich gegen die Franzosen agiren. In England fährt man fort zu arretiren und sich zu bewaffnen. Zwischen Portugall und Frankreich ist der Friede noch nicht zu Stande gekommen. Der Portugiesische Obergeneral Prinz v. Waldek hat Befehl erhalten, die Gränze in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. In dem American. Congresse ist eine große Verbitterung zwischen der Englischen und Französischen Parthey.

Rastadt, vom 3ten May. Heute haben die Französischen Minister der kaiserlichen Plenipotenz auf die letzte Note der Reichsdeputation folgende Antwort übergeben:

„Die Abtretung des linken Rheinufers, die Annahme des Säcularisations-Grundsatzes für Entschädigungen, lassen durchaus nur eine Ausführungsart zu diskutiren übrig. Die Reichsdeputation hat richtig bemerkt, daß, um die Entschädigungsmasse zu kennen, man zuerst die Verlustmasse festsetzen müsse; sie verlangt daher Erklärung über diesen Punkt, und über alle die übrigen Forderungen, welche gemacht werden könnten. — Die Forderungen der bevollmächtigten Minister der Französischen Republik werden einfach und auf den gemeinschaftlichen Vortheil der beyden Nationen gegründet seyn, es ist gewissermaßen hinreichend, sie nur anzugeben, um die Schicklichkeit derselben fühlen zu lassen. Die Reichsdeputation wird übrigens in dieser Note eine hinreichende Antwort auf alle in ihren vorhergehenden Mittheilungen enthaltene Fragen finden. — Die Rheinschiffahrt soll beyden Nationen gemeinschaftlich seyn, und die andern Völker sollen nur mit beyderseitiger Einwilligung und unter von beyden Nationen bewilligten Bedingungen daran Theil nehmen können. — Die Leinpfade sollen von den Uferbewohnern jeder Seite unterhalten werden, ohne daß man auf einem der beyden Ufer solche Anstalten treffe, welche dem gegenüber liegenden Ufer nachtheilig seyn könnten. — Die Ueberfahrt auf beyden Leinpfaden soll frey seyn, und alle Wegegelds-Gerechtigkeiten

sollen aufgehoben werden. Die Waaren sollen nur den in den Ländern üblichen Zollrechten unterworfen seyn, jedoch so, daß diese Rechte auf einem Ufer nicht die Rechte auf dem andern übersteigen. — Die Rheininseln sollen der Republik verbleiben. — Der sehr große Vortheil, welcher aus einer freyen Schiffahrt entspringen muß, läßt mit Recht hoffen, daß die Reichsdeputation es nicht weniger dienlich finden wird, auch die Schiffahrt auf den Flüssen, welche in den Rhein gehen, und die Schiffahrt auf den großen deutschen Flüssen, namentlich auf der Donau, frey zu machen. — Mittelst dieser Einrichtungen wird die Republik auf der rechten Rheinseite nur die Feste Kehl und ihr Gebiet behalten. Man muß es fühlen, daß die Republik nicht aus Vergrösserungssucht sich diesen Gegenstand vorbehalten, sondern für ihre Sicherheit, ihre Ruhe, und um in Zukunft jeder Gelegenheit zum Bruche zuvorzukommen. — Ein nicht weniger gebieterischer Bewegrund erheischt die Demolirung der Festung Ehrenbreitstein, deren Daseyn gewissermaßen mit dem Daseyn der Stadt Coblenz unerträglich ist. — Man spricht nicht von der Feste Cassel und was dazu gehört. Dieser Posten kann nur als ein Theil der Mainzer Befestigungen angesehen werden; er kann also davon nicht getrennt werden. — Endlich verlangt die Republik, daß die Brücke zwischen Alt- und Neu-Breisach wieder hergestellet, und daß vor der alten Hüninger Brücke 50 Morgen Landes, mit dem nöthigen Wege dahin zu kommen, abgetreten werden. Ihre Truppen werden gleich nach dem

Schluß-

Schlusse und der Ratification des Friedenstraktates, alle Länder auf der rechten Rheinseite räumen. — Es bleibt nur noch übrig, diejenigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer anzuzeigen, welche auf dem rechten Rheinufer ersetzt werden sollen. Die Minister der Französischen Republik hielten es nicht für nothwendig, sich über diesen Punkt zu erklären, da die Deputation sich nie hat verbergen können, daß alles, was den Fürsten, Reichsständen und der Reichsritterschaft angehört, auf die rechte Rheinseite übertragen werden muß; durch eine nothwendige Folge und allgemein angenommenen Grundsätzen gemäß, werden die auf jenen Gegenständen haftenden Schulden auf die zum Ersatz gegebenen Gegenstände übertragen. — Es ist wohl verstanden, daß das Reich auf jede Art Forderung, von welcher Beschaffenheit sie seyn möge, so wie auch auf die Fähigkeit, die Titel anzunehmen, welche auf den abgetretenen Gegenständen haften, Verzicht thue. — Die nämlichen Verzichtleistungen sollen für das Gebiet und zu Gunsten der mit der Französischen Republik verbündeten Republiken Statt haben. — Es wird der Deputation nicht entgehen, daß die vorgeschlagenen Artikel die einzigen sind, welche eine dauernde Ordnung der Dinge, und einen soliden Frieden, so wie ihn beyde Nationen wünschen müssen, bewirken können. — Man hat wohl nicht nöthig, in Rücksicht der Partikularansprüche auf Geldsummen, bewegliche Güter oder andere Ablieferungen, wozu noch einige Stände gegen die Französische Republik verbunden sind, sich durch Vorbehalt

 zu

zu verwahren. Hier kommt es nur auf das an, was das deutsche Reich betreffen kann, und keineswegs auf die besonders abgeschlossenen Obliegenheiten, und die ihrer Natur nach dem Reiche fremd sind. — Die bevollmächtigten Minister der Französischen Republik können keine gegründeten Einwürfe gegen eben so mäßige als schickliche Forderungen voraussetzen. Sie erwarten eine schleunige Antwort; die Zeit der absichtlichen Verzögerungen ist vorbey.

Rastadt, am 14ten Floridor (3 May) J. 6.

Treilhard. Bonnier.

Mannheim, vom 5ten May. Gestern sind sämmtliche Französische Truppen in unserer Nachbarschaft jenseit des Rheins nach dem Elsaß aufgebrochen, und die ganze Gegend, mit Einschluß der ehemaligen Rheinschanze, war beynahe den ganzen Tag hindurch ohne Truppen. Des Abends sind frische Truppen aus der Gegend von Mainz angekommen.

Brüssel, vom 2. May. Der Marsch der französischen Truppen durch unsre Gegenden hält noch immer gleich thätig an; sie sind allenthalben im ehemaligen Belgien in Bewegung, um zu der Armee von Mainz oder zu jener in der Schweiz zu stoßen. Vorgestern kam die ganze Besatzung von Enghien, und noch verschiedene andere Korps aus den alten Provinzen Flandern und Hennegau hier an, und setzten gestern Morgen ihren Marsch auf Köln und Bonn fort. Heute Morgen folgte ihnen noch ein beträchtliches, gestern Abend aus Flandern hier angekommenes, Korps. Die Besatzungen von Mecheln, Antwerpen, Löwen und vieler

an-

anderer Plätze sind gleichfalls auf dem Wege nach dem Rheine. Andere Korps gehen über Namur, durch die Ardennen, durch das Luxemburgische und Triersche, nach dem Oberrheine, und dann weiter in die Schweiz. Außer diesen wird auch die Macht, welche längst den Küsten von Seelandern, wie auch in dem Norddepartemente und jenem von Pas-de-Calais liegt, und zum rechten Flügel der Armee von England gehöret, in unsere Gegenden kommen, und von da sich dem alten Schauplatze des Krieges nähern. Die Halbbrigade Infanterie von der italienischen Armee, welche auch nach dem Rheine sollte, hat nochmals Gegenbefehl erhalten. Sie wird nun zu unserer einstweiligen Besatzung in die hiesigen Kasernen verlegt. Viele junge Leute hier im Lande nehmen freywillig Dienste unter den französischen Truppen; andere beben vor der Requisition, welche sowohl in den hiesigen, als den andern Departementen der Republik vorgenommen werden dürfte, wenn der gesetzgebende Körper den Gesetzentwurf anstimmt, den er jetzt über die Rekrutirung der Armee verhandelt.

Prag, vom 1. May. Nach dem Abmarsche der Infanterieregimenter, Erzherzog Karl und Franz Kinsky, vor einigen Tagen von hier, traf heute das Infanterieregiment, Großherzog von Toskana, hier ein, welches aber ebenfalls weiter gehen wird. Es sollen, dem Vernehmen nach, einige Veränderungen in der Truppendislokation sowohl hier zu Lande, als auch in anderen Provinzen vorgenommen werden, weshalb man hier mehrere Truppenmärsche erwartet.

tet. — Mehrere Briefe stimmen darin überein, daß in den preußischen Staaten, besonders in Ost- und Südpreussen, eine allgemeine Rekrutenaushebung angeordnet sey. Da die Zahl der zu stellenden Mannschaft sehr groß ist, und die preussische Armee sich ohnehin in einem respektablen Zustande befindet, so hält man diese Rekrutenhebung für eine ausserordentliche Verstärkung, und glaubt, daß man dabey wichtige Absichten habe. Wenn sich das immer noch fortdauernde Gerüchte von einer großen nordischen Allianz bestätiget, so wäre das Räthsel gelöst. Bald haben wir vielleicht wichtige Erklärungen zu erwarten, denen wahrscheinlich noch wichtigere Begebenheiten folgen werden.

Berlin, vom 1. May. In den vergangenen Tagen ist man voll von Kriegsgerüchten gewesen. Bald sollten die Franzosen Wesel besetzt haben, bald sollte ein Courier vom Directorium aus Paris angekommen seyn, der unserm Hofe eine cathegorische Erklärung, ob wir für oder wider Frankreich streiten wollten, abgefordert hätte. Diese Gerüchte sind alle nichtig, und haben wahrscheinlich ihren Grund in den mannichfaltigen Conjecturen über den Vorfall in Wien, der doch vielleicht die wichtigen Folgen nicht haben wird, die manche schon davon erwarteten. — Der König hat der Gräfin von Lichtenau das Gesuch, ihre Schulden zu bezahlen, abgeschlagen, und diese Schulden müssen daher aus den ihr überlassenen Pretiosis getilgt werden. Die Gräfin lebt in Glogau sehr stille, einförmig und sparsam. Da man es nicht

recht

recht wagt, sich ihr zu nähern, so ist sie dort fast gänzlich ohne Umgang.

Rudolstadt, vom 3ten May. Am 30ten vorigen Monats wurde die regierende Frau Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt Durchl. von einem gesunden und wohlgebildeten Prinzen glücklich entbunden, und demselben bey der am 2ten dieses erfolgten feyerlichen Taufhandlung der Nahme Albert beygelegt.

Dresden, vom 1sten May. Diesen Vormittag ein Viertel auf 12 Uhr sind Ihro Durchl. des Prinzen Maximilians Frau Gemahlin, die Prinzessin Caroline Königliche Hoheit, wiederum von einem jungen Prinzen glücklich entbunden worden. Bald hierauf wurde diese frohe Niederkunft den hiesigen Einwohnern, durch dreymalige Abfeuerung der Kanonen von den Wällen bekannt gemacht. Abends um 7 Uhr ward die heilige Taufhandlung, wobey der Hof in Galla war, vollzogen.

Stockholm, vom 20sten April. Der dienstverrichtende Generaladjutant der beyden Flotten, Contreadmiral Cronstedt, hat Ordre erhalten, schleunigst nach den Hauptstationen unserer Flotten, nämlich nach Carlscrona, Gothenburg, Abo und Sweaburg abzureisen, um die bey denselben zur Herstellung unserer Seemacht vorgenommenen Arbeiten durch seine Gegenwart zu beschleunigen. — Der Herzog von Südermannland befindet sich noch sehr krank.

Neueste

In Piemont spukt der Empörungsgeist ebenfalls. Der König von Sardinien hat deßwegen bey dem Französischen Directorium anfragen lassen, ob es die Empörung unterstütze? und sich erboten, daß er auf diesen Fall die Krone niederlegen wolle. Dieses hat darauf erklärt, daß es daran keinen Antheil habe. Der König hat hierauf die Empörer angreifen lassen, und sie sind dreymal geschlagen worden. — Der Türkische Rebelle Passawandoglu hingegen hat die Türken geschlagen, und sich den Weg in die Moldau geöffnet. Bey Belgrad sammelt sich eine Türkische Armee von 60,000 Mann, die aus den Kaiserlichen Landen, gegen baare Bezahlung, mit Lebensmitteln versehen werden wird. — Von Zürch meldet man zwar, daß die kleinern Cantone in der Schweiz die Franzosen zum Frieden genöthigt, und ihnen das Versprechen abgedrungen hätten, daß sie ihre Truppen zurückziehen, und diese Cantons bey ihren Rechten und Freyheiten lassen wollten; allein dieß ist nicht glaublich, da spätere Nachrichten von fortgesetzten Märschen der Franzosen in die Schweiz reden. — Der Englische Admiral Hood hat, nach einem starken Gefechte, ein Französisches Kriegsschiff erobert. — Die freyen Nord-Amerikaner sind nun auch dem Dey zu Algier zinsbar geworden, indem sie ihm eine schöne Fregatte mit 180,000 Piastern und vielem Gewehre zum Geschenk überschickt haben.

Wien, vom 4ten May. Schon am 1sten d. Vormittags um 11 Uhr hat Freyherr von Thugut als Conferenzminister und Oberadministrator der in Italien, Istrien und Dalmatien neu erworbenen Erbländer, den Eid der Treue in die Hände Sr. Majestät des Kaisers abgelegt. Diese Ministerialveränderung hat hier nicht wenig Eindruck gemacht. Die Staatspapiere sind seitdem um 9 von hundert gestiegen. Man sagt, daß sich Freyherr von Thugut in obiger Eigenschaft nach Venedig verfügen werde.

Wien, vom 6ten May. Ein am 3ten dieß. hier angekommener Courier aus Paris hat die Nachricht gebracht, daß das Direktorium die Art, wie sich Bernadotte am 13ten April, bey Aussteckung der dreyfarbigen Fahne, benommen hat, vollkommen gemißbilliget habe, mit dem Zusatz, daß die Republik dasjenige, was ihm am gedachten Tage widerfahren, um so weniger als eine Beleidigung der Nation ansehen könne, als er damals schon zurückberufen gewesen sey; mithin keinen repräsentativen Charakter mehr gehabt habe. Auch soll das Französische Directorium bey dieser Gelegenheit den Wiener Hof ersucht haben, den Grafen von Kobenzl wieder nach Rastadt zu senden, um daselbst mit dem gleichfalls dahin beschiedenen Buonaparte an Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens zu arbeiten. — Es heißt, Treilhard werde nun, an Bernadotte's Stelle, als Französischer Botschafter hierher kommen.

Wien, vom 5ten May. Von der neuen Militairkommission werden nun nach und nach die von derselben in Vorschlag gebrachten Ver-

besserungen bekannt. So ist z. B. im Vorschlage, daß die ganze kaiserliche Infanterie, statt der bisherigen 15 Pfund wiegenden Feuergewehre, welche den Soldaten auf dem Marsche und bey der Action ermüden, nur 8 Pfund schwere Musketen bekommen solle. Die Muster hierzu sind bereits fertig und dieser Tagen probirt worden. Mit solchen haben 30 Mann ein jeder 60 scharfe Patronen nach einem 75 Schritte entfernten und 5 1/2 Schuh hohen Kugelfang mit solchem guten Erfolge geschossen, daß von sämmtlichen 1800 Schüssen nur 91 das Ziel verfehlt haben. — Nach einem andern Vorschlage soll beym kaiserlichen Militair die weisse Montur, welche dem Beschmutzen so sehr ausgesetzt ist, abgeschafft, und eine hechtgraue dafür eingeführt werden. — Ferner wird darauf angetragen, die 4te Bataillons der Regimenter, welche bisher die Reserve ausmachten, von ihren Regimentern abzusondern und neue Regimenter daraus zu formiren. — Dann sollen in Ungarn noch drey neue Husarenregimenter errichtet werden, und endlich die ganze kaiserliche Cavallerie aus drey Gattungen, nämlich Dragoner, Kürassier und Husaren bestehen. — Auch besteht der Vorschlag, daß wieder eine Polnische und Gallizische Leibgarde zu Pferde errichtet werden solle. — Das Wiener Freykorps, welches nicht aus der Kriegskasse, sondern von den Beyträgen hiesiger Patrioten, unterhalten wurde, ist in dieser Woche förmlich aufgelöst und verabschiedet worden. — Nach der Abreise des Französischen Botschafters sind die Staatspapiere merklich gefallen; seit vier

Ta-

Tagen aber wieder um eben so viel gestiegen. Aus Paris und London sind in dieser Woche mehrere Kouriere hier angekommen. — Ein gestern aus Fiume hier angelangter Amtsbericht hat die Nachricht von dem Absterben des dortigen Gouverneurs, Herrn von Pastori, mitgebracht.

Rastadt, vom 9ten May. Gestern erhielt die Dienerschaft des Herrn Grafen von Cobenzl durch einen Kourier den Befehl, hier zu bleiben. Dieß giebt die Vermuthung, daß dieser Minister wieder hierher zurückkommen werde. Diese erhält durch die Nachricht, daß General Buonaparte nächstens hier ankommen solle, noch mehr Wahrscheinlichkeit.

Der Gesandte der cisalpinischen Republik, Bürger Marescalchi, ist nach Wien zu seiner Bestimmung abgereist; Bürger Melzi wird noch einige Zeit hier bleiben.

Bis jetzt hat die Reichsdeputation noch keine Berathschlagungen über die letzte Note der französischen Gesandschaft gehalten; erst übermorgen, glaubt man, werde dieselbe diesen wichtigen Gegenstand vornehmen.

Das Reichskammergericht zu Wetzlar hat ein Kollegialschreiben an die Reichsdeputation hierher erlassen, worin es sich beschwert, daß, ungeachtet der ihm feyerlich zugesicherten Neutralität, seine Arbeit doch durch mancherley Vorgänge unterbrochen werde. Die Französischen Truppen haben den Audienzsaal dieses Reichsgerichts zum Fechtboden umgeschaffen, und verlangen die Oeffnung noch anderer Zimmer zum Tanzboden. Mehrere Akten seyen verlohren

 gegan-

gegangen. Das Kammergericht verlangt Befreyung von Einquartirung und von Verpflegung der Soldaten rc.

Rastadt, vom 11ten May. In der heutigen 43sten Sitzung hat die Reichsdeputation die letzte Note der Französischen Botschaft in Berathschlagung genommen. Das Conclusum der verschiedenen Stimmen darüber wird erst in der nächsten Sitzung abgefaßt werden; allein es scheint, daß eine grosse Mehrheit keine von den verschiedenen neuen Forderungen, welche von den Französischen Ministern sind gemacht worden, eingehen werde; und daß man im Gegentheile nur auf der Abtretung des linken Rheinufers bis in die Mitte des Rheins beharren wolle. — Des Herrn Grafen von Cobenzl Excellenz ist gestern Abends hier wieder angekommen. — Obgleich General Buonaparte am 4ten dieses von Paris nach Toulon abgereißt ist, so zweifelt man doch nicht, denselben in kurzem hier zu sehen.

Stuttgard, vom 11ten May. Nach mehreren übereinstimmenden Nachrichten ist, seitdem am 2ten dieses ein Kourier der Französischen Regierung in Wien angekommen war, allen k. k. Truppen, die sich am Lech und an der Iller, und die sich aus Böhmen und Mähren theils bey Eger, theils zu Linz an der Donau zusammenziehen sollten, Gegenbefehl zugeschickt worden.

Und noch eine andere Nachricht giebt an, daß das zu Friedberg in Bayern befindliche Hauptquartier der k. k. und Reichsarmee, nächstens von da in das Innere von Oestreich aufbre

brechen werde: die Truppen die dort versammlet sind, sollen bereits Befehl erhalten haben, sich marschfertig zu halten.

Aus Sachsen. Man baut jetzt in Frankreich vorzüglich die aus Afrika erhaltene große, weiß und violetblau gefleckte Kartoffeln mit blauer Blüte, wegen des vorzüglichen guten Geschmacks, und dem ausserordentlich reichlichen Ertrag. — Der Oeconomieinspector Greitz räth, den jährigen Schafen die Wolle des Kopfes nicht abzuscheeren, um die Drehkrankheit zu verhindern. Der seit 6 Jahren auf Graf Schönbergs Gute in Widenau mit diesem Verfahren gemachte Versuch gab die gute Erfahrung, daß bey einer ansehnlichen Heerde sich kein einziger Jährling als Umgänger vorfand. Wenn die Krankheit erwachsene Schafe befällt, werden sie sicher geheilt, wenn man ihnen Morgens und Abends einer großen Erbse dick Teufelsdreck eingiebt, wo sie dann in 8 bis 12 Tagen genesen, nach des Herrn Prediger Meß Erfahrung.

Der besorgte Forstmann liefert einen merkwürdigen Bericht des Magistrats der Stadt Brandenburg an die königl. Preussische Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg, enthaltend eine merkwürdige Nachricht und Beschreibung der Anstalten, mittelst welcher derselbe seine beträchtlichen Kämmereywaldungen (18,000 Morgen) vor dem Raub der Kieferraupe geschützt hat, und ein Antwortschreiben (ähnlichen, nur noch etwas detaillirteren Inhalts) an das Sachsen-Weimarische Forstdepartement in Weimar. Das Resultat beyder ist folgen-

 des:

ts: Die Stadt Brandenburg ließ um die an-
esteckten Reviere Gräben ziehen, dieselben be-
vachen, und die darein fallenden Raupen,
venn sie von dem abgefressenen Stücke Wald
uf dem Boden weiter ziehen, tödten. Ferner
eß sie die Raupen durch gedungene Leute von
en Bäumen und auf dem Boden sammeln und
erbrennen. Eben dieß that man mit den aus
er Raupe entstehenden Kaliden oder Nachtvö-
eln, und den Eyern derselben. Um endlich
uch die Raupen, welche sich während des
Winters unter dem Moose auf dem Boden des
Waldes verbergen, auch hier auszurotten, wur-
en zu Anfang des Frühjahrs die Schweine
r das Revier getrieben (indem diese Thiere
as Insekt ohne Schaden verzehren, wenn ih-
en nur häufig dabey zu trinken gereicht wird)
nd das abgesteckte Moos abgestochen und auf
orbwagen aus dem Walde geführet. Hier
aben wir nun einmal ein Factum, welches die
Möglichkeit der Rettung gegen diese Landplage
eweist.

London, vom 27ten April und 1sten May.
m 24sten April kam das Königliche Linienschiff
Mars von 74 Kanonen zu Plymouth an, und
rachte das Französische Linienschiff Hercules
on 74 Kanonen, welches von l'Orient nach
rest bestimmt war, mit sich. Der Mars hatte
s am 21sten April nahe bey Brest genommen.
as Gefecht war äusserst hartnäckig. Auf dem
Mars wurden der commandirende Capitain,
lex. Hood, und ungefehr 30 Mann getödtet
nd eben so viele, mehrentheils gefährlich, ver-
undet. Das feindliche Schiff Herkules hat
über

über 300 Mann an Todten und Verwundeten. Die Wunde des Capitains Hood war gleich anfangs tödtlich; indessen lebte er doch noch so lange, daß er das feindliche Schiff streichen sehen, und den Degen des Französischen Capitains in Empfang nehmen konnte, worauf er seinen Heldengeist aufgab. Der Herkules hatte eine Menge Tauwerk für ein 74 Kanonenschiff am Bord, welche Ladung er mit nach Brest nehmen wollte. Er war auf 6 Monate mit Proviant und andern Bedürfnissen versehen. Es ist noch ein neues Schiff, ungefähr 10 Monate alt. An der einen Seite ist es äusserst beschädigt worden, wenig aber an den Masten und in dem Tauwerk, weil die Action so nahe zwischen den Schiffen auf einen Pistolenschuß weit vorfiel. Funfzehn Kanonen auf dem Hercules sind demontirt und andre beschädigt worden. Die Nachricht, daß der Hercules von l'Orient nach Brest gehen würde, hatte Lord Bridport, wie unsre Zeitungen anführen, aus einem Französischen Journal erfahren, und er schickte daher seinen Neffen, Capitain Alx. Hood, mit dem Mars gegen den Hercules ab.

Lausanne, vom 9ten May. Hier ist die Nachricht eingelaufen, daß die Zehenden des Oberwallis, welche ohne die Constitution angenommen zu haben, bis jetzt ruhig lebten, sich in Bewegung gesetzt und die Stadt Sitten besetzt haben. In Niederwallis ist die Unruhe äusserst groß; die Einwohner bewaffnen sich überall, um sich den Insurgenten entgegen zu stellen. Im Kanton Leman werden schleunigst Compagnien errichtet, um sie denselben zu Hülfe zu schicken.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Der Engländer Sidney Smith, welcher seit 2 Jahren in Französischer Gefangenschaft war, und den die Franzosen unter keiner andern Bedingung losgeben wollten, als wenn die Engländer dagegen 4000 gefangne Franzosen in Freyheit setzten, sollte aus seinem bisherigen Gefängnisse, in einem Wagen, nach einem andern Orte gebracht werden. Auf dem Wege entstand ein Auflauf des Volks; die Wächter des Gefangnen entfernten sich, um ihn zu stillen; unterdessen entsprang Smith und wurde durch seine Freunde an die Küste gebracht. Hier stieg er in einen Kahn, ruderte fort, wurde von einem Englischen Schiffe aufgenommen, und ist nun glücklich in England angekommen. — Die Engländer erwarten eine Russische Flotte mit 12000 Mann Landtruppen. Die Französische Flotte ist von Toulon ausgelaufen, und soll 40 tausend Mann am Bord haben. — Die Türken sollen den Franzosen Aegypten abgetreten haben, und diese entschlossen seyn, von hier aus die Engländer in Ostindien anzugreifen. — Die Franzosen haben die Insel Marcan angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden. — Den 8ten May sind sie in St. Gallen eingerückt. Alle Güter der in der Schweiz gelegenen Klöster, Stifter und Abteyen sollen sequestrirt werden. Das Kloster Einsiedel wollen die Franzosen zerstört wissen.

Paris, vom 16ten May. In der gestrigen Sitzung des Rathes der Alten wurde die Ernennung des neuen Directors an die Stelle des durch das Loos ausgetretenen Bürger François de Neufchateau vorgenommen. Es waren 163 Votirende, wovon die absolute Mehrheit 82 ausmachte. Der Bürger Treilhard erhielt 126 Stimmen, und wurde als Director proclamirt. Der Rath der Alten schickte eine Botschaft an den Rath der 500 und an das Directorium, um denselben diese Wahl anzuzeigen. Das Directorium übersendete diese Nachricht sogleich durch einen ausserordentlichen Courier dem Bürger Treilhard nach Rastadt.

Bürger François de Neufchateau hat den Auftrag der Unterhandlung in Rücksicht des Vorfalles, welcher den Gesandten der Französischen Republik nöthigte, Wien zu verlassen, erhalten. Er soll sich unverzüglich nach Selz begeben. Bürger Geoffroi, Exconventionnel, wird denselben als Gesandschafts-Secretair begleiten. — Bürger Otto ist zum Secretair bey der ausserordentlichen Gesandschaft ernannt worden, welche die Französische Republik nach Berlin schickt.

Man versichert, daß die Toulouner Flotte, deren wahre Bestimmung immer noch nicht bekannt ist, aus diesem Hafen ausgelaufen sey. — Nach Briefen aus der Vendee, haben die Engländer bey Sables d'Olonne, in der ehemaligen Landschaft Poitu, eine Landung versucht.

Am 11ten dieses ist eine Amerikanische Brigg aus Philadelphia zu Havre mit zwey neuen Commissairen der vereinigten Nordamerikanischen

Staaten angekommen, welche sich zu ihrem Gesandten nach Paris verfügen sollen.

In einer der Vorstädte von Brüssel, und in einer andern benachbarten Gemeinde, wurde neulich der Freyheitsbaum umgehauen. Man hat auf das strengste nach den Urhebern davon geforscht; die Polizeycommissaire haben diese Gemeinden mit vielen Gens d'armes belegt, wo sie zur militairischen Execution auf Kosten der Einwohner bleiben.

Nach den letzten Briefen aus Turin scheint die Revolution in dem Piemontesischen unvermeidlich. Die Beunruhigungen deshalb vermehren sich mit jedem Tage, da Cisalpiner und Ligurier sich mit den Piemontesischen Mißvergnügten vereinigt haben. Alles ist mit kleinen Aufruhrschriften überschwemmt. Die Ausgaben des Hofes werden täglich stärker als die Einnahme, so daß dieser kleine Krieg und die Desertion der königlichen Truppen das Ende dieses Staates zu beschleunigen scheinen.

Rastadt, vom 18ten May. Der neue Director Treilhard tritt morgen seine Reise von hier nach Paris an; er wird nicht über Strasburg gehen, wahrscheinlich um die Feyerlichkeiten des Empfangs zu vermeiden, sondern den Weg über Lauterburg nehmen. Der Secretair Bertolio wird denselben begleiten. Man weiß noch nicht, wer an seine Stelle hierher kommen wird; doch scheint es zuverlässig zu seyn, daß das Directorium einen zweyten Gesandten hierher schicken werde, vorzüglich seitdem es entschieden ist, daß der Obergeneral Buonaparte nicht mehr hierherkommen wird. Herr Graf

von

von Cobenzl hat einem am 16ten dieses von Paris angekommenen Courier die Geschenke des Kaisers für den Obergeneral Buonaparte und seine Secretaire mitgegeben.

Basel, vom 15. Mai. Die bey der franz. Armee in der Schweiz befindlichen Kommissaire geben dem vollziehenden Direktorium der helvetischen Republik unaufhörlich Anlaß zu Beschwerden. Der Oberkommissair Rouhiere und seine Agenten verkaufen die Sammlung der zur Stückgießerey gehörigen Instrumente in Bern, die Waffen und das Eisen aus dem Zeughause zu Solothurn um einen Spottpreis. Der Regierungskommissair Rapinat ließ am 7. d. in Lucern die Thore dieser Stadt schließen, 5 Personen in ihren Häusern arretiren, und die öffentlichen Kassen sowohl als die Kassen der frommen Stiftungen in Beschlag nehmen. In Solothurn sind die öffentlichen Kassen ebenfalls versiegelt worden. Das helvetische Direktorium that deshalb bey dem Kommissair Rapinat, bey dem Gen. Schauenburg und bey allen franz. Behörden kräftige Vorstellungen. Da aber auf diese bisher nichts erfolgte, so sandte das Direktorium seinen Statthaltern in Bern, Zürch, Freyburg und Solothutn den Befehl zu, an die von den franz. Kommissairs versiegelten öffentlichen Kassen das helvetische Nationalsiegel zu legen. Zugleich schickte es einen Kourier mit der Nachricht von dieser Maasregel nach Paris ab, und benachrichtigte den Obergeneral Schauenburg, den Minister Mengaud, und den Kommissair Rapinat davon.

Schweizer Gränze, vom 15. Mai. Im walliser Lande ist es noch immer unruhig. Mehrere waadtländische Kompagnien sind am 11ten durch Lausanne dahin gezogen, die sich mit 1000 Mann franz. Truppen vereinigen, und die Ruhe wieder herstellen sollten. Die Insurgenten hatten schon Sitten, die Hauptstadt des Landes, die an der Rhone, ohngefähr 14 Meilen von Bern liegt, eingenommen, die sie aber, wie die neuesten Nachrichten sagen, nach einem blutigen Gefechte schon wieder verloren haben. Der Sage nach soll bey Basel ein Lager für 10000 Mann französische Truppen abgesteckt werden. Am 9ten sind 1600 Mann Franzosen in St. Gallen eingerückt, und 2700 Mann sind nach Stein am Rhein gezogen, das am westlichen Ende des Bodensees, wo der Rhein wieder herausfliest, ohngefähr acht Stunden ostwärts von Schafhausen gelegen ist.

Schweizer Gränze, vom 13. Mai. Die kleinen Kantone der Schweiz sind nun alle in Ruhe. Die Landschaften Gaster und Uznach haben Deputirte nach Arau geschickt, um die Annahme der Konstitution anzuzeigen. Die Deputirten von Appenzell haben schon Sitz in dem gesetzgebenden Rathe angenommen. Das Kloster Einsiedel wird geschleift, und nur die zum Behufe des Ackerbaues und der Landwirthschaft dienlichen Gebäude bleiben stehen. Bey allem dem wird die französische Armee in der Schweiz immer mehr verstärkt, und General Schauenburg befestiget Zürch. Eine der herrschenden Meinungen hierüber ist die, daß diese Anstalten denjenigen entgegengesetzt wären, wel-

welche Oesterreich in Tyrol und Oberschwaben trifft.

Rastadt, vom 19. May. Der Br. Sieyes wird stündlich hier erwartet. Er soll einige Zeit sich hier aufhalten, ehe er nach Berlin sich begeben wird, wohin er als ausserordentlicher Gesandter, mit einer besondern Mission, gehen wird. — General Bernadotte ist gestern Morgens von hier abgereist. Man sagt er habe das Kommando der 5ten Militair-Division abgelehnt; er soll Willens seyn, um eine Anstellung bey der Armee gegen England anzusuchen, oder als Privatmann in einer Stadt im Elsaß leben zu dürfen. — Die Neuigkeit des Tags ist, daß der Exdirektor François de Neufschateau die Stelle des Obergen. Buonaparte ersetzen solle; allein, man glaubt, da die Konstitution nicht erlaubt, daß ein Exdirektor vor 2 Jahren das Gebiet der Republik verlasse, daß er sich zu Strasburg aufhalten werde. Man fügt hinzu, Hr. Graf v. Kobenzl und Hr. Graf v. Görz werden sich dahin verfügen, um mit demselben die noch übrigen Gegenstände in Rücksicht des allgemeinen deutschen Frieden zu reguliren. In dieser Hinsicht, sagt man, daß vorgestern die preuß. Deputation den französ. Ministern eine Note übergeben haben, worin sie erkläre, daß Se. preuß. Majest. den in der letzten franz. Note enthaltenen Forderungen nicht beytreten können. Man fügt hinzu, daß diese Note der preuß. Minister dem Direktorium durch einen ausserordentlichen Kourier sey überschickt worden; und man zweifelt nicht,

 daß

daß die durch den Wiener- und Berliner-Hof vereinte Widersetzung und das nachdrückliche Konklusum der Reichsdeputation die franzöſ. Regierung auf gemilderte Propoſitionen in Rückſicht der noch übrigen Friedensbedingniſſe zurückführen werden. — Man ſagt auch, daß des Herrn Grafen von Cobenzl Excellenz nächſtens von hier abreiſen werden: und man vermuthet hiernach, daß die Friedensunterhandlungen ſehr vorgerückt ſeyen, und daß die franz. Regierung von den meiſten in der letzten Note ſeiner Bevollmächtigten enthaltenen neuen Forderungen abſtehen werde.

Von der Weſer, vom 15ten May. Da auch die Unterhandlungen zu Raſtadt die Ruhe des Reichs bis jetzt noch nicht beſtimmt haben ſichern können; ſo ſind an die durch ein gemeinſchaftliches Verband bisher ſo ruhig gebliebenen Stände des nördlichen Deutſchlands neue Anträge zu Maasregeln geſchehen, welche die Fortdauer ihrer Neutralität ſichern können; ſie werden auch ohne Zweifel mit jener Bereitwilligkeit angenommen werden, welche man immer bey den heilſamen Maasregeln Sr. königl. Preuſſiſchen Majeſtät, für die Ruhe dieſes Theils von Deutſchland, gezeigt hat.

Berlin, vom 12ten May. Geſtern gieng ein Commando von dem hieſigen Artilleriekorps nach der Weſer, zum Erſatz der dort ſtehenden Mannſchaft, ab. — Der Herzog von Braunſchweig wird, wie man ſagt, zur Revüe nach Minden gehen. — Vorgeſtern hielt der König Specialrevüe über die hier in Garniſon ſtehenden

den

den 6 Infanterieregimenter, und gestern über die hiesige Kavallerie.

Semlin, vom 3ten May. Passawandoglu hat nicht lange die Freude seines Sieges genossen. Der von ihm zurückgedrängte Bassa Mustapha sah gar bald die neidischen Absichten der übrigen Bassen; er ließ daher sogleich einige derselben verhaften; die übrigen ließ er warnen. Diese Maaßregel soll gewirkt haben. In diesem Zutrauen sammlete Mustapha seine zerstreute Armee, rückte schleunig vor, und soll den siegestrunkenen und sichern Passawandoglu überfallen, mit großem Verluste zurückgeschlagen und seine alten Posten wieder behauptet haben. — Auch in der Gegend von Orsowa soll zwischen einem Korps aus der Festung Belgrad und Passawandoglu's Truppen ein Treffen zum Nachtheile der letztern vorgefallen seyn.

Nach Briefen aus Constantinopel vom 12ten April, läßt die Pforte noch ein neues Truppenkorps aus Asien kommen. Die Erscheinung einer Russischen Eskadre zur ungewöhnlichen Zeit im schwarzen Meere soll die Pforte beunruhiget und veranlaßt haben, einen Theil ihrer Flotte dahin auf Beobachtungen zu schicken. — Der Türkische Gesandte in Wien soll Befehl erhalten haben, Sr. Majestät den Kaiser zu versichern, daß der Sultan Oestreichs Feinde für die Seinigen halten werde.

London, vom 11ten May. Die zu Yarmouth aufgebrachten 10 Holländischen Grönlandsfahrer waren kaum 12 Stunden lang aus dem Texel heraus, als sie schon in Englischen Händen waren.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Den Amerikanischen Abgesandten in Paris ist zu verstehen gegeben worden, das Directorium sey geneigt, mit Amerika einen Tractat zu schließen, wenn Amerika an Frankreich 32 Millionen Gulden bezahlete. Die Abgesandten antworteten: sie gäben nicht sechs Pfennige. — Da die Franzosen erklärt haben, sie würden alle neutrale Schiffe, die, mit Englischen Waaren, den Sund passiren wollten, wegnehmen: so hat der Russische Kaiser die Versicherung gethan, er werde 22 Linienschiffe und 250 Galeeren nach dem Sunde schicken, um die Handlung zu schützen. — Die Franzosen haben die Schweizerschen Nationalgüter versiegeln lassen; die Schweitzer ließen ihre Siegel neben die Französischen drucken. Die Franzosen ließen die Schweitzerschen Siegel wegnehmen. Die Schweitzer haben dagegen bey dem Französischen Directorium protestirt. — Bey Zürch sollen die Franzosen geschlagen worden seyn. — Die Engländer haben 5 Linienschiffe, 5 Fregatten, 8 Kanonenböte und 8 Bombenschiffe ausgerüstet, auch 2000 Mann Truppen drauf gepackt, und wollen damit eine geheime Expedition ausführen. Man glaubt, sie ziele auf Holland. — Nach Englischen Berichten hatten die Franzosen bey dem Angriffe auf die Insel Marcou 300 Mann, und nach Französischen Berichten 6 Mann eingebüßt. Eins von beyden ist gewiß erlogen, vielleicht beydes.

Petersburg, vom 5ten May.
(Proclamation.)

Kund und zu wissen sey hiermit, wem es gebührt, ganz Europa, der ganzen Welt: daß Se. Russisch-kaiserliche Majestät, Paul I., durch mich, Se. Kaiserl. Majestät ersten Minister und Kanzler, Fürsten Alexander Besborodko, befohlen hat, folgendes zu proclamiren:

„In Bezug der Bekanntmachung des vollziehenden Directoriums der Französischen Republik vom 23sten Nivose im 6sten Jahre, welche also lautet:

„Daß, wenn durch den Sund ein Schiff durchgelassen werden wird, mit Englischen Waaren, von welcher Nation es auch nun seyn mag, so soll es als eine förmliche Kriegserklärung gegen die Französische Nation angesehen werden —

hat Se. Kaiserliche Majestät, Paul I., gnädigst geruhet zu befehlen, 22 Linienschiffe und 250 Galeeren unter dem Commando des Admiral Kruse und des Maltheser-Ritters de Litta nach dem Sund zu schicken, und den allgemeinen Handel vor der offenbaren Bedrückung des Directoriums zu schützen, indem dessen Handlung als allen Völkerrechten ganz entgegengesetzt anzusehen ist; und versichern dabey mit Ihrem Kaiserlichen Wort, die Freyheit der Handlung aus allen Ihren Kräften, sowohl mit der Land- als See-Macht, zu schützen, welches dem diplomatischen Corps anzuzeigen und zu proclamiren ist."

Constantinopel, vom 25sten April. Am 3ten dieses hielt der Großadmiral seinen feyer-

lichen Auszug aus der Hauptstadt in das eine halbe Stunde davon entlegene Lager, Daut-Pacha genannt. Den Tag darauf becomplimentirten denselben das diplomatische Corps und andere angesehene Personen. Am 13ten thaten der Großvezir und die übrigen Türkischen Minister dasselbe. Von diesem Augenblicke an verbreiteten die Feinde des Seraskiers, er habe die Gunst des Großherrn verlohren; seine neue Würde sey nur ein Vorwand, ihn zu entfernen. Wirklich erhielt er einen ausdrücklichen Befehl vom Großherrn, sich baldigst nach den Ufern der Donau in Marsch zu setzen.

Am 20sten dieses hatte der Schwedische Minister bey dem Reichseffendi eine vierstündige Conferenz. — Eine Escadre von 3 Linienschiffen, 4 Fregatten und 2 Korvetten, wird in kurzem von hier absegeln, um im Archipelagus zu kreuzen.

Heute ist der bisherige hiesige Russische Gesandte, Graf von Kottschubey, von hier nach Petersburg abgereist; er nimmt die Achtung aller Rechtschaffenen mit sich. Einige Tage vor seiner Abreise schickte der Großherr, zum Zeichen seiner besondern Gunst, demselben eine sehr prächtige Dose mit seinem Namenszuge, reich von großen Brillanten besetzt. Diese Dose ist in England gemacht, und für zweytausend Pfund-Sterlings gekauft worden. Der neue ausserordentliche Russische Gesandte, General Tamara, hat bereits, nach dem herkömmlichen Ceremoniel, seine feyerliche Audienz bey dem Sultan gehabt. Im Namen seines Monarchen versicherte er Selim III., daß Se.

Ruß-

Russisch-Kaiserliche Majestät nichts aufrichtiger wünschen, als die Fortdauer des Friedens ꝛc. Diese Versicherungen haben eine grosse Freude in dem Divan gemacht: so, daß man die gegründete Hoffnung hat, daß die kriegerischen Bewegungen an den beyderseitigen Gränzen keinen andern Zweck haben, als dieselben gegen die Unordnungen der Rebellen in Sicherheit zu setzen, und die Stöhrer der öffentlichen Ruhe auszurotten.

Berlin, vom 19ten May. Die Ankunft des Russisch-Kaiserlichen General-Feld-Marschalls, Fürsten Repnin, hieselbst, ist eine Begebenheit, die auf jeden Fall nicht unter die unbedeutenden gehört, und die zur Entscheidung manches politischen Problems das ihrige beytragen wird. Auf Rußlands Gesinnungen und Erklärungen wird bey der gegenwärtigen Lage der Sachen viel ankommen.

Paris, vom 22sten May. Am 20sten dieses um 1 Uhr wurde die Sitzung der erneuerten Gesetzgebung eröffnet. Die Deputirten traten einer nach dem andern auf und schwuren Haß dem Königthume und der Anarchie, Treue der Republik und der Constitution des 3ten Jahres; dann schritt man zur Wahl des Präsidenten und der Secretaire.

Der Redacteur und andere Journale enthalten folgendes: „Die Engländer haben bey Ostende eine Landung versuchen wollen. Durch den Telegraph sind folgende Nachrichten davon eingegangen:

Erste Depesche, vom 20sten dieses. 30 bis 40 Englische Schiffe bombardiren Ostende; der

Feind hat zugleich eine Landung versucht; die Wichtigkeit derselben ist noch unbekannt. Zu Dünkirchen hat man die Maßregeln ergriffen, welche die Umstände erfordern.

2te Depesche, vom 21sten d. Morgens nach 6 Uhr. Der Feind ist noch vor Ostende. Die Landungstruppen bestehen ungefähr aus 4 tausend Mann; die Republikaner zeigen den größten Muth.

Die Municipalverwaltung zu Dünkirchen an das Directorium: „Wir haben den Feind vor Ostende völlig geschlagen; 2tausend Engländer wurden Kriegsgefangene; ihr General ist gefährlich verwundet; 100 Engländer sind geblieben. Wir haben 3 Kanonen und 40 Fahrzeuge genommen. Unser Verlust besteht nur in 16 Mann.

2te Depesche, vom 21sten d. „Ein Schiffscapitain berichtet so eben, daß er gestern Abends auf der Höhe der Dünen eine Englische Flotte von 400 Segeln, wovon 8 Linienschiffe sind, entdeckte."

3te Depesche, vom 21sten dieses. „Die Englische Flotte von 2 Fregatten und 33 Kriegsfahrzeugen, welche noch vor Ostende ist, hat zu feuern aufgehört.

Es war nur ein Korps von 1600 Mann, welches die Engländer so gut empfangen hat. Die Bewegungen dieses Korps waren so muthig und so schnell, daß es den übrigen Corps in diesen Gegenden nicht Zeit ließ, Theil an diesem Gefechte zu nehmen, und seinen Ruhm zu theilen.

Das Directorium hat durch einen Beschluß den

den Bürger Jean Debry zum bevollmächtigten Minister der Französischen Republik bey dem Congresse zu Rastadt, an die Stelle des jetzigen Directors, Bürger Treilhard, ernannt; durch einen andern Beschluß den Bürger Lamarque zum Gesandten der Französischen Republik bey dem Könige von Schweden; und durch einen dritten Beschluß den Bürger Güillemardet zum Gesandten der Französischen Republik bey dem Könige von Spanien ernannt.

Von Toulon meldet man unterm 9ten dies. daß am 8ten dieses gegen 3 Uhr Morgens der Obergeneral Buonaparte daselbst, zur größten Freude alles Expeditionsmilitairs, angekommen ist. Sogleich ist die Einschiffung der Truppen mit mehr Eilfertigkeit vor sich gegangen, als man erwartete; allein man hofft, in Genua auszuruhen und jedermann zufrieden zu stellen.

Basel, vom 21sten May. Gestern wurden die hiesigen Thore erst Nachmittags nach 4 Uhr geöffnet. Die Ursache dieser Sicherheitsmaßregel war eine von dem helvetischen Direktorium dem Statthalter aufgetragene Aufsuchung der Emigrirten; 6 derselben wurden verhaftet, ihre Papiere von dem Französischen Secretair, Bürger Bignon, untersucht; drey derselben wieder entlassen, die übrigen drey bleiben bis auf weitere Befehle des Französischen Directoriums im hiesigen Gefängnisse.

In Lenzburg geht das Gerücht, es sey in der Zürcher Landschaft eine Verschwörung entdeckt worden; 6 tausend Mann wollten sich mit den noch widerstrebenden Kantonen gegen die Fran-

 zosen

zosen vereinigen. Auch sagt man, das Züricher Kantonsgericht habe, auf Verlangen des Statthalters, ein eigenes Comittee zur Untersuchung aller contrerevolutionairen Reden und Handlungen niedergesetzt.

General Schauenburg dringt aufs neue auf die Eintheilung der 9 kleinen Kantons in 3. Dessen sich hierauf beziehendes Schreiben wurde am 18ten dieses zu Aarau verlesen, und erregte heftige Debatten; mehrere Mitglieder sprachen von Französischer Dictatur, von Eingriffen in die Unabhängigkeit und Souverainität der Schweiz, und verlangten, daß dem Generale, eben so wie dem Commissair Rapinat, geantwortet werden sollte; zuletzt aber wurde eine Einladung an das Directorium anerkannt, um sich mit der Französischen Behörde einzuverstehen.

Bologna, vom 15ten May. Die Insurrection, welche in der Gegend von Citta di Castello ausgebrochen ist, wird täglich ernsthafter. Während alle Französischen Truppen nach Rom und Civita-Vecchia abmarschirt, und die cisalpinischen Gränzen ganz von Truppen entblößt waren, hatten die Insurgenten Zeit, sich zu organisiren, und sich mehrerer wesentlichen Posten zu bemächtigen. Mehrere Städte haben ihnen die Thore geöffnet. Man schätzt ihre Anzahl 20 tausend Mann, welche bewaffnet und mit Artillerie versehen sind. Der Regierungscommissair ist nach Faenca gekommen, um Hülfe zu verlangen; man ist nun beschäftigt, ein Corps zu versammeln, um diese Insurrection zu zernichten. Man versichert, daß

der

der Französische General Baller bereits in Eile einige Französische Truppen zusammengebracht, und damit die Insurgenten bis jenseits Urbania zurückgedrängt habe.

Basel, vom 22ten May. Der Durchmarsch Französischer Truppen durch das Waadtland nach Italien zu, welcher seit 14 Tagen fast ununterbrochen fortdauert, fällt diesem Lande schwer. — Man ist hier und in ganz Helvetien ausserordentlich auf die Antwort begierig, welche der Courier, den das Helvetische Directorium nach Paris geschickt hat, mitbringen wird. Man sieht sie als entscheidend für das Schicksal Helvetiens an.

Rastadt, vom 26sten May. Der Exdirector François de Neufchateau ist gestern in Selz angekommen, und soll den Herrn Grafen von Cobenzl durch einen Courier von seiner Ankunft benachrichtiget haben.

Hildesheim, vom 12ten May. Der Domherr von Brabeck und der Canonicus von Gaffrow sind als Deputirte der Landschaft bereits vor 8 Tagen von hier nach Berlin abgegangen, um Sr. Königlichen Majestät die Unterwerfungs-Acte zur Vereinigung des Hochstifts mit den Königlichen Staaten, Namens der Landschaft, zu überreichen. (Aus einer Südpreussischen Zeitung, deren Redacteur diese Nachricht aus einem authentischen Briefe aufgenommen hat.)

Neueste

Neueste Nachrichten.

Obschon die Engländer vor Ostende zu Lande geschlagen wurden und 1500 Mann an Gefangnen einbüßten: so hat doch ihre Flotte den 22sten May wieder angefangen, die Stadt zu bombardiren, und hat sie übel zugerichtet. Den 23sten schickte der Commandant einen Abgeordneten an den Befehlshaber der Flotte, und dieser schickte wieder einen an den Commandanten. Darauf stellten die Engländer das Bombardement ein. Was aber verabredet worden ist, weiß man nicht. — Der König von Neapel hat, mit Einwilligung der Französischen Republik, das Bisthum Benevento in Besitz genommen. — Den Aufrührern in Piemont hat das Französische Directorium wissen lassen, daß es ihnen nicht nur nicht beystehen, sondern sogar Truppen gegen sie marschiren lassen werde, wenn sie sich nicht zum Ziele legten. Sie gehen daher aus einander. In der Römischen Republik ist ein Aufstand ausgebrochen, der aber sogleich wieder gedämpft wurde, indem man die Verschwornen mit großem Verluste aus einander trieb. Die Französische Flotte ist unter dem Commando des Generals Buonaparte von Toulon ausgelaufen, und im Hafen von Genua eingelaufen. Nachdem sie hier frisches Wasser eingenommen, ist sie wieder in See gegangen. — Die Walliser, welche gegen die Franzosen aufgestanden waren, sind geschlagen. Die Stadt Sitten ist von den Franzosen erobert und geplündert worden. — Treilhard ist in Paris angekommen. — Der Englische Minister Pitt leidet am Magenkrampfe. Zu Maynz ist den 29sten May das Fest der Dankbarkeit gefeyert worden.

Livorno, vom 15ten May. In unsern Gewässern ist eine Englische Flotte erschienen, auf der sich, wie man behauptet, der Admiral St. Vincent befindet. Wie stark sie sey, ist noch nicht bekannt. Sie hat bereits drey reich beladene Schiffe, ein Spanisches, ein Französisches und ein Genuesisches, die sie auf ihrer Fahrt von Gibraltar bis in unsere Nachbarschaft erobert haben, hierher geschickt. Die Erscheinung dieser Englischen Flotte ist ohne Zweifel der Hauptgrund, warum die Französische Transportflotte von 80 Segeln so schleunig nach Genua zurückgekehrt ist.

Italiänische Gränze, vom 24sten May. Die Staatsausgaben der cisalpinischen Republik sind so groß, daß nun kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, als die geistlichen Güter zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse zu verwenden. Es ist deswegen beschlossen worden, alle Klöster, Abteyen rc. aufzuheben, und nur vor der Hand einige noch fortdauern zu lassen, wo alte und schwache Religiosen beyderley Geschlechts untergebracht werden können. Die Austretenden erhalten vom Staat Pensionen. — Auch andere Auflagen werden in unserer Republik eingeführt: Hinführo müssen bezahlt werden; für einen Domestiquen jährlich 6 Liv. 18 Liv. für 2, 36 für 3, 60 für 4, 90 für 5, 146 für 6 und so verhältnißmäßig weiter. — Auf der Insel Maltha soll eine Revolution ausgebrochen, und daselbst der Freyheitsbaum gepflanzt worden seyn. — In Genua hat der Staat alles Silbergeräthe und Juwelen in den Synagogen der Juden in Requisition gesetzt.

Mailand, vom 24sten May. Es scheint, daß die Insurgenten in der Gegend von Perugia sich, ungeachtet ihres neulichen Verlustes zu Citta di Castello und Urbino, wieder vereinigt und daß sie in Romagna sogar beunruhigende Fortschritte gemacht haben. Zuverlässig ist es, daß hiesige Truppen Befehl bekommen haben, eilfertig gegen Romagna zu marschiren. — Man behauptet, daß die Transportflotte, welche aus Genua ausgelaufen ist, den Weg nach dem Golfo von Ajacio in Corsica genommen habe, wo auch der Vereinigungspunkt der übrigen Französischen Flotten seyn soll.

Basel, vom 30sten May. Man hat aus Wallis keine nähern Nachrichten. Zwey Zehnden haben sich völlig ergeben; vermuthlich folgen die übrigen bald nach. Die Stadt Sitten ist übel zugerichtet. Das Treffen bey Ride soll so hartnäckig und blutig gewesen seyn, daß man auf beyden Seiten bey 1200 Todte zählt, wovon ein Drittel Franzosen sind. — Der Durchmarsch durch Vevay, Lausanne rc. dauert noch immer fort. Es herrscht deswegen in dieser Gegend, wo mehr Reben als Wiesen sind, großer Mangel an Futter. — Bürger Ochs wird heute von Aarau hier erwartet. Bürger Mengaud ist gestern hier angekommen, wird aber morgen wieder nach Aarau zurückreisen. Man kennt weder den Zweck jener noch dieser Reise. — Gestern übernachtete eine Halbbrigade im obern Kanton Basel. Morgen werden hier 300 Reiter erwartet. — Es ist im Vorschlage, politische Missionarien unerkannt und zu Fuß durch die ganze Schweiz reisen zu lassen, um

den

den Volksgeist umzustimmen, wo es nöthig ist; und in jedem Kanton den Statthaltern und Commissarien des vollziehenden Directoriums zum Rathe und zur Inspection beyzugehen. — Da die Gemeinde von Unterwalden und dem Wald, im Kernwald versammelt war, um über die Annahme der Constitution zu stimmen, so fielen nur 19 Stimmen dagegen aus. Ganz anders dachten die Weiber; sie drängten sich bewaffnet in die Versammlung und schrien: „Krieg! Krieg! keine Constitution!“ Sie richteten aber nichts aus.

Paris, vom 28sten May. Gestern ist der Bürger Reubel Präsident des Directoriums geworden, da die dreymonatliche Präsidentenschaft des Bürger Merlin zu Ende gegangen war. — Aus Havre hat man heute folgende Nachrichten: „Am 23sten dieses erschien ein Englisches Geschwader von 4 Fregatten, 1 Cutter, 2 Briggs und 2 dreymastigen Schiffen auf der dortigen Rhede. Bald darauf näherte es sich unserer bey Havre stationirten Division, die aus 9 Kanonierschaluppen und 2 Bombardirschiffen bestand, und fieng an sie zu beschießen. Unsere Schiffe, unterstützt von den Landbatterien, antworteten mit vielem Nachdruck. Nach Verfluß einer Stunde warfen die Engländer ausser dem Kanonenschusse die Anker. Einige ihrer Kugeln waren in die Stadt gekommen, ohne jedoch Schaden anzurichten. Am 24sten lichtete die feindliche Division, die 2 Briggs ausgenommen, welche in der offenen See blieben, die Anker, und die Kanonade fieng aufs neue an. Zwey Englische Kanonirschiffe warfen ei-

 nige

Stadt geankert hatten, sich so nahe als möglich ans Ufer zu begeben, um die Wiedereinschiffung der Truppen zu decken und zu befördern. Die Batterien der Stadt setzten ihr Feuer auf 3 unserer Kanonenschiffe fort; und da eines derselben sehr beschädigt worden war, und das andere 4 Stunden lang in einer Entfernung von 300 Yards von einer Batterie gelegen hatte, so befahl ich, daß ihre Stelle durch 3 andere Schiffe ersetzt würde, damit man den Feind abhielte, seine Kanonen gegen unsere Truppen zu richten; allein, da das Wasser seicht war, so konnten sie nicht so nahe kommen, als die Commandeurs wünschten. Einige Truppen waren eben im Begriff, noch zu den übrigen zu stoßen; allein zum Glück erhielten sie Nachricht, daß sie unverzüglich zu den Schiffen zurückkehren möchten. 20 Minuten nach 10 Uhr hatte ich das Vergnügen zu sehen, daß die Explosion oder das Zersprengen der Schleusen vor sich gegangen war. Bald darauf versammelten sich die Truppen auf den Sandhügeln nahe am Ufer; aber die See gieng so hoch, daß es unmöglich war, irgend einen Mann einzuschiffen. Heute Morgen begab ich mich ans Ufer, um jeden nur möglichen Beystand zu leisten, mußte aber zu meinem innigen Bedauern sehen, daß unsere Armee von feindlichen Truppen umringt war. Da ich nicht zweifelte, daß der General capitulirt hätte, so befahl ich, alle Schiffe weiter hinaus vor Anker zu legen, und schickte zwey Officiers mit einer Waffenstillstands-Flagge mit einem Schreiben an den Commandanten der Französischen Truppen. Um 10 Uhr diesen

Mor-

Morgen kam der Capitain Williamson, Adjutant des Generals, an Bord, und obgleich es traurig war, zu erfahren, daß General Coote verwundet worden, so war es doch anderer Seits ein großer Trost, zu vernehmen, daß bey so manchen widrigen Umständen und nachdem ein für unser Land so wichtiger Dienst verrichtet worden, die Anzahl unserer Getödteten und Verwundeten nur zwischen 50 bis 60 betrage, und daß der General nicht eher capitulirte, als bis er von einigen Tausenden von National-Truppen umringt war. — Heute Morgen erfahre ich, daß der Kanal ganz trocken sey, und daß an den gestern zerstöhrten Werken die Stände von Brügge 5 Jahre hatten arbeiten lassen. — Ich hoffe, Ew. Herrlichkeiten werden damit zufrieden seyn, daß der Feind überrascht, und daß alles, was Sie wünschten, erfüllt wurde, obgleich der Verlust an Truppen bey weitem die Erwartung übertrifft, woran der widrige Wind und das Wetter Schuld ist, da die Truppen um 12 Uhr wieder eingeschifft werden sollten, zu welcher Zeit nur 4 Mann getödtet oder verwundet waren. Capitain Winthrop commandirte die Seeleute, welche von den verschiedenen Schiffen gelandet worden, und besorgte vorzüglich alles, was sich auf die Herbeyschaffung des Pulvers und auf die Minen zur Sprengung der Werke bezog. Die gelandeten Seeleute sind in die Capitulation mit eingeschlossen worden. Die Anzahl von ihnen, die zu Gefangenen gemacht worden, ist aber noch nicht genau bekannt.

Minest.

Neueste Nachrichten.

Der 21ste May war von den Irländischen Rebellen dazu bestimmt, Dublin zu erobern und die dasige Regierung umzustoßen. Da aber auf die Entdeckung des Oberhaupts der Rebellen, Lord Edward Fitz Gerald, eine Belohnung von tausend Guineen war gesetzt worden, so suchte eine Magd dieses Sümmchen zu verdienen, zeigte seinen Aufenthalt an, und er wurde darauf gefangen genommen. Hierauf sind strenge Haussuchungen angestellt worden, und verschiedene Gefechte zwischen den Königlichen Truppen und Rebellen vorgefallen, in deren einem fast 200 der letztern blieben. Am 25sten May trug Herr Pitt im Parlamente darauf an, daß die Matrosen schleunigst vermehrt, und dieser Vorschlag sogleich angenommen werden sollte. Herr Tirney widersprach ihm; es kam zu einem scharfen Wortwechsel, dessen Folge war, daß beyde Herren sich auf Pistolen mit einander duellirten. Zwey Paar schossen sie auf einander ab, und da keiner den andern traf, so giengen sie wieder nach Hause. Besser wäre es wohl gewesen, wenn sie gleich anfänglich wären zu Hause geblieben. Herr Pitt ist erst 39 Jahre alt geworden, und feyerte den Tag nach dem Duelle seinen Geburtstag. Wenn er nun wäre todt geschossen worden: so hätte er ja seinen Geburtstag nicht feyern können. Hätte er aber den Herrn Tierney todt geschossen: so würde ihm die Geburtstagsbrezel sehr versalzen worden seyn. Drum ist es besser, man duellirt sich nicht und schlägt sich nicht und lebt mit andern in Friede, und feyert seinen Geburtstag und verzehrt seinen Brezel in Ruhe.

London, vom 2ten Juni. So eben ist heute, Sonnabends, folgende ausserordentliche Hofzeitung erschienen:

Whitehall, den 2ten Juny.

„Se. Gnaden, der Herzog von Portland, hat heute eine Depesche, von der folgendes eine Abschrift ist, von Sr. Excellenz, dem Lord Lieutenant von Irland erhalten:

Schloß Dublin, d. 29sten May.

Mylord!

„Ich habe bloß die Zeit, Ew. Gnaden zu benachrichtigen, daß ich von dem General Dundas erfahre, daß die Rebellen in the Curragh von Kildare ihre Waffen gestreckt, und eine Anzahl ihrer Anführer ausgeliefert haben."

„Mittelst einer Depesche, die ich so eben erhielt, habe ich ferner das Vergnügen Ew. Gnaden zu melden, daß Sir J. Duff, welcher mit ausserordentlicher Behendigkeit und Geschicklichkeit die Communication mit Limmerik geöffnet hat, (die mit Cork ist schon geöffnet) zu Kildare ankam, als die Rebellen es in Besitz hatten, sie gänzlich in die Flucht schlug und den Platz in Besitz nahm. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc." Camden.

„N. S. Der Süden ist ganz ruhig, und die Rebellen in der Nachbarschaft von Dublin unterwerfen sich und liefern ihre Waffen ab.

London, vom 1sten Juny. Auf die Ergreifung von 8 angesehenen Personen ist eine Belohnung von 300 Pfund für jede von der Regierung in Dublin ausgesetzt. Die Lager durchs ganze Irländische Reich sind so vertheilt, daß die Truppen im Nothfalle in kurzer Zeit sich verei-

einigen können. Die Gerichtshöfe sind bis auf ruhigere Zeiten geschlossen. Verschiedene Personen sind in Verhaft, die sich verschworen hatten, die Familien Beresford, Armit, Woodmason und andere zu ermorden. Verschiedene Bischöfe und Geistliche haben Kriegsdienste angenommen, und der Dechant Bresford stand letzthin Schildwache am Zollhause. — Nach Irland sollen von England noch unverzüglich 4000 Mann Truppen eingeschifft werden. — Auch ein Theil der hiesigen Garden geht nach Irland ab. — Zu Dublin sind viele Rebellen gehenkt worden. Auch Dr. Esmond hat dieß Schicksal gehabt. Mehrere Personen sind von Dublin nach England ausgewandert. — Gestern hieß es Lord St. Vincent, oder vielmehr Contre-Admiral Nelson, habe die Französische Touloner Flotte im Mittelländischen Meere gänzlich geschlagen. Die Admiralität aber hat hierüber noch keine Nachricht erhalten. — Das Matrosenpressen dauert aufs lebhafteste in allen Häfen fort. — Für die Weiber, Kinder und Familien der Soldaten, die bey der Expedition nach Ostende geblieben oder gefangen sind, ist eine Subscription eröffnet worden, die aber bis jetzt noch wenig eingetragen hat. — Eine Französische Flottille von etwa 50 Kanonenböten ist von la Hogue und Cherbourg ausgelaufen, deren Absicht auf die Insel Alberney geht; der Capitain Barlow kreuzt aber daselbst mit 3 Kriegsschiffen, um sie aufzufangen. — Der Herzog von Northumberland hat der Regierung angeboten, zu ihren Diensten auf seine eignen Kosten ein Corps von 5 tausend Mann Infanterie,

zeich) Kavallerie und Artillerie, völlig equipirt zu errichten.

Amsterdam, vom 4ten Juni. Gestern und vorgestern hat man vor den hiesigen Thoren ganz deutlich ein entferntes anhaltendes Kanoniren gehört, wovon man sich die Ursache nicht zu erklären weiß, und dessen baldigen Aufschluß wir mit ahndendem Verlangen entgegen sehen. — Es marschiren täglich Truppen aus dem Innern des Landes nach den Küsten und denjenigen Städten zu, welche bey feindlichen Landungen am meisten zu fürchten haben. Doch ist es völlig ungegründet, daß die Insel Walcheren bereits von der Englischen Eskadre, unter dem Capitain Popham, besetzt worden sey. — Wegen zu häufiger, seit einiger Zeit nach Hamburg geschickter Meubeln und Güter, hat die vollziehende Gewalt ein Dekret erlassen, worin verordnet wird, daß der Absender solcher Güter, nach davon geschehener Anzeige, eine Caution von dem dreyfachen Werthe derselben zu stellen, und von Ministern, Consuln, oder andern von der Republik in fremden Ländern angestellten Personen, die Bescheinigung beyzubringen habe, daß gemeldete Güter, der Angabe gemäß, spedirt seyen.

Brüssel, vom 5ten Juni. Noch hat man keine gewisse Nachrichten über die Lage der Dinge in Seeland; nur weiß man zuverläßig, daß die Englische Seemacht an dem Eingange der Schelde mit mehrern Bombardirschiffen verstärkt worden. Sie scheint auf die Einverständnisse im Innern der Insel Walcheren zu lauern, um die beabsichtigte Landung zu versuchen, und

 sich,

sich, wenn diese gelingt, auf der Insel selbst zu behaupten. Gewiß ist, daß die Kanonaden, die sich seit etlichen Tagen hören lassen, aus jenen Gewässern kommen.

Paris, vom 5ten Juni. Am 1sten dieses hatte das Directorium eine längere Sitzung als gewöhnlich ist. Das Gerücht verbreitet sich, das Directorium habe vollends die Instructionen, für den Bürger Jean Debry nach Rastadt bestimmt, ausgefertigt. Man versichert, daß sie auf eine Art abgefaßt seyen, welche Europa einen neuen Beweiß von dem aufrichtigen Verlangen des Directoriums gebe, den Frieden auf dem festen Lande zu beschleunigen. Es ist daher wahrscheinlich, daß einige Forderungen in der letzten Französischen Note werden modificirt werden. Man ist der Meynung, daß die Conferenzen zu Selz wenigstens eben so wichtig werden könnten, als die zu Rastadt; daß die Minister der drey großen Mächte sich dahin begeben werden, um an den Grundlagen des Friedens gemeinschaftlich mit dem Reiche zu arbeiten, und daß diese Arbeit vollendet hernach den übrigen Ministern zu Rastadt werde mitgetheilt werden, um derselben, nach den Gebräuchen des Deutschen Staatskörpers, ihre Sanction zu geben. — Nach Berichten aus Bordeaux sind die Gemeinden Perigueux und Limoges im Belagerungsstande. Man glaubt, die Ursache davon sey, dadurch den Unruhen zuvor zu kommen, welche die Vernichtung der Wahlen dieser beyden Departements veranlassen könnten. — Das Herzogthum Parma wurde durch einige revolutionaire Bewegungen beunruhiget. Viele

Ver-

Verschworne wurden in verschiedenen Städten verhaftet. Man versichert, daß General Brüne, welcher in Mailand commandirt, vom Directorium Befehl erhalten habe, den Herzog von Parma gegen die Insurgenten mit Truppen unter seinem Commando zu unterstützen.

Paris, vom 5ten Juni. In der heutigen Sitzung des Rathes der 500 machte Roger Martin in einer Ordnungsmotion den Rath auf den übeln Zustand aufmerksam, in dem sich der öffentliche Unterricht befindet. Vandalismus und Unwissenheit, sagte er, nehmen in Frankreich immer mehr überhand. Es ist dringend, diesem Unwesen zu steuern. Es wurde beschlossen, daß Roger Martin nächstens seinen Bericht über den öffentlichen Unterricht erstatten soll. — Desmolins Res. Project über die Unterstützung der Wittwen der umgekommenen Vaterlandsvertheidiger wurde angenommen; desgleichen Betz Vorschlag über die Vollziehung des Gesetzes der Transactionen im ehemaligen Belgien. — Vielen scheint es nun gewiß zu seyn, daß die Expedition des Mittelmeeres nach Alexandrien bestimmt sey, und man glaubt, daß unsere Flotte in kurzer Zeit daselbst ankommen, und, mit Einwilligung des Türkischen Hofes, Egypten in Besitz nehmen werde. Als Wahrscheinlichkeitsgrund führt man an, daß in Toulon ein Schiff gebaut worden sey, das sich in 8 Theile zerlegen läßt, um zu Lande auf Wagen fortgebracht zu werden. Dieses Schiff soll nach Suez in Egypten bestimmt seyn, und, theils zur Vertheidigung der Stadt, theils zur Communication mit dem rothen Meere dienen. — Man ver-

vermuthet, Buonaparte werde sich der Festungen der Insel Maltha versichern, damit nicht die Engländer sich derselben bemächtigen, wenn sie, wie man behauptet, eine Flotte in dem Mittelmeere haben. Der Wind war der Toulouner Flotte bis jetzt immer günstig. Es heißt, sie sey bereits in einen Corsikanischen Hafen eingelaufen, und Buonaparte habe von da aus an seinen Bruder geschrieben. — Der General Daendels hat dem Directorium wichtige Aufschlüsse über den gegenwärtigen Zustand Bataviens gegeben. Roberjeot soll sich schleunig dorthin begeben, um mit dem General Joubert alle Maßregeln zu nehmen, um der Batävischen Regierung endlich die nöthige Consistenz zu verschaffen. — Delacroix ist hier angekommen; er wird seine Stelle im Rathe der Alten einnehmen. Auch Ducange wird hier erwartet. Br. Pichon ist zum Legationssecretair im Haag ernannt. Guillemardet reist in einigen Tagen nach Madrid ab; Ceriochel bleibt daselbst als Legations-Secretair. — Letourneur ist noch immer Minister des Innern, und es scheint, er werde es bis zur Rückkunft des Bürgers François de Neufchateau, dem diese Stelle bestimmt seyn soll, bleiben. Chassey tritt in den Rath der 500. — Tallien reist nach Italien zum General Brune, dessen vertrauter Freund er ist. — Bürger Rapinat bleibt Französischer Commissair in der Schweiz. Die Zurückberufung Mengauds scheint ein Triumph für ihn zu seyn. — Man fährt noch immer fort, die noch vorhandenen Assignaten und Mandaten zu verbrennen, von denen vorzüglich im ehemaligen Kapuziner-Kloster ein sehr großer Vorrath ist.

Basel, vom 7ten Juhi. Gestern Morgen hat man hier in einigen Straßen und auf dem Marktplatze eine gedruckte Adresse ausgestreut gefunden, worin die Französischen Truppen zum Aufruhr aufgefordert werden. Unsere Verwaltungskammer wird deßwegen eine scharfe Untersuchung anstellen. — Man will hier wissen, daß das Französische Directorium das Verfahren seines Commissairs Rapinat gebilliget habe. Aus dem Berner Schatze sind, auf Befehl des Französischen Commissairs, wieder 4 Wagen mit Geld abgeführt worden. — Aus Lausanne wird gemeldet, daß von den Französischen Truppen, welche den Bernhardsberg passirten, einige Flinten abgeschossen wurden; durch diese Lufterschütterung sey eine sogenannte Schneelaume entstanden, welche durch ihr Herabstürzen viele Soldaten begraben habe; daher sind auch die Französischen Bagagewagen, welche über den Bernhardsberg nach Italien gehen sollten, wieder umgekehrt. Die Kavallerie, welche über diesen Berg gezogen ist, hat sehr viel gelitten. Ueberhaupt verursacht die ungewohnte Bergluft den Französischen Truppen viele Krankheiten. — Am 3ten dieses war in Arau eine ausserordentliche Sitzung des großen Rathes, worin über die Feudalrechte abgesprochen und zur Bearbeitung der nähern Bestimmungen davon eine Commission niedergesetzt worden ist. — Die Arauer haben ihre Bauprojekte aufgegeben, da die Ausführung derselben zu viele Kosten erfordern würden. Man glaubt nun allgemein, Bern werde der Hauptsitz der Helvetischen Regierung werden.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Noch immer ist es ungewiß, wohin eigentlich die Touloner Flotte gehen werde. Viele glauben, ihre Absicht sey Constantinopel zu erobern. Diese Meynung erhält durch die neuesten Berichte aus Griechenland Wahrscheinlichkeit, in welchen versichert wird, daß ganz Griechenland im Aufstande begriffen sey. — Von Paris meldet man, ein gewisser Jude, Namens Matthes, habe in einer Schrift seine Glaubensbrüder aufgefordert, das Jüdische Reich zu Jerusalem, unter dem Beystande der Franzosen, wieder herzustellen, und mit diesen einen Handlungstractat zu schließen. — Passawandogln hat die Friedensvorschläge, die ihm der Türkische Kaiser thun ließ, verworfen. Man hat daher beschlossen, Widdin, wo er sich festgesetzt hat, zu stürmen. — Das Französische Directorium hat die Wegnahme aller öffentlichen Kassen in der Schweiz für Recht erkannt. — Der Graf Cobenzl ist von Selz nach Rastadt zurückgekommen, und soll mit den Forderungen der Franzosen äusserst unzufrieden seyn. — Dem Consul der Römischen Nation ist angedeutet worden, Venedig zu verlassen: weil man die Römische Republik noch nicht anerkannt habe. Aus Grobnick bey Fiume meldet man, daß den 21. u. 22. May ein fürchterlicher Nordwind gewüthet habe; daß die Gebirge mit Schnee bedeckt wurden, unter welchem viele Menschen und einige 100 Schafe ihr Grab fanden, einige 1000 Schafe und Lämmer in den Ställen erfroren, und viele 1000 Bäume theils zerbrochen theils mit den Wurzeln aus der Erde gerissen wurden.

St. Petersburg, den 28sten May. Am 16ten trat Se. Majestät der Kaiser die Reise von hier nach Moskau und Casan an, von wo er den 26sten Junius zurück erwartet wird. Vorher wurden noch verschiedene Gnadenbezeugungen ausgetheilt. — Der Graf Nicolaus Romanzow hat, so wie der Erzbischof von Mohilew, den St. Andreas-Orden erhalten, welcher letztere zugleich zum Metropoliten ernannt worden ist. — Der Graf von Nesselrode, vormaliger Minister zu Berlin, hat ein Landgut in Kurland von 12000 Thalern jährlicher Einkünfte zum Geschenk erhalten. Er reiset unverzüglich nach Deutschland ab.

Schreiben aus Rastadt, vom 7ten Juny. Hier circulirt gegenwärtig eine Königlich Preussische Cessionsacte, die Länder am linken Rheinufer betreffend, die aus folgenden 27 Punkten besteht: „Da Se. Majestät der Kayser, um den Frieden herzustellen, in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt haben: so will auch Preussen nicht länger anstehen, seine jenseitigen Besitzungen zu cediren, doch unter Vorbehalt einer hinlänglichen Entschädigung auf dem rechten Rheinufer, und unter nachstehenden Bedingungen: 1) Preussen entsagt für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen und Titeln auf seine jenseitigen Länder zu Gunsten der Republik, nämlich auf Preussisch Geldern, Moeurs, Crefeld und das jenseitige Cleve. Der Rhein (in Betracht seines eigentlichen Bettes in dem Canal von Buderich) wird künftig die Gränze zwischen Frankreich und dem Preussischen Cleve bis Pandern seyn,

und von da die Waal, auf die Art wie zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche. — 2) Die Republik wird daselbst für immer, mit allen Souverainität und Eigenthumsrechten und mit allen Territorialgütern und Revenüen ꝛc. Besitz nehmen. 3) Allem Zwist vorzubeugen, entsagt Preussen allen Ansprüchen auf die abgetretenen Länder, und Frankreich allen Subrogations-Rechten, die es von daher geltend machen könnte, und allen Rechten der alten Besitzer. 4) Da die Preussischen Besitzungen an beyden Rheinufern ihr gemeinschaftliches Archiv haben: so wird solches zweckmäßig vertheilt werden. 5) Fundirte und nicht fundirte Schulden von Moeurs, Crefeld und Geldern bleiben der Republik; die auf Cleve hypothecirten fallen beyden Mächten gemeinschaftlich zu. 6) Die Schulden einzelner Städte, Dörfer, Gemeinheiten, Korporationen ꝛc. bleiben auf den Domainen ꝛc. haften, auf welchen sie aufgenommen wurden. 7) Das gemeinschaftliche Interesse verlangt, daß der Rhein durch hydrotechnische Arbeiten einen bestimmten freyen Lauf erhalte. 8) Schiffahrt, Fischfang und Ueberfahrt sind für beyde Uferbewohner frey. In Betreff der Städte, Zölle, des Transitohandels, wird solches durch eine eigne Commission aus einander gesetzt werden. 9) Alles Privateigenthum bleibt unberührt und unverändert. Dieß versteht sich sowohl von anwesenden als abwesenden Besitzern. 10) Eben so die Integrität aller Stände, Corporationen ꝛc. die dem Zweck der Gesellschaft nicht zuwider sind. 11) Hierunter gehören gemein-

schaft-

christliche Verbindungen gewisser Distrikte zur Unterhaltung der Gottesverehrung, falls diese nicht aufgehoben oder dem Wohl des Staats zuwider sind. Den Stiftungen für Arme, Wittwen und Waisen, soll all ihr bewegliches und unbewegliches Eigenthum verbleiben. 12) Geistliche Gemeinheiten, die weder Gottesverehrung noch Erziehung zum Zweck haben, können aufgehoben werden, jedoch so, daß für die einzelnen Glieder gesorgt werde. Ihre Pensionen sollen den Revenuen angemessen seyn. Will die Republik sie ausser ihrem Gebiete verweisen: so sollen sie solche im Preussischen verzehren. 13) Städte, Dörfer, Corporationen, geistliche und weltliche, auf dem rechten Rheinufer, behalten ihr ganzes Eigenthum auf dem linken; nur daß es dort den Gesetzen des Landes unterworfen ist. 14) Hebt das Gouvernement eine Corporation auf, die diesseits angesessen ist: so fallen die diesseitigen Besitzungen dem zu, in dessen Land sie liegen; dieß mit völliger Reciprocität. 15) Die beyderseitigen Zehenten sollen gegen eine billigmäßige Vergütung aufhören. 16) Die bis jetzt freyen Gutsbesitzer sollen durch Capital- oder Grund-Eigenthum entschädigt werden, um die neuen Abgaben zu tragen. 17) Ueber alles Eigenthum kann frey disponirt werden. 18) Binnen 5 Jahren sollen die Corporationen, Bewohner ꝛc. ihr Eigenthum verkaufen, und den Ertrag von einem Ufer zum andern bringen dürfen. 19) Freyheit des Gottesdienstes. 20) Alle öffentliche Beamte bleiben an ihren Posten, oder werden entschädiget. Uebrigens

 wie

wie Nro. 12. 21) Die Emploÿirten des Königs können, wenn sie nicht jenseits bleiben wollen, binnen 5 Jahren alles verkaufen, und über den Rhein ziehen. 22) Alle Civil-Processe gegen Bewohner der abgetretenen Länder werden an Französische Obrigkeiten gebracht. Alle vor der Abtretung geschlossene Contracte sind gültig. 23) Jeder Zweifel über diese Punkte wird zu Gunsten der Partikuliers entschieden. 24) Dieser Tractat hat seine Rechte gleich nach der Ratification. 25) Bis dahin gehören alle Revenüen dem Könige, bis auf 20 tausend Livres monatlich wegen der Convention vom 7ten Junius 1797. 26) Die Ausführung wird von jeder Seite einem besondern Commissair übertragen. 27) Tritt die Republik einst diese Länder an andere Mächte ab: so behält man ihnen alle diese Bedingungen vor.

Constantinopel, vom 1sten May. Aus den Häfen der Krimm ist eine Flotte von 10 Linienschiffen und 14 Fregatten, von denen letzteren die meisten 40 bis 50 Kanonen führen, ausgelaufen. Dazu kamen noch 60 Galeeren mit Landungstruppen. Da Rußland mit der Pforte im besten Vernehmen steht, so scheint diese Flotte eine andere geheime Bestimmung im Mittelländischen Meer zu haben. In Chersan wird überdieß an einer zweyten Flotte gearbeitet.

Livorno, vom 26sten May. Die Französische Flotte hat sich aus dem Gesicht verlohren; sie segelt der Meerenge von Sicilien zu. Die Franzosen verkaufen in Rom alles, was sie als

eroberten

erobertes Gut ansehn. Sogar die Pontinischen Sümpfe, so weit sie urbar gemacht worden, sind mit allen Häusern und Vorrathsmagazinen feil gebothen worden.

Paris, vom 13ten Juny. Seitdem man hier weiß, daß eine beträchtliche Anzahl Englischer Kriegsschiffe unserer großen Flotte im Mittelmeere entgegen gegangen ist: beschäfftiget man sich nicht mehr so sehr mit dem Zwecke dieser Expedition, als mit den Gefahren, welche derselben bevorstehen. Das beruhigendste dabey ist, daß unsere Flotte vor der Englischen 15 Tage voraus hat, und nach den Berichten aus Kadix erhellet nach den sichersten Berechnungen, daß am 28sten May die Engländer noch 7 Tagereisen von dem Punkte entfernt waren, welchen die Französische Flotte erreicht hatte, und von wo wieder abzugehen sie schon im Begriffe war. Ein gestern angekommener Courier überbrachte Depeschen von der Flotte, 10 Stunden jenseits des Meridionalpunktes von Sardinien datiret, mit den Nachrichten, daß die Flotte nirgends eingelaufen sey; daß sie sich am nämlichen Tage mit der Transportsflotte von Genua, und den Abend vorher mit der Transportflotte von Civita-Vecchia vereiniget habe; daß die Flotte durch Windstillen aufgehalten worden sey, welche indessen nicht viel geschadet haben, weil sie Zeit gaben, die Landungstruppen und die Mannschaften auf den Transport- und Kriegsschiffen vortheilhafter und gleicher zu vertheilen. Man wartet, um weiter zu segeln, noch die leichten Fahrzeuge ab, welche auf Entdeckung waren abgeschickt worden. Nirgends bemerkte man etwas von dem Feinde.

Danzig, vom 2ten Junius. Das lange ersehnte Glück, Ihre königlichen Majestäten in unsern Mauern zu sehen, ist uns Mittwochs, den 20sten vorigen Monats, endlich zu Theil geworden. Zuerst traf der Königin Majestät Nachmittags um 4 Uhr hier ein, nachdem das Donnern des Geschützes von den Schiffen auf der Rhede und von den Wällen die nahe Ankunft der Königin der hiesigen Bürgerschaft angekündigt hatten. Der König folgte ungefähr um 8 Uhr, von des Herrn Gouverneurs, General Grafen von Kalkreuth, des Herrn Staatsministers Freyherrn von Schröter Excellenz, den Deputirten des hiesigen Magistrats, und einer großen Anzahl Menschen begleitet, die den König in Zoppot zu empfangen sich beeifert hatten, wo Se. Majestät auf ein gegebenes Zeichen beym ersten Anblick der Rhede von den daselbst vor Anker liegenden Schiffen mit Kanonenschüssen begrüßt wurden. In der Gouvernementswohnung, wo Ihre Majestäten abstiegen, wurden Sie von dem Herrn Fürst-Bischof von Ermland, der Generalität, den Militairpersonen und dem gesammten hiesigen Magistrate bewillkommet. — Am folgenden Tage nahm der König die Revue der hiesigen Garnison vor; die Königin wohnte derselben bey. Mittags bewirthete der Fürst-Bischof von Ermland, Graf von Hohenzollern, beyde königliche Majestäten und Dero Gefolge in Oliva, wo Abends eine geschmackvolle Erleuchtung der Gärten veranstaltet wurde. — Freytags, den 1sten Junius, hatte die Committée der hiesigen Kaufmannschaft eine, einer Seestadt an-

gem

gewöhnliche Feyerlichkeit veranstaltet. Vormittags wurden nämlich 2 Schiffe vom Stapel gelassen, wovon das eine den Namen des Königs, das andere den Namen der Königin erhielt. Hierauf fuhren Ihre Majestäten in einem dazu eingerichteten Boote, und unter einer zahlreichen Begleitung anderer Böte die Weichsel hinunter nach Neufahrwasser. — Nachdem Se. Majestät der König die Festung Weichselmünde besichtigt hatten, gieng der Zug in der vollkommensten Ordnung das Neufahrwasser hindurch bis zum Ausflusse desselben in die Ostsee, wo beyde königliche Majestäten, Dero Gefolge und eine Gesellschaft vieler Fremden und Einheimischen, von der Committee der Kaufmannschaft auf mehreren dazu eingerichteten Schiffen bewirthet wurden. Ausserdem waren fast auf allen Schiffen, die im Fahrwasser lagen, zahlreiche Gesellschaften, und am Ufer eine unzählige Menge Zuschauer versammelt. Nach eingenommener Mahlzeit fuhr der König wie auch die Königin in zahlreicher Begleitung in einer Chaluppe in die offene See, um die daselbst vor Anker liegenden Schiffe in der Nähe zu besichtigen, von welchen sie mit dem gewöhnlichen Hurrah und Kanonenschüssen empfangen wurden, und gegen 8 Uhr Abends trafen Sie zu Schiffe in hiesiger Stadt wieder ein. Dieser fröhliche Tag wurde durch einen Ball im hiesigen Artushof, und durch eine allgemeine Erleuchtung der Stadt beschlossen. Beyde königliche Majestäten geruheten dem Balle spät beyzuwohnen.

Neueste Nachrichten.

In Holland ist eine neue Revolution zu Stande gekommen, indem der Holländische General Daendels das bisherige Directorium, mit Beyhülfe der Franzosen, abgesetzt, und 3 Glieder desselben, von Langer, Fokker und Wildrik gefangen genommen hat. Die zwey übrigen Directoren, Vreede und Wyba Fynje entwischten. Die ganze Sache ist ohne Blutvergießen vor sich gegangen. — Der Papst will sich nach Majorca, einer Spanischen Insel in dem mittelländischen Meere, begeben, und daselbst sein Leben in der Einsamkeit beschließen. — Die große Französische Flotte steuert nach Malta zu, und man vermuthet, daß sie bereits im Besitze dieser Insel sey. Zwischen dem Könige von Sardinien und der Republik Genua, oder, wie sie umgetauft ist, der ligurischen Republik, ist der Krieg erkläret worden. 7 tausend Franzosen stehen an der Gränze, und es ist ungewiß, zu welcher Parthey sie sich schlagen werden. Von den, durch die Engländer verhafteten Schottländischen Rebellen ist Lord Eduard Fitzgerald in seinem Gefängnisse gestorben, und O. Coigley gehenkt worden. Die Irländer sollen über ein Corps Engländer einen Sieg erfochten haben. — Die Englische Flotte beunruhigt noch immer die Niederländischen Küsten; bey Blankenberg versuchte sie eine Landung, die aber nicht gelang. — In Brüssel kaufte ein Türke eine der schönsten Kirchen. Als er mit Niederreissung derselben beschäfftigt war, fand er einen Schatz von kostbarem Silbergeräthe. Die Freude darüber dauerte aber nicht lange, indem ihn die Franzosen in Beschlag nahmen.

Rastadt, vom 22sten Juny. Die Antwort der Französischen Minister auf die letzte Note der Reichsdeputation ist endlich erschienen: sie ist nicht so beruhigend, als man gehofft hatte. Die Französischen Minister bestehen ausdrücklich auf ihrer Forderung, ausgenommen, daß sie versprechen, aus Kehl weder eine Stadt noch eine Festung zu machen, und sich auf eine bloße Brückenschanze einzuschränken. Sie verlangen auch 50 Morgen Land zu einem Brückenkopfe, Hüningen gegenüber; endlich bewilligen sie der unmittelbaren Reichsritterschaft nur ihre Güter als Privateigenthum, und nehmen die Besitzungen der Reichsgrafen und Fürsten davon aus. Nur in diesen Punkten giebt die Französische Regierung nach. Sie fordert, daß die Reichsdeputation sich baldigst entschließe und das Friedenswerk endige.

Schreiben aus London, vom 15ten Junius. Das Gerücht von einem Zwiste im Cabinette ist seit einigen Tagen sehr laut geworden. — Die Ursache der Spaltung sollen die Irländischen Angelegenheiten seyn, in denen jetzt, angeblich wider Herrn Pitts Rath, eine große Veränderung vorgenommen wird. Herr Pitt soll Se. Majestät um Dienstentlassung gebeten haben, welche ihm aber nicht zugestanden worden ist.

Am Dienstage gegen Abend langte die Nachricht an, daß der ganze Irländische Norden die Waffen ergriffen habe. Allein bald hörte man, daß es bey weitem nicht diese Bewandniß habe. Die Stadt Antrim wurde am 7ten dieses im ersten Sturme von den Rebellen genommen,

weil ihnen die Einwohner der Stadt beystanden, welche aus den Fenstern auf die gegen sie gesendeten Truppen feuerten und etliche tödteten. Jedoch rückte eine grössere Macht an, welche die Stadt bombardirte, die Rebellen verjagte und zwey ihrer Kanonen nahm. Sie waren 15 tausend Mann stark, wovon 2 tausend auf dem Platze blieben. Die Rebellen sammelten sich wieder und widersetzten sich den Königlichen Truppen, bis die erstern endlich am 9ten auf allen Seiten zurückgetrieben wurden, ausser bey Toome, wohin man sie durch ein Corps verfolgen ließ. Die letzte Nachricht des Lord Lieutenants meldet auch, daß der Lieutenant Mac Cleverty, welcher in die Hände der Rebellen gefallen war, zurückgekehrt sey. Als er sich unter ihnen befand, fiengen sie an unter sich selbst uneinig zu werden, woher Mac Cleverty Gelegenheit nahm, ihnen zuzureden, daß sie wieder zum Gehorsam zurückkehren sollten. Dieß that gute Wirkung, und 1500 verließen das Lager, zerbrachen ihre Gewehre und erklärten, daß sie nie wieder Waffen gegen den König tragen wollten. Die übrigen giengen allmählig aus einander, so daß der Anführer derselben zuletzt nur mit 50 Leuten auf dem Platze zurück blieb. — Daß die Rebellen sich bey Belfast auf 50 tausend Mann belaufen sollen, ist ein leeres Gerücht. Aber in der Grafschaft Tyrone haben sich beträchtliche Bewegungen ereignet; desgleichen in der Grafschaft Down (Daun). Ein dunkeles Gerücht sagt, die Rebellen hätten Larne inne. Man sieht aus ihrem Wege deutlich, daß sie vornehmlich streben,

Küsten-

Küstenstädte und Bayen in ihren Besitz zu bekommen, weil sie auf Waffenzufuhr aus Frankreich hoffen. In dem Gefechte bey Antrim bestand das aufrührerische Gesindel meist aus Römischkatholischen, sonst aber aus allen andern Religionsverwandten, und ein protestantischer Geistlicher commandirte sie. Die Stadt und der Hafen bey Wexford sind noch in ihren Händen. Ihre Hauptmacht steht auf dem Berge Forst. In Rathänger sind sie ebenfalls sehr stark. — Gestern kam eine ausserordentliche Hofzeitung heraus, welche bekannt macht, daß die Rebellen den General Needham in Arklow in der Grafschaft Wiklow überfallen haben, aber mit grossem Verluste zurückgetrieben wurden. Sie kamen in zwey großen Colonnen anmarschirt, und die Fronte des Generals Needham wurde von einem zahlreichen mit Picken und Feuergewehren bewaffnetem Gesindel angegriffen. Aber der Standort des Generals war zu vortheilhaft. — Dublin ist in einer traurigen Lage, wie alle Privatbriefe sagen. Ein Schreiben vom 9ten meldet folgendes: Gestern Abends um 11 Uhr sah man an mehreren Orten auf den umliegenden Bergen, in der Gegend von Little Dargle, Licht, welches bald nachher verschwand; ein Haus in Hollesstreet und ein anders in Baggotstreet, die man aber noch nicht näher kennt, beantworteten das Signal durch einen sehr leuchtenden Feuerstrahl, der aber kein Geräusch machte. In etlichen Minuten darauf ließ sich das Licht auf den Bergen wieder sehen und wurde aus denselben Straßen beantwortet. Was diese Signale bedeuten mögen, ist mir gänzlich un-

unbekannt, aber sie haben das äusserste Schrecken in der ganzen Hauptstadt verbreitet." — Hierzu kommt noch die nicht ungegründete Furcht vor einer allgemeinen Hungersnoth in Irland, indem niemand an den Feldbau Hand anlegt. Dublin ist mit Einwohnern vollgepropft, die sich seit dem bürgerlichen Kriege sehr vermehrt haben. Laut den Namenverzeichnissen, die vor jedem Hause aufgesteckt werden müssen, haben in der Liberty viele Häuser 60 bis 80 Bewohner, und in einem Hause in Cookstreet sind 82. — Der Lord Major hat den Obermeistern anempfohlen, ein Verzeichniß ihrer Gesellen und Leute zu halten, um die Abwesenden sogleich bemerken zu können, wenn sie nicht in ihren Wohnungen gefunden würden. — Die Dubliner Yeomanry sind freywillige Truppen, bestehend aus den vermögendsten Leuten der Hauptstadt. Ihre Anzahl ist 5 tausend zu Fuß und zu Pferde. Sie wachsen täglich an, und sie sind es besonders, denen Dublin noch seine Existenz verdankt. — Bey der neulichen mörderischen Schlacht in New-Roß wurden in und um die Stadt 2089 Todte gefunden; eine erstaunliche Menge derselben war schon vorher in den Fluß geworfen worden. Die Weiber der Rebellen standen während der Schlacht hinter der Fronte und theilten Whisky in Menge aus, welcher starke Brantwein die Folge hatte, daß die Aufrührer mit beyspielloser Wuth stritten. Ein Augenzeuge sagt, er habe selbst auf einmal eine ganze lange Vorder-Reihe von ihnen stürzen sehen, die sogleich von den hintern Gliedern wieder ersetzt worden sey.

Die

Die Nordsee-Flotte hat ein Schiff mit vielen Waffen, Piken, Monturen rc. genommen, die, wie man muthmaßt, für Irland bestimmt waren; ein anderes Fahrzeug mit 20,000 Musketen ist dem Admiral Kingsmill in die Hände gefallen, und ein drittes mit 12,000 Musketen soll Lord Hough Seymour aufgebracht haben. Briefe aus Wexford berichten, daß eine französische Fregatte unlängst auf dortiger Küste nicht nur eine Menge Musketen und Seitengewehre, sondern auch ihre sämtlichen großen Canonen gelandet habe. Hieraus kann man sichs erklären, warum die Rebellen seit kurzem in ihren Treffen meist Schifskanonen hatten. Ein Brief vom 9ten aus Mazareen meldet, daß die Rebellen vor Freuden ausser sich gewesen wären, als sie eine Flotte in den Logh Neagh hätten einlaufen sehen, weil sie sich geschmeichelt, es sey eine französische; um desto grösser sey ihre Betrübniß gewesen, als sie bemerkt hätten, es seyen Englische Schiffe, die viele Truppen herbeyführten. Diese Kriegsschiffe sollen in der Mündung des Flusses zwey Französische Fregatten mit einer Menge Gewehre für die Rebellen genommen haben. Die Englischen Truppen sind nach Belfast bestimmt. — Es haben aufs neue einige Fencible- und Cavallerie-Corps Ordre erhalten, sich nach Irland einzuschiffen. Daher wird nun die provisionelle Cavallerie in allen Küsten-Grafschaften wirklich Dienste thun müssen. — Drey Bataillone von der Garde segelten am 12ten aus Portsmouth nach Irland. — Lady Edward Fitzgerald hat Erlaubniß erhalten, in England bey ihren Ver-

 wand-

Neueste Nachrichten.

Die Frankfurter Zeitung meldet, es wären in Egypten verschiedene Griechen von Constantinopel angekommen, von Franzosen begleitet, die vom Türkischen Kaiser Befehle gehabt hätten, daß ihnen alles solle geliefert werden, was eine Flotte, die mit Landungstruppen daselbst eintreffen würde, nöthig hätte. Auch sollten sich schon zu Aleppo in Syrien Franzosen befinden, die daselbst für eine Armee von 60 tausend Mann Magazine anlegten. In Paris hingegen ist jetzt die allgemeine Meinung: die Franzosen würden bey Alicante ans Land steigen, durch Spanien marschiren, und von da aus Portugal angreifen. Der Französische General Rapinat hat eine Schrift in der Schweiz ausgehen lassen, in welcher er erklärt, daß die Schweizer hinführo nur von ihm Verordnungen annehmen sollten; daß keine Zeitung eher ausgegeben werden solle, bis der Französische General sie durchgesehen und gebilligt hätte. In Basel hat dieser General die bisherigen Directoren Bay und Pfiffer, wie auch den Generalsecretair Steck und den Minister Begotz abgesetzt; und die Bürger Ochs und Dölder von Wildegg zu Directoren ernannt. — An den Englischen Küsten ist eine Russische Flotte angekommen. — In Paris will man Nachricht haben, daß Toulon durch eine Englische Flotte bloquirt werde. — Wohl dem, der nicht in Irland wohnt! da hört das Morden nicht auf. Die Rebellen sind zwar bisher fast immer geschlagen worden, allein bey Wexford sollen sie 60 tausend Mann stark seyn. Eine Colonne Engländer, die sie gefangen bekommen hatten, hieben sie in Stücken, und verbrannten jauchzend die verstümmelten Körper. Ein Apotheker, Namens Dunavon, hat gestanden, daß er einige tausend Portionen Gift ausgegeben habe, um damit die Protestanten und Engländer zu vergiften.

Neapel, vom 12ten Jun. Der neue französische Minister hat die Aufträge, die er von dem Directorium empfangen, unserm Hofe noch nicht mitgetheilt. Nur soviel will man wissen, daß er die Loslassung aller Staatsgefangenen, die wegen politischer Meynungen in Verwahrung sind, verlangen werde. Unterdessen fangen die Kriegsrüstungen an, wieder stärker zu werden. Selbst die Klöster müssen eine Anzahl Layenbrüder stellen. Um unsere Stadt herum und am Meeresufer werden neue Batterien angelegt.

Livorno, vom 17ten Juni. Gestern kam hier das Schiff, die Hoffnung, Capitain Raphaeli, aus der Insel Cypern an. Dieses traf während seiner Fahrt im mittelländischen Meere viele Englische Kriegsschiffe an, und wurde am 4ten dieses bey dem Vorgebirge Tavollara (an der südlichen Spitze von Sardinien) angehalten, brachte auch, von einem Englischen Admiral ein Schreiben an den Englischen Minister in Florenz mit. Nach anderweitigen Berichten ist die Englische Flotte von Gibraltar aus an der Spanischen Küste fortgesegelt, auf der Höhe von Karthagena (in Spanien) eroberte sie 4 französische Schiffe, und da sie die Toulouer Flotte in den Gewässern von Toulon und Genua nicht fand, so segelte sie bey Korsika und Sardinien vorbey, um die französische Flotte zu verfolgen und aufzusuchen, die ihren Lauf gegen Morgen genommen hat. Die englische Flotte ist 30 Linienschiffe und Fregatten stark.

N. S. Es scheint die englisch Eskader habe sich getheilt; ein Theil derselben verfolgt die

Touloner Flotte, und der andere kreuzet vor Toulon.

Aus Italien, vom 20sten May. Bekanntlich hat der König von Neapel am 4ten dieses eiligst einen Courier nach Paris abgeschickt; und eine Stunde darauf fertigte der Französische Gesandte auch einen Courier dahin ab. Anfänglich glaubte man, daß Nachrichten von der Touloner Flotte eingegangen wären. Allein nun weiß man, daß die Absendung dieser Couriers durch gewisse Forderungen veranlaßt wurde, die der Gesandte Garat gemacht hat, und die der Hof von Neapel nicht zu bewilligen Willens ist. Eben deßwegen dauern die Kriegsrüstungen in dem Königreich Neapel mit so vielem Nachdruck fort.

Mailand, vom 21sten Juny. Auf eine Note des hiesigen Französischen Gesandten hat unser Directorium das gesetzgebende Corps eingeladen, die Englischen Waaren zu verbieten. — Briefen aus Genua zufolge haben die Piemontesischen Patrioten die königlichen Truppen bey Seravalle angegriffen und zum Rückzuge genöthigt. Von einer andern Seite erfährt man, daß die ligurischen Truppen sich Oneglias und Loanos bemeistert haben. — Von Genua hat man die Nachricht erhalten, daß die Touloner Flotte auf der Höhe von Taberka, einer Insel an der afrikanischen Küste zwischen Tripoli und Tunis, sey gesehen worden.

Aarau, vom 25sten Juny. In der heutigen Sitzung des großen Rathes verlas der Präsident folgendes Schreiben des Obergenerals

Schau-

Schauenburg, datirt im Hauptquartier zu Zürch am 6ten Meß. (24sten Juny.)

„Bürger Representanten!

Das Directorium der Französischen Republik trägt mir auf, Ihnen seinen Beschluß vom 2ten dieses Monats bekannt zu machen, durch welchen es die vom Bürger Commissair Rapinat gethane Aufforderung zu verschiedenen Veränderungen in den constituirten Gewalten der helvetischen Republik mißbilligt. — Es trägt mir zu gleicher Zeit auf, ich möchte Sie ersuchen, die beyden Mitglieder des Directoriums nach den in der helvetischen Constitution vorgeschriebenen Formen wieder zu ersetzen, im Fall sie nämlich ihre Erlassung schon erhalten hätten. — Ihr seht ohne Zweifel, Bürger Representanten, in diesem Verfahren der Französischen Regierung eine neue Probe ihrer Anhänglichkeit an die republikanischen Grundsätze, und ihre Achtung für die Constitution, welche die Schweiz sich gegeben hat. — Ihr könnet also die durch die Bürger Ex-Directoren Pfyffer und Bay ledig gewordenen Stellen, nach den in denselben festgesetzten Formen, wieder besetzen. — Wenn gleich durch diese Maßregeln die Wahl vernichtet ist, welche der Bürger Rapinat in den Bürgern Ochs und Dolder getroffen hat; so muß ich doch ihrem Patriotismus und ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren lassen, auf welche sich die Ernennung des Commissairs der Französischen Republik gegründet hatte. — Ihr findet, Bürger Representanten, beyliegend auch noch die Abschrift eines Beschlusses des Vollziehungs-Directoriums, kraft welchem

chem dasselbe mit die Vollmachten übergiebt, die in den Händen des Bürgers Rapinat lagen, bis zu der Ankunft des Bürgers Rudler, der seine Stelle bey der Französischen Armee einnehmen wird. — Der Bürger Rapinat folgt dem Bürger Rudler in der Sendung nach, die dieser in Mainz hatte. Republikanischer Genius.

Schauenburg.

Paris, vom 27sten Juny. Die Nachrichten, welche uns aus Toulon zukommen, sind nicht übereinstimmend; nach einigen ist dieser Hafen von einer Englischen Flotte bloquirt; nach andern ist diese Flotte weit weg und sucht mit vollen Segeln die Französische Flotte zu erreichen. — Unsere Correspondenten in Toulon, sagt das Journal republicain, benachrichtigen uns, daß die Engländer eine Brigge und ein Avisoschiff aufgefangen haben. Indessen ist es einer zweyten Brigge gelungen, in den Hafen einzulaufen. Nach den Berichten der Mannschaft auf derselben scheint es ausser Zweifel zu seyn, daß die Engländer mit 40 bis 45 Kriegsschiffen die Französische Flotte im Mittelmeere aufsuchen. Die Englische Escadre vor Toulon scheint dazu bestimmt zu seyn, das Auslaufen der zweyten Expedition und aller Transportschiffe zu verhindern."

Nach einem Schreiben aus Lille sind die bey Ostende gefangenen Engländer gegen eine gleiche Anzahl gefangener Franzosen ausgewechselt worden, welche letztere nächstens aus England zu Calais ankommen werden.

Man kann den Engländern eine sehr große Geschicklichkeit auf dem Meere nicht absprechen.

Die

die Englische Division von einem rasirten Kriegsschiffe und 3 Fregatten, welche sich beständig bey der Mündung der Loire aufhält, näherte sich dem festen Lande, und den Gefahren dermaßen, daß unsere Steuermänner eingestehen, daß sie sich nicht unterstünden, Schiffe der Art dahin zu führen.

Constantinopel, den 5ten May. Bald nach der Ankunft der Nachricht von dem Vorfalle des Französischen Botschafters in Wien, hatte der neue Russische Gesandte eine lange Conferenz mit dem Reichs-Effendi. Man zieht daraus verschiedene Vermuthungen, und behauptet schon, daß das bisherige System der Pforte bald eine andere Richtung erhalten möchte. Die Proclamation des Französischen Generals Lasalcette, provisorischen Commandeurs auf den venetianischen Inseln, an die Einwohner von Corcyra, die hier, dem gegebenen Versprechen entgegen, gedruckt erschienen ist, hat ungemeine Unruhe verbreitet, und noch scheint die Pforte durch die Versicherungen freundschaftlicher Gesinnungen von Seiten Frankreichs nicht beruhigt zu seyn. Es werden Maßregeln genommen, welche die Besorgnisse der Pforte nur allzusehr beweisen.

Haag, vom 22sten Juny. Viele haben geglaubt, unsere neuere Revolution habe den Vortheil derjenigen Parthey zur Absicht gehabt, welche vor dem 22sten Januar die herrschende war, und deren Anhänger zum Theil die noch jetzt im Arrest befindlichen Mitglieder der constituirenden Versammlung sind; allein sie sind noch insgesammt im Hause im Busch. Einer

 unser

unserer Zeitungsverfasser musste deshalb neulich einen förmlichen Widerruf thun, als er behauptet hatte: „es seyen den verhafteten Exconstituenten im Hause im Busch Anträge gemacht worden, ihnen die Freyheit wieder zu geben, wenn sie der jetzigen Ordnung der Dinge nicht entgegen seyn wollten. Worauf sie geantwortet hätten, daß sie vor einen gesetzmäßigen Richter gestellt zu werden verlangten, oder in ihrem Arreste bleiben wollten.

Brüssel, vom 26sten Juny. Die feindliche Flotte, welche sich Blankenburg wieder genähert hatte, hat sich nun getrennt. Ein Theil davon ist zu der, vor Ostende und Nieuport kreuzenden Seemacht gestoßen, die ohnehin schon beträchtlich war; die übrigen Schiffe sind nach der Mündung der Schelde und nach den Gewässern von Seeland. Man ist nun wieder nicht ohne Besorgniß für diesen Theil der batavischen Republik, da man weiß, daß der Feind den Plan hat, die darin herrschenden innern Zwistigkeiten zu nähren und zu benutzen. Zudem streifen ihre leichte Schiffe ohne Aufhören in den Kanälen und Flüssen, welche die verschiedenen Inseln von einander trennen. Auch melden Briefe aus Holland, die batavische Flotte im Texel sey von der andern feindlichen Flotte im Nordmeere so eingeschlossen, daß sie gar nicht, und so lange nicht heraus kann, bis ein günstiger Umstand den Feind sich zu entfernen nöthiget.

Brüssel, vom 27sten Juny. Dieser Tage war wieder eine heftige Kanonade an unsern Küsten; einige Englische Schiffe näherten sich wie-

wieder der Gegend von Ostende: sie wurden aber genöthigt, sich zu entfernen. Man fürchtet sehr für Seeland. Damit die Mißvergnügten daselbst nicht durch den nahen Einfall der Engländer vermehrt werden: so werden alle Besatzungen von Holländischen Truppen in Seeland durch Französische Truppen abgelößt. — Man hofft, die ruinirten Schleusen bey Schlikkens binnen 6 Monaten herzustellen.

Lissabon, vom 27sten May. Gestern kamen hier, unter Escorte eines Kapers, in 63 Tagen 4 Schiffe von Bahia aus Brasilien an. Eine Convoy von 125 Schiffen von Brasilien und Fernambuc erwarteten in dem Meerbusen von Bahia noch 35 Schiffe von Rio de Janeiro, um alsdann zusammen nach Lissabon abzugehen. Diese große, für den hiesigen und auswärtigen Handel so wichtige Kauffarteyflotte wird hier gegen Anfang des Julius erwartet. Die Erndte in Brasilien ist sehr reichlich ausgefallen, und es waren nicht genug Schiffe vorhanden, um die Producte ausführen zu können.

Kadix, vom 2ten Juny. Die letzten officiellen Berichte von den kanarischen Inseln geben Nachricht von den Anstalten der Engländer auf Barbados, wohin 5 tausend Rekruten aus Jamaica und 3 tausend Mann von Trinidad gekommen sind. Ihr Angriff scheint jetzt nicht gegen Portorico, sondern gegen Caracas gerichtet zu seyn; dort ist die Lage nicht die vortheilhafteste. Der Gouverneur der Holländischen Insel Curacras unterstützt Caracas so viel wie möglich, und hat 600 Mann zur Vertheidigung gegen England angeboten.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Die Irländischen Rebellen scheinen nun ihre Rolle ausgespielt zu haben. Nachdem sie in verschiedenen Gefechten geschlagen worden, haben sie ihre Munition und Bagage eingebüßt, und auch die Stadt Wexford verlohren. — Bonaparte hat die Insel Malta weggenommen, tausend Mann Besatzung daselbst gelassen, und segelt nun auf Alexandrien in Egypten los. Englische Berichte sagen: der Englische Admiral Nelson habe ihm 40 Transportschiffe genommen, und den größten Theil seiner Flotte zernichtet; diese Nachricht verdient aber keinen Glauben. — Die Engländer haben drey Kriegsschiffe nach Ostindien abgeschickt. Die Insel St. Domingo haben sie fast ganz geräumt, und besitzen nur noch St. Nikolas und Jeremias. In der Römischen Republik haben die Franzosen alle junge Mannschaft von 18 bis 25 Jahren in Requisition gesetzt. — Der Türkische Rebell Passawandoglu ist bis in die Festung Widdin zurückgedrängt, welche von den Türken sehr enge eingeschlossen gehalten wird. — Der König von Neapel fährt fort sich zum Kriege zu rüsten. — Weder von Rastadt noch von Selz kann man viel tröstliches melden. — Der König und die Königin von Preussen sind von ihrer Reise glücklich wieder in Berlin angekommen. Allenthalben, wo sie waren, haben sie Aller Herzen durch ihr leutseliges herablassendes Betragen gewonnen. — Die regierende Fürstin von Karolath, gebohrne Herzogin von Meinungen, und die Erzherzogin Maria Christina, Gemahlin des Herzogs zu Sachsen Teschen, sind mit Tode abgegangen.

Schreiben aus London, vom 22sten Junii.
Aus einer ausserordentlichen Hofzeitung sieht man, daß der Graf St. Vincent für seine Person mit dem Flaggenschiff Ville de Paris am 30sten May zu Lissabon lag, wohin ein von der Havannah kommendes Spanisches Packetboot aufgebracht war. Ferner die Eroberung von 9 Französischen Kapern in den westindischen Gewässern.

Auszug eines Briefes von einem Officier aus St. Domingo, vom 22sten May 1798.

„Wir haben so eben Port au Prince und St. Marc, zwey starke Posten auf dieser Insel, geräumt. Wir glaubten beständig uns hier noch behaupten zu können, als auf einmal der gemessene Befehl aus England ankam, beyde Plätze zu verlassen. Der königliche Becker, ein Franzose, welcher den Tag vor der Räumung das Brod lieferte, hatte die teuflische Absicht, alles unmittelbar für die Garnison erforderliche Brod zu vergiften. Da der Teig eben ausgesetzt war, um zu gähren, kam ein Hund und nahm ein Stück davon. Er fiel kurz darauf in heftige Krämpfe und starb auf der Stelle. So wurde diese Abscheulichkeit glücklicherweise entdeckt. Der Bösewicht wurde aufgegriffen, und gestand sowohl sein Verbrechen als seinen Haß gegen die Engländer. Man ließ ihn vor die Mündung einer Kanone binden und so in Stükken schießen.

Aus Amerika schreibt man (Newyork, den 25sten April 1798) daß ein neues, sehr demokratisches Stück, genannt: „Weibliche Vaterlandsliebe oder Leben und Tod der Jeanne

wäre," öffentlich ausgepocht und ausgepfiffen worden sey.

Das Lissaboner Packetboot, Prinz Adolph, ist von einer französischen Brigantine gekapert worden. — Man behauptet, die in Portugal befindlichen brittischen Corps sollten eiligst nach Ostindien geschickt werden, weil man sich dort gegen einen Angriff des Generals Buonaparte in Positur setzen wolle. Privatberichte aus Lissabon melden: „Die mit der Fahrt nach der Levante am besten bekannte Marseiller Seeleute wären seit Monaten mit der Untersuchung der Küsten von Egypten beschäfftiget, und die vornehmsten jüdischen Handlungshäuser in den Egyptischen Seeplätzen hätten von den dasigen französischen Consuln den Auftrag, zu Alexandrien, Rosette und Damiette große Vorräthe von Lebensmitteln aufzukaufen. Von der Insel Mauritius sey schon im vorigen Sommer eine französische Kriegsschaluppe nach dem rothen Meer geschickt worden, um mit der Schiffahrt jenes gefährlichen Gewässers bekannter zu werden. — In Absicht auf Herrn Pitt ist das Publicum immer noch nicht im Klaren. Es gehen eine Menge wunderliche Gerüchte über ihn um. Viele sagen, er wolle nicht zum Pair gemacht seyn, und werde in zukünftiger Sitzung wieder ins Unterhaus gehen.

Aus einem andern Schreiben aus London, vom 29sten Junius. Daß die Irländische Rebellion ein Hyder ist, deren Köpfe immer wieder wachsen, zeigt auch folgende Nachricht, die diesen Nachmittag eingelaufen ist: „Die Aufrührer sind aus der Grafschaft Wexford auf einem

nem gewaltsam eröffneten Wege in die Graf-
schaft Kilkenny entkommen. Die Miliz der
Grafschaft Westmeath suchte sie aufzuhalten;
verlor aber zwanzig ihrer Leute. Die Rebellen
haben nun wieder einen starken Posten auf ei-
nem Berge, nicht weit von Gowran genommen,
wo sich eine Menge Landleute zu Pferde aus der
umliegenden Gegend mit ihnen verbunden hat.
Gowran liegt 8 Meilen östlich von Kilkenny und
52 von Dublin.

Am 24sten in der Nacht wurde Dublin sehr
durch die Nachricht beunruhigt, daß sich die
Rebellen bey Wicklow gesammelt hätten. Ca-
vallerie und Yeomen rückten sogleich aus. Man
weiß den Erfolg noch nicht. Die Rede gieng
auch, daß die Rebellen Wexford wieder genom-
men hätten.

Die Hofzeitung enthält einen Auszug meh-
rerer Berichte von Scharmützeln in Irland, die
für die königlichen Truppen durchaus vortheil-
haft abgelaufen sind. — Der Rebellenanführer
Bagnall Harvey soll aus Irland nach St. Da-
vids in Wales geflohen seyn. Gestern wurde
ein Manifest bekannt gemacht, welches tausend
Pfund für seine Einbringung verspricht. — Die
3 Rebellenchefs, der Capitain Keughe, der ka-
tholische Priester Roche, und Fay sind aufge-
henkt worden. — Man hat einen Officier der
Irländischen Rebellen in England ergriffen. Er
ist nur 18 Jahre alt. — Eine Dubliner Zeitung
vom 23sten meldet, daß einige Schottische Trup-
pen, die zu Rathdrum, 8 Meilen von Dublin,
an einem Tage ihre gewöhnliche Zufuhr von
Brod nicht erhalten, und deswegen bey einem

 Bäk-

Bäcker in Rathdrum das erforderliche Brod bestellt hätten. Viele Soldaten mit ihren Familien aßen davon, und fanden bald, daß es vergiftet gewesen; doch gab man ihnen sogleich Oel, zerlassene Butter, Fett u. s. w. ein, wodurch sie beym Leben erhalten wurden. Der Bäcker mußte das vergiftete Brod selbst essen; aber die erzürnten Soldaten konnten die Wirkung des Gifts nicht abwarten, sondern erschossen ihn, während er die Greuelthat gestand.

Graf Camden traf am Mittewochen in London ein. Bey seiner Abreise aus Dublin waren alle Bürger-Corps zu Fuß und zu Pferde versammelt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Er war zu Pferde, und wurde von Lord Cornwallis zu Pferde ans Ufer begleitet.

An demselben Tage erhielt man Depeschen vom Admiral Thomson. Er soll darin melden, daß er etliche Französische Fahrzeuge an der Irländischen Küste aufgefangen habe, die mit Waffen und Munition für die Rebellen befrachtet gewesen wären. — Die regulairen Truppen haben auf den Gütern des Lord Moira bey den neulichen Unruhen im Norden Irlands großen Schaden gethan. Ausser vielen hundert zum Aerndten bereit stehenden Feldern ist die ganze, ihm hauptsächlich zugehörige Stadt Ballynahinch zerstört worden. — Die nach Irland abgegangenen Garden-Truppen sollen blos Reserve-Corps seyn, und zwischen Waterford und Clonmel cantoniren.

Paris, vom 3ten July. Die officiellen Nachrichten über die Einnahme von Maltha sind folgende: „Am 9ten Junp erschien die Toulone

loner Flotte in der Nähe von der Insel Gozo. Drey Tage vorher war der Convoy von Civita-Vecchia daselbst angekommen. Am 9ten Abends schickte der Obergeneral einen Adjutanten an den Grosmeister von Maltha ab, um ihn zu ersuchen, die Flotte auf verschiedenen Punkten der Insel frisches Wasser einnehmen zu lassen. Der Grosmeister gab dem Consul der Französischen Republik zu Maltha den Auftrag, seine Antwort zu überbringen, die in einer gänzlichen Weigerung bestand, indem er, wie er sich ausdrückte, nicht mehr als 2 Transportschiffe auf einmal einlassen konnte, so daß demnach 300 Tage nöthig gewesen wären, um die ganze Flotte mit Wasser zu versorgen. Die Bedürfnisse der Armee waren dringend; es war also Pflicht Gewalt zu gebrauchen, um sich Wasser zu verschaffen. Es wurde dem Admiral Brueys Befehl ertheilt, die nöthigen Anstalten zur Landung zu treffen. Dieser schickte den Contreadmiral Blanquet mit seiner Escadre und dem Convoy von Civita-Vecchia ab, um sie bey Marsa Siroco zu bewerkstelligen. Der Convoy von Genua landete bey St. Paul; der von Marseille auf der Insel Gozo. Der Brigadengeneral Lannes und der Brigadenchef Marmont stiegen einen Kanonenschuß weit von der Festung ans Land. General Desaix ließ darauf den Brigadengeneral Beillard mit der 21sten Halbbrigade alle Batterien und Forts einnehmen, welche die Rhede von Marsa Siroco vertheidigten. Am 10ten bey Tages Anbruch hatten unsere Truppen, ungeachtet einer sehr lebhaften Kanonade aus der Festung, auf allen Punkten gelandet.

 Abends

Abends war die Festung auf allen Seiten eingeschlossen und der übrige Theil der Insel unterworfen. General Reguier hatte sich der Insel Gozo, und General Baraguay d'Hillers des mittäglichen Theiles von Maltha bemächtigt, nachdem dieser leztere mehrere Ritter und 200 Mann gefangen genommen hatte. General Desaix war einen Pistolenschuß weit vom Glacis la Cortonere und vom Fort Riccazoli entfernt; auch er hatte mehrere Ritter zu Gefangenen gemacht. Die unglücklichen Bewohner, über alle Beschreibung bestürzt, hatten sich sämmtlich in die Stadt Maltha geflüchtet, die auf diese Art eine große Menschenmenge in sich faßte. Am 10ten Abends kanonirte man von der Stadt aus sehr stark. Die Belagerten wollten einen Ausfall machen, aber der Brigadenchef Marmont, an der Spitze der 10ten Halbbrigade, nahm ihnen die Ordensfahne weg. An demselben Tage hatte man angefangen, Artillerie an das Land zu setzen.

Keine Europäische Festung ist so stark und in so gutem Zustande als Maltha.

Am 11ten des Morgens verlangte der Großmeister einen Waffenstillstand. Sogleich wurde der Adjutant Junot, Brigadechef, an ihn abgeschickt, mit der Vollmacht, einen Waffenstillstand abzuschließen, wenn er, als Präliminarpunkt, wegen der Uebergabe der Festung unterhandeln wollte. Die Bürger Poussielgue und Dolomieu erhielten den Auftrag, die Gesinnungen des Großmeisters zu erforschen. Der Waffenstillstand ward auf 24 Stunden eingegangen. Am 12ten um Mitternacht kamen die

Bevoll-

Bevollmächtigten des Großmeisters an Bord des Admiralschiffs l'Orient, wo sie in der Nacht eine Definitiv Uebereinkunft abschlossen. rc. Am 12ten Juny zog die Französische Armee in die Festung ein, und nahm Besitz von allen Forts. Am 13ten Mittags lief die Flotte in den Hafen ein rc. — Der Armee von England an den Seeküsten ist der Befehl gegeben worden, keinem Engländer, welcher auf den Französischen Küsten lande, Pardon zu geben.

Aus Italien, vom 24sten Juny. Die cisalpinische Republik hat einen Contract auf hundert tausend Flinten abgeschlossen, und den Lieferanten, statt baaren Geldes, Güter von aufgehobenen Klöstern angewiesen. In Romagna werden 4 tausend Seeleute durch die Franzosen ausgehoben.

Rastadt, vom 7ten July. In Selz sind die Unterhandlungen abgebrochen worden. Morgen geht der Französische Minister, François de Neufchateau, von Selz, und übermorgen wird Herr Graf von Cobenzl von hier abgehen. Heute sind schon die Sachen des letztern von Selz hierher gebracht worden. Wie weit diese Unterhandlungen gediehen, und ob etwas beendiget worden sey, ist alles noch ein Geheimniß. Nach der Lebhaftigkeit der gestrigen letzten Conferenz in Selz, und nach den Vorgängen der Scheidung zu urtheilen, welche man in Selz bemerkt haben will, scheint es nicht, daß beyde Minister mit einstimmiger Zufriedenheit ihre Unterhandlungen geendigt haben.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Frankreich hat dem Könige von Sardinien die Versicherung ertheilet, daß er ihm zur Dämpfung der in Piemont ausgebrochenen Unruhen beystehen wolle, unter der Bedingung, daß der König den Rebellen verzeihe, und — das Castell von Turin den Franzosen einräume!!! Beydes ist zugestanden worden. — Die freye Republik Genua hat auch bereits von Paris Befehl erhalten, mit den Piemontesern Waffenstillstand zu schließen. — An den Dänischen Küsten ist eine zweyte Russische Flotte von 14 Kriegsschiffen erschienen. Eine Dänische Fregatte hat einen Französischen Kaper weggenommen; weil er das Volk eines Dänischen Schiffs geplündert hatte. — Der Polnische General Kosciusko, welcher vor einiger Zeit todt gesagt wurde, lebt noch, ist in Bayonne angekommen, und will von da nach Paris reisen. — Buonaparte hat von Malta aus geschrieben, er wolle die Englische Flotte aufsuchen, angreifen und schlagen. — Den 7ten Julius hat der König von Preussen von seinen sämmtlichen Deutschen Staaten, zu Berlin, die Huldigung angenommen. — In Malta haben die Franzosen 4590 gefangene Türken in Freyheit gesetzt. — Die Franzosen haben von den Holländern folgendes gefordert: 1) Das Eigenthum der Französischen Emigrirten, das im Holländischen Gebiete liegt; 2) die Güter des Churfürsten von der Pfalz; 3) die in der Herrschaft vom Bosch gelegenen Güter des Deutschen Ordens; 4) Die Güter der Maltheserritter; 5) alles Eigenthum der geistlichen Corporationen in den Oesterreichischen Niederlanden. — Die Irländischen Rebellen sind wieder in drey Gefechten geschlagen und 7 von ihren Rädelsführern aufgeknüpft worden. Einer von ihnen, Namens Grogan, hatte jährlich 6tausend Pfund Sterling zu verzehren.

Schreiben aus London, vom [illegible]ten Julius. Herr Pitt, dessen Austritt aus dem Ministerium nichts weiter als Gerücht zu seyn scheint, war am Mittewoch wieder bey Hofe. Nach dem Lever hatte er mit dem Sprecher des Unterhauses eine lange Audienz bey Sr. Majestät. Herr Pitt ist jetzt häufig in Gesellschaft des Bischofs von Lincoln. An demselben Tage hatte der General d'Oyly, welcher nach Gibraltar geht, seine Abschiedsaudienz. — Gestern wurde Lord und Lady Camden vorgestellt.

Obgleich die neulich in der Rhede bey Margate aufgebrachte schwedische Convoy aus 18 Kauffahrer und einer Fregatte bestand: so weiß man doch jetzt, daß nur drey davon zurückgehalten wurden, weil nur so viel mit Schiffsbedürfnissen befrachtet waren. Diese gehörten dem Französischen Directorium zu und waren, wie man sagt, von Bourdon, während seines Aufenthalts in Deutschland, erhandelt. Allein die Schwedischen Kaufleute wollten selbige nicht eher verschiffen, als bis sie dafür befriediget wären. Dieß gieng Leon Bourdon mit dem Vorbehalte ein, daß man eine Fregatte zum Geleite mitschickte. Diese Convoy fiel dem Capitain Lawfort in die Hände.

Lord St. Vincent blokirt immer noch Cadix. Er meldet nichts von der Französischen Flotte. Er scheint mit dem Spanischen Hofe in gutem Verhältnisse zu seyn; die Cadixer Böte führen ihm beständig Mundvorrath zu.

Am 22sten Junius wurde in Philadelphia eine schöne Brigatine von 22 Kanonen vom

Stapel gelassen, welche für den Dey von Algier bestimmt ist.

Kilkenny vom 27sten Junius.

Am Sonnabend Morgens traf ein Eilbote mit der Nachricht ein, daß ein starkes Corps Rebellen sich der Oerter Kiel Edmund und Borris bemeistert und sie in einen Aschenhaufen verwandelt hätten. Der General Asgill rückte alsbald von hier aus mit vielen Truppen auf sie zu. Aber ehe er sie erreichen konnte, hatten sie sich schon auf den Berg, genannt Ridge, gezogen, und auf ihrem Wege nicht nur großen Schaden verübt, sondern auch alles Vieh mit sich fortgetrieben. In Newbridge, wo sie durchpassirten, steckten sie viele Häuser und Magazine in Brand; auch bemeisterten sie sich eines kleinen Detaschements der Wexforder Miliz, führten 70 Mann davon mit sich und ermordeten sie in Kellymount. Unsere Truppen konnten nur die Arrieregarde der Rebellen erreichen, welche sogleich zerstreut wurden und 200 Tode hinter sich ließen. Am nächsten Morgen hörten wir, daß das Hauptcorps der Rebellen Castlecomer im Besitz genommen und die Garnison daraus vertrieben hätte, um die Stadt anzuzünden, welches sie aus Rache gegen die Kohlbergleute thaten, deren Treue gegen die Regierung sie wider Erwartung unerschütterlich fanden. Sie legten den größten Theil der Stadt in die Asche. Sobald der General hiervon hörte, marschirte er mit 800 Mann eilfertig ihnen nach, und traf gerade einen Trupp Rebellen, als sie die Stadt verlassen wollten, welche in vollen Flammen stand. Die dadurch erregte Hitze und das warme Wetter waren

ren fast unzugänglich. Dennoch machten unsere
Truppen einen meisterhaften Angriff; die Re-
bellen gaben uns anfänglich ein heftiges Feuer
zurück, mußten sich aber endlich mit einem Ver-
lust von 300 Mann zurückziehen, die in den
Gassen von Castlecomer und auf den Feldern
umher zerstreut lagen. Die Nacht hinderte et-
was weiter zu thun. Wir hörten mit Vergnü-
gen daß einige Landleute, die den Rebellen in
die Hände fielen, ihnen ohne Schaden entgan-
gen sind. Am Sonntage Morgen kamen hier
viele Wagen voll Weiber und Kinder an, deren
Häuser und Sachen in Castlecomer in Feuer
aufgegangen waren. Man hat eine Unterzeich-
nung für sie eröffnet.

(Eben daher.) Montag Morgens bemerkten
unsere [illegible] Truppen, daß die Re-
bellenarmee 18 Meilen von uns in einer mora-
stigen Niederung standen. Am Dienstage mar-
schirte General Asgill wider sie, und stieß auf
eine Macht von 5 bis 6000 Mann, die sich vor-
theilhaft auf einer Anhöhe unweit Gore's bridge
zu Kilcommy postirt hatte. Nichts konnte dem
Frohlocken unserer Truppen gleichen, daß sie
endlich nach so vielen Strapazen Hoffnung hät-
ten, sich an dem mörderischen Gelichter zu rä-
chen, und die Offiziere hatten viel Noth, ihren
Ungestüm zu mäßigen. Das Treffen begann
mit einem schrecklichen Artilleriefeuer, welches
die Rebellen, obgleich ohne Wirkung erwieder-
ten. Als das Feuern aus dem groben Geschütze
auf sie eine Stunde gedauert hatte, konnten sie
es nicht länger aushalten und flohen in die
Grafschaft Wexford. Nun folgt ein schreckli-
ches

ches Gemetzel an, welches sieben Stunden lang fortdauerte und nicht aufhörte, so lange ein Aufrührer zu sehen war. Eilfhundert Rebellen blieben auf der Wahlstatt; unter den Erschlagenen befand sich auch der unverwundbare Murphy. Die, welche entkamen, werden vermuthlich dem General Johnson in die Hände fallen. Dieser Sieg war so entscheidend, daß wir alles Geschütz der Rebellen, welches aus 15 Canonen besteht, wie auch alle ihre Fahnen, mit einer unbeschreiblichen Menge Waffen, Ammunition, Vieh, u. s. w. in unsern Besitz bekommen haben.

Dublin, vom 20sten Junius.

Die Rebellen wagen jetzt nichts erhebliches mehr. Hin und wieder bedrohen sie die Grafschaft Wexford, aber sobald sie den mindesten Widerstand vermuthen, retten sie sich in die Morastgründe und Gebürge. An der Spitze dieser Verirrten stehen zwey Anführer der Wexforder Rebellen, Perry und Fitzgerald; sie müssen in kurzen ein Raub des Hungers oder des Schwerdtes werden. Bey Ardspennus ist am 18ten Junius ein Scharmützel vorgefallen, wobey 100 Rebellen blieben und die übrigen zurück getrieben wurden.

In der Grafschaft Wexford und Wicklow sind einige römisch katholische Kirchen niedergebrannt worden; man weiß die Urheber nicht. Allein die Regierung hat Briefschaften in ihrem Besitz, welche beweisen, daß viele katholische Geistliche das Volk zur Rebellion angereizt haben. — Jeder Rebell, der den Eid der Treue aufs neue ablegt, und seine Waffen ausliefert,

erhält

erhält einen Schein darüber, dessen Vorzeigung
ihn vor Gewaltthätigkeiten der Soldaten sicher
stellt.

Auf dem Platze Mountjoy und auf dem
Platze Merrion wird ein Lager aufgeschlagen
werden.

Dublin, vom 1sten Julius.

In den Grafschaften Carlow, Wicklow,
Wexford und Kilkenny hat der bürgerliche Krieg
ziemlich aufgehört; aber ach! sie sind beynahe
verödet; wo man nur hinsieht, erblickt man
nichts als die schrecklichste Verwüstung. Lord
Cornwallis ist immer noch auf der Burg und
wird, wie verlautet, für jetzt die Hauptstadt
nicht verlassen. In den Departements der Re-
gierung ist bis jetzt noch nicht die mindeste Ver-
änderung vorgenommen worden. Um die Ernte
steht es traurig, da ganze Strecken, die mit
Getraide bewachsen waren, völlig wüste liegen. —
Die verbündeten Irländer haben die Gewohn-
heit angenommen, sich zum Gruße bey der lin-
ken Hand zu schütteln, weil diese, wie sie sagen,
dem Herzen am nächsten ist. — Lord Cornwal-
lis hat an die Regierung geschrieben, er bedürf-
te weiter keine Verstärkung in Irland; darum
sind etliche Milizregimenter in Portsmouth,
welche schon segelfertig waren, von den Trans-
portschiffen wieder ans Land gesetzt worden.

Dublin, vom 2ten Julius.

Die gelinden Maasregeln und die versproche-
chene Amnestie des neuen Lord Lieutenants ist
vielen Leuten vom Range, die dem alten Zwangs-
system anhängen, sehr zuwider. Sie sind em-
pfindlich, daß Cornwallis sie nicht um Rath

gesiegt hat. Ungeachtet man geflissentlich aus-
gestreuet hat, daß die Rebellion beynahe vor-
über wäre: so wurden doch gestern mitten im
heftigsten Regen 1500 Truppen nach der Ge-
gend von Wexford zu abgesandt: alle Wagen
die man bekommen konnte, wurden gepreßt;
unter diesen waren viele Wagen, die vor den
Kirchen standen, und auf Leute vom ersten Range
warteten, welche zu Fuße nach Hause kehren
mußten. Manche Leute sagen, daß die Trup-
pen nur fortgiengen, um für andere Platz zu
machen. Allein warum mitten im Regen, und
warum preßte man die Wagen dazu? Auch
will man behaupten, daß sich die Truppen wie-
der bey Carnew in großer Anzahl sammeln, und
daß sie sogar Gorey weggenommen haben. In
Drogheda und dessen Gegend soll es sehr auf-
rührerisch aussehen. Bey [illegible] sind 22,000
Rebellen versammelt. Wir warten alle sehnlich
darauf, was Lord Cornwallis mildes Manifest
für eine Wirkung thun wird. Das Gerücht
geht, eine Schlacht sey in der Gegend von Pros-
perous in der Grafschaft Kildare vorgefallen.

Paris vom 8ten Jul. Der Rath der 500
hat gestern, auf [illegible] Ord-
nungs-Motion, folgende Resolution gefaßt:
„Das Direktorium ist ermächtigt, während ei-
nes Monats, vom Tage der Bekanntmachung
des gegenwärtigen Gesetzes an, Haussuchungen,
dem 359 Artikel der Konstitution gemäß, anzu-
stellen, um die Agenten Englands, die zurück-
gekehrten Emigrirten, die Deportirten, oder
der Deportation unterworfenen Priester, die
Mörder, die Chefs der Chouans und Räuber,

 die

die ihre Waffen nicht niedergelegt, oder dieselben nach der Amnestie wieder ergriffen haben) zu arretiren. Das Direktorium ist gehalten, binnen einer Dekade dem gesetzgebenden Körper von der Vollziehung der Gesetze über die Pässe, die deportirten Priester, zurückgekehrten Emigranten, diejenigen welche letztere verbergen ꝛc. Rechenschaft abzulegen.

Es bestätiget sich, daß nach einer getroffenen Uebereinkunft, französische Truppen die Zitadelle von Turin besetzen; die Stadt bleibt in den Händen der Piemonteser. Die Franzosen nehmen nichts von den in der Zitadelle befindlichen Effekten, Artillerie ꝛc. Diese Besetzung ist provisorisch auf 2 Monate festgesetzt. Coni, Tortona, Cherasko, Ceva und die Zitadelle von Alexandria bleiben im Besitz der Franzosen. Die französische Regierung macht sich verbindlich, alles zur Erhaltung der innern Ruhe von Piemont beyzutragen. Der General Brüne wird seinen Einfluß anwenden, um allen Feindseligkeiten von Seiten der ligurischen Republik ein Ende zu machen, und zwischen Sardinien und Cisalpinien die gute Harmonie wieder herzustellen.

Die Eroberung Maltha's giebt unsern Politikern zu allerhand Muthmaßungen Anlaß. Sie erinnern sich, daß der Admiral Richeri vor etwa 7 oder 8 Monaten aus Brest mit 6 Linienschiffen auslief, ohne daß man erfahren konnte wohin? Seit jener Zeit schien er ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn. Jetzt glaubt man er sey um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Indien gesegelt, um mit Tippo=Saib

dem

dem erklärten Feinde der Engländer, zu unter-
handeln; und daß, während Buonaparte vom
mittelländischen Meere aus über die Erdenge
bey Suez (in Egypten) setze, er auf dem rothen
Meere zu ihm stoßen werde, um vereinigt auf
die ostindisch-englischen Besitzungen los zu gehen.

Neueste Nachrichten.

Der König von Preussen fährt fort durch
seine weisen und gerechten Handlungen, sich die
Achtung und das Zutrauen der Deutschen zu er-
werben. Er hat eine Untersuchung aller in sei-
nem Reiche befindlichen Gefangenen, die sich auf
1179 belaufen, anstellen lassen, um zu erfahren,
die Ursache ihrer Gefangenschaft, ihr bisheriges
Betragen, die Zeit, wie lange sie Gefange sind,
und hierauf 488 herausgezogen, die er theils auf
freyen Fuß gestellt, theils ihr Schicksal gemildert
hat. Den 18ten Juli ist die Königin von einer
Prinzessin glücklich entbunden worden. — Der
Französische Bürger Bacher hat in Regensburg
erklärt, die Unterhandlungen in Selz seyen nicht
abgebrochen, sondern zur beyderseitigen Zufrie-
denheit zu Stande gekommen. — In Frank-
reich ist ein gewisser Garnier, nebst einem
Frauenzimmer Namens Henry, in einem Luft-
ballon 1460 Klaftern hoch aufgestiegen. Sie
kamen hoch über die Wolken, schwebten bald
über dem Meere, bald über dem festen Lande,
sahen oft, wegen Dicke der Wolken, nichts mehr
von der Erde. Die Luft wurde am Ende so
dünne, daß Garnier Anwandlung von einer
Ohnmacht empfand, und genöthiget war, sich
wieder zur Erde herabzulassen.

Thorn, vom 14ten Jul. Am 1sten dieses Monats fiel ein Wolf in Gartkenlecht im Gniewkewer Amte, 3 Meilen von Thorn, zwey Knaben von 10 und 7 Jahren, welche auf dem Felde die Schaafe hüteten, an. Er gieng sogleich auf den 7jährigen Knaben los, dieser versteckte sich hinter den ältern, er sprang ihm aber nach dem Gesicht und kratzte ihm das eine Aug aus, worauf der Knabe ein jämmerlich Geschrey erhob. Der ältere Knabe ergriff bey diesem Anblick die Flucht und lief nach Hause, unter welcher Zeit das Thier den andern Knaben in den Leib faßte und nach dem Walde trug. Durch das Geschrey dieses Kindes wurde dem Wolf auf eine halbe Meile biß in die Gebüsche nachgespürt, wo man aber die weitere Spur verlor. Es wurde dieser Vorfall sogleich dem Oberförster Gräßmann in Woczek gemeldet, der mit Hülfe anderer Leute das Gebüsch besetzte, in welchem 4 junge Wölfe erschossen und der 5te lebendig gefangen wurde. Die alte Wölfin wurde zwar auch blessirt, entkam aber noch mit einem ihrer Jungen durch die Flucht. Man fand in dem Gebüsche noch den halben Kopf des Kindes. Die Wölfe wurden geöffnet, und man fand bey dem einen noch ein Stück vom Hirnschädel mit Haaren im Magen, welches der sichere Beweis war, daß diese Thiere den Knaben aufgefressen hatten. Auf die nähmliche Art hat ein Wolf 8 Tage vorher, in dem eine halbe Meile davon gelegenen Vorwerke, einen Knaben abgeholt. In Kabot, eine Viertelmeile davon, ist ein 10jähriger Knabe auf dem Felde von einem Wolfe angefallen und tödlich ver-

wundet worden. Glücklicherweise wurde er noch verjagt; man zweifelt jedoch an dem Aufkommen des Kindes, weil es sehr stark in den Hals gebissen und überhaupt sehr verwundet worden.

Mitau, vom 6ten Jul. Hier ist folgendes bekannt gemacht worden: „Zufolge allerhöchsten namentlichen Befehls Sr. Kaiserl. Majestät, vom 17ten dieses Monats, haben alle junge Leute, welche aus Provinzen des russischen Reichs gebürtig sind, und auf auswärtigen Akademien und Schulanstalten sich befinden, diese zu verlassen und sich bis zum 17ten August dieses Jahres in ihrem Vaterlande einzufinden; widrigenfalls gegen sie, als mit solchen, die sich heimlich entfernen, verfahren, und ihr Vermögen konfiszirt werden soll. Es wird also hiedurch allen Eltern, Verwandten und Vormündern solcher auswärtig Studirenden oder auf Schulanstalten befindlichen, sie mögen mit oder ohne Erlaubniß abgereist seyn, gedachter allerhöchster Befehl bekannt gemacht, damit sie solchen den sie Angehenden, ohne den allermindesten Zeitverlust, eröffnen, und ihnen aufgeben, ohne den allergeringsten Anstand, bey Vermeidung der auf das Ausbleiben oder Zaudern gesetzten Strafe, zurückkehren. Mitau, den 23sten Jun. 1798.

Lambsdorf, Gouverneur.

Greifswald, den 24sten May. Gestern verstarb allhier Herr Johann Georg Stumpf Fürstl. Fürstenbergischer Oekonomierath im 49sten Lebensjahre. Er war ehedem Vicarius in der Karthause zu Erfurt, lebte dann in Böhmen

men, ferner zu Jena, zuletzt allhier, wo er Professor der Staatswissenschaften war. Er hat sich der Welt durch verschiedene ökonomische Schriften bekannt gemacht.

Rastadt, vom 23sten Julii. Folgendes ist die Note der französischen Minister nach ihrem wörtlichen Inhalte.

„Die unterzeichneten Minister der französischen Republik für die Unterhandlung mit dem deutschen Reiche haben die Note der Reichsdeputation vom 21sten Messidor (9ten Julii) erhalten, die ihnen durch den Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. kaiserlichen Majestät, mitgetheilt worden ist. Vor allen Dingen scheint es Ihnen schicklich zu seyn, einigen Einwürfen zu antworten, welche ihnen die Deputation in ihrer Note vom 29sten Floreal (18ten May) gemacht hat, und sie dermalen erneuert; nämlich daß die letzten im Namen der französischen Republik gemachten Forderungen im Widerspruch mit dem vorhergehenden stehen, und daß die französische Note vom 14ten Floreal (3ten May) übertriebene und unerwartete Forderungen enthalte, durch welche nicht allein die zwischen beyden Staaten verabredete Gränze wegfiel, sondern auch der Wohlstand und die Unabhängigkeit Deutschlands gefährdet würde.

Die Reichsdeputation wird sich erinnern, daß die bevollmächtigten Minister der französischen Republik, seit der Eröffnung der Friedensunterhandlungen, ihre Gesinnungen, für das beyderseitige Beste, den Gang dieser Unterhandlungen in der gehörigen Ordnung zu erhalten, geäußert haben; daß sie folglich in ihren schrift-

lichen und mündlichen Mittheilungen immer vermieden haben, durch Anhäufung der Gegenstände, sie unter einander zu verwirren, und daß sie fest darauf bestanden haben, daß die verschiedenen Fragen in ihrer natürlichen Ordnung verhandelt würden. Die erste war ohne Wiederrede jene der Abtretung der auf dem linken Ufer des Rheines gelegenen Lande, und sodann kam die durch den Weg der Secularisationen zu erzweckende Entschädigungs-Weise: aber Fragen, die einmal ausgemacht sind, schliessen deswegen andere nicht aus, die man noch nachher machen kann. Nie ist die Meinung der bevollmächtigten Minister der französischen Republik gewesen, hierauf den mindesten Verzicht zu thun. Die Deputation selbst sah so gut voraus, daß ihr noch weitere Forderungen vorgelegt werden würden, daß sie mehr als einmal den Wunsch geäußert hat, daß die französische Gesandtschaft sich darüber erklären möge. Die von den Unterzeichneten gegenwärtig gemachten Vorschläge sind demnach nur eine sehr einfache Wirkung der Ideen-Folge, und eine stufenartige Entwicklung des regelmäßigen Plans, den sie schon von Anfang zu erkennen gegeben hatten. In sich selbst betrachtet enthalten sie nichts widersprechendes für das, was schon vorher vorgeschlagen und ausgemacht worden ist. Daraus, daß ein Staat eine schon anerkannte Gränze hat, folget nicht, das er nicht übrigens für die Sicherheit dieser Gränze sollte sorgen können, ohne so angesehen zu werden, als ob er Vergrößerungs-Absichten habe; hierbey ist auch wohl zu bemerken, daß, da Frankreich

weil der angegriffene Theil war, und durch seine Waffen gesiegt hat, es einer Seits seine Vorsichts-Maaßregeln für die Zukunft weiter ausdehnen müsse, anderer Seits aber dasselbe billigermaßen auf einen stärkeren Ersatz für jene ungeheuern Opfer bestehen könne, die es aus Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, machen mußte. Demungeachtet aber hat es seine gerechten Forderungen zu mäßigen gewußt. Jeder Unpartheyische wird in den Friedensbedingnissen, die es dem Reiche anbietet, nichts finden, was nicht äusserst billig sey, und der Wesenheit aller Traktate gleich käme, die immer eine gewisse Ungleichheit der Vortheile nach der verhältnißmäßigen Lage der kontrahirenden Mächte enthalten. Nein, es kann die Meinung der französischen Regierung nicht seyn, daß die Unabhängigkeit des deutschen Reiches gefährdet, oder kompromittirt werde. Es würde vielmehr ihr Wunsch seyn, daß dasselbe mehr an Stärke und Festigkeit gewönne. Wenn die Deputation es genau erwägen will, so wird sie selbst einsehen, daß die beyden auf dem rechten Rhein-Ufer von den Franzosen besessenen Punkte, weit entfernt der Deputation Sorge zu erregen, im Gegentheile, als ein Band des Vertrauens, und als eines der Unterpfänder für die künftige Ruhe der beyden Nationen angesehen werden müssen.

Um nun zu der Note vom 21sten Messidor (9ten Juli) überzugehen, bemerken die Unterzeichneten erstlich, daß die Reichs-Deputation den Inhalt jener Note, welche sie derselben am 4ten Messidor (22sten Juni) übergaben, nicht

wohl

wohl gefaßt, und genug abgewogen zu haben scheint, und daß die Deputation bey der Annahme eines beynahe ganz negativen Systems, während die französischen Minister über wichtige Punkte nachgeben, an der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Gesinnungen zweifeln lasse. Die Unterzeichneten werden zwar diesem Zweck keinen Raum geben; allein dafür muß auch die Deputation der Idee entsagen, daß die Mäßigung der Republik, und die Erleichterungsmittel, welche sie zum Abschlusse des Friedens darbietet, sich über die Billigkeit ausdehnen könnten. Eine zweyte Bemerkung, die hier zu machen ist, besteht darin, daß die Note der bevollmächtigten Minister der französischen Republik vom 4ten Messidor (22sten Juni) nicht allein zum Gegenstand hatte, von gewissen Artikeln ihrer Note von 14ten Floreal (3ten May) abzu gehen, oder sie zu mildern, sondern daß man auf den andern Artikeln dieser nämlichen Note, die beybehalten wurden, und keiner Modifikation fähig waren, bestand. Indessen enthält die Antwort der Reichsdeputation in dieser Hinsicht gar keine bestimmte Erklärung, die dazu geeigenschaftet wäre, endlich zu irgend einem Resultate zu führen, Um also die Unterhandlung aus dieser Lage von Schwerfälligkeit und Ungewißheit zu ziehen, bleibt den Unterzeichneten nur ein Mittel zu ergreifen übrig; nämlich, alle in ihren Noten vom 14ten Floreal und 4ten Messidor (3ten May und 22sten Junii) enthaltenen Vorschläge unter einen einzigen Gesichtspunk zusammen zu nehmen, jenen gemachten Einwürfen, die einer Antwort fähig

sind

sind, zu begegnen, und sich bestimmt über das zu erklären, was zugeben, und abgeschlagen werden kann.

1) Bestehen die bevollmächtigten Minister der französischen Republik auf allem dem, was sie in Bezug auf die Rheinschiffarth verlangt haben, und sehen mit Vergnügen, daß die Deputation sich ihren, auf den Wunsch der gegenseitigen Wohlfahrt offenbar gegründeten Vorschlägen genähert habe. Allein sie nehmen auch mit Verwunderung wahr, daß die Deputation einzusehen Anstand nimmt, daß, da dieser Gegenstand von unmittelbarem Interesse für das Reich ist, die darauf sich beziehende Uebereinkunft nothwendig in dem gegenwärtigen Traktate Platz finden müsse. Eben so verwundert sie sich, daß die Deputation die provisorische Beybehaltung der Rhein-Zoll-Rechte bis zur Abschließung eines Kommerztraktates verlange, daß in Rücksicht auf die Beschwerlichkeiten, die mit einem Vertrage mit dem Reiche im allgemeinen verbunden sind, eben so viel wäre, als die für den Handel beschwerlichsten Rechte geradezu beybehalten zu wollen. Die Unterzeichneten fodern also schlechterdings die Abschaffung der Rheinzölle, und daß alle Artikel, die Bezug auf die Rheinfahrt haben, dem Friedenstraktate eingeschalten werden. Um indessen einen neuen Beweis ihrer Grundsätze und ihres Versöhnungsgeistes zu geben, sind sie gern dahin, einverstanden, daß diese Schifffahrt für die Uferbewohner vollkommen frey, und die Stapelrechte, so wie die Innungen der Schiffer abgeschafft werden sollen. Die Deputation

wird

wird hiebey gewiß bemerken, daß dies von Seiten der Republik eine wirkliche Abtretung ist, die alle Beschwerlichkeiten aus dem Wege räumen, und einen Ersatz verdienen muß. Man hofft daher auch, daß die Deputation bey dem teutschen Reichstage für die freye Schiffarth auf den innern Flüssen Deutschlands wenigstens auf jenen, die in den Rhein fließen, sich kräftig verwenden wird. (Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

Die Unruhen in Irrland sind noch immer nicht gestillt. Ob die Rebellen gleich immer geschlagen werden, und ein Trupp nach dem andern seine Gewehre abliefert und den Eid der Treue schwöret: so hat sich doch noch ein Corps von 20000 Mann, unter den sich 4000 Reuter befinden, zusammengezogen. Der Türkische Rebelle Passawandoglu hält sich auch noch und hat die Türken verschiedenemal zurückgeschlagen. Man vermuthet er stehe mit den Franzosen in Verbindung. Gewisse Leute glauben sogar, die Absicht der Touloner Flotte sey gar nicht auf Aegypten, sondern auf die europäische Türkey gerichtet um da zu landen und eine allgemeine Rebellion der Griechen zu befördern. Der Türkische Kaiser hat daher scharf verboten, daß niemand vom Passavandoglu sprechen soll. Es hilft aber nichts. Auf allen Straßen von Konstantinopel singt man von ihm und seiner Tapferkeit. Der Kaiser hat darauf verschiedene Sänger einfangen und ihnen die Kehlen zuschnüren lassen. Diese singen nun nicht mehr. — Auf Malta sollen die Franzosen ungeheure Schätze gefunden haben, welche aus Italien dahin wären geschafft worden. Unter andern die ganze Habseligkeit der Jungfrau Maria zu Loretto. Die englische Flotte ist im Hafen von Messina in Sicilien eingelaufen. In Belgrad richtet die Pest große Verwüstungen an.

Fortsetzung der, von den Französischen Ministern an die Reichsdeputation eingerichten Note.

2) Wird die französische Republik von ihrer Forderung aller Rhein-Inseln abstehen. Unter den beyden zur Theilung des Flusses von der Deputation vorgeschlagenen Auskunfts-Mitteln soll der Thalweg angenommen werden. Mithin sollen diejenigen Inseln, die sich auf der rechten Seite des Fuhrweges befinden, dem Reiche bleiben, jene aber die auf der linken desselben liegen, so wie auch die unter Maynz gelegene Peters-Aue, der französischen Republik gehören, die förmlich von dem, dem Reiche zugefallen Antheile ausgenommen ist. Die Unterzeichneten behalten sich nichts destoweniger auch ausdrücklich vor, daß, wenn über dem Laufe des großen Rheines Inseln liegen sollten, die zu Frankreich gehören, diese ihn zugehörig verbleiben sollen. Dabey soll noch ferner festgesetzt werden, daß im Falle der Fluß seinen Lauf verändern sollte, die Inseln unter jener Oberherrschaft bleiben sollen, welcher sie durch den Traktat zugefallen sind.

3) So, wie man es bereits in der Note vom 14ten Flor. (3ten May) bemerkt hat, können Kassel, das sogenannte Fort de Mars, und der dazu gehörige Grund und Boden nicht von Maynz getrennt werden, wovon sie immer als ein Theil angesehen worden sind, und welchem sie ohne Unterlaß gefährlich seyn würden, wenn sie nicht in den nähmlichen Händen blieben. Da die Existenz von Ehrenbreitstein mit

jener von Koblenz unvereinbar ist, so erfordert die Sicherheit der Republik ihre Schleifung. Ueber diese beyden Punkte kann weder eine Verhandlung noch Modification statt haben. Was aber Kehl betrifft, hätten die Unterzeichneten glauben sollen, daß sie von ihren anfänglichen Forderungen im ersten Artikel ihrer Note vom 4ten Messidor (22 Jun.) hinlänglich nachgegeben hätten. Um aber alle Schwirigkeit zu heben, entsagen sie noch auf die Schanzen, die in jenem Artikel ausdrücklich vorbehalten waren.

4) Die Deputation setzt der Föderung, bey Hüningen und zwischen den beyden Breysach Handlungs-Brücken zu errichten, den Grund entgegen, daß Anstalten dieser Art immer ein Berührungspunkt wären, den man zwischen zwey Staaten so viel, wie möglich, vermeide. Man will hier nicht untersuchen, ob diese Meynung gegründet sey, oder nicht; aber eine anerkannte und sehr wichtige Wahrheit ist es, daß der Ackerbau und der Handel, die zwey großen Reichthums-Quellen der Nationen, in allen Ländern geschwinde, leichte und vervielfältigte Verbindungen erheischen. Ist nicht das Handlungs-Interesse die schätzbarste, vielleicht die einzige wahre Urquelle, der Verhältnisse eines Volks zum andern.

Die Deputation macht noch den weitern Einwurf, daß die Errichtung neuer Brücken auf dem Rheine für den Handel um so weniger nöthig sey, als man ohnehin keinen Mangel daran habe. Diese an sich wenig statthafte Einwendung hebt auf eine gewisse Art die erste wieder auf. Vorderfamst beweißt die Existenz die-

ser

ner Brücken, daß dieses Näherungs-Mittel mög-
lich ist, ohne gefährlich zu seyn: Sodann aber
fragt es sich, welche Unschicklichkeit damit ver-
bunden sey, deren zwey mehr zu billigen, be-
sonders wenn die neuen Errichtungen derselben
dem Ort und Stelle so gut anpassen, und von
den respektiven Uferbewohnern mit gleichem
Verlangen gewünscht werden. Uebrigens hätte
man sich hier auf die einfache Erklärung ein-
schränken können, daß es keiner Schwierigkeit
ausgesetzt seyn werde, Handlungs-Brücken er-
richten zu lassen.

5) Was die unmittelbare Reichs-Ritterschaft
angeht, so bestehn die Unterzeichneten auf dem
9ten Artikel ihrer Note vom 4ten Messidor
(22sten Jun.) Die Vorstellungen welche die
Reichs-Deputation deswegen macht, können
gar keine Statt haben, weil sie den Grundsä-
tzen, und den Gesetzen der französischen Repu-
blik entgegen stehen.

6) In der Note vom 14ten Floreal (3ten
May) heißt es, daß vermög der allgemein an-
genommenen Grundsätze die Schulden, womit
die der Republik abgetretenen Gegenstände be-
lastet sind, auf jene, die zur Entschädigung ge-
geben werden übertragen werden sollen. Die-
se Anordnung, von welcher die geistlichen Kur-
fürsten nicht einmal ausgenommen sind, bleibt
unveränderlich.

Die Unterzeichneten erneuern ihre Foderun-
gen der in der vorgenannten Note auseinander-
gesetzten Verzichtleistungen, und namentlich daß
man im künftigen Traktate die Entsagung jeder
Rechte des Reiches auf alle Theile Italiens fest-

setze, die nun den in jenen Gegenden entstandenen Republiken gehören. Sie verlangen auch, daß, ungeachtet kein Zweifel darüber entstehen könne, durch eine in den nämlich Traktat einzurückende besondere Klausel, man die Abtretung des Frickthals, und aller Rechte, die das deutsche Reich auf diesen Landstrich machen und fordern kann, bestimme.

Dies sind die Vorschläge welche die bevollmächtigten Minister der fanzösischen Republik der Reichsdeputation zu Ueberlegung anheimstellen: wobey sie sich übrigens auf ihre Noten vom 14ten Floreal, 4ten Messidor (3ten May und 22sten Junii), so wie auf die vorhergegangenen in Betreff alles dessen beziehen, was der gegenwärtigen nicht entgegen steht, und in derselben nicht besonders wieder berührt ist. Sie legen diese Vorschläge als Bedingnisse des Friedens vor, und ersuchen die Reichs-Deputation, selbige in reife Ueberlegung zu ziehen, und durch eine klare, über jeden der vorgeschlagenen Artikel bestimmte Erklärung alle Ungewißheit über den fernern Gang der Unterhandlung zu beseitigen.

Sie haben die Ehre, den Grafen von Metternich, bevollmächtigten Minister Sr. kaiserlichen Majestät ihrer ausgezeichneten Hochachtung zu versichern."

Rastadt den 1ster Thermidor im 6ten Jahre.
Bonnier. Jean Debry. Roberjeot.

Wien, vom 21sten Jul. Man sagt, der hier so allgemein beliebte türkische Gesandte sey von der hohen Pforte der Bernadottischen Geschichte wegen von hier abberufen worden.

Auch

Auch geht hier die Sage, daß die Engländer den Hafen von Messina besetzt haben, welches zu weitläuftigen und bedenklichen Irrungen zwischen den Höfen von Neapel und London allerdings Anlaß geben kann, und in welche selbst der kaiserliche königliche Hof nach dem zwischen demselben und dem Könige von Neapel bestehen sollenden Of- und Defensiv-Traktat verwickelt werden dürfte.

Des Herrn Grafen von Cobenzl Exzellenz haben heute von Sr. Majestät den Orden des goldenen Vliesses erhalten. Man glaubt noch immer, daß Se. Excellenz ehestens in sehr wichtigen Angelegenheiten nach Berlin abreisen werden.

Einige hiesige griechische Handelsleute wollten gestern Nachricht haben, daß der General Buonaparte zu Salonich gelandet habe.

Se. Majestät haben zu befehlen geruht, daß, wenn ein inländischer Verleger eine Schrift, welche der hier zu Lande bestehenden Censur nicht überreichet worden ist, unter einem fälschlich vorgesetzten inländischen Druckorte, im Auslande in Druck leget, derselbe eines solchen Vergehens wegen, mit einer Geldstrafe von 25 Dukaten, und wofern er diese zu entrichten unvermögend wäre, mit einer angemessenen Arreststrafe beleget werden soll; wäre aber zugleich der Inhalt des Buches so beschaffen, daß er für sich schon, zufolge der Gesetze, eine Strafe nach sich zieht, so würde diese Strafe noch insbesondere zu verhängen seyn.

Auszug eines Briefes aus Alexandria in Egypten vom 4ten Jun. Die Magazine, die man

mals [illegible] angelegt hat sind in Bereitschaft, und erwarten die Truppen, für die sie bestimmt sind. Anfänglich hatte man uns 40000 Mann angekündigt; nun spricht man aber nur von 20000 Die andern 20000 gehen über Cypern nach Aleppo, wo sie sich auf dem Euphrat nach dem persischen Meerbusen einschiffen werden. Die Kolonne von hier geht nach Suez, um sich daselbst auf dem rothen Meere einzuschiffen, wo französische Ingenieurs und [illegible] bereits die nöthigen Fahrzeuge haben erbauen lassen. Die Kriegsschiffe welche die Franzosen bey den Inseln Isle de France und Bourbon haben, werden sich am Ausfluß des Meerbusens einfinden, um die Fahrt auf dem indischen Meere, wo die Engländer nur 2 bis 3 Fregatten haben, zu schützen. . . . Ein republikanischer Brick, der gestern hier angekommen ist, hat die Nachricht mitgebracht, daß Buonaparte von Toulon ausgelaufen sey, und daß man nächstens von ihm hören werde. Seit 14 Tagen befinden sich auch [illegible] unter Tippo Saibs Armee dienende Franzosen hier; sie erwarten den republikanischen General, um, wie man sagt, sich mit ihm über die bevorstehenden Operationen in Indien zu benehmen.

Paris, vom 24sten Jul. Br. Menchin geht als Directorialkommissair nach Malta, an die Stelle des Br. Regnault, welcher dem General Buonaparte auf seiner Expedition folgt. — Es ist nun zuverlässig, daß Buonaparte am 16ten Jun. Malta wieder verlassen habe. Er ließ die Transportflotte vorausgehen. Die verschiedenen Gerüchte von einer vorgefalle-

nen Schlacht zwischen Buonaparte und Nelson sind völlig ungegründet. — Es ist beynahe zuverlässig, daß der von Konstantinopel angekommene Kourier Depeschen mitgebracht habe, worinn Erläuterungen über die Bestimmung der Touloner Flotte verlangt werden. Der hiesige türkische Gesandte hatte dieser Tagen eine lange Konferenz mit dem Minister der auswärtigen Anglegenheiten.

Man hält für gewiß, daß das Direktorium keinen neuen Landkrieg will, und alles mögliche thut, um den Ausbruch desselben zu verhindern; indem es wohl einsieht, daß, selbst bey dem besten Erfolg desselben für Frankreich, dennoch die englische Regierung am meisten dabey gewönne, und die Expedition gegen England zu der noch immer, was man auch vom Aufgeben dieses Plans sagen mag, die größten Zurüstungen getroffen werden, dann fürs erste nicht Statt haben könnte. — Eben um dem Ausbruch dieses neuen Landkriegs vorzukommen, soll sich das Direktorium, so unzufrieden es auch mit dem Ausgang der Selzer Negociationen ist, entschlossen haben, die Unterhandlungen zur Ausgleichung der mit Oesterreich entstandenen Streitigkeiten auf einem andern Wege fortzusetzen, so daß man noch immer hoffen kann, die ganze Sache werde gütlich beygelegt werden.

Neueste Nachrichten.

Der kaiserliche General Graf von Clairfait, der sich in diesem Kriege so berühmt gemacht hat, und, wegen seiner Rechtschaffenheit und edeln Denkungsart sehr gerühmt wird, ist den 21sten Jul. mit Tode abgegangen. Die Republik Ragusa, die bisher unter dem Türkischen Schutze stund, ist von den Oesterreichern besetzt worden. Passawandoglu schickte acht seiner Vertrauten an den General, der ihn belagerte mit einem Kopfe, und die Vertrauten mußten ihm sagen, dieß sey des Passawandoglu Kopf, die Armee habe ihm denselben abgeschnitten, und wolle sich an die Türken ergeben. Dieß geschah um die Türken sicher zu machen und sie des Nachts überfallen zu können. Allein der Türkische General merkte Unrath, und ließ den acht Abgeordneten die Köpfe abschneiden. Bey einem Generalsturme, den die Türken gegen Passawandoglu unternahmen, sind sie total geschlagen worden, und von beyden Seiten sollen 10000 Mann geblieben seyn. Im Veltelin und im Mayländischen sind wieder Unruhen ausgebrochen, die sehr bedenklich sind. Von der Touloner Flotte sind noch keine sichere Nachrichten eingegangen. Die Englischen Schiffe schwärmen im Mittelländischen Meere umher, und kapern ein Transportschiff nach dem andern weg. Verschiedene Oesterreichische Regimenter haben Befehl erhalten, an die Grenze vorzurücken.

[illegible] aus London, vom [illegible] Julius.
Gestern kam Sir Richard [illegible], Lord St.
Vincents ersten Capitain, mit Depeschen in der
Admiralität an. Sie enthalten die angeneh-
me Nachricht, daß die Sensible, eine französische
aus Malthe segelnde Fregatte, von 36 Kanonen
von dem Englischen Schiffe, Seahorse, von 38
Kanonen, Capitain Foote, nach einem hart-
näckigen Treffen am 12. Junii genommen wor-
den sey. Das letztere Schiff war eines von
denen, die Admiral Nelson umherkreuzen ließ,
und die französische Fregatte segelte mit Depe-
schen an die französische Regierung aus Mal-
tha. Sie hatte den Bürger Baraguay d'Hil-
liers am Bord, welcher sich bey allen Gelegen-
heiten in der italiänischen Armee ausgezeichnet
und deswegen bey Buonaparte in großem An-
sehen stand, der ihm bey der jetzigen Expedi-
tion einen großen Rang gegeben hatte. Er
hatte die Siegeszeichen aus Malthe bey sich
und einige Bediente. Ehe die französische
Fregatte strich, warf sie ihre Depeschen über
Bord. Sie verlohr 18 Mann im Treffen und
25 wurden verwundet; im Seahorse sollen nicht
mehr als 2 Mann getödtet und 15 verwundet
worden seyn. Sobald Admiral Nelson die
Depeschen abgefertiget hatte, segelte er der
Touloner Flotte nach. Buonaparte, wie ver-
lautet, segelte von Maltha ab am 1[illegible].
Julius und Nelson kam am [illegible] zu Maltha an.
Man glaubt zuversichtlich, letzterer werde die
französische Flotte erreichen, weil sie wegen ih-
rer Lastschiffe langsam segeln muß. Sobald

und unabhängigen Volks, annehmen, schätzen und ehren wolle."

Vereinigte Staaten, den 21sten Junius 1798.

(Unterz.) John Adams.

Brief des Herrn Gerry an den Präsidenten.

Werther Herr!

Vermuthlich wird Ihnen dieses Schreiben vom Herrn General Marshall, meinem Amtsgenossen, überreicht werden, der auch den letzten Brief des Herrn Talleyrand an die amerikanischen Gesandten, so wie deren Antwort, mitbringt. An demselben Tage, wo wir die letztern überschickten, erhielt ich einen Brief vom Minister, wovon ich eine Abschrift beylege. Ich hatte wirklich geglaubt, daß man mir einen Paß zugleich mit denen meiner Collegen zufertigen würde; aber man sagt mir, das Direktorium wolle nicht zugeben, daß ich Fankreich verließe; nun hielt ich mich nicht befugt, dies wider denselben Wunsch zu thun, weil es gerade zu einem Bruche geführt haben würde. Sie werden finden, daß Herr Tallehand unsern wechselseitigen Verkehr wieder anknüpfen und über die Anleihe aufs neue mit mir in Verhandlung treten wollte. In der Antwort, die ich ihm hierauf gab, hielt ich es fürs dienlichste, ihm nicht nur wieder diesen, sondern auch wider jeden andern Schritt, der mich in eine Unterhandlung hätte verwickeln können, meine Abneigung zu zeigen. Ich habe die Sendung blos übernommen, um ihre Administration zu unterstützen, und befinde mich nun in einer Lage, aus welcher, wenn anders das Geschäfft noch fernern Fortgang haben sollte, Sie mich und

meine

meiste Unterhandlungen durch Vermittlung anderer Personen an unsere Seite zu retten behülflich seyn müssen u. s. w. Ich bin ...

[illegible]. Gerry.

Irländische Angelegenheiten.

Man glaubt die Rebellion sey beynahe zu Ende. Es ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, daß sich Aylmer, Fitzgerald nebst zwölf andern, welche sämtlich Anführer der Rebellen waren, der Regierung überliefert haben. Die Bedingungen sind noch nicht ganz bekannt, aber es heißt, man werde ihnen erlauben, in einen beliebigen Theil von Europa, der mit England Frieden hat, zu gehen. In Dublin ist gegenwärtig alles ruhig; aber die Provinzen sind durchaus verheert. Die Thorflügel der Burg sind nun nicht mehr mit Schildwachen besetzt; jedermann kann hinein gehen, er mag sein Hinterhaar gebunden, oder einen Stutzkopf tragen; obgleich die Leute es noch nicht wagen werden.

Der Lord Canzler ist ein paar Tage aufs Land gegangen, und wird bald wieder zurück erwartet. Man hört noch nichts von einem Wechsel im irländischen Ministerium. — Die Rebellen ziehen in zerstreuten Haufen umher und man sagt, sie leiden so großen Mangel, daß sie gleich wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückkehren würden, wenn sie ihre elenden Hütten nicht selbst zerstört hätten.

Ein gewisser Byrne, ein junger Mann von 21 Jahren, ist des Hochverraths angeklagt und eingezogen worden.

Die

[illegible] welche diesen Nachmittag ankamen, bestätigen zwar die fortdauernde Ruhe, melden aber, daß verschiedene Häuser in der Gegend von Round-wood, in der Grafschaft [illegible], am Sonnabend Abends verbrannt worden.

Posen, vom [illegible] Jul. Der Marschall Herzog Broglio, tritt als wirklicher Feldmarschall in rußisch-kaiserliche Dienste, und ist nach [illegible] schon dort angekommen. Er und seine Familie schifften sich in Lübeck auf der Fregatte Venus ein; die Ueberfahrt bis dahin dauerte nur 3 Tage.

Die Bürgerschulen im Russischen werden aufgehoben. In der neuen Acquisition sind die Bankbillets eingeführt worden, mit dem Befehl, das baare Geld in den öffentlichen Kassen gegen diese Billets einzuwechseln und nichts mit baarem Gelde zu bezahlen.

Turin, vom [illegible] Jul. Nun haben die Franzosen auch das hiesige königliche Zeughaus und 2 [illegible] Thore, nämlich das am Po und von Susa besetzt.

Rom, vom [illegible] Jul. Die Franzosen verlangen von der römischen Republik 6 Millionen harte Thaler, wogegen sie aber die 3 nächsten Jahre den Sold der Truppen auf sich nehmen wollen. Da aber in dem ganzen ehemaligen Kirchenstaat wahrscheinlich keine 6 Millionen harte Thaler mehr vorhanden sind, so wird diese Anforderung wohl nicht können angenommen werden. Indessen giebt doch dieser Vorschlag zu allerley Betrachtungen und Muthmaßungen Anlaß.

Nach

Nach gestrigen Berichten aus dem Hafen von Civita Vecchia sind daselbst viele französische Blessirte auf Schiffen angekommen. Man weiß aber im Publikum nicht, wo und bey welcher Aktion sie verwundet worden sind.

[illegible], vom [illegible]ten Jul. Es heißt, General Dupleß werde das Kommando der italiänischen Armee übernehmen. General Mont[illegible] ist, dem Vernehmen nach, zum Kommandanten von Venedig, und der Prinz von Oranien zum Kommandanten von Verona bestimmt. Die Generale Fröhlich und Laudon werden [illegible] bey der italienischen Armee angestellt.

Lindau, vom 30sten Jul. Die kaiserlichen Truppen vermehren sich seit kurzem außerordentlich in unserer Gegend. Wenigstens stehen [illegible] 30,000 Mann zwischen dem Konstanzer See, dem Rheine und Tyrol. Bey [illegible] soll ein kaiserliches Lager geschlagen werden. Die Gerüchte über diese Veränderungen sind verschieden: einige sagen, diese Rüstungen hätten weiter nichts zum Zwecke, als daß der Kaiser in diesen Gegenden noch einige Ländereien und zwar mit Bewilligung der französischen Republik in Besitz nehme; andere hingegen glauben, daß diese Truppen gegen die [illegible]ische Armee in der Schweiz agiren, wodurch es zu einem neuen Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich kämen. Dem sey nun wie ihm wolle, eine so fürchterliche Macht, wie die des Kaisers in Tyrol, Baiern und der hiesigen Gegend ist, steht nicht umsonst auf den Beinen.

Neueste Nachrichten.

Die Zeitungen melden eine Menge Neuigkeiten, die geschehen seyn sollen. Unter allen diesen ist keine gewisser, als diese, daß wir noch keinen Frieden haben, und die Aussichten zu demselben immer trüber werden. Der Rußische Hof soll sich gegen den Divan zu Konstantinopel erklärt haben, er müsse sich für oder wider Frankreich erklären, Neutralität könne ihm nicht zugestanden werden. Der Rußische Kaiser soll auch die Durchfahrt einer Flotte durch die Dardanellen verlangt haben. Diese Flotte soll sich, 30 Segel stark, bereits auf dem schwarzen Meere befinden. Die Türkischen Truppen sollen von Widdin durch Paßwan Oglu wieder weggeschlagen seyn. Der Französische Gesandte soll von Konstantinopel ohne Abschied zu nehmen, weggereiset seyn. Buonaparte soll in Morea bereits gelandet seyn, aber dabey 6000 Mann verlohren haben. Nach andern Nachrichten soll seine Flotte, durch die Engländer eingeholt, und das Admiralschiff l'Orient abgeschnitten, und von den Engländern umzingelt worden seyn. In Mayland soll eine große Gährung herrschen, deren Ausbruch man täglich entgegen sieht. Unter den Commando des Viceadmirals Gardner, sind wieder 6 Linienschiffe und 2 Fregatten, zur Verstärkung der englischen Flotte im Canale, ausgelaufen. In Preußen ist auch eine Empörung gegen den Regenten ausgebrochen.

Neapel, vom 17ten Jul. Auf königlichen Befehl werden 20000 Mann Linientruppen und 40000 Mann Miliz in die vorzüglichsten Seestädte, verlegt. Alle Kriegsschiffe, Fregatten, und mehr als 100 Kanonierbarken sind in segelfertigen Stand, und werden gleichfalls in verschiedenen Abtheilungen nach den wichtigsten neapolitanischen Seehäfen abgehen. Nächstens sieht man einer Proklamation entgegen, kraft welcher der König erklärt, daß er eine bewaffnete Neutralität behaupten wolle. Unterdessen haben alle Kommandanten in den Seeplätzen Befehl, den englischen und französischen Flotten, gegen baare Bezahlung zu liefern, was sie verlangen.

Florenz, vom 30sten Jul. Noch hat man keine zuverlässige Nachrichten von der Touloner Flotte. Nach einigen, ist sie durch den griechischen Archipel gegen Konstantinapel gesegelt; nach andern hat sie den Weg nach Alexandrien genommen; und nach noch andern, ist sie nordwärts nach Kandia gegen die Insel Rhodus und Zypern gesteuert, um in Syrien zu landen. Die einzigen zuverlässigen Berichte über ihren Lauf gehen nur bis zum 22sten Jun. um welche Zeit sie 50 Stunden ostwärts von der Insel Kandia war. — Nach Berichten aus Bologna vom 24sten d. gehen daselbst unaufhörlich Truppen durch, welche von Ferrara kommen, und sich gegen Ankona wenden. Aus der Gegend von Piazenza sind 7000 Mann Kavallerie nach der Lombardie aufgebrochen.

Livorno, vom 23sten Jul. In der Mitte des Jun. ist eine zweyte englische Flotte, wel-

che aus 13 Linienschiffen bestehen soll, im mittelländischen Meere erschienen. Gewiß ist es, daß die Engländer 24 bis 26 Linienschiffe im mittelländischen Meere haben.

Venedig, vom 4ten Aug. Nach Briefen aus Padua hat man daselbst einen Revolutions-Club entdeckt, wovon 8 Personen in dem Augenblick arretirt wurden, als sie die Einnahme von Maltha feyerten; 2 von ihnen brachte man sogleich über die Gränze. Man will auch eine noch weit ausgebreitetere Verschwörung entdeckt haben, welche die Absicht hatte, die königlichen kaiserlichen Truppen von ihrer militairischen Treue und Pflichten abwendig zu machen; mehrere Personen sollen deswegen schon verhaftet seyn.

Livorno, vom 28sten Jul. Nach Briefen von Corfu vom 13ten hat der französische General Rosa die Tochter des Ali Pascha von Janina geheyrathet, und diese Heyrath war mit einer ausserordentlichen Pracht gefeyert. Am 20sten Jun. ist die Eroberung von Maltha in Corfu bekannt gemacht worden. Das Departement von Corcyre hat folgenden Aufruf an die Griechen erlassen: „Der Genius des Sieges, der Held der Freyheit, hat die republikanische Armee nach Maltha geführt; er pflanzte auf diesem Felsen die 3farbige Fahne, und der Orden der Maltheserritter ist nicht mehr. Dies hat uns ein Schreiben von Buonaparte selbst angekündiget. Die Republik wird das mittelländische Meer mit Siegen decken; wir werden unter uns den Helden sehen, der das Glück dieses Departements gegründet hat.

 Fran-

Französische Griechen! Griechen der Morea! Abkömmlinge der Helden des Alterthums! antwortet auf den Ruf der Freyheit, der auf euren Küsten ertönt. Buonaparte ist im mittelländischen Meere, wie viel habt ihr zu hoffen und zu erhalten! Es lebe die Republik!"

Der Brief des Buonaparte ist vom 14ten Jun., er befiehlt darin, daß man die Einnahme von Maltha allen Griechen auf der Halbinsel von Morea, und auf andern türkischen Inseln bekannt mache.

Paris, vom 8ten Aug. Von Buonaparte immer noch die nämliche Ungewißheit: Sieger in Briefen aus Madrid, Bordeaux und Toulouse, ist er in Briefen aus Wien und London geschlagen worden. Heute ist er in der Bucht von Salonichi; gestern war er zu Alexandria angekommen; Was für eine Parthie soll man nehmen? Die offiziellen Berichte abwarten! Da Niemand, ausgenommen die Häupter der Regierung, im Geheimnisse von Buonapartes Expedition ist, so kann man doch die Gerüchte weder verwerfen noch annehmen, welche, so sonderbar sie auch seyn mögen, noch mit einem Zusammenhange mit einer in ihren Mitteln eben so neuen, als in ihrem Zwecke erstaunenswürdigen Unternehmung, stehen können.

In der Nacht vom 6ten dieses ist ein ausserordentlicher Kourier aus Rastadt hier angekommen. Das Direktorium hat einen Theil der Nacht mit Berathschlagungen zugebracht, und den Kourier sogleich mit der Antwort auf die erhaltenen Depeschen wieder abgefertigt. — Br. Roberjeot ist seit einigen Tagen in Paris. —

Br. Arnaud, welcher auf der von den Engländern genommenen Fregatte, le Sensible war, ist in Paris angekommen.

Nach Berichten aus Messina, vom 23sten und 30sten Jun. ist vor dem Hafen von Messina am 20sten Jun., eine englische Flotte von 14 Linienschiffen, unter den Befehlen des Adm. Wirght vorbeygesegelt; eine andere Abtheilung, wie man sagt, von 12 Kriegsschiffen, gieng gegen Süden vorbey. Die Messiner haben sich beym Anblicke der Engländer einer übermäßigen Freude überlassen. Der französische Konsul wurde ausgezischt und bedroht; er begab sich deswegen zum Gouverneur. Er hat Pässe zur Abreise verlangt. Die Ruhestörer sind verhaftet worden. Malta ist auf 3 Jahre mit Lebensmitteln versorgt.

Andre vom Niederrhein unterhielt den Rath der 500 in der Sitzung am 4ten dieses in einer Ordnungsmotion über die ungeheure Menge von Spielhäusern womit Paris verpestet wird und über die Vergeudungen die mehrere Verwaltungen entehren. In diesen moralischen Pesthäusern, sagte er, verliehrt der tugendhafte Jüngling seine Unschuld mit seinem Vermögen; hier brütet die Verzweiflung unerhörte Laster aus, um durch jedes Mittel das verlohrne Geld wieder zu gewinnen. So lange diese, jedem Laster geweihte, Hölen nicht zerstört werden, so lange wird auch die Tugend nicht siegen. Von einer andern Seite gewinnt das Raubsystem immer mehr Stärke; von allen Seiten rufen tausende um Rache, die ein Opfer desselben wurden; allein ihre Stimme wurde bis

jezt

legt werden? Wie lange sollen wir die Verschwender des National Eigenthums, von ihren prächtigen Kutschen herab dem Elende des Volks Hohn sprechen sehen? Er schlägt vor, der Rath solle 2 Kommissionen zur Untersuchung beyder Gegenstände ernennen. Angenommen.

Arau, vom 21sten Jul. Die Kapitularen von Muri sind wieder frey gelassen. — Es wird ein Verzeichniß aus allen Klöstern und Stiftern der Schweiz, von dem gesammten Vermögenszustande und von allen gegenwärtig darin lebenden oder dabey angestellten Personen aufgenommen. Kein Kloster darf mehr Novizen oder Professen annehmen. Alles Werben für fremde Truppen ist in der Schweiz hinführo verboten, mit Ausnahme der Werbungen für die Schweizerkorps in spanischen Diensten, welche noch erlaubt werden.

Das Direktorium hat unterm 20sten Jul. eine Verordnung der gesetzgebenden Räthe in Rücksicht der Fremden erlassen, woraus folgendes: "Kein Fremder, von welcher Nation er immer seyn mag, soll in Helvetien treten können, wenn er nicht mit einem, nach allen üblichen Formen ausgefertigten Passe versehen ist. In allen Gränzgemeinden, die an den gangbarsten Straßen liegen, sollen militairische oder bürgerliche Beamten angestellt werden, welche die Pässe untersuchen, und darauf den Ort schreiben sollen, durch welchen der Fremde ins Land getreten ist, und denjenigen, wo er sich unmittelbar hinbegeben will etc."

Strasburg, vom 9ten Aug. Nach Briefen aus der Schweiz hat man nun die Legislatur

nur zu Arau durch Mehrheit der Stimmen beschlossen, eine andere Stadt zu ihrer Residenz zu erwählen. Viele glauben fortdauernd, ihre Wahl werde auf Basel fallen. Die französische Kavallerie, welche in dieser leztern Stadt lag, ist wieder von dort abgezogen; dagegen werden andere Truppen erwartet. Auf der Rheininsel, wo ehemals das Hauptwerk des Hüninger Brückenkopfs war, wird wieder [illegible] an Verschanzungen gearbeitet.

Basel, vom [illegible] Aug. Nach langen Debatten, hat der Senat in seiner gestrigen Sitzung die Resolution des großen Rathes angenommen, nach welcher das helvetische Direktorium seinen Siz in Luzern haben soll.

Köln, vom 9ten Aug. Seit 8 Tagen hat der Durchmarsch der Truppen über Köln gedauert. Gewöhnlich ist es ein Bataillon, das schon in den ersten Stunden nach Mitternacht den neu zu erwartenden Truppen wieder Plaz machet. Der größte Theil dieser Mannschaft geht hier über den Rhein, und nimmt den Weg zu dem Armeekorps, das in dem Hachenburgischen und in der Gegend von Giessen steht. Der Artilleriepark, welcher seit Einstellung der Feindseligkeiten in der, 3 Stunden von hier gelegenen Grafschaft Bedbur stand, und im Ganzen bei 500 Fuhren stark war, ist jezt auch schon durch. Ein Regiment reitender Kanoniers, das in der Umgegend lag, ist mit demselben fort. Die Reserveartillerie wird ersten Tage aus Frankreich bey Düren erwartet.

Schreiben aus London, vom 2ten Aug. Die Regierung hat dem in der [illegible]

die

die gefangen genommenen General Baraguey d'Hilliers, so wie zwey andern französischen Offiziers, nebst ihrer Dienerschaft, Pässe nach Frankreich zugestanden, wohin man sie auf ihr Ehrenwort gehen läßt, daß sie nicht eher wieder Dienste nehmen wollen, als bis sie regelmäßig ausgewechselt sind. Man erzählt, der General B. d'Hill. sey bey seiner Gefangennehmung so wenig Herr über seine Gefühle gewesen, daß er in einer Bewegung von Unwillen sich Haare aus dem Knebelbart gerauft, und sie samt einem kostbaren Seiten Gewehre über Bord geworfen habe. Und ob ihm gleich Sir R. Calder mit vieler Achtung und Schonung 50 Pfund überreichte: so soll er doch mit ungewöhnlichem Trotze die Engländer Plünderer genannt haben.

Der türkische Gesandte allhier sagt, sein Hof hege nicht die mindeste Besorgniß über Bunapartes Flotte und Bestimmungsort.

Lord Bridport ist mit einer Escadre von der französischen Küste zu Torbay eingelaufen; er hat den Admiral Gardner mit einer zahlreichen Flotte auf der Höhe von Quessant zurück gelassen.

Die Unzufriedenheit auf Lord St. Vincents Flotte hat ihren Grund in dem Commando des Capitain Trowbridge über ein Geschwader im mittelländischen Meere. Die durch langes Herkommen geheiligte Regeln der Anciennität sind dabey aus der Acht gesetzt, und man fürchtet sogar, daß nicht nur die Contreadmirale Parker und Orde, sondern auch Lord St. Vincent selbst um ihren Abschied anhalten werden.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Nach einem Schreiben aus Paris ist zwischen Nelson und Buonaparte ein Gefecht vorgefallen. Von London schreibt man Buonaparte sey gefangen; aus Livorno schreibt man Buonaparte sey gefangen, Nelson todt, beyde Admiralsschiffe gesunken; und von Frankfurt aus wird versichert, er sey in Alexandria gelandet. Jeder glaube, was ihm behagt! zwischen England, Rußland und der Pforte soll eine Of- und Defensivallianz seyn geschlossen worden. In Amsterdam sieht es sehr unruhig aus, und man ist wegen dem Ausbruche einer neuen Revolution besorgt. Die französische Garnison steht daher unter den Waffen und ein Detaschement Holländischer Dragoner ist eingerückt. Am 24sten Jul. 1798 hat das berühmte Waisenhaus zu Halle, das 1698 von Aug. Herrmann Franke gestiftet wurde, sein Jubiläum gefeyert. Gegen die türkische Grenze sind fünfzehn Regimenter Kosaken gerückt. Der Russische Kaiser ist von seiner Reise nach Kasan zurückgekommen.

Bekanntmachung.

Den 20sten August hat ein Reisender, auf dem Wege von Friedrichroda nach Schnepfenthal, eine Brieftasche mit einem grünen Bande umwickelt, verlohren, in welcher sich Papiere befinden, die niemanden etwas nützen, als dem Eigenthümer. Wer dieselbe gefunden hat, wird ersucht, sie entweder in Gotha bey dem Wirthe im Mohren, oder bey dem Professor Salzmann in Schnepfenthal abzugeben, wo er einen Louis d'or erhalten wird.

Wien, vom 11ten August. Briefe aus Venedig und Triest melden einstimmig, daß zwischen der französischen und englischen Flotte eine mörderische Seeschlacht vorgefallen, worin die französische völlig geschlagen, und der Obergeneral Buonaparte zum Gefangenen gemacht worden sey.

Man sagt, der Artilleriegeneral Baron von Lauer, habe neuerdings Befehl erhalten, sich zur italienischen Armee zu begeben, um die Verschanzungen daselbst einzurichten.

Neapel, vom 31sten Jul. Ein von Messina hier angekommenes Schiff hat die Nachricht von dem Unfalle, welchen Buonaparte erfahren hat, mit gebracht. Sein Bericht geht darin von andern ab, daß er nichts von dem Tode des Admiral Nelson enthält.

Es ist ein englisches Kriegschiff von 64 Kanonen, mit Munition für Admiral Nelson's Flotte beladen, hier angekommen. Dieses Schiff wurde auf der Höhe von Karthagena von 4 spanischen Fregatten angegriffen; der Engländer schlug 3 davon in die Flucht, und die 4te brachte er gestern mit hieher.

Venedig, vom 11ten Aug. Die Nachricht daß in Malta eine Gegenrevolution ausgebrochen sey, und daß die Engländer, welche diese Insel blokiren, von den Einwohnern zu Hülf gerufen sich Maltas bemeistert haben, ist zwar von verschiedenen Orten aus Sicilien, gekommen, und von 2 aus Malta angekommenen Schiffen bestätigt worden, nichts desto weniger scheint sie unwahrscheinlich. Ein Idriotisches Schiff das gestern von Malta ankam, will die

Nachricht haben, daß 2 Tage vor seiner Abreise ein kleines Malthefer Schiff unter der Maltheser Ordesflagge, die Nachricht wiederholt überbracht habe, daß die Maltheser sich gegen die Franzosen empört haben, und daß von den 4000 auf der Insel befindlichen Franzosen der größte Theil sey umgebracht worden. Indessen bedarf doch diese wichtige Nachricht noch große Bestätigung.

Ein vor 2 Tagen aus Zante hier angekommenes Schiff bringt die Nachricht mit, daß ein französisches Transportschiff von der Touloner Flotte, welche sey zerstreut worden, auf der Rhede von Chiert, unweit Zante angekommen sey; und daß die bewaffneten Einwohner die ans Land gekommene Mannschaft getödet und sich des Schiffes bemächtiget haben.

Triest, vom 3ten Aug. Die gänzliche Niederlage der französischen Flotte ist gewiß. Hier ist eine zuverlässige Relation. Am 5ten Jul. Abends, holte die englische Flotte die französische in den Gewässern von Kandia ein. Nelson, der einige Schiffe detaschirt hatte, war nur 13 Linienschiffe stark; Buonaparte hatte deren 17. Es erfolgte zuerst ein Gefecht zwischen der englischen Avantgarde und der französischen Arriergarde, das ohne große Folge war. Am 6ten und 7ten war gänzliche Windstille; am 8ten kam frischer Westwind. Der englische Admiral durchbrach plötzlich die französische Linie und schnitt 8 Schiffe ab, unter welchen sich auch das Admiralschiff Orient von 120 Kanonen mit dem General Buonaparte befand. Nach einem ganz entsetzlichen Gefechte, in welchem

Nel-

Nelson tödlich verwundet wurde, mußten sich die abgeschnittenen französischen Schiffe ergeben. Der General Buonaparte kam mit seinem ganzen Generalstab als Kriegsgefangener zum Admiral Nelson, und überreichte diesem seinen Degen. Zwey Stunden darauf starb Nelson den schönen Tod fürs Vaterland. Als die Engländer den Tod ihres Admirals vernahmen, so wurden die Matrosen ganz wüthend, und gaben keinen Pardon mehr, so daß viele Transportschiffe in Grund gebohrt wurden. Die zerstreute französische Flotte wurde auf allen Seiten verfolgt, und vorzüglich am 11ten Jul. von den Engländern unter derselben eine große Zerstörung angerichtet.

Livorno, vom 3ten Aug. Als das Admiralschiff Orient nach einem 24stündigen Gefechte zu sinken drohte, suchte er auf ein anderes französisches Schiff zu entkommen, aber die Engländer fiengen ihn auf, und das Schiffsvolk auf dem Orient wurde, bevor das Schiff sank, durch die Engländer gerettet. Buonaparte wurde auf das Schiff Culloden, das vom Capitain Troubridge kommandirt wird, gebracht; auf welchem sich auch bereits der verwundetete Admiral Nelson befand. Diesem überreichte Buonaparte seinen Degen, und wird jetzt auf dem Wege nach England begriffen seyn.

Venedig, vom 10ten Aug. In Ancona sind 6 französische Fregatten, die nach der Niederlage der Touloner Flotte entwischt sind, in einem erbärmlichen Zustande und ganz zerschossen angekommen. Auch in andern Hafen des

mittelländischen Meeres sind einzelne französi-
sche Schiffe angekommen.

Venedig, vom 10ten Aug. Die Englän-
der haben nach der grossen ewig denkwürdigen
Schlacht bey Kandia die ehemals venetianische,
jetzt französische Insel Cerigo (sie liegt zwischen
Kandia und Morea) besetzt. — General Buo-
naparte hat während der Schlacht dreymal das
Schiffsvolk des Admiralschiffs Orient aus den
nächsten Transportschiffen erneuert, woraus
man auf das schreckliche Blutvergiessen schliessen
kann, das auf seinem Schiff statt gefunden hat.
Wirklich soll General Buonaparte mehrmalen
während der Schlacht gesagt haben: „Eine
solche Kanonade habe ich in meinem ganzen Le-
ben noch nicht gehört." Die Matrosen auf
der französischen Flotte, die zum Theil aus Mal-
thesern, Venetianern, Römern, Genuesen, Sici-
lianern ꝛc. bestanden, haben nicht alle ihre
Schuldigkeit gethan, und sollen also zum un-
glücklichen Ausgange der Schlacht nicht wenig
beygetragen haben.

Venedig, vom 10ten Aug. Nach Berich-
ten aus der Türkey, sind in Konstantinopel vie-
le Franzosen massacrirt worden, der dortige
französische Gesandte ist schleunig abgereißt und
hat seinen Weg nach Wien genommen. Nach
Berichten aus der See, sind nach der grossen
Seeschlacht zwischen dem Buonaparte und Nel-
son einige französische Transportschiffe auf der
Insel Kandia angekommen, aber die darauf
befindliche Mannschaft von den Kandianern
umgebracht worden.

Den

Der angekommenene Admiral Nelson war noch kein alter Mann, aber wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit und Kriegserfahrung gab ihm die englische Admiralität das Oberkommando von mehrern ältern Admiralen. In der berühmten Seeschlacht gegen die Spanier Anno 1797 am 14ten Februar eroberte er das spanische Linienschiff, der Weltheiland von 110 Kanonen, durch Entern.

Durch die Huld und Gnade des Kaisers ist unsere Bank plötzlich wieder in einem solchen Credit gekommen, daß ihre Obligationen, die seit der Revolution 14 Procent verlohren, nun nicht allein nichts mehr verliehren, sondern sogar mehrere Procent gewinnen.

Frankfurt, vom 20sten Aug. Wenn von der einen Seite der Umstand, daß die Nachricht von der großen Niederlage der französischen Flotte fast zu gleicher Zeit in mehrern italienischen Häfen angekommen ist, deren Glaubwürdigkeit giebt; so muß man demungeachtet von der andern Seite noch auf neue Bestätigung warten. Die über Constantinopel angelangte Nachricht, daß die französische Flotte in Alexandrien angekommen sey, verdient als glaubwürdig angesehen zu werden, und ist dies, dann kann vom 5ten bis 11ten Jul. keine Schlacht zwischen ihr und der englischen Flotte bey der gegen 130 Meilen von Alexandrien entfernten Insel Candia vorgefallen seyn. Es ist überdies leicht möglich, daß alle die verschiedenen Nachrichten aus Triest, Venedig, Livorno rc. aus einer der nähmlichen Quelle kommen. Wenn sie sich nicht bestätigen sollten: dann hat man einen

nen Maasstab, nach welchem man den Grad der Glaubwürdigkeit der italienischen Zeitungen und Privatnachrichten, wodurch die deutschen Zeitungsschreiber schon so oft zu den auffallendsten Irrthümern verleitet worden sind, beurtheilen muß. Noch ist auch zu bemerken, daß die Uebergabe von Malta am 14ten Jul. deßwegen unwahrscheinlich bleibt, da diese Insel von Candia wohl 150 deutsche Meilen entfernt ist.

Brüssel, vom 14ten Aug. Die an unsern und Hollands Küsten kreuzenden Engländer und Russen sind noch durch die Schiffe, welche man im Hafen zu Margate ausgerüstet hat, unter dem Kapitain Lawford verstärkt worden, und haben mehrere Angriffe auf verschiedene Theile der Küsten gemacht, ohne daß man bis jetzt eigentlich weiß, gegen welchen Punkt sich ihre Hauptmacht vereinigt hat. Sicher ist, daß die vereinigten Flotten jetzt eine ununterbrochene Kette vom Texel an bis oberhalb Dünkirchen bilden. Man versichert zuverlässig, ihr Plan gehe dahin, diese beiden Hafen, wie auch Ostende und Fließingen zugleich anzugreifen. Da die französischen Generale sahen, daß der Feind den Augenblik benutzen wolle, wo die Küsten immer mehr von Truppen entblößet würden, so haben sie alle diejenigen, die noch nach dem Rheine bestimmt, und noch nicht hier angekommen waren, zurückkehren, und noch weiter alles überhaupt vorrücken lassen, was noch von Truppen zu Gent, Brügge, Kortrik, Menin, Tornik, Mons, Antwerpen, Brüssel und in andern Plätzen unseres Landes in Besatzung lag.

Hier

Hier sind in allem nur 20 Mann geblieben, welche an die verschiedenen Gefängnisse vertheilt wurden. Man ließ indeß den größten Theil der Gendarmerie, welche in den benachbarten Landgemeinden lag, in die Stadt kommen. Diese patroullirte mit der alten verabschiedeten Munizipalgarde, die man für den Augenblik wieder in Thätigkeit gesetzt hatte, und gestern Abend kamen noch 150 Mann hieher, die man in verschiedenen Orten gesammelt hatte; die übrigen Städte sind noch ohne Truppen. Gestern Nachmittag ist General Rostolan von hier nach Brügge abgegangen, wohin er vom Generale Bonnard, der über alle, an den Küsten stehenden Truppen den Oberbefehl führt, berufen worden, um ihm in seinen Unternehmungen behülflich zu seyn. Schon muß man im Kampfe begriffen seyn, denn seit 2 Tagen hört man auf dem Felde heftige Kanonaden. Ueber den Versuch des Feindes wird man bald näher belehrt werden; in diesen ersten Augenbliken gehen nur widersprechende Gerüchte, worunter auch dies gehört, daß der Feind bey Ostende ans Land gestiegen ist. — Ein Beschluß des Direktoriums befiehlt, die beiden Brüder, Herrn von Bartenstein, Räthe der ehemaligen österreichischen Regierung, und den Staatssekretair Müller, die alle drey noch wirklich zu Wien in Dienste sind, in das Verzeichniß der Ausgewanderten unseres Departements einzuschreiben, was man bisher hier noch nicht thun zu können, glaubte. Das Direktorium wird in der ganzen Republik neue Friedensrichter bis zum Jahre 8 ernennen.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Von der Toulonser Flotte weis man noch immer nicht was man glauben soll. Einige Nachrichten sagen sie sey wirklich geschlagen, andere, es sey gar nicht wahr. Noch andere versichern sie wäre wirklich in Alexandrien gelandet, und noch andere, die englische Flotte sey nach Alexandrien gekommen, habe die französische daselbst aufgesucht und nicht gefunden. Die leztere Nachricht ist über Konstantinopel nach Wien offiziel gemeldet worden. Daß Malta von den Engländern in Besitz genommen worden hat sich auch nicht bestätigt. Ganz Bündten hat sich erklärt daß es die neue Schweizerische Constitution nicht annehmen werde. Es heißt die Oesterreicher hätten von Chur, der Hauptstadt in Bündten Besitz genommen. Die Römer sind mit ihrer neuen Regierung sehr unzufrieden. Die Franzosen haben deswegen die römischen Consuls abgesezt, und eine militärische Regierung eingeführt. Daß es nächstens zwischen Neapel und Frankreich zum Bruche kommen werde glaubt man gewiß. Passawandoglu versichert seine Anhänger, nächstens werde Buonaparte mit einer starken Armee zu seiner Befreyung erscheinen, dann würden sie gemeinschaftlich nach Konstantinopel marschieren. Man schreibt aber auch die Russen würden, mit Einwilligung des türkischen Kaisers, gegen Passawandoglu marschieren. Wenn nun beydes wahr wäre: so könnten die Russen und Franzosen das Vergnügen haben, einander bey Widdin zu umarmen.

Niederelbe, vom 18ten Aug. Ein englischer Schriftsteller, der von der Schiffarth auf dem rothen Meere, an der Europäer nur wenig Theil nehmen, nicht gewöhnliche Kenntnisse zu besitzen scheint, behauptet, daß den Franzosen die Herbeischaffung von Transportschiffen zur Abholung der Armee von Sues, welche eines der größten Hindernisse der Unternehmung Buonapartes zu seyn scheint, so schwierig nicht werden dürfte, als man gemeiniglich glaubt. Der Kornhandel von Egypten nach Dschidda in Arabien beschäftigt zwar nur 11 große Schiffe von 300 bis 1000 Tonnen, aber zum Kaffeehandel würden jährlich 4 bis 500 Fahrzeuge von 80 bis 150 Tonnen gebraucht. Alle wären auf europäische Manier gebaut, und von nicht ungeübten arabischen Matrosen geführt.

Von der Donau, vom 22sten August. Nach Briefen aus Konstantinopel vom 25sten Jul., ist durch ein Kauffartheischiff unter kaiserlicher Flagge zuerst die Nachricht von der Ankunft Buonaparte's mit der Toulouer Flotte bei Alexandrien, nach Konstantinopel angekommen. Ob aber Buonaparte daselbst wirklich gelandet sey, soll jener Schiffskapitain nicht für gewiß behauptet haben. Indessen habe doch diese unvollständige Nachricht bei Hofe und im Diwan sehr große Sensation gemacht, und einige Tage nachher eine Konferenz des Reis Effendi mit dem französischen Minister veranlaßt, welche 14 Stunden dauerte. Das Resultat davon sey nicht bekannt worden; allein, es werden schleunigst alle dienstfähige

 Schif-

Schiffe ausgerüstet, überall Matrosen angeworben, und die sich weigern zu dienen, mit Gewalt dazu gezwungen. Sollte sich die Nachricht von Buonaparte's Landung in Alexandrien bestätigen, dann fürchtet man hier einen allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen.

Die Nachrichten von Widdin lauten immer noch nicht günstig. Man glaubt, die Belagerung werde müssen aufgehoben werden; welches leicht in Konstantinopel Unruhen verursachen dürfte. Nach einigen, hat der Kapitain Bassa die Gnade des Sultans verlohren, nach andern ist derselbe zum Kommando der großen Flotte zurückberufen worden; man erwartete denselben in wenig Tagen in Konstantinopel. — Der russische Minister in Konstantinopel genießt fortdauernd daselbst der größten Auszeichnung.

Zeitungen aus Genua vom 11ten Aug. geben an, es sey dort am 9ten Aug. Abends ein Fahrzeug aus Messina angekommen, von wo es 12 Tage zuvor abgegangen sey. Der Schiffer, Namens Cavasso habe ausgesagt, Nelsons englische Eskader habe den General Buonaparte nicht finden können, sey deßhalb zurückgekommen, und habe bey seiner Abreise von Messina, sich in den Gewässern von Syrakus befunden.

Aus dem Reiche, vom 27. Aug. Immer noch ist die Seeschlacht, die im mittelländischen Meere vorgefallen seyn soll, der große Gesichtspunkt nach welchem ganz Europa mit der unglaublichsten Neugierde hinsieht, und um den der Partheygeist sich zeither unablässig herumtummelte. Selbst dem unpartheyischen Beobachter fällt es schwer, Wahrheit hinzustellen. Indessen aber

ist

ist es seine Pflicht, die Berichte aufzusammeln, und sie der Beurtheilung derer, die sie lesen, und abwägen wollen, zu überlassen. Wir theilen daher hier dasjenige mit, was gestern darüber sowohl aus Wien, als aus Italien eingelaufen ist, ohne deswegen, vor dem Eingange officieller Nachrichten, entscheiden zu wollen. Ein Brief aus Wien, vom 19. d. enthält die Nachricht, daß am 18. Abends ein Kourier von dem englischen Consul in Triest an den englischen Gesandten in Wien mit der officiellen Bestätigung angekommen sey, daß die Engländer zwischen den Inseln Candia, Rhodus und Cypern die französische Flotte vom 4. auf den 5. Juli geschlagen hätten. Es sey schon an dem gewesen, heißt es in diesem Briefe, daß die Engländer in Gefahr zu unterliegen gestanden hätten, wenn nicht Nelson durch seine Bravour und durch Aufmunterung des Schiffsvolkes der Sache eine andere Wendung gegeben hätte. Vier Linienschiffe wären gesunken, unter denen sich selbst das Admiralschiff der Engländer befunden habe, und bey 6000 wären theils geblieben theils ertrunken. Die übrigen in diesem Briefe angeführten Umstände, so wie auch die Gefangennehmung des Gen. Buonaparte, und der Tod Nelsons werden darin auf die nämliche Art, wie in den zeitherigen Nachrichten angegeben. Nach den gedruckten Nachrichten aus Venedig vom 14. will man dort aus Livorno von glaubwürdiger Hand die Nachricht erhalten haben, daß das, was bisher von der Seeschlacht mitgetheilt worden sey, durch die von allen Seiten eingehenden Bestätigungen einen

sol-

solchen Grad von Glaubwürdigkeit erhalten hätte, daß man beynahe nicht mehr daran zweifele. Diesen sämmtlichen Nachrichten stehen nun wieder jene aus Mailand und Genua entgegen. Die ersten geben immer noch einen gewissen Cinno als den Erfinder dieser Nachricht an, und enthalten einen Brief aus Neapel vom 2. nach welchem Buonaparte in Alexandrien angekommen sey, und Nelson sich aus Mißvergnügen darüber erschossen habe. Andere von eben daher lassen die englische Flotte wieder in den Gewässern von Sicilien angekommen seyn, und wieder andere lassen sie Alexandria beschiessen. Jene aus Genua sprechen von einem den 9. dort angekommenen Schiffe aus Messina, dessen Kapitain ausgesagt habe, die englische Flotte habe die französische nicht erreichen können, und sey schon auf ihrem Rückwege zu Syrakusa eingetroffen. Die Straßburger Zeitung spricht mit vieler Heftigkeit gegen diese Seeschlacht und die Nachricht von derselben und erinnert deswegen an die so umständlich beschriebene Schlacht von Chiusa, die nachher nicht wahr gewesen sey. Dem sey nun wie ihm wolle, so scheinen die Nachrichten dafür und dagegen jede ihr Gewicht zu haben.

Vom Oberrheine, vom 25 August. In der Sitzung der R. Fr. Deputation am 21. d. ist weiter nichts von großer Erheblichkeit vorgekommen. Der Churmainzische Direktorialgesandte trug in derselben vor, es habe ihn kurz vor der Sitzung, noch demselben Morgen, der Kaiserl. Bevollmächtigte die Nachricht ertheilt, daß er dem Wunsche der Deputation gemäß den

fran-

französ. Ministern das letztere Konklusum ganz übergeben habe. Nebst diesem Vortrage des Direktorialgesandten ward noch über die französische Note vom vorherigen Tage einiges gesprochen, und sodann die Sitzung ohne wesentliche Resultate geschlossen. Gleich des andern Tages (den 22.) erhielt die Reichsdeputation abermals eine Note von den französischen Ministern, die wir hier in einer Uebersetzung mittheilen.

„Die Unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem Deutschen Reiche bevollmächtigten Minister der franz. Republik haben eine Note der Reichsdeputation erhalten, die ihnen am 4. Fructidor (21 Aug.) durch den bevollmächtigten Minister Sr. kais. Maj. übergeben worden ist. Es erweiset sich aus dieser Note, daß die R. Dep. den 3. Art. der Note der franz. Gesandschaft vom 1 Thermidor (19 Jul.) wirklich in Berathschlagung genommen, so wie auch auf denselben geantwortet hat, und daß wenn diese Antwort sich nicht gehörigermaßen in ihrer Note fand, welche der kaiserl. Bevollmächtigte am 23 Therm. (10 Aug.) an die franz. Gesandschaft gelangen ließ, dieß die Folge einer Weglassung war, die der R. Deputation nicht zur Last gelegt werden kann, und die dermalen, soviel wie möglich durch die Ergänzung des Inhaltes wieder gut gemacht ist.“

„In ihrer gegenwärtigen Aeußerung über diese Antwort erklären die Unterzeichneten, daß sie auf keine Weise sich zu dem, was man ihnen vorgeschlagen hat, verstehen können, und daß sie aus Gründen, die in dem genannten 3ten Ar-

Artikel ihrer Note vom 1sten Therm. (19ten Jul.) hinlänglich auseinander gesetzt sind, sowohl darauf, als auf allen übrigen Artikeln dieser nähmlichen Note, die sie ebenwohl als Friedensbedingnisse vorgelegt haben, auf das festeste bestehen."

„Die Unterzeichneten beziehen sich demnach auf ihre zwey vorhergehenden Noten vom 26sten Therm. (13ten August) und 3ten Fruct. (20sten Aug.) deren Gegenstand, weit entfernt, völlig erörtert zu seyn, vielmehr noch in seiner ganzen Kraft besteht. Und da ferner nun auch dasselbe mit der, der Deputation von Ihnen gemachten, Erklärung zusammenhängt, daß dieselbe für alle Folgen, die aus einer längeren Verzögerung entstehen könnten, verantwortlich bleibe, so ersuchen sie andurch wiederholt, daß man Ihnen ohne Aufschub, und auf eine kategorische Art alle Artikel ihrer Noten, und vorzüglich jene der Note vom 1sten Thermidor, denen die Reichs-Deputation noch nicht beygetreten sey, besonders, und einzeln beantworten möge."

„Die französische Regierung hat bereits durch ihre Mäßigkeit bewiesen, daß sie aufrichtig den Frieden wünsche, und wird dieß auch noch ferner durch die Aufbietung aller in ihrer Gewalt stehenden Beschleunigungsmittel zu beweisen suchen. Wenn nun die Deputation, wie man dieß gerne glauben will, ihn eben auch wünschet, so muß sie sich endlich entschließen. Denn nur diejenigen können den Frieden verzögern, die die öffentlichen Drangsale für

nichts achten, und über ihre eigne Zukunft blind sind."

„Die bevollmächtigten Minister der französischen Republik versichern den bevollmächtigten Minister Sr. kaiserlichen Majestät ihrer ausgezeichnetesten Hochachtung. Rastadt den 5ten Fruct. 6ten Jahr der französischen Republik. (22sten Aug. 1798.)"

Bonnier. Jean Debry. Roberjeot.

Die Erscheinung dieser Note veranlaßt die Reichs-Deputation, gleich des andern Tages (den 23sten) eine Sitzung zu halten, um den Inhalt derselben zu verlesen, und sich über die Antwort, die darauf zu ertheilen wäre, zu berathen.

Philadelphia, vom 12ten Jul. General Washington hat das ihm angetragene Kommando über die amerikanischen Truppen angenommen. Am 11ten dieses war er zu Baltimore auf seiner Reise nach Philadelphia, wohin er sein Hauptquartier verlegen wird.

Obgleich Frankreich eine zahlreiche Parthei unter den Repräsentanten hat, so scheint man dennoch entschlossen zu seyn, die Unabhängigkeit mit allem Nachdrucke zu behaupten. — Die Amerikaner haben bereits einen französischen Kaper weggenommen. — In ganz Amerika werden viele Unterschriften, um Kriegsschiffe zu bauen, gemacht; in dem Delaware werden 4 von 40 und 50 Kanonen gebaut.

Neueste Nachrichten.

Die Engländer haben in der Südsee, auf der neuentdeckten Insel Otaheite eine Colonie angeleget, und wollen dort das Christenthum einführen. Gebe der Himmel, daß sie nicht nur die christliche Lehre, sondern auch einen christlichen Wandel in den Gang bringen! Die Bewohner dieser Insel waren bisher sehr gut, leutselig, gefällig, gesund und froh. Den Europäern haben sie bisher nichts zu danken, als — die Krankheit, die man die Franzosen zu nennen pflegt, die unter ihnen grosse Verwüstungen angerichtet hat. Es wächst auf dieser Insel der Brodbaum aus dessen Früchten Brod bereitet wird, und der so reichlich trägt, daß, wenn ein junger Mann ein halb Mandel von diesen Bäumen pflanzt, er sein Brod auf seine Lebenszeit hat. In dieser Insel wachsen auch die Kleider auf den Bäumen, indem die Einwohner aus dem Baste derselben ein Tuch verfertigen, in welches sie sich kleiden. Von Nelsons Flotte sind Nachrichten in London angekommen, da der Inhalt aber nicht durch den Donner der Kanonen bekannt gemacht wurde: so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie etwas von dem grosen Siege gemeldet haben, den Nelson über die französische Flotte erfochten haben soll. Immer weis man noch nicht gewiß, wo Buonaparte sey. Die mehresten Nachrichten stimmen aber doch darinne überein, daß er in Alexandrien gelandet sey. Aus Rochefort ist eine französische Flotte ausgelaufen, und der Wachsamkeit der Engländer entwischt. Die Franzosen führen Beschwerden gegen die Bündter, und sind mit einem großen Heere gegen sie ausgezogen.

Rastadt, vom 31sten Aug.

Konklusum der Reichsdeputation vom 29sten August.

Die kaiserliche Gesandtschaft bleibt rc. hiemit unverhalten. Die Reichsfriedensdeputation halte dafür, daß auf die französische Note vom 5ten Fruct. (22sten Aug.) zu erwiedern seye.

„Die franz. bevollmächtigten Minister hätten in ihrer jüngsten Note vom 5ten Fruct. (22sten August) die diesseitige ausführliche Note vom 10ten August auf eine Art beantwotet, welche den Erwartungen der R. F. Deputation nicht habe entsprechen können. So wie diese Note vom 10ten Aug. eine detaillirte und punktweise Erklärung auf alle 7 Art. der französischen Note vom 1sten Therm. (19ten Jul.) wirklich schon enthalten habe, eben so sey auch einer französischen gleichfalls detaillirten und punktweisen Rückäußerung um so mehr entgegen zu sehen gewesen, als gegenseitige bestimmte Näherungen es allein seyen, welche diese schon so weit gediehene Unterhandlungen vollends zu ihrem glücklichen Ende führen könnten; statt dessen hätten die bevollmächtigten französischen Minister sich in ihrer hierauf ertheilten Rückäußerung blos auf ihre bereits möglichst beantwortete Note vom 1sten Therm. (19ten Jul.) beschränken, und sich statt aller Antwort auf dieselbe beziehen zu müssen geglaubt.

Die Reichsfriedensdeputation habe sich in ihrer Note vom 10ten Aug. insbesondere ad Art. 1. zur Aufhebung der Rheinzölle, denn ad Art. 3. zu der Schleifung der Festungswerker von Ehrenbreitstein verstanden, und wann sie

dagegen verlangt habe, daß von dem französischen Gouvernement alle feste Punkte auf der rechten Rheinseite und disseits des Thalwegs dem Reiche wieder zurückgestellt würden, so habe sie dieselben nicht anderst als ebenfalls demolirt zurückbegehrt, und dabey, daß solche demolirt bleiben sollten, verstanden. Bei dem 6ten Art. hingegen, das so wichtige Schuldenwesen betreffend, habe man sich begnügen müssen, abermal im allgemeinen zu beweisen, wie unmöglich diese angesonnene indistincte Schuldenübernahme in jeder Hinsicht seye, und man hat nunmehr hierüber, so wie über alle übrigen bis jetzt noch unbeantwortete disseitige Punkten einer nähern billigen Erklärung der französischen Minister entgegen gesehen. Ihren Einsichten könne nicht entgehen, daß vorzüglich auch dieser Punkt des Schuldenwesens, so wie der Artikel des Privateigenthums der Abwesenden und Ausgewanderten von der linken Rheinseite, auch solchen welchen ihre Dienst- und andere Verhältnisse auf dieser Seite zu bleiben nicht erlaubten, unter die wesentlichsten Friedensartikel gehörten, ohne welche die Reichs-Deputation keinen Frieden abzuschliessen vermöge. So fest auch sonderlich in Ansehung dieses letzten Punkts die Deputation von der Gerechtigkeitsliebe des französischen Gouvernements überzeugt seye, daß dasselbe das Vermögen unschuldiger Privaten in Anspruch zu nehmen nie gemeint seyn könne, so werde es doch zu ihrer grossen Beruhigung gereichen, wenn die französischen Minister die freie Ausfolgung

sic

jedes Privateigenthums durch eine gefällige Erklärung endlich außer Zweifel setzen wollten.

Die Reichsfriedensdeputation habe bisher überhaupt gewiß ernstlich und mit unverkennbarer Aufrichtigkeit an Beschleunigung des Friedens gearbeitet; sie fühle tief den Drang aller Umstände, und um den Hauptzweck der freien und ruhigen Existenz des deutschen Reichs zu erreichen, habe sie auch die äußerste Preise nicht versagt. Nur solche Forderungen könne sie nicht verwilligen, die mit dem Zweck ihres Auftrags in Widerspruch ständen, und die sich unter den Begriff eines sichern und anständigen Friedens nicht bringen ließen. Wenn sie nun von dergleichen Aufträgen die französischen Minister abzubringen suche, so könne sie der Vorwurf gewiß nicht treffen, als ob von ihr der Abschluß des Friedens aufgehalten werde, und bey einer solchen Lage der Sache, könne die Deputation in keinem Falle für die Folgen verantwortlich werden, welche mit dem längern Aufschub des Friedensabschlusses verbunden seyn dürften, man müsse vielmehr noch immer in fortgesetztem Vertrauen auf die wiederholt zugesicherte Mäßigung der französischen Regierung von Seiten derselben, eine mit diesen Gesinnungen übereinstimmende beruhigende Aeußerung auf die, von der Deputation geschehene Erklärungen, Anträge und Vorschläge, worüber das Einverständniß noch ermangelt, hoffnungsvoll gewärtigen."

Die Reichsfriedensdeputation glaube vorwaltenden Umständen nach, der Vereinigung der ansehnlichen kaiserlichen Plenipotenz mit

dieser Antwort sowohl, als mit demjenigen Theile des Erlasses vom 7ten August welchem Hochderselben Beytritt noch ermangele, zuversichtlich entgegen sehen zu können.

Rastadt, vom 1sten Sep. Heute Abends um 7 Uhr haben die französischen Minister die Antwort auf die letzte Note der Reichsdeputation übergeben. Soviel man jetzt davon weiß, geht der Inhalt derselben dahin: „daß sie, die französischen Minister, die Zugebung der Schleifung der Festung Ehrenbreitstein annehmen; daß sie aber aus den schon angegebenen Gründen fest darauf bestehen, daß ihnen Kehl, Kassel und die Petersinsel überlassen werde. Eben so bestünden sie auch auf allen ihren übrigen Propositionen und Erklärungen in ihren bisherigen Noten. Sie fodern nochmahls und zum letztenmale eine kategorische Antwort und bemerken der Reichsdeputation, daß diese Antwort ihr weiteres Benehmen entscheiden werde.

Baireuth, vom 30sten August. Am 23sten dieses trafen des Herrn Erzherzogs Karl K. H. aus Höchstdero Hauptquartier zu Plan in Eger ein, ließen am folgenden Tag das in Eger liegende Regiment Erlach und die in der Gegend kantonnirenden Scharfschützen Kriegsübungen machen, beschenkten verschiedene mit silbernen Medaillen und kehrten Nachmittags nach Plan zurück, in welcher Gegend 16,000 kampiren.

Strasburg, vom 7ten Aug. Noch immer treffen hier frische Truppen aus dem Innern und von der Armee von England ein, die theils in der Gegend von Mainz, theils nach

Hel-

Helvetien ziehen. Unter andern zog das schöne Kürassierregiment und das prächtige 5te Husarenregiment hier durch. Dem letzten bothen sich im Meurthedepartement und hier über 300 Jünglinge an.

Köln, vom 1sten Sept. Ein heute hier angekommener Expresser hat die Nachricht überbracht, daß vorgestern die französischen Truppen in Arensberg eingerückt sind. Die Demarkationslinie ist also durchbrochen oder vernichtet.

Arau, vom 25sten Aug. Der in Paris zwischen unsern Gesandten Zeltner und Jenner, und dem dortigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand-Perigord, verhandelte und abgeschlossene Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag ist gestern von beiden Räthen unserer Gesetzgebung bestätigt worden. Daß das Lager der Franzosen bey Bern am 16ten August aufgebrochen und die dortigen Truppen den Marsch gegen Graubündten angetreten haben, bestätigt sich. Schon waren 800 Mann in Zürch eingetroffen. Allein nun traf Gegenbefehl ein. Dieser Gegenbefehl (dessen Grund nicht bekannt ist) muß jetzt zurückgenommen seyn. Denn ein großer Theil der französischen Armee hat aufs neue den Marsch angetreten, und war gestern schon in der Gegend von Zürch, wohin General Schauenburg, da gestern Abend um 7 Uhr die Bestätigung der Allianz durch unsern Senat kund wurde, sogleich noch abreiste, und das Hauptquartier verlegte. Dies soll von da nach Sargans verlegt werden. Der französische Geschäftsführer Guiot hat sich aus Graubünd-

Bündten entfernt. Er schloß sein Abschieds-
schreiben an den dortigen landtäglichen Aus-
schuß mit folgenden bedenklichen Worten:
„Möge das Zeugniß Ihres Gewissens Ihnen
mitten in den nahen und schrecklichen Trübsa-
len, die auf ihr Vaterland warten, einige Be-
ruhigung verschaffen.“

Aus Chur vernimmt man, daß zwar die
Exzesse in Bündten aufhören; daß aber die Ma-
jorität der Gemeinden noch immer gegen eine
Vereinigung mit Helvetien sey.

Aus der Schweiz, vom 24sten August.
Die in den ehemaligen Kantonen Schwyz und
Unterwalden, und dem Walde, ausgebrochenen
Unruhen sind ernsthafter, als man anfangs ge-
glaubt hatte, und scheinen durch auswärtigen
Einfluß erregt worden zu seyn. Das Volk hat
sich von neuem gegen die Konstition erklärt,
seine alte Freyheit wieder gefordert, die konsti-
tutionellen Obrigkeiten insultirt, Landesge-
meinden gehalten, Sperren, Verschanzungen rc.
angeordnet.

Insel Walchern, vom 21sten Aug. Die
Furcht vor einem Angriffe des Feindes ist noch
nicht ganz verschwunden; denn er zeigt sich
täglich mehr an unserm Ufer. Ein gestern an-
gekommener Schiffer berichtet, daß er vorge-
stern die englische Flotte, 14 Linienschiffe und
eine Anzahl Fregatten stark, gesehen habe; so
viel er wahrnehmen konnte, hatten sie 35 Trans-
portschiffe und 22 Kanonierboots bey sich.

Paris, vom 28sten Aug. Gestern hatten
der helvetische bevollmächtigte Minister Br. Zelt-
ner, und der helvetische ausserordentliche Ge-
sandte

sandte, Br. Jenner, bey dem Direktorium öf-fentliche Audienz, wobey die gewöhnlichen Reden gehalten wurden.

Wenn der Krieg wieder angehen sollte, wie es leider! nur zu wahrscheinlich ist, so glaubt man, daß die vom Obergenerale Joubert kommandirte Mainzer-Armee schnell gegen die Donau vorrücken, während die am Oberrheine versammlete Armee, unter Massenas Kommando, durch Schwaben und durch das Breisgau bis nach Regensburg marschieren werde, wo sich diese beyden Armeen vereinigen sollen. Indessen wird die Belagerung von Ehrenbreitstein mit der größten Lebhaftigkeit unternommen werden.

Unter den Einwohnern in Seeland herrscht eine große Gährung. — Die Schleusen des Texels sind in einem sehr beunruhigenden Zustande. Von Seiten der dort kreuzenden Engländer erwartet man nächstens eine unterscheidende Unternehmung.

Aus Brest meldet man, daß die Division von Bertheaume sey genöthigt worden, wieder einzulaufen.

Italienische Gränze, vom 27sten August. In Rom hat die Gährung sehr zugenommen, seitdem die dasigen Konsuln und die übrigen Regierungsmitglieder auser Thätigkeit gesetzt worden sind. Der französische General Macdonal zeigt aber vielen Eifer, um die öffentliche Ruhe zu erhalten. Die Städte Ferentino, Frosinone, Terracina ꝛc. wurden bey den letzten Aufstande hart mitgenommen. Die Einwohner derselben sind theils umgekommen, theils entflohen.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Drey französische Fregatten sind zu Killala in Irland gelandet, und haben daselbst Truppen ausgeschifft, die man auf 700 Mann schätzt. Sie haben sich der Stadt Killala bemächtigt, den Bischof und seine Söhne, verschiedene Gutsbesitzer, und 21 englische Soldaten gefangen genommen. Die englischen Truppen haben sich gegen sie in Marsch gesetzt. Diese Franzosen sollen aber bereits geschlagen und gefangen genommen worden seyn. In den Amerikanischen Freystaaten werden die nachdrücklichsten Anstalten gemacht, nicht nur sich gegen die Franzosen zu vertheidigen, sondern sie auch anzugreifen. Da es die Umstände nicht erlauben, daß die Amerikanischen Damen mit zu Felde ziehen können: so sticken sie wenigstens für die Vertheidiger des Vaterlandes Fahnen. Die Nachricht daß die Franzosen die Demarkationslinie durchbrochen hätten, wird als ungegründet wiederrufen. Zwischen Frankreich und der Schweiz ist eine Off- und Defensiv-Allianz geschlossen worden. Der Kaiser hat der Antwort, welche die Reichsfriedensdeputation auf die franz. Note gegeben, genehmiget. Man sagt 60000 Russen würden durch Gallizien und Oesterreich marschieren, und zu den Oesterreichern an den Grenzen der Schweiz stoßen; so sagt man auch ein anderes Russisches Corps werde gegen Passawandoglu zu Felde ziehen. Der Kaiser soll bey dem französischen Direktorium haben anfragen lassen ob es, den Friedenstraktat von Campoformio erfüllen, die Schweiz seiner Vormundschaft entlassen und sich nicht mehr in die Angelegenheiten von Graubündten mischen wolle? eine verneinende Antwort würde er als eine Kriegserklärung annehmen. Die Insurgenten der römischen Republik sind von den Franzosen geschlagen und größtentheils zusammengehauen worden.

Schreiben aus London, vom 31sten August. Folgendes sind die letzten Berichte aus Irland; sie wurden gestern Abends unter den Freunden der Minister herumgegeben, und man kann sie als officiel betrachten.

Whitehall, den 30sten August.

Es sind in dieser Expedition Depeschen aus Dublin vom 26sten eingegangen. Der Generalmajor Hutchinson meldet darin aus Castlebar vom 25sten, daß die französischen, in Killala gelandeten Truppen nicht Landeinwärts marschirt, und auch nur durch ein Paar dort herum wohnende Landleute verstärkt worden wären. Der Generalmajor H. rückte an der Spitze der königlichen Truppen, denen man überall den größten Beystand leistete, gegen den Feind vor. Noch ehe diese Berichte in Dublin anlangten, hatte sich der Lordlieutenant mit einem beträchtlichen Corps auf dem Canal nach Tullamore eingeschifft. Den 23sten befanden sich die französischen Fregatten in der Bay von Sligo. Am 25sten liefen die englischen Fregatten Diana, Cerberus und Shannon in Lough Swilly ein, und sobald man ihnen gesagt, wo der Feind hingesegelt wäre, kehrten sie sogleich um, spannten alle Segel auf, und steuerten nach Sligo zu. Den 24sten und die darauf folgende Nacht stürmte es gewaltig von W. und N. W. her. Das Linienschiff Repulse von 64 Kanonen, war ein Paar Tage zuvor durch einen Sturm von diesen Fregatten getrennt worden, und wurde stündlich in Loughswilly erwartet, wo man übereingekommen war, sich zu treffen.

Dublin, vom 25sten August.

Der gelandete Feind hat weiter keine Münze als Kupfer und Papier bey sich; auch sind sehr wenige Irländer zu ihm gestoßen. Es hat einige Scharmützel unter den Aussenposten gegeben, und wir haben etliche Mann verloren. Unsere Truppen nahen sich frohlockend. Hutchinson in Galway hat 6 Regimenter, und der General Taylor, welcher noch näher beym Feinde steht, hat über 1000 Mann. Die feindlichen Truppen blieben 2 Tage in der Bay, und ein kleines Fahrzeug, das sie mit sich brachten, ladete mit dem Senkley für sie. Der Bischof von Killala dachte, es wären Engländer, und machte ihnen seine Aufwartung, wurde aber unglücklicherweise bey ihnen zurückbehalten.

Portsmouth, vom 29sten August.

Alle als Flutschiffe ausgerüstete Kriegsschiffe lichten diesen Abend die Anker, mit Truppen, die nach Irland bestimmt sind. Der größte Theil der Regimenter, welche nach Indien segeln sollten, ist am Bord dieser Schiffe gegangen, und diesen Nachmittag wurden etliche Expresse nach Southampton und Winchester abgesendet, um die dortigen Regimenter in derselben Absicht hieher zu befehligen. Aus den Bewegungen hier muß man schließen, daß die Regierung weit wichtigere Nachrichten bekommen hat, als öffentlich bekannt worden sind.

Cowes, auf der Insel Wight, den 29sten Aug.

Gestern, am 28sten dieses, erhielten die 4000 Mann Truppen, welche mit der ostindischen Flotte segeln sollten, durch den Telegraph

Befehl, am Lande zu bleiben. Vermuthlich wird man sie im Nothfalle nach Irland senden.

Folgende Gerüchte und Privatnachrichten finden sich in verschiedenen heutigen Blättern, sind aber völlig unverbürgt. „Man weiß bis jetzt noch nicht zuverlässig die Anzahl der gelandeten Feinde; aber sie belaufen sich wahrscheinlich nicht über 800 bis 1000 Mann, wovon 500 Offiziere, 200 Ingenieure und allerley Handwerksleute, und die übrigen Gemeine seyn sollen: so daß wahrscheinlich noch viele Gemeine nachkommen sollen, oder darauf gerechnet ist, daß die Einwohner jener Gegenden sich sogleich zu ihnen schlagen würden, und nur Waffen und Offiziere erwarteten. Sie haben viel groβes Geschütz, eine Menge Ammunition, und 16,000 Musketen, nebst Zubehör, mit sich gebracht. Daß die gewesenen Rebellen von ihrer Ankunft berichtigt gewesen, sieht man aus einem Belfaster Briefe, worin es heißt, daß in den letzten 10 Tagen vor dem Einbruche der Franzosen viele Landleute ihre Heimathen verlassen hätten, und nach Connaugt gereiset wären. Nicht Kilmaine, sondern Humbert ist der commandirende General der Franzosen. Sie sollen Ballina genommen haben. Am Abend, als die Nachricht von diesem Einfalle in Dublin anlangte, wurde sogleich die Yeomanry versammelt, welche mit der größten Bereitwilligkeit zusammen kam. Die französischen Fregatten eilten, sobald die Truppen gelandet waren, wieder in See; sie haben aber von großem Glücke zu sagen, wenn sie entkommen,

 weil

weil ausser den 3 oben genannten englischen Fregatten, auch der Admiral Kingsmill von der Mittagsküste Irlands ihnen eine Eskadre nachgeschickt hat. Ein Brief sagt: Die Musketen, welche die Franzosen mitgebracht haben, belieffen sich auf 60,000. Die Grafschaft Cork, Meath und Cavan sollen wieder Miene zum Aufstande machen, insonderheit soll Bandon im Cork voller Unzufriedenheit seyn.

Die Belfaster Kaufleute wollen nicht mehr das irländische Bankpapier zur Bezahlung annehmen, wie sie vorher beschlossen hatten, weil die Güterbesitzer und deren Agenten es nicht anders, als mit einem Disconto passiren lassen. — Die Musterung im Phönixpark unterbleibt natürlich, bis man weiß, ob die gelandeten Franzosen von den rebellischen Eingebornen Beystand zu hoffen haben, oder nicht. — Kein Rebellenanführer, um dessentwillen sich künftighin etwa noch Blutvergießen ereignen sollte, wird Pardon erhalten. Wer Verzeihung von der Krone erwartet, muß ungesäumt darum nachsuchen. — In den nördlichen Distrikten hat der Generalmajor Nugent den Rebellen auf dieselben Bedingungen Verzeihung angeboten, auf welche die Staatsgefangenen in Dublin sie erhielten.

Die häufigen Empörungen auf den englischen Kriegsschiffen sind lediglich den vielen verbündeten Irländern beyzulegen, welche man im vorigen Jahre auf die Flotte aufgenommen hat. Man rechnet, daß ihrer nicht mehr, als 8000 angeworben worden sind.

Das

Das Corps der Marinen wird ansehnlich verstärkt.

Es ist eine allgemeine Auswechselung der Kriegsgefangenen zwischen England und Frankreich im Werke, und wird bald vor sich gehen.

Richery's Geschwader in dem arabischen Meere soll aus nicht mehr, als 4 Linienschiffen bestehen. Unsre Macht hingegen im dortigen Meere ist folgende: Suffolk von 74, Tremendous von 74, Viktorious von 74, Arrogant von 74, Intrepid von 64, Raisonable von 64, Trident von 64, Centurion von 50, und Leopard von 50 Kanonen. Hierzu sind die Fregatten nicht gerechnet. Zu dieser Macht sind noch die beyden Schiffe, Northumberland von 74, und le Tigre von 84 Kanonen, zu stoßen beordert.

Amsterdam, vom 3ten Sept. Kürzlich ist der Admiral Dunkan mit den Schiffen Gent und Ganges, jedes 74 Kanonen, und Veteran und Harlem, jedes von 64 Kanonen, vor dem Texel angekommen, um das Kommando der Flotte vom Admiral Onslow zu übernehmen.

Nach Briefen aus der Provinz Gröningen, welche gestern hier ankamen, lebt man daselbst in einer nicht ungegründeten Besorgniß, daß nächstens der Feind von dieser Seite etwas Bedeutendes unternehmen werde.

Paris, vom 4ten Sept. Der gestrige Redacteur enthält folgenden, schon am 16ten Aug. gefaßten, Beschluß: „Das Direktorium in Erwägung, daß es, ungeachtet der feindlichen Aeusserungen der Regierung der vereinigten

Staa-

Staaten, die einen augenblicklichen Beschlag auf ihre Schiffe veranlaßt hatten, doch glauben muß, daß diese Regierung, wenn sie anders nicht den Leidenschaften des brittischen Kabinets Preis gegeben ist, dem Interesse der amerikanischen Nation treu, solche Maasregeln ergreifen wird, welche den friedfertigen Gesinnungen der französischen Republik angemessen sind, sobald sie die Bestätigung derselben erhalten hat, so wie auch entschlossen, den freundschaftlichen und brüderlichen Gewohnheiten Frankreichs gegen ein Volk zu folgen, dessen Freyheit es vertheidigt hat, beschließt: 1) Der auf die amerikanischen Schiffe gelegte Beschlag wird sogleich aufgehoben. 2) Der Minister des Seewesens und der Kolonien hat für die Vollziehung dieses Beschlusses zu sorgen, der nicht gedruckt wird."

Es heißt, einige unserer Fregatten, worauf Landungstruppen sind, hätten in Irland gelandet, und der irländische Patriot Napper Tandy kommandire diese Truppen. — Die 3 Fregatten Medee, Franciade, und Concorde sind mit 2000 Mann Landungstruppen, mit vieler Munition und Flinten, von la Rochelle ausgelaufen. — Eine Division der Brester Flotte, worauf sich mehrere tausend Mann Landungstuppen befinden, und die, wegen der Ueberlegenheit der Engländer, vor anderthalb Dekaden genöthiget war nach Brest zurückzukehren, ist auf dem Punkte wieder zurückzulaufen. Sie ist nach Irland bestimmt.

Aus dem Reiche, vom 10ten Sept. Im Thal Ehrenbreitstein weidet noch immer viel

Vieh;

Vieh; eine Anzeige, daß die Festung noch hinlänglich mit Lebensmitteln versehen ist; indeß wird sie immer noch von den Franzosen blokirt gehalten. Sollte sie einst geschleift werden, so werden doch ihre Ruinen noch ein Denkmahl deutscher Ehre bleiben.

Rastadt, vom 7ten Sept. So viel man von heutiger Sitzung bis jetzt erfahren hat, geht die Meinung durch 8 Stimmen dahin, daß man die Petersau-Insel noch nachgebe; in Betreff des Privat-Eigenthums und der Emigranten aber sich auf die vorhergehenden Beschlüsse und Noten beziehe, und der günstigen Rückäußerung entgegen sehe. Oesterreich und Sachsen sind die Stimmen, welche keine Aufopferung weiter zugeben wollen.

Brünn, vom 29sten August. Es soll nunmehr sicher seyn, daß 45000 Russen aus der Gegend von Nemierow und Kaminieck gegen Widdin im Anzuge sind, um gegen den berüchtigten Paswan Oglu gebraucht zu werden. Die Ottomannische Pforte hat den russischen Hof selbst darum ersucht, nachdem sie gesehen, daß alle ihre bisherigen Versuche fruchtlos gewesen, und beyden Höfen daran liegt, diesen im Grunde gemeinschaftlichen Feind eher aus dem Wege zu räumen, bevor sie in ihren Vertheidigungsentwürfen gegen die französischen Plane weiter schreiten. Dem russischen und englischen Minister in Constantinopel ist es endlich gelungen, den Divan über sein wahres Interesse aufzuklären.

Mannsfe

Neueste Nachrichten.

Das Französische Directorium hat verordnet, daß jeder Französischer Bürger Soldat seyn, und, so bald er aufgerufen wird, zur Armee gehen soll. Durch diese Einrichtung bekommt Frankreich eine fast unüberwindliche Macht, wenn auch gleich nur die Jünglinge von 20 — 25 Jahren zum Dienst genommen werden. Der Erfinder dieser Einrichtung ist eigentlich ein Deutscher, der Marschall von Sachsen, der sonst die Französischen Heere commandirte, und dem Frankreich vieles zu verdanken hat. Die Hoffnung zum Frieden ist schwach, und manche Leute glauben, die Nation, die mehreremale öffentlich betheuert hat, sie werde nie Eroberungen machen, sey gar nicht geneigt den Krieg zu endigen. Sie besteht fest auf den Forderungen, die sie an das deutsche Reich gethan hat. Die Unruhen in der Schweiz nehmen zu, die kleinern Cantone wollen schlechterdings nichts von der Französischen Constitution wissen, und im Lucernischen und Unterwaldischen soll es bereits zu Gefechten gekommen seyn. Auch Neapel fährt fort sich zum Kriege zu rüsten. Es wird wiederholt versichert, daß 60000 Russen, unter dem Commando des Generals Suwarow, zu den Oesterreichern stoßen und eine andere Russische Armee gegen Passawandoglu marschiren werde. Daß Buonaparte in Egypten gelandet sey, ist nun wohl gewiß. Berichte aus Constantinopel versichern, er sey daselbst von den Arabern angegriffen worden und habe eine starke Niederlage erlitten: andere Nachrichten hingegen sagen, er habe Cairo, die Hauptstadt in Egypten, eingenommen; und setze seinen Zug nach dem rothen Meere fort. Die Zeit wird lehren, was von diesen Nachrichten wahr oder falsch sey. Wie es itzo in Irland stehe, melden die neuesten Zeitungen nicht.

Rastadt, vom 15ten Sept. In einer von den Französischen Gesandten eingereichten Note haben diese erkläret:

1) Daß Frankreich die Festungswerke von Kehl und Kassel schleifen lassen, ihr Gebiet aber behalten wolle.

2) Daß nur die Kriegsschulden, die auf den eroberten deutschen Ländern ruhen, auf diejenigen Provinzen übergetragen werden sollen, die den Fürsten, die ihre Länder verlohren haben, zur Entschädigung bestimmt sind.

3) Daß die Gesetze gegen die Ausgewanderten auf die abgetretenen und nicht vereinigten Länder nicht sollen angewendet werden.

Schreiben aus London, vom 4ten September. Der General Lake, welcher wider die bey Killala gelandeten Franzosen anrückte, hat sich mit einigen Verluste zurückziehen müssen, wie aus folgendem officiellen Berichte erhellt:

Schloß zu Dublin, den 29sten August.

„Erlauben Sie mir, in der Abwesenheit des Lordslieutenants Ihnen für Se. Gnaden, den Herzog von Portland, zu berichten, daß die Franzosen früh den 27sten d. den General Lake bey Castlebar, ehe er seine Truppen versammeln konnte, überfielen und nöthigten sich zurückzuziehen. Der General meldet, sein Verlust sey zwar nicht beträchtlich gewesen, aber er habe 6 Kanonen zurücklassen müssen. Aus einem Briefe des Lordslieutenants, der gestern einlief, ersehe ich, daß die Franzosen bis nach Tuam vorgedrungen sind. Se. Excellenz ver-

 samm-

sammelte die Truppen in Athlone. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

(An Hrn. William Wickham ꝛc.) Castlereagh.

Gestern war folgende officielle Bekanntmachung in Lloyd's Caffeehause angeschlagen.

Schloß zu Dublin, den 30sten August.

„Heute früh sind vom Lordlieutenant aus seinem Hauptquartier zu Athlone Nachrichten eingegangen, aus denen es sich ergiebt, daß Se. Excellenz diesen Morgen mit einer ansehnlichen Macht auszurücken Willens war, um mit dem Feinde sobald als möglich zu schlagen. Letzterer ist, so viel man bis jetzt weiß, noch nicht weiter, als nach Castlebar vorgedrungen. Der Generallieutenant Lake, welcher in Tuam war, wird zum Lordlieutenant stoßen. Der Brigadier-General Taylor steht in Boyle."

Der Herzog von Portland hat heute einen Brief an den Lordmajor geschickt, und ihm gemeldet, daß er keine spätere Nachrichten aus Irland erhalten hätte, als vom 30sten August.

Es sind eine Menge Privatbriefe aus Irland angekommen, aus denen man Auszüge in den Zeitungen lieset. Jedoch enthalten sie viele unzuverlässige Gerüchte, wofür sie selbst nicht gut sagen wollen. Folgende Umstände scheinen die merkwürdigsten: Der General Lake, welcher Sonnabends den 25sten August Dublin verließ, kam folgenden Abend in einen Dorfe bey Castlebar an, wohin er die Truppen der ganzen Gegend beordert hatte; allein, da viele von diesen weit zu marschieren hatten, kamen sie zu spät an, und Lake wurde vom

Fein-

Feinde, der den Vorsprung hatte, angegriffen, als sich die königlichen Truppen vereinigen wollten. So gelang es dem Feinde leicht, die Engländer zu zerstreuen. Ein anderer Brief meldet, die Franzosen hätten sich folgender List bedient: Sie thaten einen verstellten Angriff, hatten etliche ihrer Soldaten in Bauerröcke verkleidet und ergriffen bald die Flucht. General Lake hielt dafür, sie flöhen wirklich, setzte ihnen eilig nach, und dachte, das feindliche Lager könne ihm nicht entgehen. Aber kaum hatten die Franzosen ihr Lager erreicht, als die verfolgten Truppen das Feuer einiger entlarvten Batterien, die man hinter aufgeschlagenen Zelten und Rüstwagen versteckt hatte, empfiengen, und in ganzen Schaaren zu Boden stürzten. Die Frazer Fencibles setzten sich zu erst auf flüchtigen Fuß, und ihnen folgte schnell ein irländisches Milizregiment nach dem andern. Lord O—d, Oberster der Kilkennymiliz, wollte die Flucht hemmen, und schoß mit eigner Hand 8 von den Flüchtlingen. Der General Lake würde selbst aufs gefährlichste verwundet, und wäre beynahe zum Gefangenen gemacht worden. Sein Generaladjutant wurde auf der Stelle erschossen. Die königlichen Truppen sollen 800 Mann eingebüßt haben, die theils getödtet, theils gefangen genommen worden sind. Die Franzosen verloren an 70 Mann. Weil sich unter den englischen Gefangenen viele Offiziere befanden, schickten die Franzosen 2 Mann mit einer Friedensfahne an den General Lake, um sie auszuwechseln; aber die beiden Franzosen wurden von einem Trupp

königlicher Soldaten erschossen, worüber sich der Französische General bey dem Marquis Cornwallis beklagt hat, der sogleich den Vorfall aufs schärfste untersuchen ließ. — Der Bischof von Killala, welcher immer noch ein Gefangener der Franzosen ist, schreibt folgendermaßen: „Der Feind behandelt mich mit der grösten Achtung und Artigkeit; aber meine Kenntniß des französischen fällt mir ausnehmend beschwerlich, weil ich ohne Aufhören Dolmetschen muß. So viel ich höre, bezahlen die Franzosen reichlich für alles, was sie kaufen. Sie scheinen eine Menge englischer Guineen bey sich zu haben. Wenn sie ein Pferd brauchen, lassen sie es von 2 Friedensrichtern schätzen, bezahlen es sogleich, und lassen sich eine Quittung dafür ausstellen." — Die Franzosen haben die Güter des Lord Tyrawly geplündert, und 120 Rinder hinweggetrieben. Sie sind jetzt von allen Seiten umringt. Cornwallis marschiert wider sie mit 8000 Mann, Lake hat 4000, und Taylor 3000. Es ist gänzlich ungegründet, daß 2 Milizregimenter zum Feinde übergegangen wären; aber mehrere Berichte sagen, daß ein schottisches und zwey irländische Regimenter aus Feigherzigkeit davongelaufen wären.

In Dublin ist wieder alles auf den Fuß gesetzt, wie während der Rebellion. Alle Häuser müssen um 9 Uhr Abends geschlossen seyn, und früh vor 5 Uhr darf sich niemand auf den Straßen betreten lassen. Starke Runden zu Fuße und zu Pferde patrouilliren in der Stadt, und alle Wachen sind verdoppelt. Die Heerstraß

straßen, welche nach der Hauptstadt führen, sind mit flüchtenden Familien bedeckt, die in Dublin Schutz suchen. Aus Wicklow sind etliche Couriere eingetroffen; ob aber gleich die Nachrichten, welche sie mitbringen, nicht öffentlich in Dublin bekannt gemacht worden sind: so schließt man doch, daß sie von ernsthafter Art seyn müssen, weil eine Menge Ammunition unter starker Bedeckung dorthin abgegangen ist.

Das Lager bey Lehannstown ist aufgehoben, und alle Truppen sind nach Dublin marschiert. Lord Cornwallis wird überall im Lande mit Frohlocken aufgenommen; man spannt die Pferde aus, und zieht seinen Wagen mit Jauchzen fort. Es heißt, er wolle im Nothfalle alle Brücken über den Shannon abbrechen lassen, und dem Feinde Connaugt Preis geben. — Unweit Newport hat man zur See ein heftiges Canonenfeuern gehört, und erwartet daher augenblicklich Nachrichten von einem Seetreffen.

Killala ist kein beträchtlicher Hafen; er hat eine Barre, welche Schiffe von großen Lasten am Einlaufen hindern. — Ballina, welches der Feind inne hat, liegt 20 Meilen von Sligo. Bey Ballisaredore, zwischen diesen Städten, ist ein beschwerlicher Paß. Ein Fluß ergießt sich dort in die See, und wenn die Brücke abgerissen würde, so müßte es dem Feinde beynahe unmöglich fallen, dort seinen Marsch schnell fortzusetzen.

Die 3 Französischen Fregatten sind vermuthlich unsern Schiffen entgangen, weil die

er-

ersteren einen Vorsprung von 100 Seemeilen hatten, wie ein Belfaster Brief meldet. Einem dunklen Gerüchte zufolge, ist bey Kinsale ein Französisches Schiff genommen, welches 1000 Landungstruppen am Bord hatte.

Sobald die Franzosen gelandet waren, kleideten sie 500 Landleute. — Auf den Bergen der Grafschaft Wicklow sollen die Rebellen unter einem gewissen Holt in beträchtlicher Stärke seyn.

Ueber die Menge der Eingebornen, welche zu den Franzosen gestoßen seyn sollen, liest man die widersprechendsten Nachrichten. Im Herold wird die Macht des Feindes und der Rebellen auf 18,000 angegeben, welches höchst unwahrscheinlich ist.

Sobald die Landleute in der irrländischen Grafschaft Farmanagh hörten, daß die Franzosen gelandet wären, ließen sie die Erndte sogleich liegen, womit sie eben beschäftigt waren, und giengen nach Killala zu in großer Menge.

Hamburg, den 13ten Sept. Die zwey letzten englischen Briefe vom 4ten und 7ten d. enthalten von der Expedition der Franzosen in Irland eine große Menge von Nachrichten, und vielleicht auch die letzten, wenn die Nachricht der neuesten gegründet ist. Sie ist folgende:

Diesen Nachmittag stand folgende Nachricht in Lloyds-Kaffeehause angeschlagen: Ein so eben aus Cork eingelaufener Brief enthält die Nachricht, daß eine der Fregatten, welche die Französischen Truppen in Killala gelandet, genommen ist, und, gerade als der Brief geschloß

schlossen werden sollte, in den Corker Hafen gebracht worden. Ferner meldet ein Brief aus Liverpool, vom 5ten dieses, daß Marquis Cornwallis die Franzosen angegriffen und geschlagen, sodann aber sein Heer in fünf Divisionen getheilt, die Franzosen umzingelt, und sie alle zu Gefangenen gemacht habe. Diese Zeitungen wurden einem aus Dublin segelnden Schiffe von einem Accise-Cutter mitgetheilt. Mehrere Dubliner Briefe vom 3ten Sept. kommen darin überein, daß die Franzosen dem Lord Cornwallis das Anerbieten gethan hätten, sich zu ergeben, wenn er die Irländer, welche zu ihnen gestoßen wären, sogleich pardonniren wollte; welches er jedoch abgeschlagen habe.

Insel Walchern, vom 4ten Sept. Gestern Abends spät hörte man hier stark kanoniren und jedermann gerieth wegen einer englisch-russischen Landung in Angst und Schrecken. Nach zwo Stunden hörte die Kanonade auf; die Nacht verhinderte uns zu sehen, was sie zu bedeuten hatte. Heute vernehmen wir, daß sich eine englische Fregatte mit einer Französischen geschlagen, und dieselbe, nach einem zweistündigen Gefechte, weggenommen hat.

So eben vor Abgang der Post nähert sich eine starke Eskadre von Kriegs- und Transportschiffen unserer Küste. Wir sind deshalb in grosser Angst, indem eben der Wind zu einer Landung günstig ist.

Amsterdam, vom 11ten Sept. Am 8ten d. Abends ist unser Minister, Br. Schimmelpennick, und der Vice-Admiral de Winter, aus Paris im Haag angekommen.

Neueste

Neueste Nachrichten.

Buonaparte hat, wie ein Französisches Journal versichert, nach seiner Landung in Egypten, mit den Oberhäuptern der Araber einen Freundschaftstrattat geschlossen, seine Truppen auf dem Nil nach Cairo geführt und dasselbe eingenommen. Auch hat er in einer Proclamation die Egypter versichert, er sey nicht gekommen ihnen zu schaden, sondern sie in Freyheit zu setzen; die Franzosen wären wahre Muselmänner, indem sie den Papst, den Feind der Muhammedaner, abgesetzt, und Malta, das in beständigem Kriege mit ihnen gelebt, erobert hätten. Zwischen Nelsons und des Französischen Admirals Brünys Flotte ist eine fürchterliche Schlacht vorgefallen. Wer gesiegt habe, ist noch nicht bekannt. Unterdessen sagen Französische Berichte selbst, daß ihr Admiralsschiff gebrannt hat, und verschiedene ihrer Schiffe gesunken sind. Auf der Frankfurter Messe hat niemand mehr Glück gehabt, als ein Franzose, der 7 Kisten voll Peruquen an die deutschen Weiber und Mädchen verkaufete. Vermuthlich sind die Haare dazu von den Köpfen, die Robertspiere zu tausenden abschlagen ließ. Die Haare davon waren ein Accidens des Scharfrichters, der sie ohne Zweifel an die Haarhändler wird verkaufet haben. Ihr armen Deutschen! wenn ihr künftig mit den Locken eurer Weiber zu spielen glaubt, so streichelt ihr die Haare eines geköpften Franzosen! Aus Czernowia, der Hauptstadt in der Bukowina, wird gemeldet, daß ein Theil der Rußischen Truppen nach der Moldau abmarschiert, und bereits in Jassy eingetroffen sey. Am Schlusse dieses geht die Nachricht ein, daß die Franzosen in Irland wirklich sind gefangen worden.

London, vom 14ten Sept.

Schreiben des General-Lieutenants Lake an den Capitain Taylor, Privat-Secretair des Vice-Königs; datirt im Lager bey Ballimanuk, den 8ten Sept.

Mein Herr!

"Ich habe die Ehre, Ihnen für Se. Excellenz, den Vicekönig, die Nachricht zu überschikken, daß ich bey meiner Ankunft zu Ballaghy fand, daß die Französische Armee durch diesen Ort von Castlebar her marschiert sey. Ich folgte selbiger sogleich um ihre Bewegungen zu beobachten. Oberstlieutenant Crawfurd, der meine Avantgarde kommandirte, welche aus Detaschements von Hompesch und der ersten Fencible-Cavallerie bestund, verfolgte die feindliche Arriergarde mit einer solchen raschen Thätigkeit, daß sie mir nicht entwischen konnte, obgleich sie alle Pferde aus der Gegend mit fortnahm."

Nach einem sehr beschwerlichen Marsche von vier Tagen und vier Nächten traf meine Colonne heute früh um 7 Uhr zu Cloone ein. Sie bestand aus Carabiniers, aus Detaschements verschiedener leichten Dragoner unter Kommando des Obersten Chapmann, des Oberstlieutenant Maxwell, des Grafen von Roden und des Capitains Kerr; aus dem 3ten Bataillon leichter Infanterie, aus verschiedenen Milizen und aus des Prinzen von Wallis Fencibles-Regiment Infanterie, unter Kommando des Oberstlieutenants Innes; aus dem 64. Regiment rc. Zu Cloone erhielt ich den Wink, den Feind in eben dieser Richtung zu verfolgen, während Se. Excellenz Lord Cornwal-

 lis,

lis, an der andern Seite vorrückte, ihn aufzufangen. Ich marschirte also vorwärts, nachdem ich eine leichte Compagnie, die hinter den Dragonern aufsitzen mußte, detaschiert hatte, die feindliche Arriergarde zu beunruhigen."

„Als Oberstlieutenant Crawfurd die französische Arriergarde einholte, forderte er sie auf, sich zu ergeben. Da sie aber auf diese Aufforderung nicht achtete, so griff er sie an, worauf ungefähr 200 französische Infanteristen ihre Waffen wegwarfen, in der Meinung, der Rest des Corps würde dasselbe thun. Kapitain Pakkenham, Kommandant der Artillerie, und der General-Major Craddock näherten sich dem Feinde. Dieser aber machte sogleich ein Feuer aus Kanonen und Musketen, wodurch General Craddock verwundet war. Hierauf befahl ich dem 3ten Bataillon leichter Infanterie, unter Kommando des Obristlieutenants Innes, vorzurücken, und griff die feindliche Stellung an. Das Gefecht dauerte ungefehr eine halbe Stunde, und als sich hierauf der Rest meiner Kolonne zeigte, ergaben sich die Franzosen auf Discretion. Die Rebellen, welche auf allen Seiten hinflohen, haben ausserordentlich gelitten."

„Das Betragen der Kavallerie war vortrefflich. Das 3te leichte Bataillon und ein Theil der Aragh-Miliz (blos diese Infanterie kam zum Gefecht) hielten sich sehr tapfer und verdienen meinen wärmsten Dank. Das einsichtsvolle Betragen des Oberstlieutenants Innes trug viel zu unserm glücklichen Erfolge bey. Ueberhaupt haben sich alle Offiziers und Gemeine vortrefflich gehalten. Obgleich General

Crad-

Craddock verwundet war, so wollte er doch nicht das Schlachtfeld verlassen. Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne zu bezeugen, wie sehr wir der Einsicht und der Thätigkeit des Obristlieutenants Crawfurd unsern glücklichen Erfolg zu danken haben, und ich bitte um Erlaubniß ihn als einen hochverdienten Offizier zu empfehlen. Ich habe die Ehre etc.

G. Lake.

London, vom 14ten Sept. Nach neuern Berichten sollen 1060 Franzosen gelandet seyn; 260 sind in den verschiedenen Treffen umgekommen, und 800 haben die Waffen niedergelegt. Die Irländer, die zu den Franzosen gestoßen waren, sollen nicht über 1500 Mann betragen haben. General Humbert hatte vier Rebellen wegen Plünderung und Insubordination henken lassen. Dies entfernete viele Rebellen von ihm.

Kaum hatten die Franzosen in Irland einen Fuß breit Landes inne, so gaben sie sich schon das Ansehen eines Eroberers, und schrieben den Irländern Gesetze vor. Sie errichteten ein Provisional-Gouvernement für die Grafschaft Connaught, von dessen Einrichtung der Oberstlieutenant Crawfurd folgende Verordnung in Castlebar vorfand, welche unsere Regierung selbst hat publiciren lassen:

Freyheit, Gleichheit. Gegeben im Hauptquartier Castlebar, den 14ten Fructidor (31sten August) im 6ten Jahre der einen und unzertrennbaren Französischen Republik.

 Der

Der General Humbert, oberster Befehlshaber der irländischen Armee, wünscht für die Provinz Connaugt so geschwind als möglich eine Administration zu organisiren, und verordnet daher folgendes: 1) Das Gouvernement von der Provinz Connaught soll bis auf fernere Befehle zu Castlebar seinen Sitz haben. 2) Das Gouvernement soll aus 12 Gliedern bestehen, die der oberste Befehlshaber der Französischen Armee ernennen wird. 3) Der Bürger Johann Moore ist zum Präsidenten der Provinz Connaught ernannt. Ihm ist hauptsächlich aufgetragen, die Glieder des Gouvernements zu wählen und zusammen zu berufen. 4) Das Gouvernement soll sich sogleich mit der Organistrung der Miliz in der Provinz Connaught beschäfftigen, und die Französische und Irländische Armee mit Lebensmitteln versehen. 5) Es sollen 8 Regimenter Fußvolk, jedes 1200 Mann stark, und vier Reuterregimenter jedes von 600 Mann, errichtet werden. 6) Das Gouvernement soll alle die, welche Waffen und Kleider erhalten haben, und in 24 Stunden sich nicht zur Armee begeben, für Rebellen und Vaterlandsverräther declariren. 7) Ein jeder, von 16 bis zum 40sten Jahre, ist im Namen des Vaterlandes aufgeboten, sich sogleich in das Französische Lager zu begeben, und in Masse gegen den gemeinschaftlichen Feind zu agiren ꝛc.

Der Oberbefehlshaber Humbert.

Der neuernannte Bürger-Präsident, Joh. Moore, ist sogleich, nachdem die königlichen

Trup-

[illegible] besetzt hatten, in seinem Bette aufgehoben und gehenkt worden.

In der Grafschaft Westmeath und in einigen andern hat es das Ansehen gehabt, als ob das Volk den Versprechungen der Franzosen das Ohr leihe, und man erwartete jeden Augenblick die Nachricht eines neuen Aufruhrs. Die Bürger = Miliz hielt aber die unruhigen Köpfe noch im Zaume, und wo sich einige versammelten, da eilten sie hin und zerstreueten sie jedesmal. Nun da die Franzosen gezwungen worden sich auf Discretion zu ergeben, bleibt den Aufrührern nichts übrig, als still und ruhig zu seyn, und nach und nach dürfte die Gährung aufhören, besonders seitdem drey von ihrem Directorium anerkannt haben, daß alles, was die geheime Committee in Ansehung ihrer berichtet habe, der Wahrheit völlig gemäß sey.

Am Dienstage war hier ein so heftiger Sturm in der Nacht, daß viele Schiffe nahe bey London Schaden litten. Er deckte im Lambeth die Dächer von verschiedenen Häusern ab, warf Schornsteine herunter, in Hydepark und in dem Garten von Kensington riß er Bäume aus der Wurzel, und in einigen Straßen Londons zerbrach er die Laternen.

Lord Hugh Seymour soll das Kommando über die Flotte bey Irland an der Stelle des Admirals Kingsmill bekommen. Admiral Mann hat an seiner Stelle Sitz in der Admiralität genommen.

Eine Tante des Generals Buonaparte, die ehemals nach England kam, lebt jetzt zu Kensington.

Die

Die Französische Fregatte [illegible] von [illegible]beaux von 36 Kanonen und 250 Mann, ist von unsrer Fregatte Anson von 36 Kanonen genommen, und zu Plymouth aufgebracht worden. Jene Fregatte, die ehemals den Engländern gehörte, war als Kaperschiff ausgerüstet worden. Zu Plymouth ist auch ein Spanisches von Vera Cruz kommendes Packetboot aufgebracht, dessen Depeschen, wie sie über Bord geworfen waren, von einem englischen Matrosen, der in die See sprang, gerettet wurden, und nun an unsere Admiralität gesandt sind. Die Ladung des Packetboots an Cacao ꝛc. wird 25000 Pfund geschätzt.

Paris, vom 17ten Sept. Die Regierung hat seit 2 Tagen keine weitern Berichte über die Niederlage unserer Flotte an den egyptischen Küsten bekannt machen lassen; verschiedene Journale aber versichern, daß man die officielle Nachricht erhalten habe, daß die Zahl der theils verbrannten, theils gesunkenen, theils den Engländern in die Hände gefallenen Schiffe, 15 bis 16 betrage, und daß Brueys, Casabianka und Duchilleau in dem Treffen umgekommen wären. Die unglückliche Begebenheit, indem nun unsere ganze Marine in dem mittelländischen Meere so gut wie völlig zernichtet ist, den Engländern die Oberherrschaft desselben sichert, die Buonaparte und seine Armee von Frankreich abschneidet, die Behauptung von Malta zweifelhaft macht, und nothwendig den allgemeinen Frieden entfernen muß, scheint hier keine geringe Bestürzung verbreitet zu haben, gegen welche die Bemerkung, wenn

ein

einige Journale uns zu trösten suchen, daß doch durch die Eroberung Egyptens der Hauptzweck der Expedition erreicht sey, nur wenig vermag.

Wer wird, sagt eines unsrer heutigen Journale, den Verlust von 15 oder 16 Schiffen von der republikanischen Flotte bezahlen? Diejenigen, welche gearbeitet haben, Nelson mit Lebensmitteln zu versehen.

Konstantinopel, vom 25sten August. Was die Armee von Buonaparte betrifft, so hat man hier darüber folgende Nachrichten: Sie hatte eine Zeitlang ihre Stellung zwischen Rosette und Cairo behalten, aber sich darauf plötzlich nach Damiette zurückgewandt. In der Nähe dieser Stadt stieß sie auf ein Arabisches Corps von 20000 Mann, größtentheils Kavallerie, unter den Befehlen von Mustapha Bey und 2 andern Beys. Es kam zu einem heftigen Gefecht, und die Araber sagen in ihren Berichten an den Pascha von Damas, daß sie den Feind zurückgewiesen hätten, der ansehnlich verloren, und darauf einige Stunden von Damiette Halt gemacht habe." Diese Berichte sagen nichts davon, warum Buonaparte anfangs, anstatt gegen die Residenz der Beys vorzurücken, gleich so sehr zurückmarschirt sey; man will dieß hier aber theils der zahlreichen Kavallerie, die die Stadt Cairo deckte, theils der Ueberschwemmung des Nils, der um diese Zeit aufs höchste gestiegen war, und endlich auch der Schwierigkeit zuschreiben, welche die Franzosen fanden, sich Lebensmittel zu einer Zeit zu verschaffen, wo so viele Landstraßen mit Wasser bedeckt waren.

Neueste Nachrichten.

Der ehemalige Französische General Pichegru, der Minister Barthelemy und Consorten, die im vorigen Jahre von den Franzosen nach Cayenne transportirt wurden, sind entwischt, und Pichegru ist, mit einigen andern, auf einem Englischen Schiffe bereits glücklich in England angekommen. Barthelemy ist noch auf der Insel Martinique. Die Französische Flotte wurde von dem Admiral Nelson in einer Bucht, bey Egypten angegriffen, wo sie weder vor noch rückwärts konnte. Sie wurde gänzlich zu Grunde gerichtet, und nur 3 Schiffe sollen entkommen seyn. Nelson hat aber auch 3 Schiffe eingebüßet. Von dem Schicksale der in Egypten gelandeten Franzosen lauten die Nachrichten verschieden. Einige sagen, sie hätten die Egyptischen Beys geschlagen und wären auf Alexandrien los marschiret; andere versichern, sie wären geschlagen worden, und hätten sich nach Alexandrien zurückgezogen. 12 Russische Schiffe haben von dem Türkischen Kaiser Erlaubniß erhalten, durch die Dardanellen, (2 Festungen an einer Meerenge, ohnweit Constantinopel) in das Mittelländische Meer zugehen. Die Reichsdeputation hat auf die Französische Note folgendes geantwortet: 1) sie erwarte, daß die Franzosen auch das Gebiete von Kehl und Kassel räumten, und bestehe darauf. 2. daß nur diejenigen Landesschulden der eroberten Länder, die zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Franzosen wären gemacht worden, auf die Länder die zur Entschädigung bestimmt wären, sollten übertragen werden. 3) Daß die Gesetze gegen die Emigrirten in keinem von Deutschland abgetretenen Lande gültig seyn sollen.

Neapel, vom 4ten Sept. Die hiesige unter dem Titel: Europäischer Kourier bekannte Zeitung, liefert in ihrer Beylage Nro. 4. unter dem Dato Neapel vom 3ten Sept. folgenden Bericht, den wir wörtlich mittheilen: „Diesen Morgen ist die Englische Brigantine le Mutin von 10 Kanonen und 101 Mann Besatzung unter Anführung des Capitains Capel, Schiffs-Lieutenant auf Nelson's Admiralschiff, von dem sie sich vor 28 Tagen in den Gewässern von Alexandrien getrennt hat, allhier eingelaufen. Besagter Kapitain Capel gehet von dem Admiral Nelson abgeschickt als Kourier nach England, um die Nachricht von der Zerstörung der Französischen Flotte an der Bucht von Habugaier nahe bey Alexandrien, dahin zu überbringen. Man hat durch ihn erfahren, daß der Kommandant der Französischen Armee sich genöthiget gesehen habe, auf gedachter Flotte den größten Theil seiner Mannschaft, Munition und Artillerie, wegen der großen Schwierigkeit und des Widerstandes, welchen die Türken und Mameluken seinen weitern Fortschritten entgegengesetzt hätten und noch setzten, wieder einzuschiffen; daß Admiral Nelson, welcher in sieben Tagen von dem Kanal von Maltha, mit 11 Schiffen, worunter sich neun von 74, und zwey von 50 Kanonen befanden, bis an jene Küste gekommen war, gedachte Französische Flotte, unter dem Kommando des Admirals Brueys, welche aus 11 Kriegsschiffen, 4 Fregatten und 2 Brigantinen bestand, angegriffen, und nach einem 3 Tage und 3 Nächte unausgesetzten Gefechte einen vollkommenen Sieg davonge-

getragen habe. Das Treffen nahm am 7ten Aug. ein Ende. Zu der Zeit zählten die Engländer an Todten und Verwundeten 855 Mann. Unter den Getödteten befindet sich ein Schiffskapitain und unter den Verwundeten, der Admiral Nelson selbst, welcher am Kopfe blessirt worden. Der Verlust der Franzosen bestehet in folgendem: die Kriegsschiffe, der Krieger, der Eroberer, der Spartaner, der Aquilo, die Erkenntlichkeit des Volks, der Glückliche und der Merkur, sämtlich von 74 Kanonen und 700 Mann sind genommen. Das Schiff der Orient und der Dreyfarbige; ersteres von 100 Kanonen und 1100 Mann, das zweyte von 74 Kanonen und 700 Mann sind verbrannt und in die Luft geflogen. Die Fregatten, die Artemisia und die Seria von 36 Kanonen und 251 Mann, sind in Grund gebohrt; und die zwey Brigantinen, der Franklin und der Donnerer von 10 Kanonen und 100 Mann sind gefangen. Die 2 Fregatten, die Diana und die Gerechtigkeit von 40 Kanonen und 360 Mann, haben sich mit der Flucht gerettet, und die 2 Schiffe der Wilhelm Tell von 80 Kanonen und 800 Mann, und der Großmüthige von 74 Kanonen und 700 Mann, sind ihrer Masten beynahe beraubt und aus dem Treffen gewichen, und nach dem Hafen von Corfu hinsteuernd gesehen worden, welchen sie, wie man glaubt, schwerlich erreichen können. Der Ueberrest der Transportschiffe und jene von der Flotte, welche sich mit der Flucht aus dem Treffen retten konnten, haben sich in den Hafen von Alexandrien und an die Küsten des Nils zurückgezo-

gen

gen, als wo ihnen die Maltheser den größten Wiederstand und Gegenwehr leisteten. Der Admiral Nelson hat seine ganze Beute nach Gibraltar geschickt und ist mit denen Schiffen, welche die See halten können, auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben, um den Rest jener Flotte aufzufangen und zu schlagen. Der Französische Admiral Brueys ist in dem Treffen geblieben, nachdem er 3 Wunden bekommen hatte. Alle Französische Gefangene und Verwundete, sind von dem Admiral Nelson auf der Afrikanischen Küste auf ihr gegebenes Ehrenwort ans Land gesetzt worden, daß sie im gegenwärtigen Kriege nicht mehr dienen wollen. An Verwundeten haben sie mehr als 1500 worunter sich viele Offiziere befinden; geblieben sind über 4000."
(M. der Florentiner Z. — Ob dieser Bericht durchaus strenge Wahrheit enthalte, oder wie es den Anschein hat in manchen Stücken übertrieben und zu voreilig sey, läßt sich vor Bekanntmachung der beiderseitigen offiziellen Berichte schlechterdings nicht verbürgen.)

Aus Genua, vom 15ten September. Br. Serra einer von den nach Mailand berufenen Exadelichen, ist von da zurückgekommen; so wie der General Dessole, welcher dahin gegangen war, um sich mit dem Generale Brune zu besprechen.

Seit einigen Tagen beunruhigen mancherley Berichte die Gemüther. Man sagt, daß unsere Regierung die nehmliche Veränderung erleiden werde, wie die cisalpinische. Nach andern soll unsere Republik unter die cisalpinische,

unter Frankreich und den König von Sardini-en vertheilt werden.

Gestern hat man die Nachricht erhalten, daß eine Eskadre mit 3000 Mann an Bord, welche Türken oder aus der Barbarey seyn sollen, sich auf der Insel St. Peter in Sardinien an das Land gesetzt, und daß sie sogleich die dasige Feste angegriffen, und nach einem kurzen Widerstande der Garnison weggenommen haben.

Schreiben aus London, vom 21sten Sept. Diesen Abend geht das Gerücht, das die Französische Flotte aus Brest gelaufen sey, (gerade, da Bridports Flotte in unsern Häfen ist.)

Trotz dem Anscheine, daß die Rebellen überall zerstreuet sind, und nur wenig mehr zu unternehmen wagen, kommen doch immer noch Truppen nach Dublin. Es scheint daher, daß die Regierung eine neue Landung befürchte.

Heute früh langte eine Post aus Dublin an, welche Briefe aus Dublin vom 17ten dieses mitbrachte.

Die Französischen Gefangenen waren auf dem großen Canale in Dublin angelangt, und hatten sich sodann auf Transporten eingeschifft. Sie wurden von etlichen ihrer Offiziere begleitet, denen man erlaubt hatte, ihre Degen anzustecken.

Vorigen Sonnabend wurde eine beträchtliche Anzahl Truppen aus Dublin nach der Grafschaft Wicklow gesandt, um einen Haufen Rebellen zu zerstreuen, der sich dort gesammelt hatte. Diese Truppen (sagen Privatbriefe) stießen vorigen Sonntag am Fuße eines Berges

[illegible] in der Grafschaft Wicklow auf den Rebellen Holt und seine Rotte, welche, nach einem kurzem Treffen geschlagen wurde; Holt fiel in die Hände der erstern, und wurde auf der Stelle aufgehenkt. Als etliche andere Rebellen, welche auf dem nahen Berge Houth standen, die Niederlage ihrer Freunde sahen, schickten sie den Kapitain Jones, den sie Tags zuvor bey Killiney in einem Schärmitzel gefangen genommen hatten, und ließen den Vorschlag thun, daß sie sich ergeben wollten, wenn man sie pardonirte. Lord Cornwallis nahm, nach seiner gewöhnlichen Leutseligkeit ihre Uebergabe auf die Bedingung an, daß sie ihre Gewehre auslieferten, und den Eid der Treue leisteten.

Nach frühern Nachrichten griffen die Rebellen am 17ten dieses Castlebar an, wurden aber zurückgeschlagen. — Ausser Holt sind auch die Rebellen-Anführer Blake und Boont gefangen und gehenkt worden.

Ganz unvermuthet erhielten wir dießmal die französischen Blätter so früh, daß wir sie gestern bereits bis zum 19ten hatten, und bereits sind wir unterrichtet, daß Nelson die Touloner Flotte geschlagen habe.

Man sagt die Regierung werde allen jetzt in Irland befindlichen englischen Milizregimentern erlauben, dort die Winterquartiere zu beziehen.

Durch die Auswechselung der Gefangenen, welche nun zur Richtigkeit gebracht worden ist, erhält England ungefähr 4000 tüchtige Seeleute zurück.

Die

Die Wegnahme der spanischen Fregatte, la Dorothea, macht dem Löwen von 64 Kanonen ungemein Ehre. Die vier spanischen Fregatten waren von der größten Art, indem jede 42 Kanonen und 350 Mann am Bord hatte, welche zusammen 168 Kanonen und 1400 Mann betragen, dahingegen der Löwe nur 64 Kanonen und 480 Mann führte. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß der Brief, worin der Kapitain Manly Dixon unserer Regierung die Schlacht mit den 4 spanischen Fregatten und die Wegnahme der Dorothea berichtete, durch Spanien gieng, und vom Spanischen Admiral Massaredo mit einer Friedensflagge an Mylord St. Vincent gesandt wurde. Ueberhaupt sollen sich beyde die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit beweisen. Hieraus widerlegt sich das Gerücht in den Französischen Blättern, daß die Spanische Regierung allen Verkehr zwischen den beyden Flotten in Cadix untersagt habe.

Wien, vom 22sten Sept. „Nach dem Berichte des Französischen Kommissairs verlor die Französische Flotte an Getödeten, Ertrunkenen und Verbrannten 5226, und nach der Anzeige des königlichen Großbrittanischen Kommissairs, an Gefangenen 3705 Mann."

„Der Admiral Nelson hat die eroberten Schiffe nach Gibraltar gesandt, und blokirt den Hafen von Alexandria, wohin sich zwey Linienschiffe (ehemals Venetianische), und alle Transportschiffe geflüchtet haben."

„Der General Buonaparte war den letzten Nachrichten zufolge, in Kairo; aber seine Armee litt sehr viel von der Hitze des Landes, von

der

der schlechten Beschaffenheit des Wassers und wegen den wiederholten Angriffen der Landmiliz."

„Nach den aus Konstantinopel angekommenen Nachrichten hat die Pforte wider Frankreich förmlich den Krieg erkläret, wobey der Französische Geschäftsträger, Ruffin nach den sieben Thürmen gebracht, die übrigen Individuen der Französischen Nation zu Pera in Verhaft genommen, und die Französischen Kaufmannsgüter und andere Habschaften mit Beschlag beleget worden sind."

„Nach verschiedenenen andern Berichten von der großen Seeschlacht bey Alexandria, fand Admiral Nelson die Französische Flotte auf der Rhede, 5 Stunden östlich von Alexandria, sehr vortheilhaft stationirt, durch eine gute Anzahl von Landbatterien beschützt, und durch viele Kanonenböte gedeckt, durch welche 4 Englische Fregatten sehr gelitten haben sollen. Diese Stellung war so furchtbar, daß Nelson sie in der Fronte anfangs nicht anzugreifen wagte. Um seinen Entzweck zu erreichen, faßte er den kühnsten Entschluß. Durch den Ostwind begünstigt, segelte er zwischen die Französische Flotte und die Küste; durch die Schnelligkeit und Heftigkeit seines Feuers bekam er die Ueberlegenheit, die ihm sonst die Stellung der Franzosen nicht erlaubte. Dieser Angriff war einer der verwegensten, aber auch gefährlichsten, da seine ganze Flotte hätte auf den Strand gerathen können; vier englische Schiffe sollen auch wirklich auf dem Strand gerathen seyn. Man hoffte jedoch, sie zu retten und wieder flott zu machen.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Aus Rastadt wird gemeldet: am 3ten October sey die Französische Antwort auf den letzten Antrag der Reichsfriedensdeputation erschienen. So viel man davon wissen wolle, sey in Rücksicht Kehls und Kassels darin nachgegeben worden: der Altrhein bey Wesel werde zur Grenze angenommen und man verlangt nur noch die Rheininsel Büderich. — Briefen aus Düsseldorf zufolge haben sich mehrere Preussische Cavallerie- und Infanterieregimenter in Marsch gesetzt, um sich der Demarkationslinie, die das Herzogthum Berg berührt (wo die Franzosen ein ziemlich zahlreiches Corps versammelt haben) zu nähern und zu bewirken, daß dieselbe respectirt werde. — In Frankreich ist von neuem eine Rekrutenausheburg von 200000 Mann proclamirt worden. — Der Feldmarschall Lieutenant Baron von Mack ist von Wien nach Neapel gegangen, um das Oberkommando der Neapolitanischen Truppen zu übernehmen. — In Constantinopel ist der Großvezier abgesetzt worden, weil er die Einwohner Egyptens nicht in Zeiten von den Anschlägen der Franzosen benachrichtigt habe. — Im fränkischen Kreise treibt eine Räuberbande, die 800 Personen stark seyn und sich bis in das Sächsische ausdehnen soll, viel Unfug. Die Räuber ziehen theils als Studenten, theils als Kaufleute und Handwerker gekleidet umher, und es sind schon viele Reisende am hellen Tage auf den Landstraßen von ihnen ermordet worden.

Schreiben aus Paris, vom 28sten September. Bekanntlich hat das Directorium in seiner letzten Botschaft über die Ankunft Buonapartes in Aegypten angezeigt, daß Buonaparte den 23sten Julius in Cairo eingerückt sey. Aber erst jetzt erfährt man das Nähere aus Briefen aus Alexandrien, die über Malta hierher kamen. Nachdem Buonaparte die ganze Gegend von Alexandrien in Besitz genommen hatte, ließ er seine Armee auf dem Nil nach Cairo gehen; er selbst reisete zu Lande dahin. Cairo mußte angegriffen werden; der Divisions-General Bon und der Brigade-General Vial nahmen an der Spitze der Colonnen einen Posten, dessen Wegnahme die Einwohner zu Cairo bewog, die Thore zu öffnen, und am 28sten hielt Buonaparte seinen Einzug. Diesen kündigte der nachher so unglückliche Admiral Brueys der Flotte durch folgende Declamation an, welche die nähern Umstände dieses Vorfalls enthält:

„Cameraden! Unsere braven Waffenbrüder haben sich der Stadt Groß-Cairo, der Hauptstadt Aegyptens, bemächtigt, auf deren Vertheidigung die Beys alle ihre Hofnung gesetzt, und wo sie ihre Rettung zu finden geglaubt hatten. Zehntausend Mamelucken zu Pferde griffen unsere Truppen mit Ungestüm an, wurden aber lebhaft zurückgetrieben; tausend wurden in Stükken gehauen, viele ertranken im Flusse, alle übrigen ergriffen in der größten Bestürzung die Flucht, und fast alle wurden verwundet; wir haben ihr ganzes Gepäcke, 3000 beladene Kameele

mele und über 300 Pferde mit reichen Zeuge erhalten.

Die Generale Bon und Vial nahmen mit Hülfe tapferer Soldaten das Fort ein.

„Die Stadt Groß-Cairo, die 400,000 Einwohner enthält, schickte der Armee Deputirte entgegen.

„Der General Buonaparte zog unter dem Freudengeschrey des ganzen Volks ein. Die Einnahme dieser Stadt sichert uns die Eroberung Aegyptens, und vermehrt die Trophäen unserer Siege mit einer der schönsten Palmen.

Brueys

Auch in Malta erließ der General Vaubois und der Regierungscommissair Regnault de St. Angeli eine Proclamation zur Bekanntmachung der Triumphe Buonaparte's in Aegypten, und des Verlustes unserer Flotte. Man will nach diesen Briefen aus Malta behaupten, daß Gantheaume, Chef vom Generalstabe, der am Bord l'Orient war, sich im Augenblick der Explosion mit dem Schiffsvolke glücklicherweise rettete. Auch sollen 8 Fregatten nebst den Kanonenschaluppen und den kleinen Schiffen im Hafen unverletzt geblieben seyn. Es war am 28sten vorigen Monats, als das Schiff Guillaume Tell unter dem Commando des Admirals Villeneuve nebst der Diana mit dem Contreadmirale Decrest und der Justize im Hafen von Malta einlief.

Jene Nachrichten von Alexandrien bestätigen, daß die Stadt mit Sturm eingenommen wurde, auch daß der General Kleber und Menou verwundet wurden. Die Entwafnung

gieng

gieng ohne Gewaltthätigkeit vor sich. Der Scherif wurde in seinem Amte beybehalten, und mit der dreyfarbigen Schärpe geziert; man nahm alle Sicherheitsmaaßregeln, und befolgte pünktlich den Befehl vom 3ten Meßi. Als man es, nach eingezogenen Erkundigungen, wagen konnte, mit den Arabern sich zu unterreden, ließ Buonaparte ihre Chefs zu sich fordern, und schloß mit ihnen einen Tractat, welcher wahrscheinlich die Ruhe der Armee würde gesichert haben; aber man fürchtet, daß die Vorposten zu spät von der Uebereinkunft benachrichtigt, welche mit den Beduinen getroffen war, bey der Ankunft auf sie geschossen, und dadurch die heilsame Vorsicht des Obergenerals vernichtet haben. Gewiß ist es, daß die Aigade (Vorrath von süßem Wasser) durch die Araber angehalten wurde, und daß sie 9 Matrosen vom Schiffe Tonnant, den 3ten Therm. (21sten Juli) tödteten.

Denselben Tag zeigten sich 30 bis 35 vor Alexandrien. Sie wurden von einem Detaschement Cavallerie eingeschlossen und getödtet, Einer ausgenommen, der, nachdem er war verwundet worden, sich durch die Flucht rettete.

In einem andern Briefe aus Malta, in welchem ausführliche Nachrichten von der Seeschlacht mit den Engländern ertheilt werden, heißt es:

„Noch mehr als 12 Linienschiffe haben wir in der mittelländischen See. Hier liegen 3, in Toulon 4, in Ancona 3, in Corfu 1 und in Alexandrien 2 und gegen 12 Fregatten.

„Seit 14 Tagen bekamen wir gegen 200 Stück Ochsen. Gestern wurden uns 140 aus Tripolis mit einem Schwedischen Schiffe zugeführt. Brod haben wir für ein Jahr, Fleisch für 3 Monate, und aller Vorath zu einer Belagerung ist vorhanden; am Weine allein fehlt es uns gänzlich, aber unsere Pomeranzen und Citronen müssen ihn uns ersetzen."

Beym Vordringen in Aegypten erließ Buonaparte eine Proclamation an die Einwohner (deren Inhalt in den neuesten Nachrichten des vorletzten Stücks sich befindet.)

Constantinopel, vom 6ten September. Folgendes ist die gestern hier publicirte Kriegs-Erklärung der Pforte gegen Frankreich:

„In dem Augenblick, da der Großvezier, Mehemet Pacha, zu seiner Stelle gelangte, erhielt er die Anweisung, alle seine Sorgfalt auf die Vertheidigung der Ottomannischen Staaten zu richten, und die Anschläge der Feinde nie aus den Augen zu lassen. Dem ohnerachtet hat er aus eigennützigen Beweggründen seine Aufmerksamkeit blos auf sein eigenes Interesse gewandt. Er verschaffte sich daher nicht die gehörigen Kenntnisse von den Absichten jener . . . . der . . . . ungläubigen Franzosen, und gab davon den Einwohnern Aegyptens nicht zur rechten Zeit Nachricht."

„Als die unglücklichen Berichte von daher einen ganzen Monat nach dem Erfolg dieses unleidlichen Ereignisses zu unsern Kaiserlichen Ohren gelangten, war unser Schmerz und unser-

sere Bekümmerniß so groß, daß (Wir nehmen Gott zum Zeugen) Thränen aus unsern Augen flossen, und Wir des Schlafs und der Ruhe beraubt wurden."

„Daher haben Wir gedachten Mehemet Pacha sogleich des Amts eines Großvezziers entsetzt, und an seine Stelle den Jussuf Pacha, Gouverneur von Erzerum, ernannt, bis zu dessen Ankunft Wir aber Euch, den Mustapha Bey, zum Karmakan (zum Stellvertreter des Großvezziers) verordnen und bestellen."

„Da es nun allen wahren Gläubigen obliegt, gegen diese . . . . . die Franzosen, zu streiten, und da es eine ausdrücklich Pflicht für unsere Kaiserliche Person ist, die gesegneten und heiligen Lande von ihren . . . Händen zu befreyen, und die Beleidigung zu rächen, die sie den Muselmännern zugefügt haben; so hat bis zur Ankunft des neuen Veziers keinerley Verzug statt zu finden, sondern es müssen die strengsten Maaßregeln ergriffen werden, sie zur See und zu Lande anzugreifen."

„Deswegen habt ihr, mittelst einer Berathschlagung mit den erlauchten Gesetzverständigen, den Ministern und Häuptern Unserer Unterthanen, in vollem Vertrauen auf Gott und seinen Propheten, die wirksamsten Maaßregeln festzusetzen, um die Provinz Aegypten von dem Aufenthalt der — — Franzosen zu befreyen."

Allen wahren Gläubigen in den jenseitigen Bezirken habt ihr bekannt zu machen, daß Wir Uns mit den Franzosen im Krieg befinden, und Tag und Nacht habt ihr eure äußersten Kräfte anzuwenden, um an ihnen Rache zu nehmen.

Ihr

Ihr müßt das wachsamste Betragen beobachten, um auch die andern mahometanischen Provinzen und Unsre Gränzen gegen die Anschläge und Bosheit des Feindes zu sichern, und zu dem Ende jeden Hafen und Platz mit gehörigen Verstärkungen an Truppen und Kriegsnothwendigkeiten versehn."

„Auf gleiche Art habt ihr euren Eifer und eure Aufmerksamkeit auf die gehörige tägliche Versorgung der Unterthanen dieser Unsrer Kaiserlichen Residenz mit Lebensmitteln zu richten, und überhaupt über das Interesse aller Personen zu wachen, bis der neue Großvezier angekommen seyn wird."

Wir werden eure Bemühungen beobachten, und der allmächtige Gott mit seiner göttlichen Gnade Unsre Unternehmungen begleiten, und Uns in der Vertheidigung Unsrer Sache glücklich seyn lassen!"

London, vom 28sten Sept. Dienstags, Nachmittags, wurden die verwiesenen Franzosen, Aubrey, Delarue und Ramel, die sich bisher auf dem Cutter Nimble befanden, nach London gebracht. Abends führte man sie in die Expedition des Herzogs von Portland, und nachgehends ins Haus des Herrn Wickham, wo sie nicht lange blieben. Ihre Wohnung ist auf dem Kaffeehause, in der Parlamentsstraße. Dem General Pichegrü ist eine Reihe von Zimmern in einem Hotel in den Gebänden Adelphi eingegeben worden. Barthelemy, Willot, werden mit der ersten Flotte von Jamaica-Fahrern in England erwartet.

Als

Als der gefangene General Humbert neulich in Leberpooler Wirthshause zur Krone war, äusserte er, daß er Irland mit 15,000 Mann erobern wollte. Dies entrüstete die englischen Offiziere, welche dabey waren, ausserordentlich, und hätte beynahe Unheil gestiftet.

Teeling, welcher unter Humbert mit in Irland einfiel, ist von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt worden. Er gestand, daß er zwar ein geborner Irländer sey, vertheidigte sich aber damit, daß ihn wichtige Umstände genöthigt hätten, sein Vaterland zu verlassen. Frankreich habe ihm einen Zufluchtsort gewährt und er sey dort in Kriegsdienste getreten. Als Soldat müsse er allen Befehlen seiner Obern gehorchen, oder er würde sich im Gegenfalle Schimpf oder den Tod zugezogen haben. Er sey beordert worden, sich in Rochelle einzuschiffen, ohne seine Bestimmung zu wissen, (welches er mit General Humberts eigenhändiger Ordre darthat); mithin könne man ihm nicht vorsetzlichen Staats-Verrath zur Last legen. — Man erwartete allgemein, daß Teeling pardonirt werden würde, weil er sich ungemein menschenfreundlich und schonend sowohl in Castlebar, als auch an andern Orten, die den Franzosen in die Hände fielen, bewiesen hatte; allein er wurde am 24sten hingerichtet. Er betrug sich dabey mit ausserordentlicher Standhaftigkeit.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Das Französische Directorium hat, in einer Note, die nächstens mitgetheilt werden soll, fast alle Wünsche des Deutschen Reichs befriedigt. Von Wien aus schreibt man aber, man werde den Französischen Bevollmächtigten zu Rastadt einen allgemeinen Frieden mit allen Kriegführenden Mächten vorschlagen: weil ein Separatfriede weiter nichts, als ein Waffenstillstand sey, bey dem Frankreich die Absicht habe, desto nachdrücklicher gegen andere Mächte agiren zu können. Man sagt, der König von Preussen fordere von Holland 19 Millionen Kosten, wegen des Kriegs 1787. 30000 Kosaken und 20000 Mann Russische Infanterie sollen durch Westgallizien an den Rhein gehen. In Freundeslande sollen sie strenge Mannszucht halten, in Feindeslande davon losgesprochen seyn. General Subarow marschirt mit einem großen Russischen Hülfscorps gegen Passawandoglu in die Türkey. Die vereinigte Russische und Türkische Flotte hat zur Absicht den Franzosen die Inseln wieder abzunehmen, die sie sich von der ehemaligen Republik Venedig zueigneten. Die, an den Holländischen Küsten herumschwebende Englisch-Russische Flotte hat einen Angriff auf Fliessingen versucht; ist aber wieder zurückgegangen, weil sie von den dortigen Baterien nachdrücklich empfangen wurde. Man sagt der König von Preussen werde sich nächstens, wegen seiner verlohrnen Besitzungen entschädigen. Die Piemonteser haben auf die Franzosen in der Cidatelle zu Turin einen Angriff gemacht, sind aber zurückgeschlagen worden.

Rastadt, vom 3ten Oct. Heute gegen Abend haben die Französischen Minister eine Note, als Antwort auf die letzte von der Reichsdeputation übergebene Note vom 25sten Sept. ertheilt. Der Inhalt derselben enthält abgekürzt folgendes:

Die Französische Republik thut Verzicht auch auf das Territorium von Kehl und Kassel, so daß sie auf dem rechten Rheinufer nichts besitzen wird.

Die Französischen Minister antworten auf die übrigen Punkte der Reichsdeputation durch folgende Abtheilungen:

1) Die freye Schiffarth auf dem Rheine und die Gränzlinie wird nach dem Thalwege gezogen. Alle Inseln, die auf der linken Seite des Thalweges gelegen sind, bleiben der Republik, die andern aber auf der rechten Seite des Thalwegs bleiben deutsch.

2) Die Französische Regierung hat alle Zollbefreyung auf den Deutschen Flüssen verlangt. Aber sie dringt jetzt nicht darauf, sondern überläßt dieß der Weisheit der Reichsdeputation. Sie aber verlangt förmlich die Aufhebung des Zolls auf dem Flusse Weser bey Elsfleht als eine für die Republik schädliche Hinderung in der Handlung nach Bremen. Sie verlangt ebenfalls als eine Folge der Industrie-Verhältnisse der Französischen Nation mit der Deutschen, und als ein Gegenstand besonderer Affektion, welche die Französische Regierung von dem größten Interesse erachtet daß die Hanseestädte von Hamburg und Bremen, wie auch die freye Reichsstadt von Frank-

furt ihre politische Existenz beybehalten, darinn bestätigt, und in der Völle ihrer konstitutionel- Unabhängigkeit gehandhabt werden.

3) Es wird stipulirt, daß man sich von keiner Seite widersetzen werde, wann Kommunikationsbrücken, die schon da sind, und die mit Einverständnisse beyder Theile gebauet werden, zur Beförderung der Handlung errichtet seyn sollen.

4) Diejenigen geistlichen und anderen Besitzer des rechten Rheinufers werden keine Ansprüche auf ihre Besitzungen, die sie auf der linken Seite haben, machen, und so wird es auch von den Besitzern (geistliche) der Stifter, die auf der linken Seite sind, gehalten; sie werden auf alle Besitzungen, die sie auf dem rechten Rheinunfer haben, Verzicht thun.

5) Der immediate Adel auf dem linken Rheinufer hört auf, und muß sich nach den Gesetzen der Republik fügen.

6) Die Schulden, welche vor dem Kriege gemacht worden sind, und jene, die in einer Stadt, oder einer Provinz zur Verbesserung kontrahirt worden sind, werden von respektiven Städten und Provinzen bezahlt. Diejenigen aber, diea man wegen des Kriegs gegen Frankreich machte, bleiben den respektiven Fürsten, weil sie ihnen persönlich anhängen, da sie den Krieg gegen Frankreich votirt haben.

7) Die Emigrirten der Länder, die durch diesen Frieden an Frankreich abgetreten sind, können sich der Emigrirten Gesetze nicht schuldig gemacht haben: Aber die Emigrirten der

vor-

vorhin schon vereinigten Länder sind darinn begriffen.

8) Die Französischen Truppen, die auf dem rechten Rheinufer sind, werden gleich, sobald der Friede geschlossen ist, auf das linke Rheinufer übergehen. Inzwischen wird ihre Gegenwart da so leidlich als möglich gemacht werden.

9) Das deutsche Reich, wird auf alle Rechte und andere dergleichen Prätensionen der an Frankreich abgetretenen Länder, Verzicht thun. Das nehmliche versieht sich von Italien und von den dort gelegenen Reichslehen. Dagegen wird auch Frankreich, wie auch die Italienischen Republiken, auf allen Zusammenhang, den sie im Reiche reklamiren könnten, renunciren.

10) Das Deutsche Reich wird sich verbindlich machen keine Festung oder befestigte Lager auf 6 Kilometres (drey tausend Klafter) von dem rechten Rheinufer anzubauen. Am Schlusse heißt es, man hoffe, die Reichsdeputation werde diese Punkte annehmen, widrigenfalls sie beweisen würde, daß sie nicht den Frieden sondern den Krieg wolle.

Unterzeichnet: Bonnier. Jean Debry. Roberjeot.

Hessen Kassel, vom 10ten Oct. Da der Reichsfriede seinem Schlusse nahe ist, so gehet die Mainzer Armee auseinander. Es sind bereits 7 Halbbrigaden derselben, welche in der Gegend von Friedberg lagen, nach der Schweiz aufgebrochen. Am ganzen Oberrheine von Düsseldorf bis Colmar, bleiben nur 25000 Mann stehen.

Rastadt, vom 11ten October. Die heutige 70ste Sitzung der Reichsdeputation dauerte von 11 Uhr des Vormittags bis halb 4 Uhr des Nachmittags; es wurde darin über die letzte Französische Note abgestimmt. Die Preussische Gesandtschaft hätte, wie es heißt, gerne gesehen, daß diese Sitzung um einige Tage weiter hinaus gesetzt worden wäre; allein der herzoglich Oesterreichische Herr Gesandte, der gestern eine Staffete von Wien erhalten hat, soll gegen diesen Aufschub gewesen seyn. Die Abstimmungen sind zum Theil wahre Abhandlungen. Das bremische Votum beträgt gegen 15 Bogen. Die erzherzogliche Oesterreichische Abstimmung soll über die Verhältnisse mit Frankreich manche Aufklärung geben. Im Ganzen sollen die Abstimmungen sich den Anträgen der Französischen Gesandschaft in ihrer letzten Note nähern; nur im Schuldenpunkt soll die Mehrheit der Deputation auf den vorigen Erklärungen bestehen; auch soll von neuen Vorstellungen zu Gunsten der Elsassischen und Lotheringischen Emigrirten die Rede seyn.

Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß die Französischen Truppen, die neulich bey Kehl über den Rhein gekommen waren, wieder über diesen Fluß zurückgegangen sind, und eben so zogen auch ihre ausgestellten Vorposten wieder ab. An den Festungswerken von Kehl wird indessen sehr thätig gearbeitet; die Anzahl der Mineurs und Sappeurs, welche bey diesen Arbeiten gebraucht werden, soll sich auf 7 bis 800 Mann belaufen.

Wien,

Wien, vom 6ten Oct. Die heutige Hofzeitung enthält unter dem Artikel Türkey folgendes: „Die Pforte hat den 12ten September der Französischen Republik den Krieg förmlich erklärt, und allen in Konstantinopel anwesenden fremden Ministern eine Kopie ihres, die Veranlassung und Beweggründe dieser Kriegserklärung enthaltenen Manifestes, mittheilen lassen."

„Den 20sten Sept. haben sich vor den sieben Thürmen bey Konstantinopel die Russische und Türkische Flotte vereiniget, und sind bereits nach dem Archipelagus unter Segel gegangen."

„Alle in Smyrna ansäßigen Franzosen, sind daselbst eingekerkert, und der Französische Konsul Jeaubon St Andre, mit den Archiven des Konsulats, ist nach Konstantinopel geführt worden."

„Nach Berichten aus Rhodus vom 1sten Sept. haben die Beys von Egypten, nachdem sie von dem Erfolge des Seetreffens bey Abukir unterrichtet waren, Bothen an den Anführer der Englischen Flotte mit der Nachricht gesandt, das ein beträchtliches Korps von Bedoninen und Arabern, von verschiedenen ihrer Häupter angeführt, sich in Bereitschaft setzet, die Franzosen anzugreifen, und sie daher den Englischen Admiral bäten die Feinde von der Seeseite zu blokiren, indem sie sicher hofften, dieselben von der Landseite ganz aufzureiben."

„Aus dem Lager des Caputan-Pascha, hat man die Nachricht erhalten, daß die Festungsvorwerke und die äussern Schanzen von Wid-

Neueste Nachrichten.

Der König von England hat den kaysern-Admiral Nelson, für den, über die Franzößische Flotte erfochtenen Sieg, dadurch belohnt, daß er ihn zum Lord ernennt, und ihm den Titel Baron Nelson vom Nil, verliehen hat. Die Englischen Damen wollen sich, bey dem bevorstehenden Siegesfeste, wie Egypterinnen kleiden, und Kopfzeuge aufsetzen, die wie ein Crocodil aussehen. Es muß sich artig ausnehmen. Die Engländer haben die Briefschaften des General Buonaparte aufgefangen, und daraus ersehen, daß er sich in traurigen Umständen befinde. Wahrscheinlich wird er sein Grab im Egyptischen Sande finden, wie ehemals der König Pharao im rothen Meere, der auch, wie Buonaparte, weder vor noch rückwärts konnte. Von Wien schreibt man, die Engländer hätten Malta erobert und den Rest der Französischen Transportschiffe zerstört. Es ist dieß aber ein bloses Gerücht. Gewiß ist es hingegen, daß gegen die Franzosen in Malta ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen ist. Mit dem Deutschen Reiche und Frankreich wird wahrscheinlich bald der Friede geschlossen werden. Aber ein neuer fürchterlicher Krieg scheint ausbrechen zu wollen. Neapel wird aller Wahrscheinlichkeit nach, bald losschlagen, die Oesterreicher rücken stark gegen die Schweiz an, die Franzosen lassen immermehr Truppen in die Schweiz marschieren, Preussen läßt die Festung Wesel in Vertheidigungsstand setzen. Der Landgraf von Hessen Cassel ist daselbst eingetroffen, und hat von da nach Cassel geschrieben, seine Feldequipage bereit zu halten.

Berlin, vom 16ten October. Noch erhält sich das Gerücht von einem bevorstehenden Marsche. Mehrere Regimenter der Demarkationslinie werden mobil gemacht, und zur völligen Einrichtung des an der Weser befindlichen Geschützes, sind bereits die nöthigen Gelder angewiesen.

Es ist von unserm Hofe ein Courier nach Paris geschickt worden, um sich von dem Directorium über die Frage: ob man die Neutralitätslinie respektiren werde? eine kategorische Antwort auszubitten. Man zweifelt aber keineswegs, daß diese Antwort nicht günstig ausfallen sollte.

Wesel, vom 20ten October. Gestern kam der Generallieutenant von Grison, Generalinspekteur aller königlich Preußischen Festungen, hier an, und einige Stunden darauf überraschte uns, ohne vorher einige Nachricht gegeben zu haben, S. Durchlaucht, der regierende Herr Landgraf von Hessencassel, Gouverneur unserer Stadt und Festung und Inhaber eines hier liegenden Regiments.

So sonderbar alle diese Ereignisse scheinen mögen, so sind die Muthmaßungen und Ausstreuungen des Publikums doch noch sonderbarer. Das allgemeine Gespräch handelt jetzt von nichts als neuen Batterien, Verproviantirung der Festung und Stadt, Attaken ꝛc. Indessen ist von allem diesem bis jetzt nur folgendes sicher. Der Landgraf fand bey Uebernahme des Gouvernements, daß die hiesige Citadelle mehrerer Verbesserungen fähig sey; er ließ deshalb zu Berlin einen Plan übergeben. Da nun die-

ser Plan mit beträchtlichen Kosten verknüpft ist: so soll von dem Generallieutenant von Beisen eine nähere Untersuchung vorgenommen werden. Das ganze hat auf die jetzigen Zeitumstände keinen direkten Bezug. Indessen scheinen doch im Ganzen solche Bewegungen vorzugehen, welche gewöhnlich die Vorläufer wichtiger Begebenheiten sind.

Rastadt, vom 20sten October. Der kritische Zustand, worinn sich die Festung Ehrenbreitstein befindet, hat gestern eine ausserordentliche Sitzung der Reichsdeputation veranlaßt, worinn über das kaiserliche Kommissionsdekret, in Rücksicht dieser Festung, ist berathschlagt worden. Man versichert, daß sie beschlossen habe, daß, wenn die Antwort der Französischen Minister nicht günstig wäre, oder lange ausbleiben sollte, die Reichsdeputation auch von ihrer Seite Vorstellungen machen würde; sie hat sich hiezu bis zum 22sten dieses adjournirt. Ueber den nämlichen Gegenstand hat unterm 16ten dieses auch die Preussische Gesandtschaft eine Denkschrift bey der Reichsdeputation übergeben, worinn dieselbe ebenfalls auf die Erhaltung dieses wichtigen Platzes bis zum Frieden dringt.

München, vom 16ten October. Durch eine höchstlandesherrliche Verordnung vom 1ten dieses, wird wegen der gegenwärtigen, sowohl allgemeinen, als besondern Umstände, wegen zunehmender Theurung der unentbehrlichsten Lebensmittel, dann der darüber entstandenen Beschwerden und zum Theil lauten Klagen der churfürstlichen Unterthanen, allen Fremden,

welche

weltlichen wie geistlichen Standes, welche sich in hiesiger Residenzstadt befinden, innerhalb 14 Tagen, jenen in den übrigen fürstlichen Staaten aber innerhalb 4 Wochen sich aus besagten Landen, bey Vermeidung anzuwendender Zwangsmittel, zu entfernen anbefohlen, es sey dann daß dieselben durch erneuerte, besondere Erlaubniß von der höchsten Stelle zu fernerm Aufenthalte sich legitimiren können.

Schaumburg an der Lahn. Zum Besten der reisenden Juden hat unser geliebter Fürst folgende Verordnung ergehen lassen:

„Unseres gnädigsten Fürsten und Herrn Hochfürstl. Durchl. haben in der schriftlich anliegenden Verfügung den Leibzoll der Juden gänzlich aufzuheben geruhet. Die Schultheissen und Bürgermeister des Landes sollen daher solches den versammelten Gemeinden, auch Zollaufhebern und Landes-Schutzjuden, bekannt machen, sofort, daß dieses geschehen sey, auf den Rücken dieser Verordnung gewöhnlicher Massen bemerken und solche zurücksenden. Schaumburg an der Lahn den 29sten August 1798.

Fürstl. Anhaltische zur Schaumburg-Holzappelischen Regierungs-Kanzley verordnete Kanzley-Director und Regierungs-Räthe

Marchand.

Abschrift. An Unsere Regierungs-Kanzley zu Schaumburg.

„Es scheint Uns mit den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit unvereinbar zu seyn, die Leibfremden durchreisenden Menschen mit ei-

einer Zollabgabe zu belegen, weil sie das höchste Wesen auf ihre eigene von andern verschiedne Weise verehren. Wir haben uns deswegen entschlossen, den von fremden durchpassirenden Juden bisher zu entrichten gewesenen Leibzoll in Unsern Holzappelschen und Schaumburgischen Landen für die Zukunft gänzlich abzuschaffen. Wie diese Abgabe also von der Bekanntwerdung dieser Unserer Verfügung an dorten weiter nicht erhoben werden soll, so versteht sich jedoch von selbst, daß unter aufgehobenem Leibzoll nur der eigentliche wirkliche Leibzoll, welcher, ohne Rücksicht auf Handelsgeschäfte, bezahlt wird, zu verstehen sey. Daher müssen fremde Juden, welche Handelsgeschäfte im Lande machen wollen, allen sonstigen davon herkömmlichen Abgaben allerdings unterworfen bleiben. Wornach also die nöthigen Vorkehrungen und Verfügungen zu treffen sind. Hoym, den 18ten Aug. 1798.

Carl Ludwig F. z. Anhalt.

Triest, vom 15ten October. Die heute aus Italien hier angekommenen Schiffe, so wie ein anderes so eben aus Messina mit Depeschen an den Großmeister von Malta eingelaufenes Schiff, haben die Nachrichten mitgebracht, daß die Insel Malta von den Engländern sey in Besitz genommen worden; — daß die Spanier mit den Engländern Frieden gemacht, und daß die Englische Flotte unter den Befehlen des Admiral St. Vincent zu weitern Unternehmungen abgesegelt sey.

(Man vergleiche hiermit unsern heutigen Artikel Paris.)

Pas

Paris, vom 15ten October. Man meldet von Marseille, daß die Engländer die Blokade von Kadix völlig aufgehoben haben, und in das Mittelmeer abgegangen sind, um einen Versuch auf Malta zu machen, und daß sie in diesem Augenblicke von Maretimo, Favigiana bis an das Kap Bon kreuzen, von wo sie sich gegen die südliche Küste von Sicilien wenden. In dem Hafen von Neapel werden, unter Englischer Flagge, viele Schaluppen und leichte Fahrzeuge bewaffnet, die gegen Malta bestimmt sind. Von dem Genueßischen Golfo an, sind, Livorno, Civitavecchia, Kalabrien, Messina, die dasigen Küsten voll von Englischen Korsaren, welche alle Kommunikation verhindern. — Man versichert, unsere Regierung habe von der Landung der Brester Expedition in Irland offizielle Nachricht erhalten. (Der heutige Redakteur enthält nichts davon.)

General Rey und Napper Tandy sind am 10ten dieses wieder zu Dünkirchen angekommen. Das Schiff Anakreon, auf dem sie sich befanden, hat auf der Rückreise ein Englisches Schiff genommen. — Durch einen Beschluß hat das Direktorium verordnet, daß künftig das 3te Bataillon jeder Halbbrigade als Garnisonsbataillon zurückbleiben und zur Ergänzung der zwey ersten Bataillons dienen soll. Die Auxiliarkompagnien sind abgeschaft. Alle Rekruten werden zum Garnisonsbataillon geschickt.

Basel, vom 16ten October. Gestern ist hier die Französische 100te Halbbrigade eingerückt. Heute Morgens brach sie wieder auf, um der 92sten Halbbrigade, die erwartet

wird,

wird, Platz zu machen. Der Marsch geht, wie es heißt, nach Graubündten. Auch ein Theil der am 1sten dieses zu Schaffhausen eingerückten Französischen Truppen ist am 7ten dieses eilig nach der Gränze von Graubündten aufgebrochen. Gegenwärtig befinden sich in dieser Stadt 200 Mann Chässeurs, 225 Mann von der schwarzen Legion und 75 Artilleristen. Der Kommandant der Artillerie hat von dem General Schauenburg den Auftrag erhalten, die Stadt zu verschanzen; er soll dieses aber unthunlich gefunden haben. An den Thoren und vor der Hauptwache sind Kanonen aufgepflanzt, und die Stadt wird täglich um 7 Uhr des Abends geschlossen.

Paris, vom 15ten Oktober.

Durch eine von dem Seeminister dem Präsidenten des Direktoriums bekannt gemachte offizielle Nachricht ist es nunmehr ausser allen Zweifel gesetzt, daß die Engländer St. Domingo gänzlich geräumt haben, und die Unsrigen nun in dem völligen und alleinigen Besitze dieser Kolonie sind.

Das Direktorium hat, wie es heißt, den General Jourdan zum Oberbefehlshaber der Mainzer Armee ernannt. Die in Helvetien befindlichen Truppen sollen mit dieser Armee vereinigt werden. Brune wird die Truppen kommandiren, die in Cisalpinien und Piemont bleiben, während, im Fall eines neuen Krieges, Joubert gegen Oesterreich und Bernadotte gegen Neapel agiren werden. Der General Schauenburg, der bisher in der Schweiz kommandierte, ist zum Kommandanten der Insel

Malta

Malta ernennt worden. Zu Brest wird eine neue Flotte ausgerüstet.

Ein Beschluß des Direktoriums vom 8ten dieses verordnet, daß in Zukunft das 3te Bataillon jeder Halbbrigade als Garnisonsbataillon angesehen, und zur Rekrutirung der zwey ersten Bataillons dienen, und daß daher die Requisitions- und Conscriptionsjünglinge an diese Garnisonsbataillons abgegeben werden sollen.

Rom, vom 7ten October. Hier sind mehr als 30 Französische Offiziers angekommen, die von den Engländern, nach der Ankunft in dem Hafen von Neapel, in Freyheit gesetzt worden, wobey sie aber versprechen mußten, in diesem Kriege nicht wieder zu dienen. Der große Obelisk auf dem Quirinal ist vermittelst Maschienen herabgenommen, und durch einen metallenen Freyheitsbaum ersetzt worden. Auch die über einem Seitenthor des Quirinalspallastes stehenden Statüen der Apostelfürsten Peter und Pauls sind weggenommen und an deren Stelle ein fliegender Adler in einem ungeheuer großen Ey gesetzt worden, mit der Inschrift: Tugend und Gesetz.

Neueste Nachrichten.

Die Franzosen sind jezt damit beschäfftigt, die Summe von 55 Millionen aufzubringen, die sie nöthig haben, um den Krieg noch ein Jahr fortzusetzen. Es ist daher beschlossen worden, eine Auflage auf Thüren, Fenster, Kamine, Bediente, Kutsch- und Reutpferde u. d. gl. zu machen. Den Verlust, den ihnen die Engländer, durch Zerstörung ihrer Flotte, verursacht haben, schätzen sie selbst auf 35 Millionen. Lacombe St. Michel ist als Französischer Gesandter nach Neapel gegangen. In Paris geht das Gerücht, der ehemalige Französische General Dümourier werde ein Corps Russen von 30000 Mann kommandiren, vor kurzem hieß es, er werde das Kommando über eine Türkische Armee übernehmen. Auch sagt man daselbst, der älteste Sohn des Grafen von Artois werde die Russische Prinzessin Alexandra heurathen. Die Hessische Festung Ziegenhayn wird in Vertheidigungsstand gesezt, und die Hessischen Beurlaubten werden einberufen. In Holland ist man noch immer wegen einer Englisch-Russischen Landung in grosen Sorgen, und macht die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung. Ein in Rastadt eingetroffener Courier soll die Nachricht mitgebracht haben, die Franzosen hätten in Graubündten eindringen wollen, wären aber von den Einwohnern zurückgeschlagen worden, und es wären darauf kaiserliche Truppen eingerückt. Von Wien aus wird gemeldet, Preussen habe mit dem kaiserlichen Hofe ein Bündniß, zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland geschlossen.

Aus dem Reiche, vom 29sten October.

Die Preussische Gesandtschaft zu Rastadt hat am 16ten dieses den Französischen Ministern in Betreff der künftigen Rheingränze abermal eine Note übergeben, welche eine Antwort auf die ihr am 13ten von den Französischen Ministern zugestellten Note ist. Um diesen Notenwechsel, seinen zeitherigen Gang, und dessen Veranlassung unsern Lesern faßlicher zu machen, müssen wir in der deutschen Friedensgeschichte einige Schritte rückwärts gehen, und den ganzen Zusammenhang dieses Notenwechsels übersehen. Bekanntlich haben die Preussischen Gesandten schon im Monat Juni, als die Frage wegen der Gränze des Rheines am stärksten zu Rastadt im Gange war, der Reichs-Deputation, und den Französischen Ministern eine Note übergeben, in welcher sie den Lauf des Rheines in älteren Zeiten, und jenen in den neueren geographisch aus einander setzten, und dabey bemerkten, daß der Rhein da, wo er aus dem Deutschen in das Holländische Gebiet tritt, sich in zwey Arme theile. Ehemals sey dieß unmittelbar an der Gränze bey der nun verfallenen Schenkenschanze geschehen, wo der erste Arm, der nach Nimwegen gehet, die Waal genannt, der andere aber, der sich nach Arnheim wende, den Namen Niederrhein noch eine Strecke beybehalten habe. Seit einem Jahrhundert sey dieser Arm ganz ausgetrocknet, dagegen aber seit 1701 das Wasser aus der Waal durch einen gegrabenen Kanal abgeleitet, der bey dem Dorfe Plandern anfängt, durch den Distrikt von Savenaer läuft, und an dessen

Gränze zwischen Huissen und Arnheim sich wie- der in zwey Arme theilt, deren einer unter dem Namen Issel nordwestwärts nach der Zuider- See geht, der andere aber unter dem Namen Rhein bey Arnheim vorbey fliest. Nach dieser geographischen Bemerkung könne folglich nur die Waal als die Fortsetzung des Rheines an- gesehen werden, die denn auch dem Französi- schen Verlangen einer Natur-Gränze, die nur durch einen natürlichen Strohm, nicht aber durch einen künstlichen Kanal erreicht werden könne, angemessener sey 2c. In ihrer Note an die Reichsdeputation vom 3ten Oct. erklärten nun die Französischen Gesandten gleich bey dem 1sten Artikel, daß durch den Thalweg die Mit- te des Haupt- und schiffbaren Strohmes des eigentlich genannten Rheines verstanden werden müsse, und daß da, wo der Fluß einen andern Namen annähme, derjenige Theil, der den Na- men, Rhein, beybehalten habe, auch derjenige sey, der für den Thalweg gelten müsse 2c. Hierdurch veranlaßt übergaben die preussischen Gesandten am 8ten dieses den Französischen Ministern eine Note, worin sie sagen, daß die- se Erklärung der Französischen Minister die in der Preussischen Note vom 19ten Juni aufge- gestellte Aeusserungen ganz umstoße, und daher auch, wenn sie als peremptorisch gelten sollte, den Wünschen und dem Haupt-Interesse des Königes entgegen sey. Wenn nun die Fran- zösischen Minister die von den Preussischen Ge- sandten in ihrer Note vom 19ten Juni ange- führten Gründe wegen des gegenwärtigen wirk- lichen Laufes des Rheines recht in Erwägung

zieh-

ziehen wollten, so dürfe man um so mehr hoffen, daß sie den Preussischen Vorstellungen nachgeben würden, da es ohnehin bekannt sey, daß der Rhein in den älteren Zeiten wahrhaft den Namen, Waal, gehabt habe." Ein anderer mit der ungünstigen Bestimmung des Thalweges in Verbindung stehender Punkt betreffenden Lauf des Rheines gegen Wesel über. Es sey für die Erhaltung der Festung Wesel äusserst wichtig, daß die Büdericher Insel, die durch den Kanal, der dem Rheine seine Richtung gebe, gebildet wird, und die dadurch auf der rechten Seite des Kanals liege, dem Reich verbleibe." Der König, der dieses wünsche, verlange dadurch nichts, was dem Interesse Frankreichs nachtheilig sey, und schon der allgemeine Grundsatz der unangefochtenen Erhaltung der festen Plätze auf dem rechten Ufer spreche für dieses Verlangen u. s. w. Die Preussischen Gesandten fügten am Ende der Note das Ersuchen bey, daß die Französischen Minister, wenn ihre Vollmachten nicht ausgedehnt genug wären, diese Vorstellung an das Französische Direktorium gelangen lassen möchten, worauf nun diese letzteren am 13ten dieses erwiederten: daß sie zu seiner Zeit die Preussische Note vom Juni ihrer Regierung überschickt, seitdem aber der Preussischen Gesandtschaft die Antwort des Direktoriums, und dessen Unmöglichkeit, dem Wunsche Preussens zu willfahren, mitgetheilt hätten, und daß sie dem Direktorium nicht noch einmal Forderungen vorlegen könnten, über die es sich abschläglich erklärt habe, und die daher als abgethan anzusehen

sehen wären ꝛc. Hierauf nun erschien die Preussische Note vom 16ten dieses, von der wir oben sprachen, und in welcher diese Gesandtschaft sagt, daß sie nichts von einer bestimmten Antwort wisse, die sie von den Französischen Ministern auf ihre Note vom Juni erhalten hätte: daß hierunter mündliche und gelegenheitliche Aeüsserungen im geselligen Umgange, die von einem einzelnen Gesandten einem andern gemacht worden wären, nicht gerechnet werden könnten, da selbst die Französische Gesandtschaft diese Art Aeusserungen für nicht offiziell erklärt habe. Allein wenn dieß auch geschehen sey, so könne man doch die daraus gezogenen Schlüsse der Französischen Minister nicht als peremtorisch ansehen. Nebst diesem nehmen diese letztern Anstand, dem Direktorium noch einmal Forderungen vorzulegen, über die es sich abschläglich erklärt habe, und die daher als abgethan anzusehen wären. In dieser Stelle fänden die Preussischen Gesandten zu ihrer Verwunderung Ausdrücke, die eine förmliche Weigerung enthielten, ihre Note vom 8ten dieses, in der die Rede eines Artikels der Note vom 19ten Juni, und noch von anderen für den König und das Reich wichtigen Gegenständen sey, dem Direktorium vorzulegen. Sie durften hoffen, daß in keinem Falle die Französischen Minister sich weigern würden, ihren Kommittenten jene Forderungen vorzulegen, die ihnen von den Preussischen Gesandten, die im Namen ihres Königes unterhandelten, zugestellt werden. Denn, wenn auch diese Forderungen den Französischen Gesandten

ab-

abgethan zu seyn schienen, so könnten sie doch bey den Preussischen Gesandten nicht als solche gelten, die keiner Apellation fähig wären. Letztere legten hier einen topographischen Abriß nebst einer Erklärungs-Note über den wahren Lauf des Rheines bey, aus welchem sich der einzige Leidfaden, der in dieser Sache einzunehmen sey, ergäbe. In Betreff der Büdericher Insel hofften sie, daß das Direktorium den Wünschen des Königes und des ganzen Reichs entsprechen werde. Die Reichsdeputation habe sich in einem ähnlichen Falle zur Abtretung der Peters-Aue entschieden, die doch für die Festung Mainz von weit wenigerem Belange sey, als die Büdericher Insel die Erhaltung der Festung Wesel interessire. Dem Reiche bliebe ohnedieß auf dem rechten Ufer nur diese einzige Festung zu seiner Vertheidigung übrig, da im Gegentheile Frankreich am linken Ufer mit einer dreyfachen Kette von Festungen umgeben sey ꝛc.

Rastadt, vom 25sten Oct. Die Reichsdeputation hat in einer vorgestern gehaltenen Sitzung beschlossen, in einer besondern Note den Französischen Ministern Vorstellungen wegen der Vertragsmäßigen Verproviantirung von Ehrenbreitstein zu machen, und dieselben einzuladen, auf diese, so wie auf die ältern, in Betreff dieses Gegenstandes, gemachten Reklamationen, so bald als möglich eine befriedigende Antwort zu ertheilen.

Lindau, vom 24sten Oct. Der Einmarsch der kaiserlichen Truppen in Graubündten und die Besetzung von Chur durch dieselben

bestätigen sich. Sie haben eine Proklama
vor sich hergehen lassen, worin sie ankün
n, daß sie, vermöge der alten Verträge mit
ubündten, als Freunde und Bundsgenossen
Erhaltung der Ruhe und Unabhängigkeit
Landes kommen. Die aus der Gegend von
enz nach Graubündten aufgebrochenen
rlichen Truppen werden schleunig durch
re aus Tyrol ersetzt. Auch ein Theil der
Breisgau stehenden Truppen hat Befehl er
n, sich der Schweiz zu nähern und nach
tach zu marschiren. Die kaiserliche Regie
und das Archiv, die seit einiger Zeit zu
stanz waren, sind von da abgegangen.
auch die Franzosen in Graubündten hät
eindringen wollen, von den Einwohnern
zurückgeschlagen worden seyen, hat sich
etzt noch nicht bestätigt. — Die Gräfin
Artois ist am 17ten dieses aus Italien
Trient passirt.

Brüssel, vom 24sten Oct. Die Rebellen
n wirklich einen Einfall in Mecheln ge
, und darin 16 Kanonen und eine Men
Waffen und Munitionen genommen. Die
ublikaner zauderten aber nicht, ihnen in
Stadt zu folgen, und General Beguinot
n dort mit der ihm folgenden Kriegskom
on sein Hauptquartier. Von dieser Bege
eit hat der General folgenden Bericht ein
ickt. „Noch einmal haben die Rebellen
wagt, sich vor den Republikanern zu zei
sie haben aber gegen den Angriff unserer
pen nicht lange halten können. Als ich
bey Tages Anbruch auszog, um mich
nach

nach Waelchem zu begeben und die Entwaffnung der republikanischen Gemeinden zu bewirken, vernahm ich, daß die Aufrührer gleich nach meinem Auszuge aus Mecheln, eingerückt waren. Auf der Stelle faßte ich meinen Entschluß: ich theilte meine Truppen in 2 Pelotons, welche die Rebellen auf 2 Seiten angriffen. Meine tapfern Waffenbrüder hielten sich wie Franzosen, und der Sieg war unser. Bey unserer Ankunft auf dem Stadtplatze fanden wir die Rebellen in voller Arbeit, den Freyheitsbaum umzuhauen. Sie hatten sich vor meiner Rückkehr mehrerer Kanonen, Wagen und Munition bemächtigt, die wir nun wieder haben. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wie viele Rebellen gefallen sind; ich sehe nur einen Republikaner durch einen Flintenschuß, der aus einem Fenster kam, getödtet. Ich suche jetzt die Flüchtlinge und die Versteckten auf; ich habe bereits mehrere Gefangene."

General Beguinot hat 62 Rebellen gefangen, worunter sich 2 Kapuziner befinden, sie wurden hierher in Verwahrung gebracht.

Hamburg, vom 27sten Oct. Durch außerordentliche Gelegenheit ist so eben aus London die offizielle Bestätigung der Nachricht eingegangen, daß Sir J. B. Warren am 12ten October die von Brest ausgelaufene Eskadre geschlagen, und das Linienschiff Hoche von 84 Kanonen und 4 Fregatten genommen hat. Sir J. B. Warren schreibt, daß auch die übrigen sehr übel zugerichteten Französischen Fregatten schwerlich den Englischen Schiffen an den Französischen Küsten entgehen würden.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Die Mamelucken und Araber haben die Franzosen in Egypten so lange angegriffen, bis sie dieselben gänzlich überwunden, und samt und sonders niedergehauen haben. Den Kopf des Buonaparte haben sie abgeschnitten und nach Constantinopel geschickt. Auch haben die Malteser gegen die Franzosen rebellirt, und sie sämtlich gefangen genommen, diejenigen ausgenommen, die sie todtgeschlagen hatten. Alle diese Nachrichten sind in den Zeitungen gedruckt zu lesen, und doch glaubt sie Schreiber dieses nicht. Dieß soll indessen wahr seyn, daß Buonaparte Cairo verlassen hat, daß er von den Arabern täglich angriffen wird, zwar täglich siegt, aber täglich Leute verliert, und seine Armee, die bis auf 8000 Mann zusammen geschmolzen seyn soll, mehr abgemattet wird. In Alexandrien verschanzt er sich. In der Seeschlacht, in welcher der Englische Admiral Warren siegte, sind den Franzosen 1 Kriegsschiff und 6 Fregatten genommen worden. Die Niederländer fahren fort sich gegen die Franzosen zu empören, zwar wurden sie bisher immer geschlagen; dem ohnerachtet wird der Aufstand immer bedenklicher und scheint durch die Englische Flotte, die an der Küste kreuzet, unterstützet zu werden. Auch in Irland ist die Rebellion noch nicht ganz gedämpft. Das Französische Schiff Glorieux und das Englische Leander waren beyde in der Egyptischen Seeschlacht gewesen, und segelten nun nach Hause. Auf dem Wege begegneten sie einander, kanonirten sich, und das Englische Schiff mußte sich an das Französische ergeben.

Rastadt, vom 28sten Oct. Heute erschienen von Seiten der Französischen Gesandtschaft folgende 2 Noten.

Erste Note. „Unterzeichnete bevollmächtigte Minister der Französischen Republik für die Unterhandlung mit dem deutschen Reiche erhielten am 26sten Vendem. (17ten Oct.) durch den bevollmächtigten kaiserlichen Minister die Note der Reichsdeputation. Es ist schwer, nach Durchlesung dieser auffallenden Antwort auf die Note der Unterzeichneten vom 12ten Vendem. (3ten Oct.) den Ausdruck der daraus entstehenden unangenehmen Empfindungen zu mäßigen. An den darin enthaltenen, und auf keine Weise gegründeten, Schwierigkeiten aller Art, an der darin bemerkbaren Affectation beständig in Frage zu stellen, was offenbar beschlossen ist; an der Zweifelhaftigkeit schon bewilligter Artikel; an jener Reihe wenig begründeter oder gänzlich unschicklicher Vermittlungen, welche ganze Seiten füllen, kann man sich nicht enthalten, aufschiebende Absichten zu erkennen, und endlich ernsthafte Zweifel über die wahren Gesinnungen der Reichsdeputation zu fassen. Die Französische Republik will keinen Krieg; allein, sie fürchtet sich nicht vor demselben. Sie will den Frieden festsetzen; will die Deputation immer nur davon reden? Die Großmuth der Französischen Regierung ist weit über alle Hoffnungen hinaus gegangen; man darf von ihrer Seite keine neue Bewilligungen erwarten. Die Unterzeichneten bestehen fest auf dem ganzen Inhalte ihrer Note vom 12ten Vendem. (3ten Oct.) Sie bestätigen dem bevollmächtig-

ten kaiserlichen Minister die Gesinnungen ihrer ausgezeichnetsten Hochachtung.

Rastadt, vom 7ten Brum. Jahr 7. der Französischen Republik.

Bonnier. Jean Debry. Robejeot.

Zweyte Note. „Die unterzeichneten bevollmächtigten Französischen Minister für die Unterhandlung mit dem deutschen Reiche, haben die Note der Reichsdeputation durch den bevollmächtigten kaiserlichen Minister am 2ten Brum. (23sten Oct.) erhalten. Obgleich das darin erhaltene Verlangen zu der Militär Behörde gehöret, welche ausser Befugniß der Unterzeichneten ist, so stehen sie nicht an, über diesen Punkt sich auf das zu beziehen, was sie schon so oft, den Rückzug der Truppen betreffend, erklärt haben, indem sie aufs neue die Reichsdeputation versichern, daß, indem man leicht die Parthey muthmaßet, welche sie nehmen werde, man von dieser Seite geneigt ist, die Linderungen und Verbesserungen auf alle die Gegenstände auszudehnen, welche deren fähig sind. Allein sie sind genöthiget zu bemerken, daß nichts mehr beweisen würde, daß man den Frieden nicht will, und nichts fühlbarer fernere Gedanken anzeigen würde, als jene Unruhe und jene beständigen Ansuchungen für Gegenstände, welche der Friede allein vollständig und zum wechselseitigen Vergnügen der beyden Mächte in Ordnung bringen kann. Die bevollmächtigten Minister der Französischen Republik erneuern bey dieser Gelegenheit dem bevollmächtigten kaiserlichen Minister die Versicherung ihrer ausgezeichnetsten Hochachtung.

Ra-

Rastadt, am 7ten Brum. (28sten Oct.) J. 7. der Französischen Republik.

Bonnier. Jean Debry. Roberjeot.

Köln, vom 31sten Oct. Gestern kam ein Bataillon der 108ten Halbbrigade hier an, um hier in Garnison zu bleiben. — Heute wurde unter Trommelschall eine Proklamation der Zentralversammlung dieses Departementes publizirt, durch welche die jungen Leute eingeladen werden, sich unter die Fahnen der Französischen Republik zu enrolliren. In dem General-Sekretariate zu Achen sind zu dem Ende Register eröffnet worden, worin die Namen der Freywilligen, welche in den republikanischen Armeen zu dienen wünschen, sollen aufgezeichnet werden.

Rastadt, vom 30sten Oct. Gestern Nachts ist ein Kourier nach Wien und ein anderer nach Berlin abgegangen. Heute hat die Reichsdeputation eine Sitzung gehalten, worin die Französische Note verlesen, und ihre Mittheilung an den Reichstag und die Partikulärabgeordneten, beschlossen wurde. Man glaubt zum Theil, daß nun die Reichsdeputation, um einen neuen Beweis ihrer friedlichen Gesinnungen zu geben, den Französischen Ministern mündliche Konferenzen vorschlagen werde, in denen sich die noch vorhandenen Schwierigkeiten geschwinder und leichter werden ebenen und heben lassen.

Es zirkulirt hier eine Protestation des russischen Maltesergroßpriorats gegen die Kapitulation von Malta, gedruckt in Petersburg, vom 26sten August. Am Ende dieses Manifestes

 des

befindet sich ein Dekret Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, worin es unter andern heißt: „Wir versprechen bey unserm kaiserlichen Worte, ihn (den Malteser Orden) nicht allein in seinen Einrichtungen, Privilegien und Würden zu schützen, sondern auch alle in unserer Gewalt liegende Sorgfalt zu seiner Wiederherstellung in den respektablen Stand, worin er sich befunden, und zum Vortheile der ganzen Christenheit im Allgemeinen und zum Vortheile jedes antregierten Staates insbesondere beygetragen hat, anzuwenden."

Rastadt, vom 1sten Nov. Die Reichsdeputation hat ihre weitern Berathschlagungen über die letzten Französischen Noten auf eine unbestimmte Zeit verschoben, und man glaubt daß vor Rückkehr der nach Wien und Berlin abgeschickten Kouriere nichts darüber werde beschlossen werden. In dem Erlasse, womit die kaiserliche Plenipotenz die Mittheilung jener Noten an die Reichsdeputation begleitet hat, heißt es, daß sie sich beyde von allen gerechten Erwartungen der Reichsdeputation entfernten, und eben dadurch der Gegenstand ihrer ernstlichen Berathschlagung würden.

Lindau, vom 31sten Oct. Die Kaiserlichen sind noch ruhig in dem Besitze von Graubündten. Der Truppenmarsch durch Immenstadt nach Bregenz ist ausserordentlich stark. Kanonen und Pulverwagen gehen in Menge durch hiesige Stadt nach Bregenz. Gestern Abends sind 8 Stafetten aus Tyrol hier angekommen, und mußten sogleich nach Konstanz ... Frei-

Freiburg, Bregenz, Stockach &c. gesprengt werden.

Nimwegen, vom 27ten Oct. Die Nachrichten aus Brabant melden, daß die Empörungen daselbst noch fortdauern, und daß an verschiedenen Plätzen die Französischen Truppen zusammengeschossen worden sind. Seit 8 Tagen arbeitet man hier eifrigst an den Verschanzungen und Aussenwerken. Man erwartet täglich eine Anzahl Kanonen, weil seit der Revolution verschiedene Aussenwerke davon entblößt worden sind.

In unserer Republik fängt man an mehreren Orten an stark zu murren, indem mehr als 2 Drittheile der Einwohner sich gegen eine gezwungene Bewaffnung setzen würden. Man glaubt also nicht, daß das Gouvernement mit seinem Plan, der bereits fertig liegen soll, hervortreten werde, da es den Widerwillen des Volks sieht; man vermuthet, es werde ihn die Sache blos zu dem freyen Willen stellen.

Schreiben aus dem Haag, vom 30sten Oct. Morgen, sagt man heute, werden wir eine neue Contre-Revolution haben, und doch weiß niemand etwas bestimmtes darüber zu sagen. Mehr als zu gewiß ist dagegen die Contrerevolution im ehemaligen Brabant. Die Menge der Insurgenten soll bereits auf 80,000 steigen, und die Unruhen sollen sich bis nach Lüttich ausdehnen. Die Freytagspost ist daher noch nicht angekommen. Bey diesem Mangel an sichern Nachrichten sind Gerüchte, wie das so eben angeführte, häufig, und meistens unwahr-

schrecklicher als das andere. Nach dem einen sollen sie sich der Stadt Antwerpen bemächtigt haben, und die Citadelle blockiren, nach einem andern sollte ein Theil derselben mit bewaffneter Hand auf unser Gebiet eingefallen seyn. Dieß letztere ist aber sicher ungegründet.

Ein anderes Schreiben aus dem Haag, vom 30sten Oct. Der Aufstand in Brabant ist sehr ernst geworden; indessen scheinen doch die bisher darüber in Umlauf gebrachten Gerüchte sehr übertrieben. Wahrscheinlich wird sich aber auch dieser Aufstand endigen, wie die vorhergehenden, so viel Blut es auch, besonders zu Anfange, kosten wird. Alle Garnisonen unserer Gränz-Festungen sind ausmarschiert.

Auch hier würden wir bald einen Aufstand haben, wenn es blos auf unsere Anarchisten ankäme, jedoch aus ganz andern Gründen. Noch immer bemerkt man unter ihnen Bewegungen, und die immer von neuem in Umlauf gebrachten Gerüchte verrathen ihre Absichten sehr leicht. Auch fehlt es nicht an anderweitigen Gerüchten, wodurch man die Einwohner zu beunruhigen sucht. Dahin gehört, daß der neue Französische Gesandte die völlige Räumung der Stadt und des Hafens von Vlissingen, die schleunige Abbezahlung des Restes der Contribution, eine Requisition junger Leute rc. gefordert habe; davon weiß aber weder dieser Minister noch unsere Regierung etwas. Auch von Auswärts her macht man uns Angst. Die Gerüchte von der Verstärkung der Preussischen Truppen, erregen bey vielen Besorgnisse.

Luzern, vom 26sten Oct. Schon am 19ten d. hatten die für die Vereinigung mit Helvetien geneigten Einwohner von Malans und Maienfeld und aus andern Gegenden Graubündtens das Französische Direktorium um Hülfe gegen Bedrückungen angerufen, die sie in der Schweiz erleiden. Unterm 22sten d. hat das helvetische Direktorium eine Botschaft an das gesetzgebende Direktorium geschickt, worin ersteres das letztere auffordert, diese Unglücklichen gegen Mißhandlungen in der Schweiz in Schutz zu nehmen, und sie zu unterstützen. Am Ende heißt es darin: „der Augenblick ist gekommen sich mit einer Kraft unserer Vorfahren würdig zu zeigen, und zu proklamiren, daß das Schicksal der Helvetischen Republik unzerstöhrbar sey.“

Die Graubündner Emigrirten fordern nun den Schutz, welchen Frankreich jedem Graubündner versprochen habe, der sich für die Vereinigung mit Helvetien erkläre. Sie geben darin die Familie Salis als die Urheber aller Abneigung gegen eine Vereinigung mit Helvetien an. Zum Schlusse sagten sie: „So wie die Oligarchen in Wien Hülfe begehren, so wenden wir uns an euch, daß ihr uns nicht in Noth verlasset, da wir um derjenigen Grundsätze willen leiden, die ihr überall siegreich machtet. Wir schmeicheln uns, daß ihr wenigstens die einzeln patriotischen Gegenden, besonders die von Malans und Maienfeld retten und Helvetien einverleiben werdet; ein Schritt, welcher, so bedeutungslos erscheint, in kurzem ganz Bündten an Helvetien ziehen wird.“

Neuesten

Neueste Nachrichten.

Auf die von der Französischen Gesandtschaft eingereichten Noten, hat die Reichsdeputation in einer kräftigen, nachdrücklichen, der Deutschen Nation geziemenden, Sprache geantwortet. Sie sagt unter andern: unter allen gesitteten Völkern wäre es gewöhnlich, und man rechne es sich zur Ehre an, Wort zu halten, und gemachte Verträge zu erfüllen. Die Franzosen hätten versprochen die Verproviantirung der Festung Ehrenbreitstein nicht zu hindern, und gleichwohl thäten sie es. Die Deutschen hätten genug nachgegeben, und dadurch ihr Verlangen nach Frieden gezeigt. Die Forderungen, die neuerlich die Franzosen gethan hätten zu erfüllen, wäre unter der Würde der Deutschen Nation, und daraus würde ein für allemal nichts. Die Niederländer fahren fort sich gegen die Franzosen zu empören, und ob sie gleich mehreremale sind geschlagen worden, so sammlen sie sich doch immer von neuem. Den 1sten Nov. rückten 900 von ihnen in Stavelot ein, forderten Lebensmittel für 3000 Mann Infanterie, 40 Pferde und 24 Ordonanzpferde mit Sattel und Zeug. Ihre Proklamation war unterschrieben Erondel und Miller. Sie wurden aber mit Verlust von 30 Mann wieder herausgetrieben. Da sie gehört haben, daß die Franzosen verschiedene ihrer Kammeraden erschossen haben, so geben sie auch keinem Franzosen Pardon. Die Franzosen [illegible] daher alles, was ihnen verdächtig ist und haben unter andern den Bruder des bekannten [illegible] der Nor nach Paris geschickt. Den 29sten Oct. ist in Berlin der Türkische Gesandte im 49sten Jahre gestorben und mit den, bey den Türken gewöhnichen, Feyerlichkeiten beerdigt worden.

Paris, vom 5ten Nov. Die gestrige Sitzung des Raths der 500 war sehr stürmisch. Man brachte ein Dekret im Vorschlag, wodurch das Vermögen derjenigen konfiszirt werden sollte, welche den Ort ihrer Deportation verlassen, oder sich der Vollziehung der Deportationsstrafe entzogen haben. Rouchon nannte eine solche Verfügung konstitutionswidrig, ungerecht, grausam, dergleichen die Gesetzgebung des Grossultans und der wildesten Völker nicht aufzuweisen habe. Vergebens rief man ihm zu, daß er ein Royalist sey, daß er in die Fußtapfen eines Pichegrü, Rovere und anderer treten wolle; vergebens schrie man mehr als zwanzigmal, daß man ihn in die Abtei schicken sollte; Rouchon ließ sich dadurch nicht irre machen, und fuhr fort, die stärksten Dinge, unter andern die Worte zu sagen: Ihr habt die Deputirten den 18ten Frukt., nicht als schuldig, sondern als gefährlich, ausgeschlossen und verbannt; schuldig ist in den Augen der Gesellschaft nur derjenige, der gesezmäßig gerichtet worden ist. Die Sitzung wurde durch diese kühne Aeusserung immer wilder und stürmischer; Rouchon richtete zulezt aber eben so wenig aus, als diejenigen, welche ihn zum Schweigen bringen wollten; obiger Dekretvorschlag wurde durch eine große Stimmenmehrheit angenommen. — In der Stadt herrscht gegenwärtig auch eine gewisse Gährung, und die Feinde der Revolution und der Regierung zeigen sich wieder mit einer Offenheit und Thätigkeit, die man seit langer Zeit nicht bemerkt hat. Unsere Kaffeehäuser haben sich, wie

es selbst in dem gestrigen Redakteur heißt, in wahre Londner Tavernen umgebildet.

General Allemagne ist zum Kommandanten der Blokade von Ehrenbreitstein, an die Stelle des Generals Thüreau, ernannt worden. Die Französische Armee in Italien soll auf 80,000 Mann gesetzt, und in 3 Armeen abgetheilt werden, wovon die stärkste gegen Neapel bestimmt ist. Der Divisions-General Luncq, heißt es, wird die Avantgarde der neapolitanischen Armee kommandiren.

Mainz, vom 8ten Nov. Die Rheinschiffahrt ist nun durch den Kommandanten von Ehrenbreitstein gesperrt worden, weil man ihm das Fleisch für die Kranken seiner Besatzung versaget hat.

Brüssel, vom 4ten Nov. Gegen die Rebellen im Kemper- und Waeslande wird nun ein allgemeiner Angriff vorbereitet. Zahlreiche Kolonnen Kavallerie, Infanterie und Artillerie sind von Gent, Antwerpen Löwen, Lüttich und Mastrich aufgebrochen, um die Rebellen auf allen Seiten zu umringen und anzugreifen. Gestern ist von hier noch eine andre Kolonne mit 6 Kanonen und 2 Haubitzen zur nämlichen Bestimmung abgegangen. Bereits hat man von der Schelde her eine lebhafte Kanonade gehört. Es heißt, ein Korps Republikaner habe bey St. Amand eine beträchtliche Rotte Aufrührer angegriffen, diese aber zu zahlreich und zum hartnäckigsten Widerstande geneigt gefunden, und sich daher zurückgezogen, um Verstärkungen abzuwarten. Uebrigens sind auch viele Truppen nach den Ardennen

nen und dem Luxenburgischen abgeschickt, um die dortigen Aufrührer zu bändigen.

Brüssel, vom 6ten Nov. Das Dylepartement ist in Belagerungsstand gesetzt worden. Die Departemente der Schelde und der 2 Nethen soll das nämliche Loos treffen; und sollte die Empörung weitere Fortschritte machen, so werden alle 9 Departemente in Belagerungsstand gesetzt werden. — Vorgestern und gestern hörte man auf 2 bis 3 Stunden von hier lebhafte Kanonaden. Die Insurgenten, welche besonders in Bom und Willebroeck stark verschanzt sind, scheinen den Angriffen der Republikaner den hartnäckigsten und mörderischsten Widerstand gethan zu haben. Zu ihrer Züchtigung sind fliegende Artillerie und Haubitzen abgangen, um sie in Brand zu stecken. Das Städtchen Lierre ist viermal genommen und verloren worden; jetzt sind die Republikaner Meister davon. Die Rebellen haben sich nicht weit davon auf einer vortheilhaften Anhöhe festgesetzt. Zwischen den Kanonierschaluppen an der Mündung der Nethe auf der Schelde und den Rebellen, welche die Ufer dieses Flusses besetzt haben, ist auch ein hitziges Gefecht vorgefallen.

Vom 7ten Nov. Die Truppen und alle Artillerie, die hier war, und auf Willebrock und längs dem Kanale von Brüssel abgegangen war, sind gestern Nachmittags sehr ermüdet zurückgekehrt. Man weiß noch nicht alle Umstände von ihrer Unternehmung.

Gestern und vorgestern hat man sich bey verschiedenen Gelegenheiten mit einer Erbitterung

die an Wuth gränzt, herumgeschlagen. Die Insurgenten sollen in Waeslande angegriffen, und aus Sas van Gent, Hulst, Axel und aus der ganzen Insel Cadsand, die in ihrer Gewalt war, vertrieben worden seyn. Begierigst erwartet man über alle die Vorfälle die offiziellen Berichte.

London, vom 30sten Oct. General Pichegrü ist anjetzt in Portsmouth und wird Sir Sidney Smith auf dem Tiger ins mittelländische Meer begleiten. Man sagt, er werde eine Türkische Armee kommandiren. Pichegrü sieht gesund aus und ist aufgeräumt.

London, vom 2ten Nov. Auf der Insel Malta hat sich die Französische Garnison, welche sich in die Festen zurückgezogen hatte, am 29sten Sept., an die Einwohner ergeben. Die Nachricht ist zuverläßig; der portugiesische Gesandte hatte von seinem Hofe den Auftrag, dem unsrigen diese Nachricht mitzutheilen.

(Courier de Londres.)

Der London Chronicle enthält über diesen Gegenstand folgendes: „Gestern ist eine Post aus Lissabon angekommen; der Prinz Adolph Paketboot brachte sie nach einer 13tägigen Fahrt nach Falmouth. Gestern erhielt die Regierung mit der Lissaboner Post die Nachricht, daß die Französischen Truppen auf der Insel Malta sich durch Kapitulation an die Einwohner dieser Insel ergeben haben. Kurz vorher waren sie genöthigt worden, sich in die Hauptfestung zurück zu ziehen, wo sie so sehr Mangel an Lebensmitteln litten, daß sie endlich gezwungen wurden, eine Kapitulation anzu-

anbiethen, welche, nach einigem Anstande, von dem Volke angenommen wurde. Bey Abgang dieser Nachricht, war das Volk im völlig ruhigen Besitze der Insel, und die ganze Französische Garnison Kriegsgefangene. — Auch erfahren wir, daß verschiedene Transportschiffe, und 1 oder zwey Kriegsschiffe, welche in dem Hafen waren, in die Hände einer kleinen Brittischen Eskader geriethen, welche kurz vorher diesen Hafen blokirte, und dadurch die Uebergabe der Insel beschleunigte. Obgleich diese Nachricht nicht unmittelbar aus der offiziellen Quelle kommt, so wird sie von den Ministern doch nicht bezweifelt.

Diese Nachricht hat auch der Herzog von York erhalten, welcher sie dem Könige in St. James mittheilte. — Die Regierung hat über Lissabon die Nachricht erhalten, daß der Orion von 74 Kanonen, und drey andere Englische Linienschiffe mit 6 Französischen Prisen vom Nil in Gibraltar angekommen sind. — Lord St. Vincent blokirt noch immer den Hafen von Kadix. — In Lissabon glaubt man, daß der General Stuart mit den Truppen unter seinen Befehlen nach Malta gegangen sey.

Die Fregatte Sirius, von 36 Kanonen, hat im Norden vom Texel eine holländische Fregatte genommen, welche 200 Mann Landungstruppen, wahrscheinlich nach Irland bestimmt, an Bord hatte. Die Holländische Fregatte hat keinen einzigen Kanonenschuß gethan. Der Sirius machte noch Jagd auf eine andre Holländische Fregatte. Es heißt er

habe

habe sie auch weggenommen; die Admiralität hat aber keine Nachricht davon.

Vom Niederrhein, vom 9ten November. Nach Briefen aus Brüssel vom 4ten dieses soll der Aufruhr in der Gegend von Aerschott, Diest, Löwen, Hall, und Enghien gedämpft, aber dafür im Waeslande und an der Schelde noch im heftigsten Gange seyn. Bey St. Amand sind mehrere äusserst hartnäckige Gefechte vorgefallen. Die Insurgenten haben nach diesen Briefen Gent nicht eingenommen, da nach denselben der französische General Colaud sich dort befinden soll. Dagegen aber ist um Antwerpen her, sodann zu Ypern, Menin und Fürnes, nach der Seeküste hin, das Feuer des Aufruhrs noch in hellen Flammen. Die Insurgenten tragen schwarze Kokarden, und auf ihren Fahnen haben sie den kaiserlichen Adler. Sie haben ihre Anführer und viele Kanonen, und sind besonders im Waeslande in beträchtlicher Anzahl. Auch im Luxemburgischen und Lüttichschen ist noch alles in Unruhe, die um so ernstlicher seyn muß, da nicht allein Truppen vom Rheine sondern auch von Paris her im Anzuge dahin sind, und da nach einem öffentlichen Blatte man schon auf dem linken Rheinufer alle Anstalten trifft, um die Flamme nicht weiter um sich greifen zu lassen. Es soll deswegen allen Einwohnern von Maynz bis Krefeld befohlen worden seyn, alles, was sie an Waffen haben, auszuliefern, und man zu diesem Zwecke schon Nachsuchungen angestellt haben.

Schwei-

Schweizer - Gränze, vom 30 Okt. Obgleich dem Gerüchte, als ob 40000 Schweizer für fremde Dienste ausgehoben werden sollten, offiziell widersprochen worden, so dauert das Auswandern der jungen Leute nach Deutschland doch noch fort. Ein Schweizer Blatt bemerkt hierbey: „diese jungen Leute scheinen übrigens mit Muth erfüllt zu seyn, und werden sich wahrscheinlich von den Oesterreichern anwerben lassen.“ Daß Französische Truppen bereits das Frickthal besetzt haben, ist ungegründet.

Konstanz, vom 2ten Nov. In unserer Gegend ist alles in Ruhe; und man besorgt gar nicht, daß unsere Stadt von den Franzosen besetzt werde. Die obere Gegend von Thurgau ist von den Franzosen geräumt. Was noch aus ihrer Zahl auf dem Marsch befindlich ist, nimmt den Weg nach Schafhausen.

Die kaiserliche königliche Vorderösterreichische Regierung hat Befehl erhalten, in Konstanz zu bleiben. Das Hofkammerzahlamt ist von Tettnang wieder hieher einberufen worden.

Ein Bataillon vom Regiment Kaiser Infanterie rückte den 29sten d. in die Gegend von Schafhausen ein. Und zwar wurden dadurch folgende Orte mit Truppen besetzt: Tengen, Worblingen, Riedheim, Hilzingen, Weiterdingen, Gottmadingen, Singen, Mühlhausen rc. Alle diese Orte sind nur 2 bis 3 Stunden von Schafhausen entfernt.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

In Paris will man Nachricht haben, Bu
arte sey durch 100000 Araber verstärkt
den. Die Rebellion in den Niederlanden
ft immer weiter um sich, und es soll sogar
Werke gewesen seyn, die Festung Luxemburg
Rebellen in die Hände zu spielen. Nähere
tände davon weis man nicht mit Gewiß
, weil die einlaufenden Nachrichten äusserst
:rsprechend sind. Die Französische Ge
tschaft hat der Reichsdeputation in Rastadt
er zwey weitläuftige Noten übergeben,
inne aber nichts weiter steht, als, daß die
ızosen von ihren Forderungen abzugehen
: gesonnen sind. Preussen soll von dem
ızösischen Direktorium die Versicherung er
en haben, daß es ihm die Büderichs Insel
lassen wolle. Nach Briefen aus Paris ist
Krieg mit Oesterreich unvermeidlich. Der
erzog Carl ist auch wirklich zur Armee am
ne abgegangen, und ein Corps Russen,
velchem sich auch 2 Regimenter Calmucken
Kosaken befinden, sind wirklich in Ostgali
eingerückt, um von da durch Mähren
Schlesien zuziehen. An den Irländischen
n ist wieder eine Französische Flotte mit
ıngstruppen erschienen, aber in der Stille
)gen, da sie das Schicksal ihrer Vorgän
vernahm.

[illegible] Schreiben aus Konstantinopel, vom 8ten Oct. Ich benutze den heute zum erstenmale, nach der neuen Posteinrichtung, von hier aus abgehenden Wiener Courier.

Obgleich die Pforte, vermöge der eingegangenen Daten über die durch die Englische Schiffs-Division am 22sten September geschehen seyn sollende Vernichtung des Ueberrestes der Französischen Flotte im alten Hafen von Alexandrien und bisher fest überzeugt gewesen, daß dieß so wichtige Ereigniß keinem Zweifel unterworfen sey; so weiß man dennoch jetzt mit Gewißheit, durch einen von der afrikanischen Küste zu Smyrna angekommenen Englischen Offizier, daß dieß nicht statt gehabt hat. Der Türkische Kommandant zu Rhodus hat, auf die bloße Anzeige eines von Alexandrien kommenden Englischen Kauffarteyschiffes, diese voreilige Nachricht mit Ungrund der Pforte versichert.

Man weiß jetzt mit Zuversicht, daß alle Französische Kriegs- und Transportschiffe, die, nach der Seeschlacht bey Abukir, im Alexandrien vorhanden waren, noch daselbst existiren. Die 4000 Mann starke Französische Garnison ist im Besitz der Stadt, vor deren Hafen die Englische Schiffsdivision kreuzt, um alle Zufuhr seewärts zu vereiteln. Landwärts ist dieselbe dem General Buonaparte durch die Beys völlig abgeschnitten, und die Lage der Franzosen ist so kritisch, daß, wenn ihr keine Hülfe von Frankreich aus zukommen kann, sie sich unmöglich den Winter hindurch werden halten können.

Buonaparte steht noch immer bey Cairo auf einer Anhöhe, die den Namen Pharaon Schesma führt, in seinem verschanzten Lager. Er ist dermaßen eng eingeschlossen, daß, wie man behauptet, die Franzosen sich nicht bis auf die vierhundert Schritt vom Lager wegwagen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, von den Arabern angefallen und niedergemacht zu werden. Es soll ihm an allem, vorzüglich auch an Geld fehlen, indem die Beys ihre Schätze bey Seiten geschafft haben, und er nicht wagen darf, das Eigenthum der Einwohner anzutasten, um sie nicht gegen sich aufzuwiegeln, denen seine äusserst geschwächte Armee zu widerstehen, unvermögend seyn würde. Die Zufuhr an Lebensmitteln ist äusserst sparsam, und er kann sie nur unter dem Schutz großer Detaschements erhalten. Die Ruhr greift immer mehr und mehr in der Armee um sich, und verschwert diesen gefährlichen Umstand nicht minder, als die unaufhörlichen Anfälle der Araber. Nur vermöge seiner Schiffe auf dem Nil hat Buonaparte Communikation mit Rosette, dem einzigen Ort, den die Franzosen ausser Alexandrien im Besitz haben. Die kleinen Fahrzeuge, die Buonaparte häufig nach Rosette schickt, werden von den beyderseitigen Ufern des Nils von den Arabern beschossen, so daß dabey auch viele von den Franzosen umkommen.

Ausser den zahlreichen Arabischen Horden, die den General Buonaparte so eng einschließen, versammeln die von der Pforte nach Egypten beorderte Paschas [illegible] den Gene-

ein grosses Heer in Gaza, um von dort aus ge-
gen die Franzosen zu agiren.

Paris, vom 1[illegible]ten Nov. Unterm 6ten d.
hat das Direktorium dem Rath der 500 aufge-
fodert, wegen der fortdauernden Strassenräube-
reyen, das verflossenen Jänner auf ein Jahr ge-
gebene Gesetz, welches Verbrechen dieser Art
militairischen Kommissionen zu übergeben und
mit dem Tode zu bestrafen befiehlt, zu erneu-
ern.

General Brune ist noch nicht in Paris an-
gekommen; man fürchtet, er sey unter Wegs
aufs neue krank geworden. — In dem heuti-
gen Redakteur wird die Insurrektion in Bel-
gien für völlig gedämpft angegeben.

In wenig Tagen ist die Holländische Flotte
im Texel seegelfertig. Sie besteht aus 12 Li-
nienschiffen und 7 Fregatten, und soll noch durch
die Schiffe in der Maas verstärkt werden.
Jedoch könnte die Ankunft einer Englischen
Flotte, mit Bombardierschiffen, von welcher
man Nachricht haben will, das Auslaufen ver-
zögern. — Es ist zu Berlin ein ausserordentli-
cher Kourier aus Paris angekommen, der, wie
es heißt, eine Antwort auf die Frage: ob das
Französische Direktorium, im Falle eines neuen
Krieges, die Neutralitätslinie respektiren wer-
de, gebracht hat. Aus der Freude, welche
man wahrnimmt, schließt man nicht nur, daß
die Antwort günstig ist, sondern auch, daß noch
andere Schwierigkeiten, welche einen Bruch
befürchten ließen, gehoben worden sind.
Es ist falsch, daß das Direktorium einen Agen-
ten nach Neapel geschickt hat.

Die Correspondence bemerkt, daß der Surveillant, welcher in einigem Verhältniß mit dem Minister der auswärtigen Verhältnisse stehen soll, sage, es scheine, Buonaparte habe in Aegypten einige Nachtheile gehabt; man hoffe aber, daß sein Genie und die Kühnheit seiner Armee ihn aus den Gefahren, die ihn umgeben, retten werden.

Eben das Journal meldet, daß, man sage, der Türkische Gesandte in Paris fürchte sich nach Konstantinopel zurückzukehren, weil er erwartet, man möchte ihm daselbst die seidene Schnur zuschicken.

Ein fürchterlicher Sturm hat in Havre und der Gegend großen Schaden gethan. Die [illegible] so hoch, daß die [illegible] und Straßen überschwemmt waren. Ein Theil des Dorfes Eure ist versunken, und die Wiesen von [illegible] sind ganz unter das Wasser gekommen.

Paris, vom 28ten Nov. Auf der Insel Maltha sollen die Sachen, wie einige unserer öffentlichen Blätter behaupten, wieder eine für unsere Truppen günstige Wendung genommen haben. Jene Einwohner [illegible] einige derselben, welche den Franzosen den Tod geschworen hatten, sind arretirt und mit dem Tode bestraft worden. Die Franzosen, die sich wegen der überlegenen Macht eine Zeit lang in die Festungen zurückziehen mußten, sind nun wieder Meister der Insel. Mehrere Malteser Ritter, welche verdächtig waren, wurden aus Maltha verbannt; andere führte man nach Frankreich, um von ihrer Aufführung Rechenschaft zu geben. Man [illegible]

6000 Mann, die von Korsika dahin geschickt worden sind, mit einer Konvoi unter dem Geleite von 4 Kriegsschiffen, welche aus Toulon gelaufen, durch den Sturm aber gezwungen worden ist, nach den Hierischen Inseln zurückzukehren, seitdem aber wieder unter Segel gegangen ist. Wegen stürmischer See ist jetzt kein feindliches Schiff in dieser Gegend.

Schreiben aus London, vom 9ten Nov. In der Admiralität gieng am Mittwoch die Privat-Nachricht ein, welche man für zuverlässig hält, daß des Capt. Howes Escadre, der Cäsar von 80 Kanonen, der Terrible von 74, und etliche kleinere Schiffe, die Französische, vor ein Paar Tagen an der Irländischen Küste gesehene, und nun wieder nach Frankreich zurücksegelnde Escadre, angetroffen und 2 Fregatten davon genommen habe. Die Englischen Schiffe setzten den übrigen feindlichen Fahrzeugen nach und man glaubte, die letztern müßten uns in die Hände fallen. In Ansehung der Zahl der feindlichen Schiffe stimmen die Berichte nicht überein, nach einigen sind es 4, nach andern 9. Die beyden Escadres trafen sich an der mittäglichen Küste Irlands. Etliche Plymouther Briefe melden, es sey Warren's Escadre, die den Feind angetroffen habe, aber vermuthlich ist dieß ein Irthum, weil Admiral Warren an der N. W. Küste von Irland kreuzt.

Breslau, vom 7ten Nov. Heute sind 19 Wagen mit Französischen Blessirten in das hiesige Spital gebracht worden. Nach Berichten von Augenzeugen, soll der Zustand der Ver-

 bant

[illegible] ganz [illegible] und sich täglich vermeh-
ren, wodurch das Unglück des Landes unüber-
sehbar wird, indem am Ende die Insurgenten
doch gegen eine große Macht regelmäßiger
Truppen unterliegen müssen. Sie sind indes-
sen mit Geschütz und reitender Artillerie ver-
sehen. Auch haben sie eine gewisse Taktik, so,
daß man für gewiß versichert, es seyen ehema-
lige kaiserliche und holländische Offiziere an
ihrer Spitze. Wo sie hinkommen, zwingen sie
jeden Waffenfähigen mitzugehen. An Muni-
tion fehlt es ihnen ebenfalls nicht. Indessen
rücken von allen Seiten Französische Truppen,
sowohl Infanterie als Kavallerie heran; auch
ist viele reitende Artillerie hierdurch gekom-
men. — Aus Mastrich meldet man, daß in der
dortigen Gegend ebenfalls Bewegungen statt
gehabt haben.

Rom, vom 8ten Nov. Wir leben hier
in kritischen Umständen. — Obgleich die Ruhe
wieder hergestellt ist, so ist die Stadt doch noch
immer im Belagerungszustand. Von allen
Seiten vernimmt man, daß die Insurgenten
die blutigsten Gräuel verüben. Ihre Zahl
vermehrt sich täglich, und sie fechten mit unbe-
schreiblicher Wuth. Täglich bleiben von bei-
den Seiten viele Leute; auch nehmen die In-
surgenten keinen Pardon mehr, da sie wissen,
daß das ihr Leben doch nicht fristet. Vom
eigentlichen Zustand der Sachen erfährt man in-
dessen hier wenig, weil alles sehr geheim ge-
halten wird. Niemand darf ohne Erlaubniß die
Stadt ein- und ausgehen. Einige Bürger [illegible]
[illegible] haben sich von hier weggemacht und

sind

sind entweder zu den Insurgenten gestoßen oder emigrirt.

Köln, vom 11ten Nov. Wenn auch die verheerenden Auftritte in Brabant noch ferne von unsern Gegenden sind, so nähern sich doch die blutigen Wirkungen derselben: Gestern Nachmittags kamen Verwundete hier an, welche, wie es heißt, in Aachen nicht unterzubringen waren. Diese Leute machen ein fürchterliches Bild von dem verzweifelten Widerstande der Belgier, und sicher ist, daß dieses schöne Land zur zweiten Vendee geworden ist, und auch gleicher Verheerung preis gegeben wird, denn jedes Haus und jeder Ort, worin Widerstand geschiehet, und das den Republikanern in die Hände fällt, wird den Flammen geopfert!

Brüssel, vom 12ten Nov. Die Insurgenten sind noch ziemlich zahlreich in den Gehölzen an den Ufern des Kanals und der Schelde; Truppen sind schon dahin, um sie dort von neuem anzugreifen. Auch sind vorgestern und gestern drey Kolonnen Kavallerie, Infanterie und Artillerie nach der Gegend von Diest abgegangen; noch andere marschieren auf verschiedenen Punkten des Kempenlandes, um den Insurgenten vereint zuzusetzen, welche in diesem Striche in Macht zusammenstehen. Man erwartet nun Berichte von daher; die Insurgenten scheinen den Plan zu haben, sich auf das [illegible] Gebiet zurückzuziehen.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Die Rebellion in den Niederlanden dauert noch immer fort. Neuerlich haben die Rebellen Diest, eine Stadt in dem ehemaligen Brabant, besetzt. Noch immer fahren die Oesterreicher fort, sich näher gegen den Rhein zu ziehen. In Graubündten haben sie den Landsturm eingerichtet. Im Canton Bern sind Unruhen ausgebrochen, man verlangt, daß die Franzosen abziehen, und das Schweizerische Volk bewaffnet werden soll. Bey Christiansand, in Norwegen sind einige Russische Kriegsschiffe eingelaufen. Die Portugiesen und Engländer haben Malta sehr eng eingeschlossen. In Spanien ist man wegen der Spanischen Insel Minorca besorgt: Weil von Gibraltar eine Englische Flotte mit 6000 Mann Landungstruppen abgesegelt ist, die man im Verdacht hat, sie möchte ihr Augenmerk auf diese Insel gerichtet haben. In Cleve will man Nachricht haben, der König von Preussen hätte dem Französischen Gesandten Sieyes erklärt, er habe seine Länder jenseits des Rheins noch gar nicht an die Franzosen abgetreten, worüber sich die Einwohner, denen die Französische Freyheit und Gleichheit gar nicht behagen will, sehr gefreut haben. Daß der General Pichegru mit einer Englischen Flotte, zu einer geheimen Expedition abgegangen seyn soll, bestätigt sich nicht. Er lebt in England ruhig, und sorgt seine Gesundheit, die viel gelitten hat, wieder herzustellen.

Paris, vom [illegible]sten Nov. Der heutige Redakteur enthält verschiedene bey der Egyptischen Armee ergangene Befehle des Obergenerals Buonaparte, woraus erhellet, 1) daß die Franzosen bis Bostani (im mittlern Egypten) bis am ersten August vorgedrungen waren; 2) daß sie auch Damiette besetzt hatten; 3) daß Buonaparte befohlen hatte ein Dorf zu plündern und in Asche zu legen, dessen Einwohner 25 Franzosen getödtet hatten; 4) daß Buonaparte den Jahrstag der Republik in den von den Franzosen besetzten Städten hatte feyern lassen; 5) daß er eine Requisition von ungefähr 2000 Pferden anbefohlen hatte, um seine Kavallerie damit zu versehen; 6) daß er die Anzahl der Kamele und Kameltreiber zum Gebrauche der Armee und ihrer Anführer reguliert; 7) endlich, daß er, vom 28ten Aug. an, genöthiget war zu verordnen, daß nur eine einzige Art Kommißbrod für alle Offiziere und Gemeine, den Obergeneral selbst mit einbegriffen, nur die Kranken ausgenommen, gebacken werde.

Paris, vom 29sten Nov. Die Entweichung des Direktors der Diskontokasse, Mercron, hatte anfänglich große Bestürzung veranlaßt. Er machte in einem hinterlassenen Schreiben bekannt, daß er 2 1/2 Million in die Kasse schuldig sey. Da viele Billets dieser Kasse im Umlauf sind, so war man sehr besorgt, es möchte eine Stockung erfolgen. Allein die Aktionärs haben sogleich dargethan, daß beynahe für 2 Millionen mehr Geldeswerth da ist,

als die Kasse Billets ausgestellt hat. Weil aber nicht hinlänglich baares Geld im Augenblick vorhanden ist, um alle Effecten auszuzahlen, so ist bekannt gemacht worden, daß jeden Morgen nur [illegible] 300,000 Fr. ausgezahlt werden. Man hat bey dem Hôtel Massiac starke Wachen ausstellen müssen, weil sich viele Uebelgesinnte eingedrängt hatten, die ohne Billets ihre leeren Beutel [illegible] füllen zu wollen. Die ganze Sache wird bald aufgeklärt werden. Man hat Vermuthungen, daß dieses Unglück [illegible] [illegible] bewirkt worden sey.

Das Direktorium hat unterm 14ten dieses beschlossen, daß die alliirten und neutralen Mächte eingeladen werden sollen, die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um in einer bestimmten Zeitfrist ihre Seeleute, welche gegenwärtig auf Englischen Schiffen dienen, zurückzuberufen. — In einem andern Beschlusse, unterm 15ten dieses, hat das Direktorium die Ausfuhr des Holzes aus den neueroberten Rheindepartementen nach Holland, gegen eine Abgabe von 5 vom 100 vom Werthe, mit der einzigen Ausnahme des zur Französischen Marine bestimmten Schiffbauholzes, erlaubt.

Nach Berichten aus Neapel, hat der König dem Magistrate seiner Hauptstadt bekannt gemacht, daß er gedenke, sich am 5ten Nov. mit seinem Sohne an die Spitze seiner Armee zu stellen, und aus seinen Staaten zu gehen. — In der Nacht vom 16ten dieses waren verschiedene Kavallerie-Abtheilungen in den Elysäischen Feldern. Man weiß die Ursache davon nicht. — Seitdem der Türkische Gesandte Rei-

sei-

[illegible] läßt man
ihn nicht aus dem Gesichte. — Am 17ten ds.
sind 5 Marokkanische Abgesandte hier ange-
kommen. Sie sollen, im Namen des Kaisers,
bey unserer Regierung, etwas reklamiren, und
dem Direktorium nächstens vorgestellt werden. —
In vorigen Tagen sind mehrere Feuersbrün-
ste hier ausgebrochen; in der letztern Nacht
kam in dem [illegible] Quartier Feuer aus, das
bald gelöscht ward.

Konstantinopel, vom 30sten Okt. Die
neuesten Berichte aus Egypten enthalten fol-
gendes: Als Buonaparte bis nach Salhieh
nahe an der Wüste, welche Unter-Egypten von
Syrien scheidet, vorgedrungen war, that er
auf den Plan Verzicht, bis Suez vorzurücken
und von da in Syrien einzudringen, und kam
nach Kairo zurück. Er lagerte seine Armee in
der Gegend dieser Stadt, und ergriff alle
Maasregeln zu seiner tapfern Vertheidigung.
Seine vorzüglichste Sorge gieng dahin, die
Kommunikationen mit Alexandrien und Rosette
zu unterhalten; und er ließ von diesen Städten
bis Kairo mehrere kleine Festen an den Ufern
des Nils aufwerfen; allein diese Dispositionen
haben nur unvollkommen diesen Zweck erreicht,
da die auf beyden Seiten des Nils angerückten
Araber beständig die Kommunikation erschwe-
ren.

Seit dem 15ten Sept. ist die von dem Pa-
scha von Damas in Syrien versammelte Armee
im vollen Marsche; der Vortrab derselben war
bereits in den Gegenden von Suez angekom-
men. Diese Armee, aus Türkischen Truppen,

Arabern und Mameluken, welche dem Pascha
Weg gefolgt sind, zusammengezählt, ist über
20000 Mann stark. Der Pascha von Kairo
und Murat-Bey haben aus Oberegypten sich
auch in Marsch gesetzt, während zahlreiche
Stämme arabischer Beduinen, mit denen sich
Barbareske Truppen vereint haben, gegen Kü-
sten auf der Seite von Alexandria anrücken.
Auf diese Art würde Buonaparte auf allen
Punkten zu gleicher Zeit angegriffen werden,
während ein Theil der Russisch-Türkischen
Flotte, vereint mit den vor der Mündung des
Nils kreuzenden Englischen Schiffen, zwischen
Alexandria und Rosette eine Landung versu-
chen.

Nach zuverlässigen Berichten bestand die
Macht der Franzosen, bey ihrer Ankunft in
Egypten, in 24000 Mann Landungstruppen,
Buonapartes zahlreichen Generalstaab mit ein-
begriffen, in 14259 Matrosen, Seesolda-
ten ꝛc., welche die Mannschaft der Kriegs- und
Transportschiffe ausmachten, in 15 Linienschif-
fen, 5 Fregatten, 4 Korvetten, einigen Kano-
nierschaluppen und andern leichten Fahrzeugen,
welche eine Artillerie von 1496 Kanonen
führten.

In den aufgefangenen Depeschen verhehlt
Buonaparte nicht, daß seine Armee beständig
bivakire; daß seine Proklamationen an die Ein-
gebohrnen von geringer Wirkung gewesen; daß
seine Kommunikationen durch Schwärme Ara-
ber unterbrochen seyen, und daß er eigentlich
nicht mehr Land besitze als seine Armee einneh-
me.

[illegible] Nov. Es wird all-
gemein geglaubt, daß ein Off- und Defensiv-
Bündniß zwischen Tippo-Saib und dem Fran-
zösischen Direktorium geschlossen worden ist.
Diese Nachricht ist in den aufgefangenen
Depeschen Buonapartes entdeckt worden. Je-
doch hat unsere Regierung schon längst Gegen-
anstalten getroffen, und seit einigen Monaten
große Verstärkungen nach Ostindien geschickt.
Selbst eine Abschrift vom Allianz-Traktat zwi-
schen Tippo-Saib und der Französischen Re-
publik soll auch in die Hände gefallen seyn.
Man glaubt auch, daß dieses die Ursache ge-
wesen, warum die India-Stock neulich so sehr
fielen. Gegen Tippo-Saib dürften von Eng-
lischer Seite nachdrückliche Maaßregeln genom-
men werden.

Die heutige Hofzeitung enthält aus Neapel
folgendes:

„Heute kam hier Capitän Gage vom Kriegs-
schiff Terpsichore an. Er verließ die Gegend
von Maltha am 26sten Sept. Sir James Sau-
marez hatte um jene Zeit mit seiner Eskadre,
in Verbindung mit der Portugiesischen Eska-
dre unter Kommando des Marquis von Nizza,
die Franzosen aufgefordert, sich zu ergeben
und Maltha zu räumen. Der Französische
Kommandeur en Chef von Valetta schlug aber
dieses ab. Sir James Saumarez segelte dar-
auf mit seiner Eskadre und mit den Französi-
schen Preisen (von Abukir) nach Gibraltar, und
ließ die Portugiesen zurück, um Maltha zu
blokiren. Er hatte den Malthesern Insurgen-
ten, auf ihr Ansuchen, einen großen Vorrath

von

[illegible] 1200 [illegible] und [illegible]
[illegible] viele Säbel [illegible] seinen Französischen [illegible]
[illegible] lassen. Die [illegible]
daß die Franzosen den größten Mangel zu
[illegible] leiden.

Nach bestätigt [illegible] Hofzeitung, daß der
Admiral Nelson [illegible] Ankunft zu Neapel
[illegible] empfangen worden. Die Kö[illegible]
[illegible] von Neapel [illegible] und dem Capitain
[illegible]bridge entgegen gefahren [illegible] hatte sich
[illegible] Bord des [illegible] begeben. [illegible]
[illegible] Englischen Schiffen [illegible]
[illegible] geleistet. Es [illegible] 4 Englische [illegible]
[illegible] und [illegible] Fregatten, die [illegible] nach zu
[illegible].

In den letzten Depeschen des Agenten der
[illegible]glischen Ostindischen Kompagnie zu Aleppo,
[illegible] Sir [illegible] über Kon[illegible]
[illegible]ntinopel gemeldet, daß sich Buonaparte [illegible]
[illegible] Mann zu Kairo befinde, und daß sich
[illegible] Berthier mit 12000 Mann, 40 Meilen
[illegible] Kairo, auf dem Wege nach Syrien ver[illegible]
[illegible] habe, um sich einem Türkischen
[illegible] entgegen zu stellen, welches im [illegible]
[illegible] seyn.

Breda, vom [illegible] Nov. Die [illegible]
in Brabant sind noch nicht besiegt und
[illegible]breiten sich [illegible] weiter aus. [illegible]
[illegible] in mehrern Gefechten gesiegt, und die
[illegible]nzösischen Truppen zum Rückzug [illegible]
haben. [illegible] Nachrichten [illegible]
[illegible] hier nicht, denn die Sachen [illegible]
auf einer oder der andern Seite [illegible]
[illegible] will man [illegible] daß [illegible]
[illegible]schen

schen den 22ten und 23ten N. bey Ath 2 Französische Regimenter zu den Insurgenten übergegangen wären.

Kölln, vom 18ten November. Die angeblichen Siege der belgischen Insurgenten haben auch hier schon Spuren sichtbar gemacht, die für die innere Ruhe besorgen ließen. Hier und da erscholl ihnen öffentlich ein Vivat, und sogar fand man einmahl einen Zettel angeschlagen, der ihnen Glück und Segen sprach, und zu ähnlichem Versuche ermunterte; er ward gleich von der Polizey abgenommen. Seitdem verdoppelt man die Wachsamkeit und Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe; die Patrouillen gehen und reiten häufiger, selbst in benachbarte Landgemeinden hin.

Genua, vom 4ten Nov. Der Französische General Dessoles ist mit einem andern hier angekommen. Es heißt, daß auf unserm Gebiete ein zahlreiches Korps Französischer Truppen sich versammeln werde. Der Englische Konvoi von Gibraltar, ist auf der Höhe der balearischen Inseln gesehen worden; er besteht aus 3 Linienschiffen, 2 Fregatten, 3 großen bewaffneten Fahrzeugen und mehrern andern Schiffen, welche 5 bis 6000 Mann Truppen mit vielen Belagerungswerkzeugen an Bord haben. Es heißt, dieser Konvoi gehe nach Malta.

Amsterdam, vom 17ten Nov. Man spricht noch immer davon, daß, auf Anrathen Französischer Seits, ein Aufgebot an die jungen Bürger unserer Republik ergehen werde, sich für die Sache der Freyheit und innerer Ruhe zu bewaffnen, und in gewisse Korps zu rangiren.

Montag.

Neueste Nachrichten.

Ueber Constantinopel sind mit guten Winde, folgende Neuigkeiten eingelaufen: Daß die Türken sich der drey festen Plätze, die sonst die Venetianer in Albanien besaßen, und bisher von den Franzosen besetzt gehalten wurden, bemächtigt hätten, daß die Insel Zante von der vereinigten Flotte der Russen und Türken wäre eingenommen worden, und daß die französischen Inseln Bourbon und Isle de France, die an der afrikanischen Küste liegen, den Franzosen den Gehorsam aufgekündigt und sich frey erklärt hätten. In den Niederlanden wird zwischen den Einwohnern und den Franzosen noch immer mit der größten Wuth gefochten. Den allgemeinen Angriff, den die Franzosen machen wollten, haben sie noch nicht ausgeführt, sondern sich zurückgezogen. Man hat die junge Mannschaft aufgeboten, um sich zu stellen, und für die Französische Armee anwerben zu lassen, sie hat aber dazu gar wenig Lust bezeiget, indem nur 6 Mann sich gestellet haben. Der lutherische Pfarrer Lucius zu Langenkandel im Elsaß, ist von den Franzosen zu einer Geldstrafe von 150 Rthl. und einem dreyßigtägigen Gefängniß verurtheilt worden: weil er die Feyer des Sonntags seiner Gemeine zur Gewissenspflicht gemacht hatte. In Holland, besonders in der Provinz Zeeland ist man aufs neue wegen einer Landung der Engländer und Russen in großen Sorgen, indem ihre Flotte den Küsten immer näher kommt. Von Frankreich aus schreibt man, daß die Hoffnung zu einem baldigen allgemeinen Frieden, der, durch Vermittelung des Königs von Preussen geschlossen werden würde, groß sey, aber die starken Kriegsrüstungen des Kaisers, der Engländer, Russen und Türken, geben dieser Vermuthung gar keine Wahrscheinlichkeit.

Basel, vom 18ten Nov. General Schauenburg hat die, auch in Deutschland, so wie auch in ganz Europa verbreitete Denkschrift: „Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation," bey dem Helvetischen Direktorium als écrit incendiaire, welches Blutscenen veranlassen könnte, denuncirt, und verlangt, daß dem angeblichen Verfasser, Pfarrer Lavater, Erklärung darüber abgefordert werden möchte. Diese hat er nun den 16ten Oct. dem Zürcher Stadthalter Pfenniger, der deßhalb den Auftrag vom Direktorium erhalten hatte, überreicht, und solcher hat sie nach Luzern eingeschickt. Der Verfasser erkennt sich als Urheber jenes Werks, und erzählt die ganze merkwürdige Geschichte seiner neuen Korrespondenz mit dem Französischen Direktorium. Es ergiebt sich daraus, daß ihm auf jene am 10ten May mit einem Briefe an Reubel nach Paris geschickte Zuschrift, wirklich am 15ten Jun. eine lange, im zurechtweisenden Tone verfaßte Antwort ohne Unterschrift, aber mit dem Siegel des Direktoriums, zugekommen ist, welcher er am 20sten des nämlichen Monats, eine nicht minder freymüthige vorläufige Gegenantwort entgegen gesetzt, und wieder mit einem Briefe an Reubel nach Paris gesendet hat. Da nun das französische Direktorium sich durch diese Korrespondenz nicht beleidigt gefunden, und er an deren nur theilweise und fehlerhaft erfolgter Kundmachung unschuldig sey, so schließt Lavater, werde General Schauenburg, der bey dem allen nur als Werkzeug des Direktoriums gehandelt, und an den er sich frü-

[illegible] noch ebenfalls, aber ohne Antwort zu er= halten, zum Besten seines Vaterlandes verwen= det, hoffentlich von aller Genugthuung etc. ab= stehen.

Chur, vom 25ten Nov. Unsere Regie= rung hat folgendes durch den Druck bekannt ge= macht: „Der Ruhm, den die kaiserlichen kö= niglichen Truppen durch ihre Mannszucht schon an allen Orten, wo sie gestanden, sich erwor= ben, und davon wir nunmehr auch Augenzeu= gen sind, verbürgen uns die Beybehaltung der öffentlichen Sicherheit inner unsern Gränzen. Wir können daher zur Steuer der Wahrheit und zur Beruhigung der Speditions= und Han= delshäuser, welche sich unserer Straße zu bedie= nen pflegen, die Versicherung ertheilen, daß sie solche ungehindert, wie vorhin, gebrauchen können, und, Gottlob, die vollkommenste Ru= he und Ordnung in unserm Lande herrsche."

Breda, vom 19ten Nov. Täglich em= pfängt man hier Nachrichten, daß die Braban= tischen Insurgenten bald todtgeschlagen sind, bald gesiegt haben; woraus erhellet, daß noch häufige Gefechte vorfallen. So viel ist sicher, daß noch täglich Französische Truppen hier durch nach Brabant marschieren. Die Insur= genten sollen Vorhabens seyn, sich durchzuschla= gen, um sich mit den Lütticher Insurgenten zu vereinigen. Ihre meisten Anführer sollen aus Holländischen Offizieren bestehen, die bey der Revolution ihren Abschied genommen haben.

Venlo, vom 21sten Nov. Gestern erhiel= ten wir sowohl mit der Briefpost, als von Rei= senden die Nachricht, daß alle Gerichtsverwal=

ten, nebst einer Menge anderer Personen, sich aus unsern Gegenden, weil sie jeden Augenblick die Ankunft der Belgischen Insurgenten befürchteten, nach Nimwegen geflüchtet hätten. Nach weitern Berichten sind nicht nur die Insurgenten wirklich in Weerdt eingezogen, sondern befinden sich auch ganz nahe bey unserer Stadt. Die Franzosen haben alle Schiffe, die sie auf der Maas vorhanden, versenkt. Gestern Abend haben sie auch unsere Brücke abgebrochen, und alle Schiffleute, die sich auf der andern Seite der Maas aufhielten, wurden angehalten, sich auf die unsrige zu begeben. Die Insurgenten haben fast lauter neue Karabiner und ein neues Kavalleriekorps. An Geld soll es ihnen nicht fehlen.

Cöln, vom 22sten Nov. In Achen hat man wieder alle Waffen abliefern müssen. In Jülich hat man angezeigt, daß jeder, der sich nicht auf ein Jahr mit den nöthigen Bedürfnissen versehen könnte, die Stadt räumen solle. Bey Euskirchen werden Verschanzungen angelegt, und Plätze dafür geräumt, weshalb schon ein wichtiger Bauernhof taxirt und abgebrochen werden soll. Die Truppen in unsern Gegenden sind noch immer in Bewegung, und gehen meistens nach Brabant. Heute marschirt ein Theil der hiesigen wenigen Infanterie zur Besatzung nach Jülich. Dieser Tage sind truppweis einige junge Requisitionsleute hier angekommen, und heute etwa 200 Mann nach Mainz abgeführt worden, wo sie geübt werden und zur Besatzung bleiben sollen. Ein

som

kommen weder in Uniform gekleidet noch bewaffnet hier ans Land.

Brüssel, vom 25sten Nov. Alle Nachrichten bestätigen es, daß das Gefecht, welches in dem Kempenland vorfiel, alle andere, die bisher mit den Insurgenten geliefert worden sind, weit übertraf. Beyde Partheyen stritten mit gränzenloser Erbitterung gegen einander. Unter der Anführung des General Collaud, wurden die Insurgenten in ihren wohlverschanzten Lagern von Meerhout, Mool, Gheel und in den benachbarten Wäldern, von mehrern Kolonnen, die theils aus Holland, Antwerpen, theils aus Mastrich und Diest, zum Kampfe herbeygeeilt waren, von allen Seiten auf einmal angegriffen. Allein auch hier leisteten sie den hartnäckigsten Widerstand und jeder Fußbreit Land, mußte mit Blut erkauft werden. Die Schlacht dauerte von Morgens früh bis in die Nacht. Nun waren die Insurgenten erst auf ihren Rückzug bedacht. Ihr Verlust bestand in 5 bis 600 Todten, in ungefähr 300 Verwundeten, und in 100 Gefangenen, unter welchen sich zwey von ihren Anführern befanden. Sie mußten 800 Flinten, mehrere Wagen mit Lebensmitteln und 2000 Pf. Pulver zurücklassen. Der bisherige Brigadenchef und Kommandant von Brüssel, Senault, ist abgesetzt und an seine Stelle der Brigadenchef Gabothier ernannt worden.

Brüssel, vom 27sten Nov. Gestern und heute sind von hier verschiedene starke Korps Kavallerie und Infanterie mit einigen Kanonen in aller Eil nach den Gegenden von Diest ab-

ab-

abgegangen, um die Insurgenten sich von neuem zahlreich gezeigt haben; andere Truppen von Löwen, Mecheln und der Maas her, sind nach verschiedenen Punkten des Kempenlandes marschirt.

Amsterdam, vom 26sten Nov. Der Schrecken, welche die Revolutionärs und Anarchisten im Haag, bey den neulichen Verhaftungen ergriffen, hat sich auch bis hierher ausgedehnt, der eigentlichen Werkstatt der vorgewesenen Reaktion, und die Gesichter länger, so wie die Hoffnungen kürzer gemacht. Man nimmt auch hier die Verdächtigen in Arrest und befolgt alle Maasregeln, welche Klugheit und Sicherheitsliebe nur immer vorschreiben können. So wurden noch in der vorgestrigen Nacht mit 12 Mann Wache mehrere bekannte Anarchisten aus ihren Häusern geholt, und nach dem Stadthause gebracht. Wie er heißt, befindet sich auch einer darunter, der bereits wegen eines Mordes, den er, in den ersten Tagen der Revolution, in einem öffentlichen Hause begieng, aus der Provinz Holland verbannt war, und jetzt heimlich wieder zurückgekommen ist.

Teschen, vom 17ten Nov. Das russische österreichische Hülfskorps rückt nun durch Gallizien immer näher. Es marschirt in zwey Abtheilungen. Jede Abtheilung besteht aus einer Avantgarde von Kosaken, 1 Kosakenregiment, 1 Batterie von 6 Kanonen, 2 Infanterieregimentern und einer Arriergarde von Kosaken. Die erste Kolonne kommandirt der Generallieutenant Lwow und die andere der

Ge=

Generallieutenant Galvez [illegible]. Den [illegible] Nov. trifft die erste Kolonne bey Bu[illegible], und den 6ten Dec. bey Troppau ein.

Berlin, vom 27sten Nov. Se. Majestät der König haben zu Vervollkommnung der unter dem Namen der Charité bekannten hiesigen Krankenanstalt, die Einkünfte derselben jährlich um 10000 Rthlr. zu vermehren, auch das Invalidengebäude, welches ehemals zum Behuf der im Werke gewesenen Tabacksadministration für königliche Rechnung erkauft worden war, jetzt dem hiesigen Armenwesen zu schenken geruht, damit die alten unvermögenden Hospitaliten, welche bisher in der Charité verpflegt wurden, nunmehr dort einen eigenen Aufenthalt haben, an ihrer Stelle ebentheils mehr Kranke untergebracht, theils die vorhandenen geräumiger beherbergt werden können.

Schreiben aus Paris, vom 19ten Nov. Allgemein verbreitete sich gestern die größte Bestürzung, als bekannt wurde, die caisse des comptes courants sey geschlossen, sie habe Bankerot gemacht, und der erste Direkteur derselben, B. Monnitron, sey auf der Flucht, weil sich ein Deficit von 2 Millionen in der Kasse befinde. Jedermann stürzte hinzu, um seine Bankzettel gegen baares Geld auszutauschen. Die Polizey mußte Wache zu Fuß und zu Pferde herbeyrücken, um Unordnung und Aufstand zu verhindern. Auch wurde Wache an den Nationalschatz gestellt. Die Bank ließ folgende Nachricht anschlagen.

„Da die schleunige Entweichung des General-Directeurs der caisse des comptes courants

rants eine genaue Untersuchung des Zustandes aller Cassen nothwendig macht: so kann man nur, bis auf nähere Nachricht, jeden Morgen für 300,000 Franken Billets, oder Banken-Zetteln zu 500 Franken einlösen, und zwar nur einen Zettel auf jeden Kopf. Des Abends kann man Zettel gegen Effecte aus Portefeuilles auswechseln."

Dieß Ereigniß war ganz unerwartet, da die Casse den größten Credit hatte. Man giebt verschiedene Ursachen davon an. B. Monneron hat bey seiner Entweichung, die am 17ten Nov. um Mittag geschah, ein Billet zurückgelassen, das schon am 10ten Nov. geschrieben war, in welchem er sagt: er sey der Casse 2,500,000 [illegible] schuldig; St. Aubin versichert im Journal von Paris, daß die Casse Wechsel u. s. w. hinlänglich in Händen habe, um alle Bankzettel aus der Circulation zu ziehen. Er forderte das Publikum auf, aus Vaterlandsliebe zur Aufrechthaltung dieser Bank beyzutragen. Im Publiko lief das Gerücht, als habe die Regierung mehrere Millionen von einer Casse verlangt, und dadurch sey diese Stockung erfolgt. Diese Ursache soll aber erfunden, und also ungegründet seyn. Unsere Handlung leidet dadurch einen empfindlichen Stoß. Noch weiß man nicht, wohin Monneron geflohen ist.

London, vom 16ten Nov. Am 21sten Oct. segelten aus Gibraltar 4000 Mann regulärer Truppen, unter Bedeckung eines Geschwaders von Kriegsschiffen, zu einer geheime Expedition im mittelländischen Meere. Die Truppen stehen unter dem Commando des General Stuart. Man weiß nicht gewiß ob dieser Zug wider Minorca oder Malta bestimmt ist, man hält aber das letztere für wahrscheinlicher.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Die Englische Flotte, welche ohnlängst von Gibraltar zu einer geheimen Expedition auslief, hat die Spanische Insel Minorca in Besitz genommen. Auch sind 8 Französische Schiffe, die dem unglücklichen Buonaparte Lebensmittel zuführen sollten, von den Engländer gecapert worden. Die Nachrichten aus Constantinopel machen von der Lage der Französischen Armee in Egypten eine traurige Schilderung. Durch Krankheiten und die beständigen Anfälle der Araber, zur Verzweiflung gebracht, soll sie sich gegen Buonaparte empöret, und ihm das Versprechen abgenöthiget haben, sie nach Frankreich zurückzuführen; Pariser Nachrichten hingegen versichern, er sey wie ehemals Joseph, ein Herr über ganz Egyptenland. Der König in Preussen hat nochmals eine Note der Französischen Gesandtschaft übergeben, in welcher er darauf dringt, daß Ehrenbreitstein verproviantirt werde. Auch hat die Reichsdeputation wieder eine Note überreicht, in welcher sie die Erklärung der Französischen Minister, wegen der Gemeineschulden, annimmt, wegen den Emigrirten in den nicht unirten Ländern und der Büdrichs Insel neue Vorstellungen macht und in Rücksicht des Elsfleter Zolls auf ihren Aeusserungen beharret. Diese Noten sind zu weitläufig als daß sie hier eingerückt werden könnten. Die Russen sind in Brünn eingerückt, und die Rebellion in Brabant ist noch nicht gestillet.

Rastadt, vom 6ten Dec. Der kaiserliche bevollmächtigte Minister hat diesen Morgen den Französischen Bevollmächtigten das Konclusum vom 4ten zugestellt.

Hier ist ein Auszug von der diesen Abend darauf gegebenen Antwort. Die vollziehende Gewalt in Frankreich kann die Gesetze der Auswanderung nicht ändern. Die bevollmächtigten Minister der Französischen Republik übergeben ihre Note vom 12ten Vendemiaire als Ultimatum. Wenn die Reichsdeputation dasselbe nicht in 6 Tagen annimmt, so werden sie mit den Unterhandlungen aufhören und Rastadt verlassen.

In der Sitzung vom 4ten hat der österreichische Minister eine Erklärung gemacht, welche sich auf den Traktat von Campo-Formido und auf den 9ten Art. dieses Traktats in Betreff der Emigriten aus den Niederlanden beziehet.

Dieser Artikel (heißt es darin) ist so deutlich und richtig, daß er keiner doppelten Auslegung fähig ist. Der Friedenstraktat von Campo-Formido ist nicht nur angenommen und ratificiert (bestätigt) worden, sondern es hat sich auch offiziell kein Widerspruch von einer Regierung zur andern gegen diesen Artikel erhoben. Die zu seiner Vollziehung gemachten Hindernisse können nicht anders als eine Nichterfüllung und als eine willkührliche Handlung, die nichts rechtfertigen kann, angesehen werden.

Basel, vom 5ten December. Am 30sten November ist in Luzern ein besonderer Vertrag zwischen dem Französischen bevollmächtigten Mi-

Minister Perrochel und dem helvetischen Minister der innern Verhältnisse, Begos, unterzeichnet worden, dessen Inhalt folgender ist: Helvetien giebt an Frankreich ein Hülfskorps von 18000 Mann. Die Republik läßt diese auf ihre eigene Unkosten in Helvetien anwerben. Es werden keine andere als freywillige Leute angenommen. Jeder Soldat und Unteroffizier erhält 24 Französische Livres Handgeld. Es kann sich einer nach Belieben auf 2 oder 4 Jahre verbindlich machen. Dieß Korps wird in 6 Halbbrigaden jede von 3000 Mann eingetheilt. Der Brigadechef hat Obristen-Rang; alle Brigadenchefs, Bataillonskommandanten und Hauptleute werden vom Direktorium ernannt. Jeder Soldat und Unteroffizier erhält unentgeldlich von der Französischen Republik seine Uniform. Die Bestimmung gegen wen diese Truppen gebraucht werden sollen, wird die Französische Regierung anzeigen ꝛc. Die Französische Regierung wird sich bey einer mit ihr verbündeten Republik verwenden, dieses Truppenkorps in beständigen Sold zu nehmen, wenn seine jetzige Bestimmung aufhört u. s. w. Unterm 1 d. hat das helvetische Direktorium durch eine Proklamation an das helvetische Volk diesen Vertrag unterstützt. Es heißt darin am Ende: „Diejenigen, die sich dem Militairstande, nach alter angebohrner Neigung unserer Vorfahren, gern widmen, werden den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und dem vorigen Dienst einsehen. Sie werden sich durch die abgeschmackten Ausstreuungen unserer Feinde nicht irre führen lassen; sie werden den

Ruhm

Ruhm ihrer Nation zu Herzen fassen, sie werden eingedenk seyn, daß nicht nur Kriegsmuth, sondern auch Pflicht, Bünde, Vaterland und Freyheit sie mit vereinten Stimmen unter die Kriegsfahne zusammenrufen.

Haag, vom 2ten Dezember. Nach den neuesten ostindischen Berichten fährt man auf Batavia noch immer fort, sich gegen einen feindlichen Anfall zu rüsten, und alles in den besten Vertheidigungsstand zu stellen. An den Küsten sind überall Batterien angelegt, und die Festungswerke ausgebessert. Man hält den Augenblick für ganz nahe, wo sich wichtige Begebenheiten dort ereignen könnten.

Man erstaunt hier eben so sehr, als in Belgien selbst, über die Menge Waffen und Kriegsmunition, welche die Insurgenten bey sich führen, deren ihnen in allen Gefechten so viele abgenommen werden, und woran sie dennoch nie Mangel haben. Daß ihnen der größte Theil jener Kriegsbedürfnisse aus Holland zugekommen, ist ausser allem Zweifel, nur das Wie? und von Wem? bleibt noch ein Räthsel, wenn es nicht durch eine, wie man sagt, erst neuerlich entdeckte verrätherische Korrespondenz auf einmal sich erklären dürfte. — Aus Lüttich wird gemeldet, daß die Insurgenten neuerdings Diest, Hasselt, Münsterbilsen und andere Ortschaften besetzt haben.

N. S. So eben laufen hier sehr bedenkliche Nachrichten vom Texel an, als ob daselbst Unruhen entstanden wären, die gewaltsame Maasregeln nothwendig gemacht hätten.

Livorno, vom 24sten Nov. Vor Genua ist eine englische Eskadre erschienen, welche den Hafen blokirt, und die Stadt zu bombardiren droht. — So eben geht aus Neapel die Nachricht ein, daß die Festung la Valetta, auf Malta kapitulirt habe. (Letztere Nachricht braucht, da sie bisher noch bloß auf Privatberichten beruht, offizielle Bestätigung.)

Neapel, vom 22sten Nov. Man erwartet den König in dieser Woche zurück. Die auf unsern Gränzen kampirenden Truppen haben unter der Leitung des Herrn Generals v. Mack, vor seiner Majestät verschiedene Manövres und Evolutionen gemacht. Die Armee ist jetzt auf der Seite von Arpino konzentrirt; ein Theil der Kavallerie soll sich nach Fondi begeben. Eine große Menge Lebensmittel wird zur Armee geschaft.

Es sind jetzo 14 theils Englische, theils Portugiesische Kriegsschiffe in unserm Hafen. Der Admiral Nelson hat, dem Vernehmen nach, von unserm Hofe 2 Mörser, 2 Haubitzen und 3000 Flinten verlangt und erhalten.

Venedig, vom 30sten Nov. Man hat die Nachricht erhalten, daß ein Französischer Kaper in unserem Golfo ein Türkisches Fahrzeug mit Korn beladen, und ein anderer Französischer Kaper ein Neapolitanisches Schiff weggenommen haben. Man hat hierauf sogleich mehrere Galeeren und andere Fahrzeuge abgehen lassen, um die Schiffahrt in unsern Gewässern zu beschützen. In unserm Zeughause soll nächstens das erste Kriegsschiff vom Stapel gelassen werden.

Schrei

Schreiben aus London, vom 30sten Nov. Gestern wurde das, wegen Lord Nelsons Sieg ausgeschriebene, Dankfest in ganz London gefeyert. Fast alle Krämerladen waren geschlossen und die Volontaircorps giengen in die Kirchen der Kirchspiele, zu denen sie gehören. Der Kanzler der Schatzkammer verfügte sich mit fünfzig Mitgliedern des Hauses der Gemeinen in die St. Margarethenkirche. Abends gab Ihro Majestestät die Königin den jüngern Zweigen der königlichen Familie und dem Stadthalter eine Fete. Auch waren zahlreiche Festlichkeiten und Schmäuse in den Hotels und Tavernen.

In der Insel Wight werden grosse Zurüstungen gemacht; man vermuthet, daß eine starke Diversion wieder die gegenüber liegende Küste zu Anfange des nächsten Feldzugs in Werke sey. In Newport und andern Theilen der Insel errichtet man mit erstaunlicher Geschwindigkeit Kasernen, welche hinreichend sind, eine sehr furchtbare Armee zu fassen.

Auf Vorstellung des Amerikanischen Gesandten an unserm Hofe, hat die Admiralität befohlen, alle geborne Amerikaner, die im Englischen Serdienste sind, auf freyen Fuß zu stellen, und nach Amerika zu senden, wo sie die neuerbauten Kriegsschiffe bemannen sollen.

Ein Amerikanisches Schiff, welches den 25sten Okt. und also 17 Tage später, als das letzte Hallifaxer Paketboot, aus Amerika gesegelt ist, bringt die erfreuliche Nachricht aus Boston mit, daß das gelbe Fieber merklich abnimmt, und daß in Philadelphia die Zahl der

Sterbenden sich von 50 bis 20 vermindert ha-
Man schreibt dieß dem eben eingetretenen
Nordwinde zu. In Newyork war diese Wir-
kung noch merklicher; aber weil dadurch eine
zu große Menge Menschen bewogen wurde,
nach der Stadt zurückzukehren, so riß die Krank-
heit bald wieder sehr stark ein.

Der General Maitland soll einem allgemei-
nen Gerüchte zufolge, ehe er St. Domingo ver-
ließ, einen Vergleich mit dem Schwarzengene-
rale Toussaint gemacht haben, vermöge dessen
die Erzeugnisse dieser Insel gegen Englische
Manufakturen ausgetauscht werden sollen.
Dieser Handel wird von einer Brittischen Es-
kadre beschützt werden. Toussaint und seine
Truppen wollen alle Verbindung mit Frank-
reich und dessen jetziger Regierung abbrechen.
Der König soll diesen Traktat mit Toussaint be-
reits bestätigt haben, und man ist im Begriff,
jemand nach Westindien zu schicken, welcher
ihn ausführen soll. Die Klugheit, womit der
General Maitland die ganze Sache zu Stande
brachte, macht ihm große Ehre.

Man schreibt aus Port au Prince vom 2ten
Okt. Seitdem die Engländer St. Domingo ver-
lassen haben, ereignen sich hier Vorfälle, die
viel Stoff zum Nachdenken darbieten. Der
Commissar Hedouville hat eine Proklamation
erlassen, worinn er, den Gesetzen der Französi-
schen Republik zufolge, allen Negern ihre Frey-
heit verkündigt. Dennoch aber müssen diese
Bürger Landbauern nach wie vor arbeiten, und
von dem Ertrage ihrer Arbeit gehört ein Drit-
tel ihnen, ein Drittel der Republik und ein

Drit-

Drittel den Landeigenthümern. Kraft dieses Manifests werden auch alle Weiße, die sich im Englischen Civil- oder Militärdienst befunden haben, verabschiedet und ihr Eigenthum, wie auch das Eigenthum derer, die aus St. Domingo emigrirt sind, eingezogen. Der General Toussaint l'Ouverture hat ebenfalls ein Manifest ergehen lassen, worinn er eine allgemeine Amnestie bekannt macht und erklärt, daß es unter den Colonisten keine Emigranten gäbe. Zu gleicher Zeit bittet er alle Ausgetretene, zurückzukehren, sie möchten in Englischen Diensten gewesen seyn oder nicht. Er verheißt den Negern gleichfalls ihre Freyheit, nöthigt sie aber, mit ihren vorigen Herrn einen Vertrag auf 5 Jahre einzugehen, daß sie für ein Viertel des Betrags ihrer Arbeit den gewöhnlichen Dienst forthun wollen; doch sollen die Herren berechtigt seyn, aus diesem Viertel die Beköstigung der Neger abzuziehen. Da Hedouille keinen Anhang hat: so glaubt man, er werde von Toussaint nach Frankreich zurückgeschickt werden.

Wien, vom 2ten Dez. Vorgestern ist eine Abtheilung des neuerrichteten 6ten Kürassierregiments hier eingerückt, um vorläufig die Wachen abzulösen. Gestern ist das schöne Kürassierregiment Franz Mailand von hier ausmarschirt.

Neueste.

Neueste Nachrichten.

Den 29sten Nov. erschien der Englische [Ad]miral Nelson mit einer Flotte vor Livo[rno,] forderte die Stadt auf, und diese ergab sich sogleich. Es wurden ihr darauf 3000 M[ann] Neapolitaner zur Garnison gegeben. Die N[ea]politaner sind auf das Römische Gebiete vo[r]gerückt, und als der Französische General fr[ag]te, was dieß zu bedeuten habe? gab ihm [der] Neapolitanische General Mack zur Antwor[t:] der König zu Neapel habe die Römische Repu[b]lik noch nicht anerkannt, und wolle sie daher i[n] Besitz nehmen; würden sich die Franzosen z[u]rückziehen, so sollte ihnen kein Leid geschehe[n,] thäten sie es nicht, so würde man sie angre[i]fen. Darauf haben die Franzosen dem Köni[ge] zu Neapel und auch dem Könige von Sardin[i]en den Krieg angekündigt. Es ist auch berei[ts] zum Handgemenge gekommen, in welchem di[e] Neapolitaner mit beträchtlichem Ver[lu]ste sollen seyn geschlagen worden. Daß die Englände[r] Minorca sollen weggenommen haben, leugne[t] man in Paris. Nach Berichten aus Constanti[-] nopel haben sich die Einwohner zu Cairo gegen d[ie] Franzosen empört, einen General 40 — 50 Offiziere e[r]mordet; darauf hat Beckir Pascha das Schloß angegri[f]fen, erobert und die darinne befindlichen 500 Mann n[ie]dergehauen. Bey dieser Gelegenheit wurden noch 5 bis 600 Franzosen, die in der Stadt zerstreuet waren, nie[-] dergemetzelt: Muradbey schlug die Armee des Gene[-] rals Desaix. Der Pascha von Jenina hat die Oerter, welche die Franzosen in Albanien besetzt hatten, erobert, 300 Franzosen die Köpfe abgeschnitten und sie nach Con[-] stantinopel geschickt. Ob dieß alles wahr sey? wird die Zeit lehren.

Paris, vom 11ten Dec. Die BB. Garnerin und Beauvais sollen, nach einigen hiesigen Journalen, dem Directorium vorgeschlagen haben, mit einem Luftballon die Depeschen der Regierung dem General Buonaparte nach Egypten zu überbringen. Die Fahrt über das Mittelmeer von 600 Meilen scheint diesen Luftschiffern kein großes Hinderniß zu seyn; sie glauben versichert zu seyn, diese Reise in 60 Stunden zu machen. Dieses Projekt soll nur die Folge von einem weit größern und wichtigern seyn, welches man aber noch nicht kennt.

Ein hiesiges Journal enthält ein Schreiben aus Kursachsen, nach welchem zur Respectirung der Neutralität, 25000 Mann Sachsen ihre Gränzen besetzen würden, wenn die russischen Truppen in das deutsche Reich vorrücken sollten.

Die Maltheserritter, welche aus Frankreich gebürtig sind, und bey der Uebergabe von Malta die Versicherung von Buonaparte erhalten hatten, daß sie wieder zum Lohn ihrer Dienste nach Frankreich zurückkehren dürfen, sind nach Antibes im Vardedepartement gebracht worden; um die Weisung des Direktoriums abzuwarten. Diese ist nun angekommen, und die Ritter haben den Befehl erhalten, Frankreich sogleich zu verlassen und sich auf die Insel Majorka zu begeben.

Proklamation des Königs von Neapel, bey dem Vorrücken auf dem Römischen Gebiete.

Wir erklären unsern geliebten Unterthanen, den Einwohnern des Römischen Staates und

den Völkern in ganz Italien, daß, weit entfernt den Krieg irgend einer Macht erwecken zu wollen, es nur dur Wunsch ist, für ihre Sicherheit zu sorgen, und der Religion die ihr gehörende Ehrerbietung zu beweisen, was uns zu dieser Unternehmung habe antreiben können, von welcher Wir, mit der Hülfe Gottes, und durch den mächtigen Beystand unserer großen Verbündeten, so wie durch die Mitwirkung der Italienischen Nationen, die besten Erfolge hoffen. Wir selber, an der Spitze der braven Soldaten unserer Armee, werden die militairischen Operationen leiten, mit dem Versprechen, nur im Falle des Widerstandes oder des Angriffes Gebrauch davon zu machen; übrigens werden alle unsere Sorgen auf die Wiederherstellung der Religion und der Regierung des Römischen Staates gerichtet seyn. Aus diesen Ursachen ermahnen Wir alle Einwohner dieses Staates, im Augenblicke des Einrückens unserer Truppen auf dieses Gebiete die Waffen niederzulegen, sich nach diesen Verfügungen zu richten, welche Wir zu ihrem Vortheile und für die gemeinschaftliche Sicherheit nehmen werden, unsere sehr gerechte Unternehmung mit allen ihren Mitteln und Beystande zu erleichtern, sehr überzeugt zu seyn, daß Wir, in der Anwendung unserer natürlichen Gerechtigkeit und unserer Gnade, nicht allein die guten und tugendhaften Unterthanen beschützen und belohnen, sondern auch die verirrten Menschen, welche, nach Bereuung ihrer Irrthümer, freywillig auf den rechten Weg zurückkommen und unsern Befehlen sich unterwerfen werden, in unsere

fere väterliche Liebe wieder aufnehmen wollen. Wir flößen Jedermann den Wunsch ein, ihre persönlichen Beschimpfungen und jedes Rachegefühl für das, was sie in der letztern Revolution erlitten haben, zu vergessen, und sich aller Ausschweifungen und Repressalien zu enthalten, unter der Strafe, von unserm königlichen Unwillen getroffen und als Störer der öffentlichen Sicherheit behandelt zu werden. Wir ermahnen zugleich die Generale und Kommandanten jeder fremden Armee, sogleich mit ihren Truppen das ganze römische Gebiet zu räumen, ohne fernerhin einigen Theil an dem Schicksale dieses Staates zu nehmen, dessen Zustand wegen seiner Nachbarschaft, und aus den rechtmäßigsten Gründen, unsere königliche Macht besonders interessiret. Wir bezeugen endlich, daß von dem Augenblicke, wo unsere Armee ungehindert das Römische Gebiet wird betreten haben, die Kommunikationen zwischen den beyderseitigen Völkern frey seyn werden: Wir werden aus unserm Königreiche, zur Unterstützung des Römischen Staates, alle Arten von Lebensmitteln, woran etwa Mangel seyn könnte, kommen lassen. Im Hauptquartiere zu St Germano, am 14ten Nov. 1798. Unterzeichnet: Ferdinand. Und tiefer unten, Johann Acton.

Verona, vom 6ten Dec. Briefe aus Rom melden, daß der König von Neapel an der Spitze von 30,000 Mann daselbst eingerückt sey. General Mack soll mit einer zweyten Armee über Ascoli und Macerata gegen Ankona vordringen. — In Mantua sind alle

Pfor-

erde in Requisition gesetzt worden; es wer
n eiligst 500 Wagen mit Munition ꝛc. zur
anzösischen Armee im Romanesischen abge
hrt. — Unter den kaiserlichen Truppen im
enetianischen bemerkt man bis jetzt noch keine
sserordentlichen Bewegungen.

Florenz, vom 4ten Dec. Nach den neue
n Berichten, hat die Neapolitanische Ko
nne, welche in Rom eingerückt war, Ci
ta = Vecchia besetzt. Die Franzosen, um nicht
rch das Centrum welches schnell vorgerückt
ar, abgeschnitten zu werden, hatten sich seit
m 27sten November zurückgezogen. Indess
haben die Neapolitaner doch noch einige
efangene gemacht. Man weiß nicht, was
f der Seite von Ankona vorgegangen ist, wo
n die französische Hauptarmee sich zurückge
gen hat. — Die Neapolitaner sind in Rom
t vielen Freudenbezeugungen aufgenommen
orden. Die alte Regierungsform wurde so
eich wieder hergestellt. In den benachbarten
epartements von Toscana ist die Insurrection
gemeiner; die Patrioten sind sehr gemißhan
lt worden. — Der Großherzog hat eine Procla
ation publiciren lassen, worin Se. Kön. H. an
ndigen, daß sie entschlossen sind, die Neutralität
beobachten; daß aber die Truppenbewegungen
den benachbarten Staaten Vorsichtsmaßre
n unvermeidlich machten. Se. königl. H.
ben daher eine Truppenaushebung und Ver
idigungsmaßregeln anbefohlen.

Schreiben aus Constantinopel, vom
ten November. So eben hat die Pforte fol
nde wichtige Nachricht directe aus Aegypten
erhal

erhalten. Buonaparte schickte den General Berthier mit 30 andern Officieren, neuer Requisitionen wegen, nach Cairo. Als dieser im dortigen hohen Rathe neue Unterstützung, die man abgelehnt hatte, mit Drohungen forderte, streckte ihn ein Chef mit einem Pistolenschuß zu Boden. Die übrigen Türken und Araber fielen sogleich über den Französischen General her, und tödteten ihn und die 30 mitgebrachten Offiziere. Die Beys haben zu gleicher Zeit das Französische Lager angefallen, sich dessen bemächtigt, und mit einem starken Verluste die Franzosen bis Bulak getrieben. Alles was von den Franzosen in Cairo war, ist vom Volke niedergemetzelt worden, und die Beys sind wieder in die Stadt eingezogen.

Aus Egypten suchen die Franzosen auf alle mögliche Art zu entkommen. Sie werden aber fast alle aufgefangen. Sieben und vierzig derselben, die sich am Bord eines Türkischen Fahrzeugs in Alexandrien eingeschifft hatten, und sich auf der Insel Siphanto ans Land setzen lassen, sind dieser Tage hier eingebracht worden. Bey ihrer Abfahrt von Alexandrien wußte man dort noch nichts von der Kriegs-Erklärung der Pforte. Sie wollten nach Frankreich, und reiseten mit noch zwey andern Fahrzeugen von Indria die gleichfalls Flüchtlinge am Bord hatten. Sobald sie zu Siphanto sich gezeigt, haben die Einwohner sich ihrer bemächtigt, und sie unter einer starken Wache aus ihren Mitteln hierher gesandt, wo Sie selbige, mit Ketten um den Hals und gebundenen Händen durch die Straßen von Constantinopel bis zur Woh-

 nung

ng des Großvejiers in einem feyerlichen Zu
geführt. Noch feyerlicher war der Zug nach
n. Bagnio, wohin die Gefangenen sogleich
gegeben worden sind, indem die Pforte, zur
lohnung der Treue der Siphanten, die Grie
n sind, diejenigen dieser Insulaner, die die
anzosen hieher gebracht, reichlich beschenkt,
d die Angesehenen unter ihnen mit Pelzen,
wie die übrigen mit rothen Benischen, eine
t Türkischen Ceremonienkleider, bekleiden las
. Der Zulauf des Volks bey dieser trium
ähnlichen Szene, war ausserordentlich, und
s Ganze den Gesinnungen der Türken gegen
Franzosen so angemessen, daß dadurch ge
ß der doppelte Zweck der befriedigten Erbit
ung und der zu bewirkenden Zufriedenheit
t der hiesigen Regierung erreicht worden.

Gestern hat der Pascha von Candia auch
Pforte anzeigen lassen, daß er an 400 aus
xandrien geflüchtete Franzosen aufgefan
.

Unter den von Siphanto eingebrachten sol
mehrere Individuen vom besten Herkom
n, so wie ein auch ein Paar Malthefer Ritter,
n.

Die Handwerker und sonstige nicht qualifi
te Personen, unter den in Pera verhafteten
anzosen, sind wirklich vor sechs Tagen in den
gnio versetzt worden. Man hat ihnen jedoch
r Schellen, nicht aber Ketten angelegt.
eser Maaßregel gemäß sitzen nur noch die
sigen Französischen Kaufleute und ihre Com
s im Gesandtschaftshause zu Pera fest. Man
ß noch nicht deren ferneres Schicksal. Die
Pfor-

Pforte hält sehr strenge auf alles, was ihnen gehört, und ihre Magazine sind insgesammt versiegelt, nachdem die darin befindlichen Waaren auf das sorgfältigste inventirt worden. Neulich ist bemerkt worden, daß, unter Verletzung des Siegels, mehrere Ballen Tuch aus einem dieser Magazine entfernt worden. Da man nun den Thäter unter den Leuten des Commandanten von Galata vermuthete, so ist dieser sogleich abgesetzt worden. — Unter den jetzt durch die vereinigte Russische und Türkische Flotte eingenommenen Inseln im Adriatischen Meere hat Corigo den meisten Widerstand geleistet. Die Franzosen hatten zwey Verschanzungen darauf, deren man sich bemächtigen mußte. Sie haben es aber nicht zum Sturme kommen lassen. Nachdem das eine Fort am Meere von vier Fregatten bombardirt, und das zweyte, auf der Anhöhe, von 400 gelandeten Türken und Russen mit 4 Feldstücken bedrohet worden, hat die französische Garnison kapitulirt. Nach der geschlossenen Capitulation wurden die Franzosen nach Ancona eingeschifft.

Der Erwartung gemäß ist die Einnahme von Cephalonien gar nicht schwierig gewesen. Die Flotten haben wenig Widerstand gefunden, und sind im Besitz dieser Insel. — Man sieht einer eben so leichten Eroberung der Insel Corfu entgegen, da die Einwohner sich gegen die Franzosen förmlich aufgewiegelt haben, und sogar dieselben in der Festung eingeschlossen halten. Es sind wieder 2 russ. Schiffe von 64 Kanonen vom schwarzen Meere hier angekommen. Sie werden sich mit dem übrigen Hülfsgeschwader vereinigen.

Neueste Nachrichten.

Die Reichsdeputation hat der Französischen Gesandschaft im Puncte der Behandlung der Emigrirten, aus den eroberten Ländern, nachgegeben. Doch haben Sachsen, Bremen und Böhmen dagegen protestirt. Man ist also der Abschliesung des Reichsfriedens, wie es scheint, wieder um einen Schritt näher gekommen. Nun soll aber Deutschland noch umgeändert, die geistlichen Bisthümer z. E. säcularisirt werden. Das giebt wieder ein Stückchen Arbeit von etlichen Jahren, wobey die Franzosen die Hände immer im Spiele haben, wenn sie nicht auf die Finger geklopft werden. — Daß die Französische Insel Isle de France und Bourbon sich für frey erklärt, und die Engländer Minorca weggenommen hätten, hat sich nicht bestätiget. — Wie weit die Russisch-Türkische Flotte mit der Wegnahme der, den Venetianern sonst gehörigen, Inseln gekommen sey, ist noch immer nicht recht gewiß. Nach den neuesten Berichten aus Triest soll sie Zante erobert, und die Insel Corfu, bis auf das alte Castell, wohin sich die Franzosen retirirten, in Besitz genommen haben. — Paswan Oglu, der türkische Rebell, der schon so vielmal mit seinen Leuten aufgerieben seyn sollte, ist jetzt mächtiger als jemals. Er hat sich in der Wallachey ausgebreitet, wo er gute Mannszucht hält, Lieferungen ausschreibt und sie baar bezahlt. — Das gelbe Fieber droht die Stadt Philadelphia in Amerika ganz zur Einöde zu machen. Obgleich 40 tausend Einwohner die Stadt verlassen haben: so sterben doch täglich eine große Menge von den Zurückgebliebenen. Vom 1ten August bis zum 12ten September starben 1305.

1 L

Sajaning
Franklin's Leben

